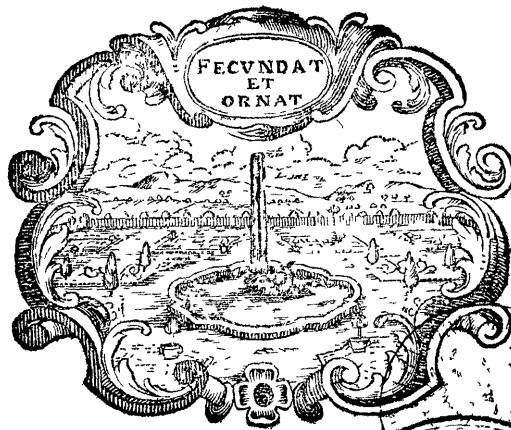


Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band
auf das Jahr 1816.



Göttingen,
gedruckt bey Heinrich



Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1816

by unknown author

Göttingen; 1816

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 3. May 1816.

Berlin.

In der Nealschul-Buchhandlung, 1816: Der Edel Stein, getichtet von *BONERIUS*. Aus Handschriften berichtet und mit einem Wörterbuche versehen von *George Friederich Benecke*. XL und 488 Seiten in Octav.

Die Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger, wie sie seit 1757 hießen, durch Lessing und Oberlin's bennah gleichzeitig Entdeckungen zu Bonerius Edelstein umgetauft, genießen einer verjährten und gerechten Achtung. Schon Gellert, ob er gleich mit ihrer Sprache nicht vollkommen vertraut seyn konnte, bewunderte die Lebendigkeit und die treuherzige Einfalt des alten Dichters; und man kann allerdings mit voller Zuversicht fragen, welcher Dichter wohl je besser erzählt hätte, als, um nur Ein Beyspiel anzuführen, Bonerius seine Fabel von einer Maus und ihren Kindern (in der gegenwärtigen Ausgabe die 43.) erzählt hat. Außer dem gibt es schwerlich ein Buch, das für den Anfänger, der sich die nöthigen Vorkenntnisse Alt-Deutscher Sprache und Kunst er-

L (3)

werben will, mehr geeignet wäre, als eben diese Fabeln. Sie lassen ihm Zeit, ruhig das zu lernen, was man durchaus wissen muß ehe man über poetischen Werth urtheilen will; sie sehen weder, wie das Minnelied, die vollkommenste Sprachkenntniß voraus, noch verführen sie, wie z. B. das Nibelungen-Lied, durch Hell und Dunkel bis zum Ende des Gedichtes fort zu tappen, und dann sich einzubilden, man sey nun berechtigt mitzusprechen. — Aus beiden Rücksichten war es mithin sehr zu bedauern, daß die gar nicht zu verachtende Bodmerische Ausgabe dieser Fabeln seit einigen Jahren nicht mehr in den Buchladen zu haben war, und Herr Prof. Benecke, der bey seinen Vorlesungen über Alt-Deutsche Dichter diesen Mangel mit jedem Jahre stärker fühlte, fand sich daher veranlaßt, demselben durch eine neue Ausgabe abzuhelpen. Zum Behufe dieser Ausgabe wurden außer den gedruckten Hülfsmitteln die vier Wolfenbüttelschen Handschriften verglichen, und die Berichtigungen des Textes mit den erforderlichen Belegen versehen. Für das gründliche Verstehen der alten Sprache wurde durch eine sorgfältige Interpunction, durch kleine warnende Anmerkungen unter dem Texte, und durch ein genaues und vollständiges Wörterbuch gesorgt. Das letztere ist absichtlich darauf angelegt den Anfänger zu weiterer Forschung und Vergleichung anzureizen, und kann als Grundlage zu einem allgemeinen Wörterbuche angesehen werden, für welches berichtigte Ausgaben der alten Gedichte eine unerläßliche Bedingung sind. In der Vorrede sind außer dem noch einige nöthige Vorkenntnisse und Erinnerungen zusammen gefaßt, so daß bis jetzt kein Alt-Deutsches Buch vorhanden ist, welches den Bedürfnissen desjenigen, der gründliche Kenntnisse sich zu erwerben Lust hat, besser entspräche. — Vielleicht ist es

unsern Lesern nicht unangenehm, bey dieser Gelegenheit zu erfahren, daß Herr Prof. Benecke gegenwärtig mit einer Ausgabe des Guy Galois oder Bigalois des Wirnt von Gravenberg beschäftigt ist, von dem bis jetzt weiter nichts gedruckt war, als die wenigen durch einander geworfenen Bruchstücke, die in der Myllerschen Sammlung stehen, und von dem sogar der richtige Name durch diese Zeilen zuerst bekannt wird. Ausgezeichnet gute Handschriften, die er von diesem Gedichte zu erhalten das Glück hatte, setzen ihn in den Stand, es so echt, vollständig und fehlerfrey herzustellen, daß es ohne den mindesten Anstoß gelesen werden kann, und schon deswegen von den Freunden Alt-Deutscher Dichtkunst mit Vergnügen gelesen werden wird.

Gotha.

In der Beckerschen Buchhandlung, 1813: Die Forstorganisations- (Forstorganisations-) Lehre, von G. König. Zweyter Theil: Holztaxation (Holztaxation). Auch unter dem Titel: Anleitung zur Holztaxation. Ein Handbuch für jeden Forstmann und Holzhändler. Mit 14 Formulare, 152 Tafeln und einem Höhenmesser.

Dieses Werk verdient, seiner Eigenthümlichkeit und seines wirklich brauchbaren Inhalts wegen, eine Anzeige in diesen Blättern. Der Verfasser, Oberförster in Ruhla bey Eisenach, bekannt als ein guter Mathematiker, hat sich bequeme und nützliche Tafeln und Instrumente zur Auffindung des körperlichen Inhalts regelmäßiger und unregelmäßiger dichter Holzkörper, zusammengelagter Holzhausen (Klafter, Malter &c. vom Verf. Holzmassen genannt), stehender und liegender Bäume, der einzelnen Baumtheile, der jährlich zuwachsenden Holzschichten u. s. w. berechnet und erfunden, und gibt davon und von

ihrer mannichfaltigen Anwendung bey dem Forstwesen in der ersten Abtheilung (1) seines Buchs die Erklärung. — Das Werk enthält also bis hierher nicht viel mehr, als man gewöhnlich in solchen Tafeln zu finden pflegt. — Der Verf. ist aber hierbei nicht stehen geblieben, sondern er sieht den ganzen Wald als einen zusammengesetzten Holzkörper an, dessen gesammte gegenwärtige und zukünftige Holzmasse durch Abschätzung der einzelnen Bestandtheile (Bäume) oder der verschiedenen Bestände, ausgemessen werden muß, wenn man finden will, wie viel davon jährlich nachhaltig geschlagen werden kann, und gibt nun Anleitung, wie diese jährliche Holzschlagmasse, entweder durch eine reine Flächen- oder durch eine reine Material-Eintheilung, oder durch eine Verbindung beider Methoden, mit Hinzurechnung des jährlichen Zuwachses, zu finden, auf jährliche Schläge zu fixiren, und, hinsichtlich des regulirten, gesammten, Forsthaushalts, zu controliren ist ic. Er nennt dieß Verfahren: Ausmessung der Holzbestände; Abmessung der Holzschlagmasse; mathematisches Verfahren bey der Abtriebs-Disposition; Wirtschaftsprüfung u. s. w., und gibt zu diesen verschiedenen Verrichtungen gute und brauchbare, wenn gerade auch nicht neue, Formeln und Formulare. — In diesem Theile des Werks findet man also solche Gegenstände abgebildet, welche gewöhnlich in den Lehrbüchern über Forstabschätzungen, Etats-Bestimmungen, Forstdirectionen u. s. w. vorgetragen werden zu pflegen. — Aehnlich wie der Verf. nicht bloß einzelne Bäume oder Baumtheile, sondern die Wälder selber und die Holzmasse, welche jährlich darin geschlagen werden soll, als Körper ansieht, die stereometrisch ausgemessen werden müssen; so sieht er auch den Holzpreis nicht bloß als eine Werthbestimmung einzelner Bäume oder Baumtheile (Holz-

taxe im strengeren Sinne), sondern auch als eine Werthbestimmung des ganzen Waldes, oder einzelner Waldbestände, an, und gibt nun in der zweyten (II) Abtheilung seines Buchs Anleitung, nach welchen Regeln und Rücksichten der Preis einzelner Holzstücke (Taxe) und ganzer Waldflächen, wenn sie entweder gleich, oder periodisch, nach Verlauf gewisser Jahre, mit Hinzurechnung des jährlichen Zuwachses, bey Zugrundlegung einfacher und doppelter Zinsen u. s. w. berechnet werden müsse. — Wiederum Lehren der höheren Forstwissenschaft, insbesondere der Lehre von Waldabschätzungen, Forstdirection u. s. w. — Alles dieses zusammengenommen nennt der Verf. in seiner Schreibart "Holztaxation," erklärt sie, als ein guter Mathematiker, gleich bey dem Anfange seines Buchs, so: "daß sie am unverarbeiteten Holze den Körper: Inhalt und seinen Preis bestimme und behandle," und sagt in der Vorrede: "drensfach ist die besondere Tendenz dieses Anleits des zweyten Theils meiner Forstorganisations-Lehre: Beförderung der Solidität im Holzhandel; Verbesserung des mathematischen Theils in der Forsttaxation und Absonderung einer Forsttaxations-Lehre für den ersten forstwissenschaftlichen Unterricht." (Der Verf. hat nämlich auch eine practisch-theoretische Forst- und Jagd-Lehre, d. h. eine Anstalt zum Unterrichte in diesen Wissenschaften, angekündigt.) Hiedurch und durch einige Andeutungen im Werke selber, erfahren wir nun auch, daß und wie der Verf. zwischen Forsttaxation und Holztaxation unterscheide. Erstere scheint ihm bloß Bestimmung der Abtriebsfolgen der einzelnen Bestände und der Behandlung eines ganzen Waldes binnen einer festzusetzenden Umtriebsperiode zu seyn, während letztere es dagegen lediglich mit Ausrechnung des Inhalts und Belanges gegebener Holzgrößen zu thun hat.

Taxation (Schätzung) nennt er beides, weil die Holzkörper in den seltensten Fällen (zumahl in dem Sinne des Verf.) regelmäßige, geometrische Körper sind, und daher die Anwendung der Regeln zur Ausrechnung dieser auf die Holzkörper nur eine Annäherung zum wirklichen Inhalte, nicht aber den Inhalt selber gibt. — Wir können nicht in Abrede stellen, daß die von dem Verf. gelieferten und in seinem Werke erklärten Tafeln, Formulare und Instrumente gut und für das practische Forstwesen von Nutzen sind; — der in der Vorrede angeführte Umstand, daß sie von der Herzogl. Sachsen-Weimar- und Eisenach'schen Forstdirection den Dienststellen zum Gebrauche vorgeschrieben worden sind, spricht für ihre Güte und Zweckmäßigkeit, und hat auch den Verf. bewogen, sie als den zweyten Theil seiner Forstorganisationslehre, deren erster, unseres Wissens, bis jetzt noch nicht erschienen ist, vorangehen zu lassen. Allein in forstwissenschaftlicher Hinsicht können wir es doch nicht unbemerkt lassen, daß der Verf. besser gethan haben würde, sein Werk, anstatt es mit dem, etwas ungewöhnlichen, Worte "Holztaxation" zu betiteln, eine "Sammlung von verschiedenen nützlichen Tabellen u. zum practischen Gebrauche beym Forstwesen" zu nennen. — Nach dem Wortverstande und nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche würde man in einer Holztaxation etwa dasselbe suchen, was man gewöhnlich in den Forsttaxationen zu finden pflegt. — Wie wir gesehen haben, unterscheidet der Verf. aber scharf zwischen beiden und legt jenem, von ihm neu gemachten Worte — wie es scheint, bloß um damit alle seine ausgerechneten Tafeln und Formulare zu umspannen — einen nach so verschiedenen Seiten ausgereckten Begriff unter, daß es seinem Buche in dieser Hinsicht ganz an aller Logik und an Einheit der Materie fehlt, und dasselbe abermahls einen

Beleg zu der, nicht erfreulichen, Erfahrung gibt, daß Forstschriftsteller in ihren Werken so häufig auf mehrere und zum Theil ganz heterogene Gegenstände abschweifen und dadurch jene goldene Regel der Einheit arg verletzen.

Ueber die von dem Verf. gewählte Rechtschreibung wollen wir mit demselben nicht streiten, dagegen aber noch bemerken, daß der von ihm beschriebene Höhenmesser auf der Lehre von der Ähnlichkeit der Dreiecke beruht, und seiner großen Einfachheit und Bequemlichkeit wegen Empfehlung verdient. — Ein Quadrat, dessen Seiten in zwanzig Theile eingetheilt und mit den Ziffern 0 bis 100 bezeichnet sind; in dessen einem Mittelpuncte ein Loth an einem Faden befestiget ist und durch dessen Ebene ein Gradbogen läuft, wird auf einem Stative in der Ebene durch die Are des Baums so lange bewegt, bis die Visir-Linie auf den Endpunct der zu messenden Baumhöhe trifft. Die Höhe, die das Loth von der einen Seite des Höhenmessers abschneidet, gibt die Höhe des Baumes, mit Hinzurechnung der Höhe des Stativs, in solchen Einheiten an, als die wirklich gemessene Grundlinie enthält.

Leipzig.

Bei Köchy: Logik zum Gebrauch für Schulen von J. G. C. Kiesewetter, Doctor und Professor der Philosophie. Zweyte völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1814. 183 Seiten in Octav.

Man ist jetzt fast allgemein darüber einverstanden, daß die ausführlichen Vorträge der Logik in den obern Classen der gelehrten Schulen wenig Nutzen stiften. So lange inzwischen solche Vorträge vorgeschrieben bleiben, haben die Lehrbücher über jene Wissenschaft, worin auf die Bedürfnisse

der Lehrer und Zöglinge dieser Schulen besonders Rücksicht genommen worden ist, einen Werth. Das gegenwärtige Werk, das zuerst im Jahre 1797 herauskam, empfahl sich durch gute Anordnung, Bestimmtheit und Faßlichkeit im Ausdrucke ganz vorzüglich, und hat in Ansehung dieser Eigenschaften durch die neue Ausarbeitung noch gewonnen. Die Vermehrung beträgt bey gleichem Drucke 27 Seiten. Daß aber auch Verbesserungen hinzugekommen sind, erhellet schon aus der Angabe des Inhaltes der formalen Grundgesetze des Denkens, welche weit richtiger ist, als die ehemahls von dem Verfasser in seinen Werken über die Logik aufgestellte. Inzwischen wären doch auch dabey noch einige Ausstellungen zu machen. So wird z. B. Seite 11 vom Princip der Identität gesagt: in allen Logiken werde darunter das Princip der Einstimmung verstanden. Aber von vielen Logikern älterer und neuerer Zeit wird jenes Princip bloß auf die Gleichheit eines Begriffs mit seinen sämtlichen Merkmalen bezogen. Das Princip des zureichenden Grundes stellt der Verfasser als von allem Denken gültig auf, also auch von den problematischen Urtheilen, da es doch nur auf die assertorischen Urtheile geht. Von dem Princip der Ausschließung eines Mittlern zwischen zwey contradictorisch Entgegengesetzten wird aber nur eine besondere Anwendung, nämlich das Princip der Bestimmbarkeit der Begriffe, angeführt. Weniger ist gegen die Bestimmungen des Inhaltes der besondern logischen Gesetze zu erinnern, und für die Uebung in der Anwendung derselben hat der Verfasser durch die Anfuhrung mehrerer passenden Beispiele gesorgt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 4. May 1816.

Cambridge.

In der Universitätsdruckerey gedruckt: Collation of an Indian Copy of the hebrew Pentateuch with preliminary Remarks: containing an exact Description of the Manuscript, and a Notice of some others (Hebrew and Syriac) collected by the Rev. Claudius Buchanan D. D. in the Year 1806, and now deposited in the public library, Cambridge; also a Collation and Description of a Ms Roll of the Book of Esther; and the Megillah of Ahasverus, from the hebrew Copy originally exstant in Brazen Tablets of Goa on the Malabar Coast. With an English Translation. By *Thomas Yeates*, late of the University of Oxford. 1812. 42 und 73 Seiten in Quart.

Als vor etwa vierzig Jahren die ersten Nachrichten von den schwarzen Juden zu Cochin auf der Küste Malabar durch Büsching's Magazin für Geographie und Geschichte bekannt wurden, war der Enthusias-

U (3)

mus für Variantensammlungen aus Hebräischen Handschriften des A. T. noch nicht erloschen: und er glühte besonders in den alten Bibelcritikern (die ein halbes Leben bereits den masorethischen Handschriften geopfert hatten) für die Bibelhandschriften der schwarzen Juden und ihre Synagogen-Rollen wie von neuem auf, in der Hoffnung, die gewünschten Schätze, die man bis dahin in Europa vergeblich gesucht hatte, in dem entfernten Asien in Ueberfluß zu finden. Schon früher hatte mit ähnlichen Hoffnungen Kennicott von der Hoogtsche Bibeln nach Madras und Canton zur Vergleichung mit den daselbst befindlichen Handschriften geschickt. Alles umsonst: mancher Leser dieses Blattes erinnert sich wohl noch der hie und da gehörten Klagen über das dem Bibelstudium hierin ungünstige Schicksal und der Freudenäußerungen anderer, daß sie doch unter diesen Umständen nicht in Gefahr wären, eine neue Schöpfungsgeschichte, eine neue Geschichte des Sündenfalls und der Sündfluth, und wer wisse, wie viele neue gefährliche Irthümer aus den Händen der schwarzen Juden zu erwarten. Im Jahre 1806 fand endlich Herr Buchanan in einer alten Documentenkiste (— wer weiß, ob die schlauen Schwarzen sie nicht, des bessern Verkaufs wegen, erst unmittelbar vorher dahin versteckt hatten? —) eine Synagogenrolle in dem Innern von Malanala in Indien; er legte sie nebst andern Manuscripten auf der öffentlichen Bibliothek zu Cambridge nieder; und Hrn. Th. Yeates offenbahrte uns nun, von welchem Gehalte der Fündling ist. Die erstern, wenn sie noch lebten, würde er mit Betrübniß erfüllen; desto mehr mögen sich die zweyten freuen, daß sie nun von aller ihrer doch wohl noch immer heimlichen Furcht vor neuen Kezereyen befreyt sind. Die schwarzen und die weißen Juden lasen in ihren Synagogen einerley Text, auf einerley

Weise geschrieben: Osten und Westen sind bis zur Verwunderung in ihren Bibelhandschriften sich gleich.

Wir wissen indessen nicht, ob auch die schwarzen Juden ganz aufrichtig mit Hrn. El. Buchanan zu Werke gegangen sind. Die Rolle ist aus drey verschiedenen Stücken theils aus braunem Leder, theils aus rothgefärbter Ziegenhaut zusammengesetzt; und hat trotz dieser Zusammenstückelung eine große Lücke — den ganzen Leviticus — behalten. Wer kann sich des Verdachts erwehren, daß man allerley alte Bruchstücke bloß zusammengesetzt und für eine Synagogenrolle ausgegeben habe, um die Neugierde des Suchenden zu befriedigen, und unbrauchbare Stücke von Leder und Pergament zu versilbern?

Indessen, wie dem auch sey, so enthalten sie doch so weit sie reichen, den Text des Pentateuchs, wie er bey den Malabarischen Juden zu finden ist: und die Sehnsucht der Europäer nach einer Kunde davon ist befriediget. Der Hebräische Text der östlichen Welt stimmt mit dem masorethischen der westlichen völlig überein, und ist von diesem nur zuweilen in einer Lesemutter mehr oder weniger verschieden: beide sind daher aus einer Quelle ausgeflossen: — Herr Herbert Marsh läßt in einer von dem Verf. mitgetheilten Nachricht die Wahl: ob aus der masorethischen Recension der Juden zu Liberias oder aus einer Handschrift, welche den letztern in der Feststellung ihrer Recension zur Leitung gedient habe? Die erstere der beiden Möglichkeiten möchte man wohl am ersten gelten lassen: aus der zugleich unleugbar hervorgeht, daß man im Osten mit gleicher religiöser Treue, wie im Westen den einmahl angenommenen Text fortgeschrieben hat. Das einzige merkwürdige bleibt, daß rothgefärbte Häute im Orient zum Schreibstoff beym Pentateuch gebraucht worden, wovon wir uns keines Beyspiels unter den Synagogenrollen

des Westens erinnern. Schwarz auf Weiß war in letzterem die Regel: denn der Tractat Sopherim verbietet auf eine gegerbte Haut mit rother, grüner und anderer Farbe, ja selbst mit Gold die Worte des Gesetzes zu schreiben.

In diesen Puncten besteht alles Merkwürdige, was wir aus dem ersten Theil dieser Schrift auszuheben wüßten. Der Verf. hat sie zwar mit einer vorläufigen Abhandlung eröffnet, die verschiedene Gegenstände der alttestamentlichen Critik berührt; aber auf keine Weise, die für einen Deutschen Leser etwas anderes als allgemein Bekanntes enthielte, untermischt mit Vorstellungen, die Berichtigungen nöthig haben, für die aber hier der Ort nicht wäre. Nur seiner Hypothese über den Ursprung der zusammengestoppelten Rolle wollen wir noch erwähnen. Die schwarzen Juden äußerten verschiedene Meinungen über das Vaterland der an Buchanan überlassenen Rolle: einige gaben sie für Arabische Arbeit aus Sana aus, andere für Caschmirische: um beiden Recht zu lassen, sollen die braunen Stücke aus Arabien, die roth gefärbten aus Caschmire gekommen seyn, da auf den ersten die Schriftzüge mehr Arabisch, auf den zweyten mehr Caschmirisch wären. Dieser Vorschlag zur Güte ist wie die meisten der Art unbefriedigend, Verdient auch wohl die Angabe der Juden, denen es nur um ein schönes Stück Geld zu thun war, irgend Beachtung? und woher kennt man den Character der Araber und Caschmirer in der Hebräischen Calligraphie?

Auf die vorläufige Abhandlung folgen Auszüge aus der Rolle, die auch Anfang und Ende der Columnen, neben den unbedeutenden Varianten angeben, mit denen wir aber keinen Raum verderben wollen (S. 1 - 44).

Der zweyte Abschnitt beschreibt eine Rolle des Buchs Esther auf Pergament (ohne Punkte und Randnoten, wie sich eigentlich von selbst versteht); gleichfalls 1806 von Buchanan in der Synagoge der schwarzen Juden zu Cochin gefunden (S. 45 – 48): ein Abschnitt ohne alle Merkwürdigkeit.

Den Beschluß macht Megillath Ahasverus, oder der Brief des Ahasverus, aus einer Abschrift von einer Erztafel zu Goa. Es ist eine Hebräische Uebersetzung der in Griechischer Sprache in den Septuaginta befindlichen apokryphischen Stücke im Buche Esther, nur in einer andern, zum Theil etwas bessern Ordnung (S. 53 – 73). In einem Vorbericht, den der Uebersetzer vorangeschickt hat, wird auch ausdrücklich angegeben, der Brief des Ahasverus sey “übersezt aus der Bibel (מגילת אסתר), geschrieben in Griechischer Sprache, von den siebenzig Ältesten in den Tagen des Königs Ptolemäus” u. s. w. Diese Hebräische Uebersetzung ist schon aus einer andern Abschrift bekannt. S. Eichhorn's allgemeine Bibliothek der biblischen Litteratur Th. III, S. 182.

Tübingen.

Von C. F. Ostander: Hebräisch = Griechische Grammatik zum Gebrauch für das Neue Testament, von M. Phil. Heinrich Haas, Stadtpfarrer, in Schweigern, Königl. Würtemb. Oberamts Brackenheim. Nebst einer Vorrede vom Hrn. Dr. J. G. von Süsskind, Dir. der Königl. Würtemb. Oberstudien-direction, Prälat und Oberconsistorialrath. 1815. XVI und 360 Seiten in Octav.

Da es erwiesen und erkannt ist, daß, mit der Attischen Mundart verglichen, eine verdorbene Griechische Sprache in Palästina vor und zu Christi Zeit so sehr üblich gewesen, daß sogar das Studium und die Lectüre der Alexandrinischen Uebersetzung in der

Nation häufiger war als des Hebräischen Grundtextes, so war der nicht ganz neue Gedanke viel natürlicher, aus der Vergleichung der Schreibart des N. T. mit der Schreibart der Alexandriner und der Apokryphen lieber Erläuterungen zu suchen, als aus Thucydides u. a. Es ist bekannt, daß manche Stellen des N. T. ins Hebräische übersetzt lichtvoller werden. Sehr verdienstlich sind daher die Arbeiten der gelehrten Theologen, welche auf diese und verwandte Gedanken sich stützend, diesen Weg betreten, und sich um das leichtere Verständniß verdient zu machen bemüht gewesen sind. Man weiß, wie verdienstlich unter mehreren andern, des seel. Dr. Storrs *Observationes ad analogiam et syntaxin hebraicam pertinentes* waren und noch immer sind, und wir freuen uns im vorliegenden Werke eine Arbeit zu erkennen und anzuzeigen, welche nach den Storrs'schen Ideen vollständiger und umfassender ausgearbeitet ist, und, um uns der Worte des würdigen und geistreichen Vorredners zu bedienen, den Zweck hat, die Grundsätze und Regeln der Hebräischen Sprachlehre in bestimmter Anwendung auf den Hebräisch-Griechischen Dialekt oder auf die hebraisirende Sprache zum Behuf der Interpretation des N. T. in einer möglichst vollständigen und systematischen Uebersicht vorzutragen. Besonders wo im N. T. Stellen sind, welche zwar hebraisiren, ohne jedoch ganz wörtlich dem Hebräischen zu correspondiren, wo die Eigenthümlichkeiten der Griechischen Sprache dem im wesentlichen Hebraisirenden eine eigene Form und Modification gaben u. dergl. werden die Bemühungen des gelehrten und fleißigen Urhebers dieser Arbeit sich als sehr brauchbar zeigen, und sind daher besonders allen studirenden Theologen sehr zu empfehlen. Nach der Vorerinnerung folgt der rhetorische Theil der Grammatik.

Tropologie, Metapher, Synecdoche, Metonymie. Der Hebräisch-Griechischen Grammatik erster Theil, von den einzelnen Redetheilen, Nomen u. Zweyter Theil, Synaxis, Ellipsis, Pleonasmus: nebst einem guten Index über erläuterte Stellen u. des N. L.

Magdeburg.

Wey W. Heinrichshofen: Der Dom zu Magdeburg beschrieben von J. F. W. Koch. 1815. 105 Seiten in Octav.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, daß die Liebe zu den vaterländischen Denkmählern der Kunst mehr und mehr erwacht, daß die merkwürdigsten Gebäude, Sculpturen und Malereien unserer Vorfahren von verschiedenen Seiten beschrieben werden, und wir endlich einmahl den hohen Werth der Altdeutschen Kunst kennen lernen. Jeder Beytrag, sey er auch noch so klein, muß uns willkommen seyn, und aus diesem Grunde können wir die vor uns liegende Beschreibung des Doms zu Magdeburg den Freunden der Altdeutschen Architectur empfehlen. Auf tiefe Architectonische Kenntnisse und auf eine gründliche Bekanntschaft mit dem Wesen der Deutschen Kunst macht der Verfasser keine Ansprüche, sondern er erzählt ganz einfach die Schicksale jenes merkwürdigen Gebäudes, und beschreibt dessen Aeußeres und Inneres mit vieler Genauigkeit. Kaiser Otto der große legte im Jahr 963 den Grund zu einem Dom in Magdeburg, der im Jahr 1207 ein Raub der Flamme wurde. Aber im Jahr darauf (nach andern Nachrichten drey Jahre später) erbaute der achtzehnte Erzbischof Albert II. den noch jetzt stehenden Dom auf dem Platz des Benedictinerklosters, und legte in Gegenwart des päpstlichen Legaten, des Cardinals Ugolino da Ostia mit großer

Feyerlichkeit den ersten Stein. Der Baumeister, nach dessen Plan das prachtvolle Gebäude errichtet ist, wird Bonsack genannt. Die Einweihung geschah am 22. October 1363, bey welcher Gelegenheit der Dom dem heil. Mauritius und der heil. Katharina gewidmet wurde. Im Jahr 1567 wurde der Dom dem evangelisch-lutherischen Gottesdienst geöffnet; vier und sechszig Jahre darauf aber (1631) war er in großer Gefahr von den Flammen verzehrt zu werden, als Lilly die Stadt erstürmen und einäschern ließ. Doch glückte es dem ehrwürdigen Domprediger Bafe das Gebäude, und die Unglücklichen, die hier einen Zufluchtsort gesucht hatten, zu retten. Aus der neuesten Geschichte verdient bemerkt zu werden, daß 1810 am 10. December der Dom durch die von der Westphälischen Regierung ausgesprochene Aufhebung des Capitels nicht nur seine würdigen Vorsteher, sondern auch die nöthigen Fonds zu seiner Erhaltung verlor. Dieß war um so mehr zu beklagen, da die allmähliche Herstellung dessen, was die Zeit daran verwüstet hat, nicht nur beschlossen, sondern wirklich begonnen war, z. B. an der nördlichen Galerie des Schiffs. Von der edlen Preussischen Regierung läßt sich mit Zuversicht hoffen, daß sie dieß herrliche Denkmahl wieder unter ihre schützende Obhut nehmen werde. Im zweyten und dritten Abschnitt beschreibt der Verfasser das Aeußere und Innere des Doms ausführlich; doch müssen wir die Architecten von Profession auf das vortreffliche Werk des Hrn. Bauconductors J. C. Costenoble über Altdeutsche Architectur und deren Ursprung (Halle 1812. Fol.) verweisen, der auch eine Ansicht des Doms auf einem einzelnen Blatte herausgegeben hat.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 4. May 1816.

London.

Printed for J. Mawman, Poultry. by J. Belcher and son, High-street, Birmingham: Characters of the late Charles James Fox, selected and in part written by Philopatris Warwicensis. Vol. I. S. X und 312. — Vol. II. mit fortlaufender Seitenzahl S. 313 — 833. 1809. In Octav.

Dies ist ein seltsames Buch. Von S. 1 — 175 findet man die in verschiedenen Englischen Zeitungen bey der Todes-Anzeige von Fox eingerückten Aufsätze, ferner Auszüge aus andern Zeitschriften, Predigten, und anderweitigen Abhandlungen, endlich Gedichte und Inschriften, denselben Gegenstand betreffend, abgedruckt. Unter diesen Aufsätzen ist nur Einer, aus dem Kent county Herald der nicht zu des Verstorbenen Lobe lautet, aber er ist auch so plump und dumm, daß er nicht nachtheilig wirken kann, dagegen dessen Aufnahme einen gewissen Schein von Unparteilichkeit gibt. Von S. 177 an folgt alsdann ein Schreiben des Herausgebers, worin die Verdienste des Verstorbenen entwickelt werden,

K (3)

welches bis zu Ende des ersten Bandes fortläuft. Der zweyte Theil enthält Anmerkungen zu diesem Schreiben bis S. 767, und, von da an bis zu Ende, Anmerkungen zu diesen Anmerkungen, welche von einer ungemeynen Belesenheit in Römischen und Griechischen Classikern, Kirchenvätern und alten und neuern Englischen und einigen andern Büchern zeugen, aus welchen kürzere oder längere Auszüge eingeschaltet werden, meist zur Erläuterung dieses oder jenes von dem Brieffsteller gebrauchten Ausdrucks. In diesen Anmerkungen findet man zwey große Abhandlungen, die eine von S. 321 auf mehr denn zweyhundert Seiten gegen die vielen in England üblichen Todesstrafen, welche der Verf. überall abgeschafft wissen will, wohlwollend und gut gemeint, nicht aber durch Tiefe ausgezeichnet; demnächst eine andere, fast eben so lange, über Jovens Geschichte Jacobs II. von S. 584 an, worin die Mängel dieser Schrift im Ausdruck damit, daß sie uns unvollendet mitgetheilt worden, entschuldigt, die darin dargelegten Gesinnungen und Urtheile aber ungemein erhoben und durchaus vertheidigt werden.

Vor anderthalb hundert Jahren möchte ein Werk dieser Art von einem Niederländischen Philologen, zu Ehren eines abgeschiedenen gelehrten Freundes, auch wohl unter uns Beyfall haben finden können; schwerlich aber möchte ein solches, über einen uns noch so nahe verwandten Verstorbenen in Deutschland jetzt eben Leser finden, schwerlich selbst in den Niederlanden: allein in England hat das vorliegende doch einiges Glück gemacht. Zwar führt der Recensent im Edinburgh Review dem Verf. einen wesentlichen Unterschied der beiden Litteraturen zu Gemüthe, die vor und nach der Sündfluth geblüht haben, der vornehmlich darin besteht, daß die in jener frühen goldenen Zeit Lebenden, Schreibenden

und Lesenden im Durchschnitte ein Lebensalter von achthundert, die jetzt Lebenden aber, wenn es hoch kommt, ein Alter von 70 bis 80 Jahren nur erreichten, weshalb denn die Schriftsteller unserer Tage in Bezug auf ihre Leser etwas mehr der Kürze sich zu befeißigen hätten, als man von ihren antediluvianischen Collegen, welche ihre Zeitgenossen gleichfalls zu ergezen und zu unterrichten bemüht gewesen, mit Billigkeit habe fordern können: und dieser Ansicht sehen wir uns genüßigt, gleichfalls beizutreten. Allein die Britten finden sonst viel Löbliches an dem Werke, nämlich die Sorgfalt, welche darin auf die Sprache verwandt worden, und die Kraft des Ausdrucks, obwohl der Verf. von einer gewissen Ziererey nicht ganz frey gesprochen wird, da die Art, wie etwas gesagt werden solle, ihn immer mehr als der Gedanke selbst zu kümmern scheine. Auch werden von den Anhängern seiner Partey, d. h. von den Oppositions-Schriftstellern die edlen patriotischen Gesinnungen, und die trefflichen Grundsätze, so wie der freye Tadel gerühmt, womit die strengen von der Regierung befolgten Maßregeln belegt werden, um die Verbreitung der Förischen Ansichten der Französischen Umwälzung und ihr Uebergehen in das Britische öffentliche Leben zu verhindern: wie denn der einigermaßen Unterrichtete dieses und ähnliches sich leicht wird denken können. Dieß Alles aber wird um so mehr an unserm Verf. gepriesen, da er zu den Geistlichen der bischöflichen Kirche gehört, die sich gemeinlich demüthig an das Ministerium anschließen, als welches die Hungrigen speiset, die Nackenden kleidet und die Durstigen tränkt, diese Wohlthaten aber sehr kärglich denen zumißt, die sich verwegen an die Opposition anschließen und mit den Dissenters gemein machen.

Für uns, als nicht Engländer und zu keiner Partey gehörend, haben diese gerühmten Eigenschaften des

Verf. meist einen geringern Werth, wir halten uns an das Buch als solches; auch die Schönheiten des Styls werden größtentheils für uns verloren gehen. Ein am unrechten Orte gemachter Aufwand und Prunk aber, von noch so großer Gelehrsamkeit kommt uns als Pedanterey vor, wovon wir denn auch dieß Buch und unsern Verf. durchaus nicht frey sprechen können: dieß um so weniger, da die Aufgabe, das Eigenthümliche in Foxens politischem Leben genau darzulegen, so gut als gar nicht befriedigend gelöst wird.

Unter dem auf dem Titel angenommenen Nahmen ist the Reverend Mr. Parr verborgen, der Herausgeber von Bellendenus de statu, einem Werke aus dem Anfange des 17ten Jahrhunderts, aus welchem Middelton, in dem was er über Cicero geschrieben, manches entlehnt zu haben scheint; dieses Buch ward bey der neuen Ausgabe von Parr mit einer Vorrede versehen, die berühmter als das Werk selbst geworden ist, die einzeln nachmahls abgedruckt und verschiedentlich aufgelegt ward und für unübertroffen, was den Lateinischen Styl betrifft, von irgend einem neuern Schriftsteller gehalten wird. Der Verf. ist nun sonder Zweifel grundgelehrt und wohlbelesen, die allgemeinen Grundsätze, die er empfiehlt, wird man in ihrer Allgemeinheit auch ganz gern unterzeichnen, er erscheint zugleich als ein grundrechtlicher, wohlgesinnter Mann, und er erfreute sich eines nähern Umgangs mit Fox. Wie löblich nun dieß Alles auch ist, so reicht dieß doch nicht zu, um ein brauchbares politisches Werk zu schreiben, und die Verdienste eines Staatsmannes, wie Fox war, genügend zu entwickeln, dessen Einfluß auf sein Zeitalter zu schildern, und die Irrthümer zu prüfen, die ihm in Wort und That, in jener bewegten Zeit, Schuld gegeben wurden. Wir gestehen gern in dieser

höhern Beziehung so gut als nichts aus dem Buche gelernt zu haben, denn der Verf. bleibt immer nur ganz im Allgemeinen, er rühmt und preiset seinen Freund, widerlegt manche ihm gemachte Vorwürfe, und wiewohl er sonst gegen anders Denkende ein billiges Mittel zu halten weiß, so wird er doch hart und bitter, wenn man seinen verklärten Freund angreift, den er mit der Wärme, mit dem Eifer, aber auch mit der Einseitigkeit und Verblendung, womit ein Geliebter seine Geliebte vertheidigen würde, in den Schutz nimmt.

Beym Lesen der zuerst gelieferten Auszüge aus Zeitungen u. s. wird man, mit sehr geringer Ausnahme, von der peinlichsten Langenweile verfolgt, und liest zehn Male wieder, was man beynt ersten Male schon zur Genüge gehabt hätte. In des Verf. Schreiben, welches darauf folgt, werden Foxens Eigenschaften als Redner und als Mensch ganz gut entwickelt, es wird gezeigt, wie er, erfüllt von der Güte der Sache, die er vertheidigte, einem schönen unverdorbenen und meist richtigen Gefühle folgend, selbst belebt und erwärmt, Andere gleichfalls belebte und erwärmte, um den sorgfältigen gewählten Ausdruck und die strenge logische Ordnung aber wenig bekümmert, der augenblicklichen Eingebung sich überließ, beynt Schreiben aber nicht so schnell mit sich einig werden konnte, daher das Werk langsam förderte und nicht wohl das Ende finden konnte. So verständig bis dahin dieß Alles lautet, so springt doch nun auf einmahl die leidenschaftliche Liebe hervor, denn unglücklicher Weise hat Burke einmahl von Fox gesagt: he became by slow degrees, the most brilliant and accomplished *debater* the world ever saw, dieß bringt unsern Freund sogleich aus aller Fassung: Orator! Orator! muß es heißen, das Wort *debater* mag

für Hrn. Pitt passen, aber nicht auf Fox, und er kann sich über diese seinem Freunde angethane Unbill 20 bis 30 Seiten hindurch im Text und in den Anmerkungen nicht zufrieden geben. Als er aber im Verfolg vollends auf die bitteren und wahrhaft nicht leidenschaftlosen Vorwürfe kommt, die Burke, nach seiner Trennung von Fox, diesem machte, der beharrlich bey seiner Ansicht des Französischen Wesens und den den Empörern zu machenden Friedensanträgen verharrte; so verliert the Reverend vollends alle Fassung, und kann sie viele Bogen hindurch weder im Text noch in den Anmerkungen wiederfinden. Zwar läßt er Burkes Genie alle Gerechtigkeit wiederfahren, aber er kann sich doch nicht enthalten ihn als einen schlechten und niedrigen Menschen, als einen von pöbelhaften Ausdrücken zuletzt strogenden Schriftsteller, als einen von wilder Leidenschaft dahin gerissenen Partheymann, der seinen frühern Grundsätzen, die er vereint mit Fox aufgestellt, untreu geworden, und endlich als einen Menschen darzustellen, der, um das Gnadenbrot, welches er erhalten, seine Ehre verkauft habe; er kann es Burke nie und nimmer verzeihen, daß er Foxen so wüthend angefallen habe, von dem er doch selbst gesagt: he was born to be loved.

An der Einrichtung des Werks haben wir zu tadeln, daß ein dritter Band fehlt, der wenigstens ein halbes Duzend Indices, über die angeführten Schriftsteller, die gelehrten Anmerkungen u. s. enthielte. Dieß um so mehr, da, was den eigentlichen Zweck betrifft, aus dem Buche nun einmahl nicht viel zu lernen steht. Nebenhin und gelegentlich kann man jedoch daraus seine Kenntniß vermehren, besonders was den Stand der Partheyen in England, während jener gewaltigen Zeit, betrifft. Kleine Züge kommen vor, die merkwürdig genug

find. Man sieht, wie der Umgang mit Predigern der Dissenters den Geistlichen der bischöflichen Kirche übel genommen wird, wie denn unser Freund wegen seines Verkehrs mit Priestley, beym Aufstand in Birmingham, mit Frau und Kind den größten Gefahren ausgesetzt ist, weil er mit diesem Kexer in freundschaftlichen Verhältnissen gelebt hat. Man glaube doch nicht, daß die Parteyen in England etwa auf die im Parlamente wechselseitig gegen einander geäußerten Artigkeiten sich allein beschränken, sie gehen und greifen viel tiefer, sie greifen noch weiter in jener schrecklichen Zeit. Parteyen müssen seyn, sie können nicht fehlen, da wo Freyheit ist, aber das war das eigene jener unglücklichen Zeit, daß man die verborgenen Wünsche noch mehr als die ausgebrochne That fürchtete, weshalb man dann die geheimen Gesinnungen, Hoffnungen und Entwürfe zu erforschen suchte, und die Einen den Andern Sclavensinn und ein Bestreben dem Volke die Freyheit zu rauben und Hunde-Demuth um niedrigen Lohn, Diese aber Jenen Streben nach Pöbelherrschaft, um selbst zu herrschen, und Störung aller bürgerlichen Ordnung beymaßen.

Läßt man sich aber nun in eine nähere Prüfung ein, so wird man beide Theile vom Uebertreiben nicht frey sprechen können: und wie hätte man Anderes von Menschen in einer solchen Zeit erwarten sollen? Bey solcher Prüfung kommt man aber immer auf die drey politischen Helden jener Zeit in der Englischen neuern Geschichte zurück, auf Burke, Fox und Pitt, Männer deren Gleichen England nie gehabt hat, vielleicht zu gleicher Zeit nie wieder haben wird, und von denen wir unsers Theils keinen missen möchten, wie sauer sie sich einander auch das Leben gemacht haben. Es ist ein großes Glück und eine große Gnade der Vorsehung gewesen, daß Diese in dieser

Zeit zusammen leben und wirken mußten, zur Rettung Britischer und Europäischer Freiheit.

Unser Verf. hat ein Argument für seinen Freund und gegen Pitt, das lautet also; die von Pitt ergriffnen Maßregeln und deren Folgen lägen vor Augen, was Fox empfohlen, sey nie versucht worden. Auf diesen Grund möchte er, wenn er jetzt schriebe, wohl schwerlich viel geben. Auch ein Englischer rechtlich gesinnter Landgeistlicher, wiewohl von der Opposition, möchte doch wohl in dieser letzten Zeit das Eigenthümliche des Fränkischen Wesens gebührend zu schätzen gelernt haben. Pitt, der es früher erkannte, konnte wegen der ergriffnen Maßregeln um so großer Gefahr zu begegnen, nur auf Undank rechnen, und wenn ihn die ungemeine Verachtung seiner Gegner und das überstolze Gefühl seiner Kraft nicht aufrecht gehalten hätte; so hätte er es schmerzlich fühlen müssen, daß so viele Rechtliche in ihm nichts weiter, als einen Vertheidiger der Tyrannen und einen Mörder aller öffentlichen Freiheit erblickten. Man wird nicht leicht ungestraft klüger seyn dürfen als Andere. Burke, der diesen kalten verachtenden Stolz, der Pitt eigen war, nicht kannte, der nicht durch das Gewühl einer Ministerial-Thätigkeit zerstreut war, sich aber nun in gleicher Verdammniß befand, nachdem er es gewagt hatte der verblendeten Welt den Staaß zu stechen, ward jetzt um so wüthender, da er solche Vorwürfe um so tiefer fühlen mußte. Nun raset er im Parlamente, er raset in seinen spätern Schriften; verfolgt von den Schreckbildern, die ihm seine glühende Einbildungskraft noch schrecklicher darstellt, fordert er gegen vormahlige alte Freunde sowohl als gegen theowinisch herd die starke Hand der Regierung auf; er sieht nichts mehr als Verbündete der verruchten Kotte, die alles zerstören will, woran unsere Euro-

päische Bildung geknüpft ist. Gewiß wird er unendlich gelitten haben, ehe seine wilde Leidenschaftlichkeit diese Höhe erreichte; aber bevor sie diese erreichte, hat er so große und tiefgeschöpfte Wahrheiten für die Nachwelt niedergeschrieben, daß diese nicht dankbar genug sie erkennen kann, von welchen nur zu wünschen ist, daß das jetzt lebende Geschlecht sie nicht übersehe oder vergesse. Fox verfocht dagegen immer die Freyheit des Volks, die Freyheit der Menschen überhaupt, weil er vom größten allgemeinen Wohlwollen belebt war: er trat nach jener Weiden Tod an die Spitze der Regierung, mußte ihnen jedoch bald nachher in das stille Reich der Schatten folgen. Unser Verf. führt bey dieser Gelegenheit die bekannten Worte von Tacitus an: *felix non vitae tantum claritate, sed etiam opportunitate mortis*, und von den hundert und aber hundert Anführungen aus ältern Schriftstellern, hat uns keine treffender geschienen als diese, obwohl wir sie in einem etwas andern Sinne nehmen, als er. Den Französischen Poltzen-Spion (denn es ist wohl kein Zweifel, daß es ein solcher war), der sich Foxen, als er Minister geworden, anboth, um Buonaparte aus dem Wege zu räumen, jagt er erbittert aus dem Lande, zeigt, was er gethan, Talleyrand an, und erhält dafür ein Belobungschreiben. Buonaparte hielt Fox wohl nur für einen gutmüthigen Narren, aber wie viel er auch in gutmüthiger Schätzung der Menschen irren mochte, des Corsen bösen Geist hätte er doch zuletzt erkennen müssen. Was aber wäre dann zu thun gewesen?

Ist es erlaubt unser Urtheil über jene Drey großen Geister beyzufügen, so ist es mit wenigen Worten dieses. Pitt war der einzig große für solche Zeit geborne Minister, *the pilot who weathered the storm*, in dessen Schule sich Männer gebildet

haben, die, wiewohl mit geringern Naturgaben, dennoch in minder schwierigen Zeiten das Werk vollendeten, welches er begonnen. In Burke lebte dagegen ein so tiefer Geist, der uns Aufschlüsse über die geselligen Verhältnisse der Menschen geben konnte, wie niemand vor ihm gethan hat, da nie ein politischer Schriftsteller gewesen, der so viel Gelehrsamkeit, Scharfsinn, Fähigkeit den höchsten metaphysischen Speculationen zu folgen, mit so vieler Uebung im Leben selbst, bey der langen Theilnahme an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten des freyesten und in mancher Beziehung ersten Volks von Europa, verbunden gehabt hätte. Er hat uns Aufschlüsse gegeben, die bey dem, der sie einmahl begriffen hat, nie wieder untergehen werden, und von welchen nur zu wünschen ist, daß immer Mehrere dieselben sich aneignen mögen. Fox war nicht der Mann taugliche Plane zu entwerfen, er hat es als Minister verschiedentlich gezeigt: allein er war der tüchtigste Oppositions-Redner vollends in dieser schrecklichen Zeit, wenn Pitt durch die That, Burke durchs Wort fehlte, und Beide die Schranken überschritten. Ist dieses Urtheil gegründet, so kann man keinen von allen Dreyen missen. Wir aber haben gut also reden, wir leben entfernt und in einer andern Zeit; der werfe indeß den ersten Stein auf sie, der aufgefordert mit einzugreifen in die Stürme des Lebens, sich von dem Fehler frey sprechen kann, in Wort und That Maß und Ziel nicht überschritten zu haben. Uns alle drückt ein gleiches Loos: zwar die Vortrefflichsten unter uns mögen Augenblicke haben, in welchen sie den Göttern gleichen, aber sie hören nicht auf Menschen zu seyn, und sind dem Irrthume gleich Andern unterworfen.

Danzia.

Geschichte der siebenjährigen Leiden Danzigs, von 1807—1814. Von A. S. Blech, Diaconus an der St. Marienkirche und Professor der Geschichte am Gymnasium. 1815. Zwey Theile in Octav von 393 und 438 Seiten.

Mit den die Zwecke des Verf. kräftig ausprechenden Worten des Tacitus, vor dem ersten Theile: Praecipuum munus annalium reor, ne virtutes sileantur, atque pravis dictis factisque ex posteritate et infamia metus sit. Für die Nachkommen können solche Gemählde und Erzählungen außerdem noch dadurch nützlich werden, daß sie nicht nur in ihren bessern Tagen sich um so glücklicher fühlen, sondern auch die Gesinnungen und Entschliefungen fortwährend beleben, mittelst deren ähnliche Drangsale vermieden werden. Wenn die vor uns liegenden von manchen Zeitgenossen unbeachtet bleiben sollten, weil sie glauben, daß aus vielerley Flugschriften ihnen alles noch wohl erinnerlich sey; oder die Leiden einer Stadt, die sieben Jahre in der Gewalt der Franzosen war, einmahl von ihnen erobert, hernach gegen eine langwierige Belagerung hartnäckig vertheidigt, sie nur gar zu leicht sich denken könnten; da auch sie unter dem tyrannischen Drucke lange geschmachtet, diese Leiden aus eigener Erfahrung kannten; die nicht zu sättigende Raubbegierde, die fühllosen Herzen bey den freundlichsten Gesichtern und glatten Worten, die, oft genug theuer erkauften, Versprechungen ohne Erfolg, die empörende grenzenlose Ueppigkeit vor den Augen, oder bey der erzwungenen Theilnahme der dadurch in Noth und Elend versunkenen, die gebotenen, vorgeschriebenen, und in den Zeitungen lügenhaft, als aus dem Herzen kommend, verbreiteten Bezeugungen der Freude, Liebe, Dankbarkeit, Verehrung, Ver-

wunderung, das schreckliche Sittenverderbniß, welches in ihrem Gefolge, von den niedrigsten Classen an hoch herauf sich verbreitete; daß sie auch wüßten, wie es nie an Mitbürgern fehlte, die aus Eigennuz, Eitelkeit, blindem Vertrauen, Furcht oder in der guten Meinung durch das kleinere Uebel ein größeres zu verhindern, den Peinigern sich hingaben, ihre Erpressungen erleichterten, beförderten; — wenn wir alles dieses gern einräumen: so dürfen wir doch versichern, daß sie diese Schrift noch manchmahl stark ergreifen, oft mit Schauder erfüllen, manchmahl ihnen eine Thräne entlocken werde. Der Vortrag ist lebhaft, oft durch gut gewählten Contrast gehoben, eher gedrängt, als weitschweifig. In wenigen Stellen nur schien dem Rec. der Ausdruck oder die Wortfolge einer Verbesserung fähig. Ungern sah er, für die feilen Dirnen den aus dem Französischen übersehten schmeichelhafteren Nahmen gebraucht. Bey der Reinigung unserer Sprache sollte Hauptaugenmerk seyn, alle Unsittlichkeit athmende Ausdrücke zu verbannen. In den Bacchanalien mit und bey diesen feilen Dirnen (wenn auch unter gewissen Umständen ein nothwendiges, dennoch, durch das in seinem Glanze allzuverführerische Vespenspiel, weit größeres Uebel, als viele glauben) belustigten sich Französische Generäle und hohe Officiere wie — wilde Jungen. Eine derselben machte, was man nennt, ein großes Haus, gab kostbare Feste, an denen alle jene Herrn (nur Rapp nicht) sollen Theil genommen haben II. 41 f. “Die Helden Europens, in ihrer Ausgelassenheit, schmeißen die Tische mit dem kostbarsten Geschirre um, und reiten auf Stühlen in der Stube herum” I. 187 f. Die Genauigkeit, mit welcher die militärischen Vorfälle, Anstalten und Gegenanstalten berichtet werden, begreift man kaum bey einem Schriftsteller vom Stande des Verfassers.

Die Congrevischen Raketen, und die Kugeln der Schiffe und Kanonierböte thaten keine bedeutende Wirkung; aber von den Landbatterien flogen die geglätteten Kugeln aus den, mitunter bis zum Zerspringen, mit Englischem Pulver überladnen Kanonen bisweilen fast eine halbe Meile weit. Seine Unparteilichkeit beurkundet der Verf. (und macht in einer Note selbst darauf aufmerksam) dadurch, daß er den berühmten Gelehrten, der mehrere Jahre lang, als Präsident, die oberste Civilstelle verwaltete, sein Jugendfreund war, und gegen ihn immer freundschaftlich sich bewies, — ohne seinen Namen zu nennen, welche Schonung er überall bey getadelten Mitbürgern beobachtet — erscheinen läßt, wie er ihm und der Mehrzahl erschien. (Daß die Getadelten sich selbst anders und vortheilhafter erscheinen, ist nicht zu bezweifeln; und um so mehr natürlich unter Umständen, wo Verirrung, auch ohne bösen Willen, leicht, den rechten Ausweg zu finden, oft sehr schwer ist, in der Verwicklung der Angelegenheiten daselbe, von verschiedenen Seiten angesehen, sehr verschiedene Eindrücke macht.) Rapp, der Gouverneur, war unter den Schlimmen bey weitem der beste, unübertroffen in der Mannszucht von Anfang bis zu Ende. Wäre er noch besser gewesen, sagt der Verfasser, so hätte man ihn nicht sieben Jahre auf seinem Posten gelassen. Ohne dem konnte er, bey seinen hartherzigen Umgebungen, nicht immer so milde und schonend handeln, als er selbst gewollt hätte. Aufbrausende Raunen verleiteten ihn bisweilen zu Uebereilungen, die er aber insgemein bald wieder gut machte, bisweilen durch über alle Erwartung weit gehende Höflichkeiten. Besonders freundlich bewies er sich gegen die Geistlichen, schickte ihnen immer ansehnliche Neujahrs Geschenke. Den Armen schenkte er jährlich über 2000 Rthlr.; noch

von Warschau aus schickte er ihnen 25 Nap. d'or. Freylich, sagt der Verfasser, erinnerte sich mancher hierbey an die Legende vom heil. Crispin, I. 217. (Aber andere raubten noch ärger, und thaten nichts oder nicht so viel Gutes.) Auf der Rehrseite steht, daß die Stadt die Pallisaden, die ihm der Kaiser geschenkt, etwa 2000 Rthlr. Werth für 50,000 Rthlr. kaufen mußte — wovon er sogleich der Tochter eines abgebrannten Kaufmanns 12,000 Rthlr. schenkte. I. 218. Und der ungeheure Aufwand bey der Ankunft seiner Gemahlinn, die, wie eine Königin, mit Ehrenporten ic. empfangen wurde; ihr zu Ehren ein Ball der 5000 Rthlr., die Tafel allein 1000 Rthlr. kostete, täglich ein Blumenstrauß für mehrere Rthlr., und täglich 100 Rthlr. mehr ihm, wegen ihrer Bedürfnisse, I. 176. Eine Freundin, wir nehmen diesen Ausdruck vom Verfasser, hatte er doch auch; deren prächtiges Gartenhaus, ohne militärischen Zweck, meint der Verfasser, die Belagerer abbrannten, (vielleicht wegen der vieler spöttischen Zeitungsartikel gegen sie?). Nicht so vorthailhaft wird der General-Intendant Daru geschildert. Ihm habe die Erlernung der Kunst und Wissenschaft nicht die Sitten gemildert, sondern ihn wild gelassen; und sein Horaz, den er so schön übersetzte, habe keinen Funken seiner Humanität, oder auch nur Urbanität in ihn übergetragen, I. 54. Aber das wohl bekannte Tout de suite, c'est chose finie, u. dergl. gieng ihm sehr geläufig von der Zunge. Oberst Laurinet, da Napp zum Oesterreichischen Krieg abgegangen war, eine Zeit lang Gouverneur, ein Gourmand der ersten Größe, und am Ende der Belagerung ein verächtlicher Höfzer mit Lebensmitteln, I. 259. Der abscheulichste Unmensch war d'Hericourt. Jede strenge Maßregel war gemeiniglich sein Werk — weil sie seiner Hab-

sucht zuträglich war. Denn in je größere Verlegenheit die Bürger kamen, desto mehr mußten sie darauf denken, sich bey ihm abzukaufen; er für alles feil, und von dem größten Einfluß. I. 283 f. Man hat Mühe es zu glauben, daß er, als der Vorsteher der Waisenkinder ihn um einige Scheffel Getraides ansprach, und auf die abschlägliche Antwort erwiederte, die 170 Säuglinge würden elend verschmachten, gesagt habe: desto besser, S. 207. Mitleidiger bewiesen sich die Kosaken und Bastiren auf den Vorposten. Als rechtschaffene Männer unter den Franzosen werden II. 298. noch genannt der General Lefin von der Artillerie, und Oberst Richemont vom Genie. Da wir vieles auszeichnen uns nicht erlauben können, so wollen wir zum Beschluß noch zweyer edler Männer gedenken, denen der Verf. ein Ehrendenkmal in seiner Schrift zu setzen mit Recht sich zur Pflicht gemacht hat. Der eine ist Johann Carl Gehet, Vorsteher der Spennhausischen Waisenkinder; der, mit einem nie ermüdenden, durch nichts abzuschreckenden Eifer alles zur Errettung seiner Pfleglinge aufbot. Er erschöpfte dabey seine Kräfte, und erlebte nicht das Fest der fröhlichen Rückkehr, II. 179 ff. Der andere der Russische General-Lieutenant Lonwis; er tränkte und speisete, tröstete und half wo er konnte; nicht ohne Gefahr eigener Verantwortlichkeit. Nach lange vergebener Fürsprache bey dem obersten Befehlshaber, antwortete er auf ein Trostschreiben desselben bey dem Verluste eines Sohns: Geben Sie mir für den einen jene 150 Waisen; (die man nicht durchlassen wollte,) und fand nun Erhörnung, II. 186 f. Zur Weglaubigung, und zur leichtern Uebersicht einiger Artikel, sind dem ersten Band 38, und dem zweyten 30 Belege zugegeben.

Breslau.

Erzählungen, Dichtungen, Fastnachtsspiele und Schwänke des Mittelalters, herausgegeben von Dr. Joh. Gustav Büsching. B. I. in zwey Hefen, zusammen 518 Octavseiten. Im Auftrage bey J. F. Korn. 1814.

Wöchentliche Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters von Dr. Joh. Gustav Büsching. Jänner 1816. 94 Seiten in Octav. Bey Holäuser.

Die Bestimmung unseres Blattes erlaubt es nicht, den Inhalt dieser beiden neuen Zeitschriften einzeln anzuzeigen, da der erste Band der Erzählungen ic. XVIII, und das Jännerheft der wöchentlichen Nachrichten XXIV Nummern enthält. Schon aus diesen Zahlen kann man auf die Mannichfaltigkeit der von Hrn. Archivar Büsching und seinen Freunden gelieferten Beiträge schließen. Es ist aus Arabischen, Scandinavischen, Italiänischen, Spanischen, Französischen, Englischen, Deutschen Quellen geschöpft, und der Zeitraum des Mittelalters so weit ausgedehnt, daß auch noch Hans Sachs und Jacob Ayrer hineingezogen sind. Den wöchentlichen Nachrichten soll monatlich ein Kupferstich beygelegt werden. Das bey dem Januarhefte befindliche Blatt ist aus der bekannten schönen Handschrift des Titirel genommen, welche der Graf von Dietrichstein zu Wien besitzt. Es stellt Sigunens Trauer bey der Leiche ihres Geliebten vor, und soll, wie versichert wird, ein vollkommen treues Abbild seyn. — Beide Sammlungen sind, nach dem was bereits davon erschienen ist zu urtheilen, so wohl für gelehrte Untersuchungen als für die Unterhaltung, für das kleine Häuflein der Kenner und für die so höchst verschiedenartig gemischte Classe müßiger Leser bestimmt: eine Aufgabe, die um so schwerer wird, je mehr die einen strenge, die andern eitel sind.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 6. May 1816.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 10. Februar las Herr Professor Stromeyer einen Vortrag zur chemischen Kenntniß des Strontians vor. Die Entdeckung des blättrigen Cölestins am Süntel unweit Münder im Hannoverschen, über dessen Vorkommen und Mischung er in Verbindung mit Hrn. Prof. Hausmann bereits vor mehreren Jahren der Königl. Societät eine Abhandlung vorgelegt hat, (m. s. Gött. gel. Anz. Jahrg. 1811. S. 1873) und womit er durch die Güte eines seiner ehemahligen Zuhörer des Hrn. Brückeberg, reitenden Försters zu Münder, in reichlicher Menge versehen worden war, verschaffte ihm die schon lange erwünschte Gelegenheit über das chemische Verhalten des Strontians und insbesondere über die Verbindungen dieser ausgezeichneten Salzbasis mit den Säuren eine Reihe neuer Versuche anzustellen. Von diesen theilte er in der genannten Versammlung der Königl. Societät diejenigen mit, welche die genaueren Bestimmungen des Mischungsverhältnisses der koh-

Y (3)

lensäuren, schwefelsäuren, salpetersäuren, salzsäuren und phosphorsäuren Strontiansalze betreffen.

Die bedeutenden Abweichungen, welche zwischen den Resultaten der Analysen dieser Strontiansalze von Hope, Klaproth, Kirwan, Pelletier, Richter, Vauquelin, Rose und Berard Statt finden, ließen nicht ohne Grund vermuthen, daß irgend eine Täuschung bey einer oder der andern dieser Analysen vorgefallen seyn mußte, und machten daher schon längst eine Wiederholung derselben wünschenswerth.

Um bey dieser Analyse von Erfahrungen auszugehen, die so wenig als möglich von den Mischungsbestimmungen anderer Körper abhängig sind, hat der Herr Prof. Stromeyer sich des kohlen-säuren Strontians bedient, und nach den zur Sättigung dieses Salzes erforderlichen Säuremengen und der Menge des dadurch gebildeten neuen Salzes die Mischung der gedachten Strontiansalze festgesetzt. Er wandte daher zuerst seine ganze Sorgfalt an, um den Kohlen-säuregehalt dieses Salzes mit aller möglichen Schärfe auszumitteln. Da die von ihm früher mitgetheilte Bestimmung dieses Salzes von 70,5453 Strontian und 29,4547 Kohlen-säure (Comment. Soc. Reg. Sc. Gott. recent. Vol. II. Stromeyer de Arragonite p. 29) nach dem Gewichtsverluste bestimmt worden war, welchen dasselbe beym Auflösen in Salpetersäure erleidet, und er sich späterhin überzeugt hat, daß auf diesem Wege die Menge der Kohlen-säure in den kohlen-säuren Salzen sich nicht mit der erforderlichen Genauigkeit bestimmen lasse, indem die Differenz bey diesen Versuchen viel zu groß ausfällt um mit Sicherheit nach dem arithmetischen Mittel derselben das Mengenverhältniß der Kohlen-säure festsetzen zu können, so suchte er jetzt den Kohlen-säuregehalt dieses Salzes

nach dem Volumen des durch Salzsäure aus demselben in einer genau getheilten Röhre über Quecksilber ausgeschiedenen kohlensauren Gases zu bestimmen.

Nach fünf nur wenig von einander abweichenden Versuchen gaben 0,5 Grm. kohlensaurer Strontian, welcher aus der salpetersauren Strontianauflösung durch Fällung mittelst kohlensauren Ammoniafs gewonnen und zuvörderst auf das vollständigste austrocknet worden waren, bei 0° C. Temperatur und 0^m,76 Barometerstand zwischen 75,256 und 75,978 der nach einem Mittel aus sämtlichen Versuchen 5,5394 Cubic Centimeter kohlensaures Gas. Nimmt man nun das Gewicht von 1000 C. C. kohlensaures Gas nach den Versuchen von Biot und Arago bei 0° C. Temperatur und 0^m,76 Barometerstand zu 0,965 Grm. an, so enthalten zufolge dieser Versuche 0,5 Grm. kohlensaurer Strontian zwischen 0,147877 und 0,149296 Grm. oder im Mittel 0,148435 Grm. Kohlensäure; und der kohlensaure Strontian ist demnach zusammengesetzt aus:

Strontian	70,313	oder 100,0000
Kohlensäure	29,687	42,2212
	100,000	142,2212

Diese Bestimmung gibt den Kohlensäuregehalt dieses Salzes nur um ein Weniges geringer an, als derselbe von Klaproth im natürlichen kohlensauren Strontian aus Schottland gefunden worden ist, welches auch auf das vollkommenste der von dem Herrn Prof. Stromeyer in oben gedachter Abhandlung mitgetheilten Erfahrung entspricht, daß in dem Strontianite aus Schottland ebenfalls wie in dem Sächsischen ein paar Procent kohlensaurer Kalk enthalten sind. Dagegen ist die Angabe Berard's, welcher die Menge der Kohlensäure in diesem Salze nur zu 26 Procent festsetzt, offenbar falsch.

Kryſtallwaſſer kömmt übrigens eben ſo wenig in dem künstlichen als in dem natürlichen kohlenſauren Strontian vor, und die Verſuche von Hope und Pellerier, nach welchen der Waſſergehalt in dieſem Salze zwiſchen 8 und 9 Procent betragen ſoll, müſſen auf einem Irrthum beruhen.

Setzt man nun mit Wollaston die Proportionszahl oder das Aequivalent des Sauerſtoffes gleich 10, ſo erhält man nach obigen Verſuchen folgende Werthe für die Aequivalente

des kohlenſauren Strontians . . .	92,768
des Strontians	65,228
des Strontiums	55,228

Und der Strontian muß demnach zuſammengeſetzt ſeyn aus:

Strontium	84,669	oder	100,000
Sauerſtoff	15,331		18,107
	<u>100,000</u>		<u>118,107</u>

Nach Feſtſetzung dieſer Thatſachen wandte ſich der Prof. Stromeyer nun zu den Verſuchen, welche von ihm über die übrigen der gedachten Strontianſalze angeſtellt worden ſind. Aus denſelben ergaben ſich für die Miſchung dieſer Salze folgende Data:

100 kohlenſaures Strontian durch nachſtehende Säuren neutraliſirt lieferten:	
mit Schwefelſäure	123,353
	geglüheten ſchwefelſauren Strontian
Salpeterſäure	142,388
	ſcharf getrockneten ſalpeterſauren Strontian
Salzſäure	107,21
	geſchmolzenen ſalzfau- ren Strontian
Phosphorſäure	110,8414
	geglüheten phosphorſauren Strontian..

Es sind folglich enthalten:

a) im schwefelsauren Strontian

Strontian	57,0	oder	100,00
Schwefelsäure	43,0		75,44
	<u>100,0</u>		<u>175,44</u>

100 Theile dieses schwefelsauren Strontians durch kohlensaures Natron zerlegt, und das hierdurch gewonnene schwefelsaure Natron durch salzsauren Baryt gefällt, gaben 126,54 geglüheten schwefelsauren Baryt, wodurch der Schwefelsäure Gehalt in dem schwefelsauren Strontian ebenfalls zu 43,0 bestimmt wird, wenn man mit Berzelius die Menge der Schwefelsäure in 100 schwefelsauren Baryt zu 34,0 annimmt. Die Analysen dieses Strontiansalzes von Vauquelin geben mithin den Gehalt der Schwefelsäure in demselben um drey Procent zu hoch, und die von Kirwan um ein Procent zu niedrig an.

b) Im salpetersauren Strontian.

Strontian	49,38	oder	100,000
Salpetersäure	50,62		102,511
	<u>100,00</u>		<u>202,511</u>

Dieses Salz enthält eben so wenig Krystallwasser als der salpetersaure Baryt, und die von Vauquelin in demselben angenommenen vier Procent Wasser rühren bloß von einer mechanischen Vermischung desselben her. Indessen ist es dem Professor Stromeyer nicht unwahrscheinlich, daß auch eine wasserhaltige Verbindung der Salpetersäure mit dem Strontian vorkommt, welche sich durch die Eigenschaft stark an der Luft zu effloresziren von dem gewöhnlichen salpetersauren Strontian unterscheidet, übrigens aber auf ihre nähere Mischung von ihm noch nicht weiter untersucht worden ist.

c) Im geschmolzenen salzsauren Strontian.

Strontian	65,585	oder	100,000
Salzsäure	34,415		52,474
	<u>100,000</u>		<u>152,474</u>

Obgleich dieses Resultat sich im Widerspruch mit allen bisherigen Analysen dieses Salzes befindet, so stimmt es doch nicht nur mit der Angabe von Rose sehr gut überein, daß 100 Gran geglüheter salzsaurer Strontian 181,25 Hornsilber geben, sondern entspricht auch auf das beste den Mischungsgesetzen der übrigen salzsauren Salze, und darf daher ohne Bedenken als völlig richtig betrachtet zu werden.

d) Im phosphorsauren Strontian.

Strontian	63,435	oder	100,0000
Phosphorsäure . .	36,565		57,6417
	<u>100,000</u>		<u>157,6417</u>

Nach Dauvelin soll dieses Salz aus 58,76 Strontian und 41,24 Phosphorsäure bestehen, welches aber gewiß unrichtig ist, weil es mit der Mischung der Phosphorsäure streitet, dagegen das angegebene Verhältniß derselben vollkommen entspricht.

Den Beschluß dieser Abhandlung machten einige auf vorstehende Thatsachen fußende Bemerkungen über die wahrscheinliche Mischung der übrigen Strontiansalze, welche der Herr Prof. Stromeyer sich indessen vorbehält gleichfalls auf dem Wege der Erfahrung näher zu prüfen und die Resultate davon nebst mehreren andern Untersuchungen über den Strontian der Königl. Societät demnächst vorzulegen.

Hannover.

Bei den Gebrüdern Hahn: Beantwortung der Frage: Welches sind die schnellsten Mittel, einem durch Krieg ruinirten Staat, dessen Wohlstand ehemahls mehr auf Landwirthschaft als auf Fabriken und Handlung gegründet war, wieder aufzuhelfen? 1814. IV und 72 S. in klein Octav.

Der Verf. geht mit seinen Ideen ungemein ins Große. Die Lehns- die Mener- die Leibeigenschafts- Verbindungen sollen aufgehoben; die Zehnd- die Weide- Gerechtigkeiten abgestellt; die lästigen Verhältnisse der Dienstbothen zu ihren Herrschaften gemildert; der Luxus entfernt; die Erschwerung der Ausfuhr inländischer und der Einfuhr unentbehrlicher fremder Producte soll erleichtert; die Veredlung der inländischen Producte soll durch Verschmerung der fremden befördert; die drückenden Auflagen sollen mit Hülfe von Ersparungen an den Ausgaben abgenommen, durch gleiche Vertheilung der Lasten auf alle und jede Staatsbürger und durch Verbesserung der Steuer- Verfassung erleichtert; die Schuldenlast soll durch Amortisations- Anstalten erledigt werden; den Staats- Gläubigern, die ihre Forderungen aus Noth verkaufen müssen, soll sie der Landesherr mit seinem Privat- Vermögen zum Besten des Staats zu einem niedrigeren Preise abkaufen. Neben der Anwendung dieser Maßregeln soll eine musterhafte Polizen eingeführt; der Credit durch eine vollkommene Rechtspflege, durch eine gute Hypotheken- Ordnung, durch Credit- Institute und aus dem Privat- Vermögen der Landesherrn gehoben; die Landes- Cultur soll durch Vertheilung der Gemeinheiten, welche die Entsaugung auf Kottzins und Zehnden und auf

Grundzins sehr begünstigen würde, befördert; der Bevölkerung soll aufgeholfen, ihr zu Gunsten sollen die Domainen wenigstens zum Theile aufgehoben und vereinzelt werden. Die Landes = Cultur soll durch Vertilgung der Vorurtheile, durch Verbreitung von Aufklärung, durch Aufstellung von Besserspielen, durch Errichtung öconomischer Gesellschaften, durch Aufmunterungen aller Art, durch Trennung der städtischen Gewerbe von denen des platten Landes, durch Wiederherstellung der verwüsteten Forsten vervollkommenet werden.

Es ist nicht zu leugnen, daß jeder dieser Vorschläge mit zum Zwecke führen könnte; und daß alle gute Regierungen — obwohl mit Bescheidenheit und Vorsicht von allen auch schon einigen Gebrauch gemacht haben. Aber so, wie sie der Verf. hier hinwirft, ohne sich auf die Einschränkungen, Modificationen, und eine zögernde Anwendung, die die Ausführung durchaus erfordern würde, einzulassen, fallen sie sehr auf; und man glaubt sich damit in die Zeit der Revolution zurückgesetzt zu sehen, worin es keine Rechte des Eigenthums mehr geben, und kein Privat = Interesse mehr in Betrachtung kommen sollte. Am wenigsten ist aber zu begreifen, wie Maßregeln, die alle bürgerliche Ordnung und die ganze Verfassung zerstören, einem zu Grunde gerichteten Staat schnell wieder sollen aufhelfen können; da sie zuerst doch in einen Stand der Verwirrung führen, aus dem die Ordnung, ohne die sich kein Staatswohl denken läßt, nur erst allmählich wieder hervorgehen könnte.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück. r

Den 9. May 1816.

Coburg.

In Commissions-Verlag der Sinner'schen Buchhandlung: Coburgische Landesgeschichte des Mittelalters, mit einem Urkundenbuch. Von Johann Adolph von Schultes, Herzogl. Sachsen-Coburg-Saalfeldischem Geheimen Archivrath und Landesregierungsdirector, ord. a. Mitgl. der Königl. Bayerischen Acad. der Wissenschaften in München. 1814. XVI. 169 und 139 Seiten in Quart.

Der Verfasser der diplomatischen Geschichte des Gräfl. Landes Henneberg und der histor. statist. Beschreibung dieser gefürst. Grafschaft, wurde durch solche Arbeiten zu der gegenwärtigen zuerst veranlaßt, und war späterhin, als Vorsteher des Herzogl. geheimen Archivs, in den Stand gesetzt, hier nicht bloß eine gewöhnliche Regentengeschichte, sondern vorzüglich eine historische Entwicklung der einzelnen Theile des Landes und ihrer ersten Besitzer, nebst einer Darstellung, wie diese Theile nach und nach zusammengekommen sind, und wie es im Mittelalter mit der innern Verfassung des Landes

und mit dessen Cultur ausgeföhren, zu liefern. Da das Land sich ursprünglich in den Händen mehrerer kleiner Dynasten befand, z. B. der Familien von Andechs, von Wolfesmaf, von Kalwenberg, von Wildenberg u. a. deren Besizungen nach und nach mit der Graffschaft Henneberg vereinigt wurden, so war es erforderlich, auch deren Schicksale mit in die Geschichte aufzunehmen. Wir werden sehen, wie der Verfasser seine Arbeit, die hier, so viel die Regentengeschichte betrifft, mit dem Tode Kurfürst Friedrichs des Streitbaren, 1428, endiget, ausgeführt habe.

Vorangeschickt findet man ein Verzeichniß der Schriften über die Coburgsche Geschichts- und Staatskunden. (Es wird beyläufig erinnert, daß von Gottfr. Kirch in Coburg die Entdeckung des großen Cometen von 1630 gemacht ist.) Dann enthält der erste Abschnitt, S. 1–31, Bruchstücke aus der ältern Geschichte der Coburgschen Lande. Sie machten einen Theil der Provinz des östlichen Frankens aus. Der Gau des östlichen Grabfelds umfaßte die ganze Graffschaft Henneberg und alle die Lande, die unter der alten Herrschaft Coburg begriffen sind. S. 8. Die Geschichte der Königl. Domänen in der Graffschaft. S. 14 f. Beweis der Erblichkeit der Grabfelder Gaugrafen, Urbäter der Grafen von Henneberg, schon im zehnten Jahrhundert, nach Herkommen wenigstens, so daß im folgenden eilften kaum noch eine Frage darüber war. Zweyter Abschnitt, S. 32–58: Geschichte der Herrschaft Coburg unter den Grafen von Henneberg. S. 35. Daß man in mittlern Zeiten die Länder bloß nach Schloßern getheilt, deren jedes einen ihm angewiesenen Dörfer- und Güterdistrict in sich gefaßt, welcher dem Schutz und der Rechtspflege der Gräflichen Burgmänner anvertraut gewesen. S. 40 wird sehr richtig der

Uebergang der Coburgschen Lande an das Haus Brandenburg, aus der Todtheilung zwischen Gr. Hermann und seinem Bruder Heinrich, vom Jahre 1245, und nicht, wie bisher, aus einem angeblichen Testamente des 1291 gestorbenen Grafen Poppo VII. hergeleitet. (Das bekannte Märchen von Hermanns Gemahlinn Margarethe, mit ihren 365 Kindern, wird, nach Uffenbach, dadurch erklärt, daß die Gräfinn zwey Tage vor dem Schlusse des Jahres 1276 Zwillinge gebohren, mithin wirklich so viel Kinder als Tage im Jahre [noch übrig] gewesen.) In der Brandenburgischen Periode wurde die Herrschaft Coburg nur unter dem allgemeinen Nahmen: Franken, mit begriffen. Groß sind die Verdienste des Grafen Berthold VII. von Henneberg, 1284 bis 1340, um die Organisirung der wieder zusammengebrachten Länder und ihre Verwaltung. Im Jahre 1353 erfolgte die Vertheilung der Herrschaft Coburg unter des Grafen Heinrichs von Henneberg drey Töchter, welche in die Häuser der Grafen von Würtemberg, Markgrafen zu Meissen und Burggrafen zu Nürnberg vermählt waren. Dritter Abschnitt, S. 59—66, handelt von der heutigen Pflege Coburg, unter der Regierung der Markgrafen zu Meissen, vom Jahre 1353—1425. Seit 1477, wo der Ausdruck zum erstenmahl vorkommt, wird dieser Theil mit den nachherigen Erwerbungen, unter dem Nahmen der Orts Lande zu Franken begriffen, die einen integrirenden Theil des Markgrafthums Meissen, oder des nachherigen Kur- und Fürstlichen Hauses Sachsen ausmachten. Viertes Abschnitt, S. 67—164: von dem politischen und kirchlichen Zustande der Herrschaft. Der Umfang in damaligen Zeiten, vor der Theilung von 1353, wird in einem Verzeichnisse der Centen, mit ihren Zubehörungen, angegeben. In Ansehung der Kirchengen-

walt standen die Länder unter den Bischöfen von Würzburg, welche schon 1075 die Kirche zu Coburg zur Metropolitankirche erhoben. Markgraf Friedrich der Strenge gestattete erst 1355 den Geistlichen eine unbeschränkte Disposition über ihr Privatvermögen und 1400 wurden sie von der Herberge und Verpflegung der Fürstlichen Vögte und andern Staatslasten befreuet. Unter den dortigen Klöstern sind die Benediktinerklöster Mönchröden, um 1150, Weilsdorf, 1180 und das Cistercienserkloster Sonnenfeld, 1260 gegründet, auszuzeichnen. S. 90 von der ältern Gerichtsverfassung. Der Verfasser befreitet die Allgemeinheit der Behauptung der Deutschen Publicisten: daß der niedere Adel auf seinem Grundeigenthum und über seine Leibeigenen und Grundholten, die Gerichtsbarkeit nicht ursprünglich und ohne Lehnverband, als Eigenthum besessen habe; die Publicisten wollen sie vielmehr aus späteren landesherrlichen Concessionen herleiten. Der Verfasser sagt: die frengebohrnen Ansassen waren Herren in ihrem Hause und Richter über ihre Leute, ohne daß der öffentliche Richter oder Gaugraf sich darein mischen durfte. Ihre Aufsicht, als Grundherren, über ihre Güter erweiterte sich mit der Zeit und ging zuletzt in förmliche Gerichtsbarkeit über. Sie behielten bey Vertheilungen an ihre Knechte und Frengelassene, oder Fremde, sich das Nöbereigenthum vor. Es lag in der Natur dieser Einrichtung, daß der Grundherr die Inhaber zur Erfüllung ihrer Obliegenheiten, ohne Beyhülfe einer fremden Gerichtsstelle, anzuhalten befugt war. Dieß war die erste Grundlage mancher adelichen Patrimonialgerichte und Lehnsvogteyen, die man gewissermaßen als ein Zubehör des Grundeigenthums betrachtete; wir denn bekanntlich im 13ten Jahrhundert die adelichen Landsassen ihr Grundeigenthum,

mit Jurisdiction und Vogtey, ganz nach Willkühr und ohne die Einwilligung eines Lehns- oder Territorialherren zu bedürfen, veräußerten. Indesß gesteht der Verf. billig, daß doch bey weitem der größte Theil dieser Gerichtsherrlichkeiten seinen Ursprung späteren landesherrlichen Verleihungen zu verdanken habe. S. 97. Von Mann- und Stadtgerichten, deren Ursprung sich in der alten Regel gründet, daß keiner anders, als von Ebenbürtigen oder Genossen gerichtet werden konnte. Diesen Grundsatz haben auch einige Einrichtungen unserer Zeit wiederholt. Die Mitglieder der **Chuzdeputation** z. B. können nur aus der Landsturmsmannschaft gewählt werden. S. 100. Vom Ursprunge des Adels aus den freyen Landsassen (*pagenses liberi, franci, liberi homines*) in der Fränkischen Periode. S. 108. Ein Beispiel aus dem Urbar vom Jahre 1340, wo die Lehnspflicht darin bestand: die Briefe der Herrschaft weiter zu befördern; was man indesß nicht mit Briefposten vergleichen kann. Der Ausdruck bedeutet wohl nur Befehle und Bestellungen des Herrn an seine Aufseher und Diensteute. S. 111. Von der Kriegsverfassung und von den Coburgschen Bergvesten. Im 15ten Jahrhundert kommt hier ein so genannter **Landsturm** vor, nach welchem alle streitbare Mannschaft nahmentlich verzeichnet und die Rüstung einem jeden vorgeschrieben war. S. 133. Ueber den Ursprung der Landstände. Im 13ten Jahrhundert hat die Sache mehr Form und Gewißheit erhalten, aber nothwendig ist der Grund dazu früher gelegt. Die größern Territorialherren haben unumgänglich, bey ihren Einrichtungen und Planen, des Rathes der Geistlichen, der großen Grundbesitzer, der Gaugrafen u. bedurft, welche die Stimmung des Volks, die Kräfte der Provinz, die Localität u. genauer

Kannten; diese aber hatten mehr als ein Mittel, sich in diesem Vorrechte zu erhalten. Wenige Generationen nur, und es war ein Herkommen. Im Jahre 1231 wurde schon die Einwilligung der Vornehmern (es ist zu beklagen, daß sich hier nicht wörtlich übersetzen läßt!) und Größern des Landes (*meliorum et majorum terrae*) durch eine Reichsconstitution vorgeschrieben. Der Verfasser theilt S. 135 diese höchst merkwürdige Urkunde, die sich im Original im Würzburgschen Archive befindet, mit. Mag er auch darin irren, daß er sie für noch unbekannt hält; sie ist doch Wenigen nur bekannt, und sie muß im jetzigen Zeitpunkte, wo dieser Gegenstand zu den ersten Angelegenheiten des Tages gehört, in mehr als einem Staate Aufsehen und Nachdenken erregen:

“H. (Heinrich VII., Kaisers Friedrich II. Sohn) Dei gratia Romanorum Rex et semper Augustus. Universis Imperii fidelibus gratiam suam et omne bonum. Notum esse cupimus universis, quod nobis apud *Wormaciam* curiam solennem celebrantibus, in nostra presentia petatum fuit diffiniri: Si aliquis *dominorum terre* aliquas constitutiones vel nova jura facere possit. *melioribus et majoribus terre* minime requisitis? Super qua re, *requisito consensu principum*, fuit taliter diffinitum: *Ut neque principes, neque alii quilibet, constitutiones vel nova jura facere possint, nisi meliorum et majorum terre consensus primitus habeatur.* (In) Hujus itaque sententiae robur perpetue valiturum presentem literam conscribi et sigillo nostro fecimus communiri. Testes sunt hi: Sifridus, Moguntinus Electus, Magdeburgensis, Trevirensis, Archiepiscopi. Herbipolensis, Ra-

tisponensis (sive Imperialis aule cancellarius), Wormatiensis, Curiensis, Episcopi et alii quam plures. Data apud *Wormatiam*, Anno Domini M. CC. XXX. primo. Calendas Maji. Indictione IIII."

S. 148 handelt der Verf. von der städtischen Verfassung, dem Zustand des bürgerlichen Gewerbes, der Aufnahme der Juden. S. 154 von Waldungen, Jagden, Landescultur. Im 15ten Jahrhundert fing man im Coburgischen an, das adeliche Jagdrecht in die Lehnbriefe aufzunehmen, aber insgemein mit dem stillschweigenden Vorbehalte der Vorjagd. — Ueberall findet man die Ausführungen des Verfassers gründlich, lehreich, zweckmäßig. Man muß seine Arbeit in die Classe der vorzüglichsten dieses Faches setzen.

Noch einige Worte über das **Urkundenbuch**. Es enthält 120 Urkunden aus den Jahren 1150 bis 1568, ja bis 1811, denn das letzte Stück ist der Staatsvertrag zwischen der Krone Baiern und dem Herzogl. Hause S. Coburg und Saalfeld, die Purification der beiderseitigen Lande betreffend, unterzeichnet zu München, den 28. September 1811. Das Copialbuch, aus welchem die Urkunden zum Theil genommen sind, muß sehr fehlerhaft seyn, denn beynahe keine dieser Urkunden ist ohne Unrichtigkeiten. Bey den Stücken Nr. XVI. XVII. LXXXII. fehlt das Datum; sie sind vom 12. Febr., 13. März und 28. Januar. In folgenden aber sind die Daten falsch erklärt und müssen auf diese Weise berichtiaet werden: Nr. X. ist der 24. Febr., XIV. 7. July, XVIII. 14. July, XXVII. 17. August, XXXII. 9. Febr., L. 20. Febr., LV. 28. Sept., LXXI. 1. Jan., LXXXIV. 27. März, und in Nr. XC. ist der Sonntag nach unsers Herrn Obersten Tage, der 12. Januar 1365. W d.

Paris.

Von Firmin Didot: Journal d'un voyage au cap de Horn, au Chili, au Perou, aux Iles Philippines, et à la côte de la nouvelle Espagne; avec des renseignements nautiques sur les differens pays où l'on a abordé, particulièrement sur l'île de Luçon et les mers de la Chine; sur le vaisseau le Montanes et la fregate la Lucia, bâtimens de guerre espagnols, faisant partie de l'escadre d'Asie aux ordres de l'Amiral don Ignacio de Alava, pendant les années 1795, 1796, 1797, 1798, 1799 et 1800; par Mr. le Marquis de Poterat, officier de Marine, employé sur la même escadre. 1815. XI und 192 Seiten in Quart.

Der Zweck des Verfassers war nach seiner eigenen Aeußerung, nicht sowohl genaue astronomische Berechnungen zu geben, die er in seiner Lage auch nicht gut anstellen konnte, als vielmehr seine Bemerkungen, vorzüglich über die Schiffahrt auf der Patagonischen Küste und in der Gegend des Vorgebirges Horn, welche vorzugsweise für gefährlich geachtet werden, über die Rheden auf den Küsten von Peru und Chili und der Philippinen und die in den Chinesischen Gewässern häufigen Typhons und über die Straße von Manilla nach Acapulco, zum Nutzen der Seefahrer bekannt zu machen. So viel wir haben beurtheilen können, hat der Verf. dieß mit großer Genauigkeit und Ausführlichkeit gethan und sehr sorgfältig auf die Gefahren, welchen die Schiffahrt in jenen Gegenden ausgesetzt ist und auf die Vorsichtsmaßregeln, durch welche dieselben vermieden werden können, aufmerksam gemacht, wodurch seine Arbeit zu dem angegebenen Zwecke gewiß sehr brauchbar seyn wird.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

75 Stück.

Den II. May 1816.

Münster.

Von da aus haben wir mehrere kleine Schriften erhalten, welche eine Differenz des Domcapitels daselbst mit dem Generalvicar des Capitels betreffen, nämlich:

1. Gutachten in Streitfachen des Münsterschen Domcapitels mit dem Generalvicar des Capitels. Von Georg Hermes, Prof. der dogm. Theol. auf der Univ. zu Münster. Mit Bewilligung des — Domcapitels herausgegeben. Münster bey Aschendorff. 1815. XXIV und 200 S. in Octav;
2. Geschichtliche Darstellung der Münsterschen Kirche, veranlaßt durch das von dem Prof. G. Hermes zu Münster in Druck gegebene Gutachten. Frankf. a. M. in Comm. bey Phil. Streng. 1815. 43 S. in Octav;
3. Antwort des Prof. Hermes auf die geschichtliche Darstellung u. s. w. Münster bey Aschendorff. 19 S. in Octav;
4. Vier Erklärungen veranlaßt durch die geschichtliche Darstellung u. s. w. 23 S. in Octav.

Durch ein Decret Napoleons vom 14. Nov. 1811 wurden nach der Einverleibung Münsterlands mit dem Franzöf. Reiche, alle Capitel, das Domcapitel mit eingeschlossen, Klöster und geistliche Corporationen, weß

Namens sie seyn mochten, in der Stadt und auf dem Lande supprimirt. Durch ein zweytes Decret vom 24. Aug. 1812 wurde verfügt: "Le grand chapitre de Munster, compris dans la suppression générale des chapitres, corporations et ordres religieux dans le département de la Lippe, est maintenu comme chapitre cathédral, sous le même régime et avec les mêmes droits, que les autres chapitres cathédrales de l'Empire. Seront regardés comme démissionnaires tous les titulaires absens de l'Empire sans autorisation. . . . Les membres de l'ancien grand chapitre, qui ne sont pas prêtres, ne pourront conformément aux règles observées dans notre Empire, continuer d'être membres du chapitre cathédral. Ils seront susceptibles ainsi que les démissionnaires, d'obtenir la pension u. s. w. Le traitement de chacun des chanoines sera de 1500 francs. Le nombre des chanoines sera réduit à onze par le moyen des vacances et démissions." Diefem zu Folge traten nur sechs der ehemahligen Domherren in das manutenirte Capitel wieder ein, die übrigen blieben im Suppressions- oder Pensionszustande. Da jedoch eilf Canoniker nach dem gedachten Decrete das Domcapitel ausmachen sollten, so ernannte Napoleon durch ein Decret vom 1. May 1813, fünf Priester aus dem clerus secundarius der Stadt Münster zu neuen Canonikern. Diese wurden hierauf von dem Capitel, d. h. von jenen sechs alten Domherrn als solche installirt; und galten sodann mit jenen für das Domcapitel. Zu der vacanten Stelle des Bischofs ernannte Napoleon ferner, durch ein Decret vom 14. April 1813, den nicht wieder in das Capitel eingetretenen Domdechanten, Freyherrn Spiegel zu Diefenberg, und begnügte sich vorläufig damit, daß dieser ernannte Bischof bis zur einstigen canonischen Institution, welche durch Napoleons Streit mit dem Papste noch unthunlich war, von dem Capitel, und zwar als dessen Vicar zur Verwaltung der Diöcese

autorisirt wurde. Das Capitel benannte dem gemäß den Freyherrn v. Spiegel zum zweyten Generalvicar, und so wurde demselben auch vom ersten Generalvicar, Freyherrn v. Droste die Verwaltung übertragen. Nach der Entfernung der Französl. Herrschaft trat letzterer wieder als ausübender Generalvicar auf, und zeigte am 31. März 1815 den Pfarrern der Diöcese durch ein Decret an, daß er die von ihm unter dem 31. Aug. 1813 verfügte Substitution des Freyherrn v. Spiegel ihrem ganzen Umfang nach widerrufen habe. Hr. v. Spiegel stellte nunmehr seine Functionen ein. Als aber hierauf am 2. April 1815 von dem ältesten Domherrn des manutenirten Capitels, durch eine Currende sämtlichen Mitgliedern desselben eine Capitularversammlung auf den folgenden Tag angesagt wurde, äußerte der Freyherr von Droste unter derselben folgendes schriftlich: "Da der Domdechant (von Spiegel) in der Stadt sey, könne er sich keine andere, als eine von demselben berufene Capitularversammlung denken; er kenne nämlich kein anderes Capitel als das alte, und werde demnach gegen alles, was morgen beschloffen werden möchte, feyerlich protestiren, wenn solche Beschlüsse gültig seyn könnten." Da also Hr. von Droste durch diese Aeußerung offen erklärte, daß er das von Napoleon auf die angegebene Weise manutenirte Capitel, nicht als Münstersches Domcapitel anerkenne, sondern verlange, daß mit Beyseitelegung aller Napoleonischen Verfügungen das alte Münstersche Domcapitel zuvörderst reconstituirt sey, so veranlaßte dieses, daß das manutenirte und von Napoleon ergänzte Capitel über folgende vier Fragen die gutachtliche Meinung des Prof. Hermes verlangte, nämlich: 1. Können diejenigen Mitglieder, woraus das gegenwärtig als Münstersches Domcapitel sich gerierende Corps besteht, sich wirklich alle Befugnisse und Rechte bey messen, und ausüben, die jedem canonischen und deutschen Domcapitel in jeder Hinsicht eigen sind?

2. War die capitularische Ernennung des von Napoleon ernannten Bischofs von Spiegel, zum zweiten Münsterfchen Generalvicar erlaubt, und gültig? 3. Kann ein Domcapitel einen ehemals rechtmäßig von ihm ernannten Generalvicar, oder wenn von ihm zwey ernannt sind, beide wieder absetzen, und in welchen Fällen? 4. Ob die Capitularversammlung vom 11. und 12. May 1813 (über die Installation der fünf neuen Domherren) canonisch gesetzlich; mithin die, anstatt der vorhin verstorbenen sieben Domcapitularen durch Nomination des Kaisers eingetretenen vier jetzt noch lebenden Capitularen im canonischen Sinne wirkliche Mitglieder des alten oder canonischen Domcapitels; und der ernannte Bischof v. Spiegel unter dem 31. Aug. von dem damals versammelten Capitel, gesetzlich canonisch als zweyter Generalvicar des Capitels ernannt sey? — Hr. Prof. Hermes hat diese Fragen dahin beantworten zu müssen geglaubt, daß sowohl das jetzt manuretirte und von Napoleon ergänzte Capitel völlig in die Stelle des ehemahligen Münsterfchen Domcapitels getreten, und alle kirchlichen Rechte und Befugnisse desselben auszuüben berechtigt sey, als auch, daß die capitularische Ernennung des Bischofs v. Sp. zum zweyten Generalvicar gültig, und derselbe im vorliegenden Falle nicht habe wieder abgesetzt werden können; als endlich, daß die gedachten capitularischen Versammlungen ebenfalls canonisch gesetzlich, mithin sowohl die durch die Ernennung des Kaisers Napoleon eingetretenen neuen Mitglieder im canonischen Sinne wirklich Mitglieder des alten Capitels, als auch der Bischof v. Sp. gesetzlich canonisch als zweyter Generalvicar, zu betrachten seyen. — Die sub 2. erwähnte geschichtliche Darstellung sucht dagegen theils die Angaben des Prof. Hermes zu be richtigen, theils dessen Ausführung zu bestreiten, die sub 3. 4. erwähnten Schriften die geschichtliche Darstellung im allgemeinen; oder in einzelnen Fällen zu

widerlegen. — Was nun die eigene Ansicht des Ref. anlangt, so muß er gestehen, daß sowohl vom Prof. Hermes, als von dessen Gegner der wahre Gesichtspunct der Sache völlig übersehen ist. Ersterer hat mit außerordentlichem Scharfsinne, und einer nicht gemeinen Gewandtheit die Verfügungen Napoleons, als übereinstimmend mit den Grundfägen des canonischen Rechts darzustellen gesucht; letzterer dagegen zwar den richtigen Gesichtspunct geahndet, aber keinesweges die richtigen Folgerungen aus demselben gezogen. Alles kömmt bey der Würdigung der Differenz auf die Frage an, ob durch das Manutenenzdecret das früher suppressirte Domcapitel auf die Art wiederhergestellt wurde, daß es auch in Zukunft alle Rechte und Befugnisse des alten Domcapitels, so wie dieselben durch das canonische Recht, und die Statuten des Capitels bestimmt, und in so weit dieselben nicht durch das Manutenenzdecret beschränkt waren, auszuüben im Stande war? oder, mit andern Worten: ob das suppressirte Domcapitel durch das Manutenenzdecret, jedoch unter Beschränkungen, wiederaufgelebt war? So mühsam und gelehrt Hr. Prof. Hermes diese Fragen zu bejahen, beflissen ist, so wird sie doch jeder Unbefangene nur verneinen können. Aus dem Manutenenzdecrete ergibt sich ganz klar, daß nicht das alte Domcapitel, welches früher suppressirt worden, wiederhergestellt ist, sondern daß statt dessen ein ganz neues Geschöpf Napoleons auftrat, welches im wesentlichen von dem alten völlig verschieden war. Das Decret unterscheidet genau das *grand chapitre* (nachher *ancien grand chapitre, ehemahliges Domcapitel*, genannt) von dem neu errichteten *chapitre cathédral*; es sagt, daß dieses *sous le même régime, et avec les mêmes droits, que les autres chapitres cathédrales de l'Empire*, organisiert werden solle. Es sollte also nun ein Franzöf. Cathedralcapitel, an die Stelle des ehemahligen Domcapitels treten, und zwar genau

nach den Bestimmungen des Franzöf. Kirchenrechts, welche in der Loi du 18. Germinal X. enthalten sind. Wesentliche Bestimmungen desselben sind: 1. Beschränkung der Cathedralcapitel auf den Gottesdienst, daher Ausschluß der Nichtpriester von den Canonikaten; 2. Entziehung der alten Dotationen, und daher Besoldung der Mitglieder vom Staate; 3. Entziehung des Wahlrechts, und daher Ernennung der Erzbischöfe, Bischöfe und Mitglieder durch den Staatshof; 4. Entziehung aller sonstigen Privilegien. Vergleicht man mit diesen Bestimmungen die Verfügungen des Manutenezdecrets, so wird es augenscheinlich, daß das Cathedralcapitel zu Münster nur in Gemäßheit des Gesetzes vom 18. Germinal X. ganz von neuem geschaffen worden ist. Im Art. 3. werden nämlich "conformement aux regles observées dans Nötre Empire" die ehemahligen Domherren, welche nicht Priester sind, von dem Cathedralcapitel ausgeschlossen; im Art. 5. werden die Besoldungen der übrigen vom Staate bestimmt; durch die spätern Decrete werden die fehlenden Canoniker und der Bischof vom Kaiser ernannt; und nach dem eigenen Geständnisse des Prof. Hermes ist dem Capitel die entzogene Dotation nie wieder gegeben. Gegen diese deutliche Absicht des Kaisers, und gegen den Geist dieser neuen Schöpfung läßt sich denn also auch nicht das Wort *le grand chapitre — est maintenu, comme chapitre cathedral* von einer Fortsetzung des alten Capitel erklären, sondern es ist aus der Verbindung desselben mit den übrigen Worten ebenfalls klar, daß es hier nur so viel heißen kann, als, daß das alte Domcapitel in ein Franzöf. Cathedralcapitel, nach den Grundsätzen und Bestimmungen des Franzöf. Kirchenrechts, umgeschaffen — keinesweges aber, daß das alte, als solches, beybehalten werden sollte. War nun das so genannte manutendirte Capitel keinesweges eine Fortsetzung des alten Domcapitel, sondern eine ganz neue,

nicht nach den canonisch-deutschen, sondern lediglich nach den Franzöf. Rechten (in Frankreich war bekanntlich der Gebrauch des Corpus juris canonici sehr gering, und fogar manche Stellen desselben, und namentlich der Liber sextus durchaus verworfen) zu beurtheilende Schöpfung, so entsteht die zweite Frage: Hatte Napoleon das Recht, das alte Domcapitel aufzuheben, und ein ganz neues Institut an die Stelle desselben zu setzen? — Auch diese Frage ist, und zwar fogar dahin zu bejahen, daß er dieses neue Institut mit den gedachten, schnurstracks den sonstigen Grundsätzen des canonischen Rechts, zuwiderlaufenden Bestimmungen, an die Stelle des alten Domcapitels zu setzen, allerdings befugt war. Zufolge des ersten mit dem Papste abgeschlossenen Concordats vom 23. Fructidor IX. (ohne des zweyten zu gedenken, da dessen Gültigkeit so zweifelhaft ist) hatte er das Recht, Bischümer und Capitel einzuziehen (Art. 2. 3. des Concordats) neue Cathedralcapitel zu schaffen, und solche, und noch mehrere Bestimmungen, wie die gedachten, zu treffen, ohne daß es eines weitern, als der in dem Concordate zum Voraus gegebenen Zustimmung des Papstes, als höchsten Kirchenobern bedurfte. (Concordat: Art. 4 — 7. II. 13. 14. Articles organiques I. II. 16. 20. 21. 35 — 38.) — Ist mithin auch die zweite Frage zu bejahen, so bedarf es gar nicht einer mühsamen Untersuchung, ob in Gemäßheit der canonischen Rechtsprincipien, welche hier durchaus nicht zur Anwendung kommen können, das jetzt manutenirte Capitel gültiger weise habe neue Mitglieder installieren, einen zweyten Generalvicar benennen, und gültige Capitularversammlungen halten können, denn alles dieses versteht sich nach den angezogenen Artikeln von selbst, und das jetzt noch bestehende Domcapitel zu Münster ist zwar nicht als eine Fortsetzung des alten Capitel, aber doch als eine vollkommen gültige neue kirchliche

Institution fortwährend zu betrachten, welche alle Rechte und Befugnisse ausüben kann, die ihr zufolge des Französischen Kirchenrechts zustanden. Ref. sagt fortwährend, denn da das Münsterland feyerlich in dem Frieden zu Tilsit von dem Könige von Preußen abgetreten war, so leidet es gar keinen Zweifel, daß Napoleon als rechtmäßiger Landesherr, vorzüglich da er es mit dem Französischen Reiche vereinigt hatte, alle seine kirchlichen Befehle auf dasselbe ausdehnen, und dem gemäß ein neues Cathedralcapitel daselbst, diesen Befehlen gemäß, erschaffen konnte; es leidet ferner durchaus keinen Zweifel, daß, nachdem das Münsterland wieder unter den Preussischen Scepter zurückgetreten ist, diese neue Institutionen, als vom rechtmäßigen Landesherrn geschlossen, fortwährend gültig besteht, bis der neue rechtmäßige Landesherr etwas anderes darüber bestimmt. Es entsteht daher die dritte Frage: Konnte der Generalvicar von Droste sich weigern, unter dem Vorwande, daß das alte Domcapitel ipso jure durch die Entfernung der Französischen Herrschaft wieder aufgelebt sey, das jezige Capitel als solches anzuerkennen, und mit Protestationen gegen dessen Beschlüsse drohen? — Die Antwort ist leicht: Keinesweges! das alte Domcapitel war von dem damaligen rechtmäßigen Landesherrn, rechtmäßig supprimirt; es war an dessen Stelle ein neues Institut rechtmäßig erschaffen; durch die Veränderung der Landeshoheit konnte dieses neue Institut nicht ipso jure aufhören, noch weniger ein altes rechtmäßig supprimirtes Institut wieder aufleben. So lange also der neue Landesherr dasselbe nicht aufgehoben hat, muß das jezige Capitel zu Münster als von demselben beygehalten betrachtet werden; der Generalvicar von Droste hat also eben so lange dasselbe als rechtmäßig zu betrachten, und abzuwarten, was der König von Preußen in Zukunft über die Aufhebung u. s. w. beschließen wird.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 11. May 1816.

London.

Wir sind nun im Stande, unsern im vorigen Jahrgange (S. 745) angefangenen Bericht über die Unternehmungen der Dritten zur Erforschung des Innern von Africa fortzusetzen: *The Journal of a Mission to the Interior of Africa. in the Year 1805, by Mungo Park. Together with other Documents, official and private, relating to the same Mission. To which is prefixed an Account of the Life of Mr. Park. The second Edition, revised and corrected, with Additions. Printed for John Murray, Albemarle-Street, by W. Bulmer, and Co. Cleveland-Row, St. James's. 1815. 373 Seiten in Quart.*

Diese Reise ist nicht von der African Association, sondern von der Regierung auf Kosten der Nation veranstaltet. Da die bisherigen Vorkehrungen, in das innere Africa durch einzelne Reisende ohne bewaffnete Bedeckung zu dringen, misslungen sind, so wollte man wahrscheinlich versuchen, ob nicht dieser Zweck einer planmäßig zusammengesetzten und militärisch be-

B (4)

schügten Reisegesellschaft eher erreichbar wäre. Diese auszurüsten konnte nicht die Sache einer Privatgesellschaft, sondern bloß der Regierung seyn. Lord Hobard, Secretär im Colonial-Departement, ersah dazu bereits im Jahre 1803 den Schottländer Mungo Park, der schon Selbstbefahrungen von seiner frühern Reise her dazu befaß. Er nahm auch diesen Antrag mit Freuden an, und kam im December in London an, um verabredeter Maßen sie anzutreten. Eine inzwischen vorgefallene Ministerialveränderung verschob die Ausführung (für die auch wirklich die Jahreszeit zu weit vorgerückt war) bis zum September des nächsten Jahrs: in der Zwischenzeit sollte M. Park Astronomie und Arabische Sprache studieren; für den Aufschub und den für den zu nehmenden Unterricht nöthigen Aufwand sollte er entschädiget werden. Er kehrte daher nach Schottland zu den Seinigen zurück, und nahm dahin zu seinem Arabischen Unterrichte den damahls zu London anwesenden Dolmetscher Elphi Bey's; des Gesandten der Mamlucken zu Cairo, Sidi Ombat Vubi mit. Im September 1804 wurde er wieder nach London gerufen, aber nicht, um nun aufzubrechen, sondern um erst (wozu doch ein ganzes Jahr Zeit gewesen wäre) den Plan zu der Reise zu entwerfen, und nach dessen Billigung, die Vorbereitungen mit treffen zu helfen; doch sollte er gleich nach ihrer Vollendung abreisen. So verzog sich denn wieder alles bis zum Ende des Januars 1805, obgleich M. Park den Plan schon am 4. Oct. 1804 eingereicht hatte. Er ist wörtlich eingerückt S. 39 - 47.

Der Zweck der Reise sollte die Erforschung des Niger, so weit es thunlich sey, desgleichen der Länder und Völker an demselben, und die Einleitung eines freundschaftlichen Verkehrs und Handels mit letzteren seyn. Als Mittel zu seiner Ausführung

schlug er vor, 30 Europäische Soldaten, 6 Europäische Zimmerleute zur Erbauung der Boote, 15–30 Gooee Neger, meist von demselben Handwerke, 50 Esel, 6 Pferde oder Maulthiere, die sich auf St. Jago kaufen ließen. Lord Camden bewilligte nicht nur alle diese Forderungen, und setzte die Bedingungen für Mungo Park, ganz zu seiner Zufriedenheit, fest, sondern fügte zum zweyten Director der Reise auch noch Parks Schwager, Alexander Anderfon, einen erfahrenen Wundarzt, und Georg Scott, als Zeichner, (alle drey Landsleute, aus Seltirk in Schottland,) hinzu. Mungo Park reiste mit seiner Gesellschaft am 30. Januar 1805 voll frohen Muths von Portsmouth ab, und landete mit ihr am 28. März zu Gooee.

Ihn begeisterten offenbar Hoffnungen, mit welchen noch kein neuer Reisender seine Erforschung von Africa angetreten hatte, die Hoffnung insonderheit, die Verbindung des Niger mit dem Congo oder Zayr zu entdecken, mit welchen ihn der damalige Statthalter von Senegal, Lieutenant Colonel Maxwell, erfüllt hatte (da sonst die gemeine Meinung war, er verdunste). Doch gründet sich Maxwell's Vermuthung auf weiter nichts, als auf die Größe des Congo, die sich wohl am leichtesten begreifen lasse, wenn er eine Fortsetzung des Niger sey, und auf die Wahrscheinlichkeit, daß der Congo eine entfernte Quelle und zwar nördlich vom Aequator habe: das sey wohl der seinem Ende nach bisher unbekannte Niger, der gerade nördlich vom Aequator fließe. Nun hörte gar Mungo Park nachher bey seinem Aufenthalte zu Sansanding Erzählungen, die Maxwell's Vorstellungen zu bestätigen schienen; desto fester war sein Glaube daran. Und doch stehen dieser Richtung des Niger die Mondgebirge entgegen, und die unglaublich lange Strecke, die er von seinem

Ursprung, den Gebirgen des Senegal, bis zum Congo durchfließen müßte, hinter der selbst der längste bis jetzt bekannte Fluß, der Amazonenfluß, um ein Achtel zurückbliebe, eine Erscheinung, die zwar nichts weniger als physisch unmöglich wäre, aber doch die neue Vorstellung bedenklich macht. Auch Kenell, mit dem Mungo Park auf Camden's Verlangen deshalb Rücksprache nehmen mußte, fand sie (die Gründe sind nicht angegeben) unwahrscheinlich, und machte anfangs Mungo Park in seinem Glauben etwas wankend. Aber es bedurfte nur der Zeit von dieser Unterredung bis zur neuen Audienz bey dem Lord, so waren auch alle Eindrücke, die Kenell's Einwendungen auf ihn gemacht hatten, erloschen; so lebendig wirkte seine Einbildungskraft auf sein Urtheil: er wußte durch Gegengründe den Staatssecretär und Sir Joseph Banks auf seine Seite zu ziehen. Der Plan, sich im Niger einzuschiffen und durch den Congo aus ihm herauszukommen, ward für die Reise durch die S. 53 wörtlich mitgetheilte Instruction bestätigt, und seine Ausführung mit frohem Muth begonnen.

Dies läßt sich nur aus der Begeisterung erklären, mit der Mungo Park für seine Reise, durch die er aus einer langen Unthätigkeit heraus kam, und deren Plan erfüllt war. Denn niemand hätte die Unwahrscheinlichkeit eines günstigen Ausgangs lebendiger einsehen müssen, als Mungo Park selbst. Die Reise ward viel zu spät angetreten: die Regenzeit stand nahe bevor, welche allen Reisenden, die doch Tag und Nacht unter frehem Himmel bleiben mußten, durch schwere Krankheiten den Tod drohete, es waren tropische Hitze und gefährliche Orcane zu befürchten. Allem diesem Ungemach ward ausgewichen, wenn die Reise im November angetreten wurde, wo man wenigstens fünf, ihr durch ihre Witterung günstigen

Monathen entgegen sehen konnte. Der Erfolg bestätigte dieses alles nur zu vollkommen.

Am 27. April 1805 brach die Caravane auf. Sie hatte sich zu Kaye, einer kleinen Stadt am Gambia, zwey Tagereisen unter Pisania, wo Mungo Park vor zehn Jahren seine erste Reise in das innere Africa angetreten hatte, versammelt. Zum Wegweiser bis an den Niger hatte Mungo Park einen Mandingo-Priester, der zugleich reisender Kaufmann und an lange inländische Reisen sehr gewöhnt war, Namens Yaaco, in seine Dienste genommen: er hoffte unstreitig, mittelst seiner genauen Kunde des Landes den kürzesten Weg zu treffen, und noch vor dem Eintritt der Regenzeit an den Niger zu kommen. Unglücklicher Weise trat eine Verzögerung auf die andere ein. Nach den zurückgelegten beiden ersten Tagereisen wurde schon die Reisegesellschaft sechs Tage lang zu Pisania aufgehalten, um allerley Schwierigkeiten abzuhefen. Am 11. May kam sie erst zu Medina, der Hauptstadt im Königreich der Wulli, am 15. an den Ufern des Gambia an. Am 26. May hatte sie einen Anfall von einem großen Schwarm Bienen auszuhalten, der während der halben Stunde seiner Dauer der ganzen Expedition ein Ende zu machen schien. Manche der Reisenden bekamen von ihren Strichen bedenkliche Zufälle; sieben Stücke ihres Lastviehs giengen dabey verloren; alles Gepäck war in Gefahr, durch ein in der Verwirrung zufällig angemachtes Feuer zu verbrennen. Mungo Park führte zwar in den beiden Briefen, die er am 28. May von Badu nach England abzusenden Gelegenheit fand, noch eine muthige Sprache; dennoch ersieht man aus seinem Journal, daß er um diese Zeit das Critische seiner Lage wohl erkannte: die Orcane hatten bereits angefangen; wenige Tage darauf begann die Regenzeit, ehe der Weg an den Niger nur halb

zurückgelegt war. Nun brach unter der Carawane plötzlich eine große Sterblichkeit aus; am 10. Jun. lagen schon zwölf Soldaten bedenklich darnieder; am 6. Jul. war die ganze Carawane (einen einziaen ausgenommen) entweder krank, oder durch anhaltenden Regen und die beständige Anstrengung gegen die räuberischen Einwohner und wilde Thiere gänzlich erschöpft; am 19. August, da sie endlich unter den größten Mühseligkeiten den Niger erreichte, waren von den 40 Europäern, die am Gambia in Gesellschaft aufgebrochen waren, noch 11 übrig; Scott, der Mahler, mußte zu Koomikoomi krank zurückgelassen werden und starb kurz darauf daselbst; zu Sansanding starb Anderson: als das Fahrzeug zur Abfahrt auf dem Niger fertig war, waren von der ganzen Reisegesellschaft, außer dem Führer derselben Isaaco, nur noch fünf Personen vorhanden, Mungo Park, der Lieutenant Martyn, und drey Soldaten, worunter einer nicht recht bey Verstand war.

Unter solchen Umständen, da die Zimmerleute todt waren, wo nun ein Fahrzeug zur Schifffahrt auf dem Niger erbauen? Isaaco ward nach Sego, in die Hauptstadt von Bambarra zu Unterhandlungen mit dem dasigen Beherrscher, Mansong, geschickt. Unter vielen Schwierigkeiten erhielt er endlich die Erlaubniß, daß der traurige Rest der Reisegesellschaft nach Sansanding, am Ufer des Nigers, sich begeben durfte, um dort ein Fahrzeug zu bauen und die Vorbereitungen zur Reise auf dem Niger zu treffen. Mit Mühe erhielt Mungo Park zwey alte verfallene Canoe: mit eigener Hand verfertigte er daraus, unter dem Verstand der paar übrig gebliebenen Soldaten, ein Fahrzeug mit flachem Boden, dem er, wie zum Scherz in seinen Nöthten, den Nahmen His Majesty's schooner the Joliba gab. Am 16. November war er mit seinem Kunstbau und

den Zubereitungen zur Abfahrt fertig: er entließ nun seinen Wegweiser Isaaco, mit Briefen nach England und seinem Reise-Journal, d. s. er an den Gambia bringen sollte, und bestieg nun sein gebrechliches Fahrzeug, auf dem er eine Reise von mehr als 3000 (Englischen) Meilen machen sollte. Hier endigen die gewissen Nachrichten von den Eingeschiffen.

Im Jahre 1806 gieng bey der Britischen Niederlassung an der Küste durch eingeborne Kaufleute die Nachricht ein, die Europäische Reisegesellschaft sey umgekommen. Um darüber zur Gewisheit zu gelangen, erhielt Maxwell (damahls noch Statthalter am Senegal) von England aus Befehl, jemanden deshalb tiefer ins Land zu senden. Den Auftrag übernahm Isaaco, weiland Mungo Park's Carawanenführer; er gieng im Januar 1810 vom Senegal ab, und kam am 1. Sept. 1811 mit der vollen Bestätigung der Trauernachricht zurück: er hatte sie von Amaeli Fatouma, den Mungo Park von Sansanding zum Führer mitgenommen hatte, eingezogen. Isaaco entwarf eine Beschreibung seiner Erforschungsreise in Arabischer Sprache, die Maxwell ins Englische übersetzt nach England sendete, und die dem Journal Mungo Parks angehängt ist. Nach diesem Bericht wäre der Tod der Reisenden von so poetisch-romantischen und theatralischen Umständen begleitet gewesen, daß man gegen seine Wahrheit nicht ohne Grund Verdacht hegen könnte, wäre nicht das Hauptfactum durch die Länge der Zeit, da seit dem November 1805 keine Nachricht von den Reisenden eingegangen ist, so bestätigt, daß nicht wohl an seiner Wahrheit zu zweifeln ist.

So sind also wieder gegen 50 geborne Europäer der Erforschung des Innern von Africa als neue Opfer dargebracht worden: davon muß aber haupt-

fächlich die zur Reise gewählte Jahreszeit die Schuld tragen, der Mungo Park, die Seele derselben, hätte ausweichen müssen. Im übrigen war er seines Postens sehr würdig, wie die vorangeschickte Lebensbeschreibung zeigt. Geboren am 10. Sept. 1771 zu Fowlsbiels, einer Pachtung nicht weit von der Stadt Selkirk in Schottland, wo sein gleichnamiger Vater, ein angesehenener Pächter lebte, und ländlich und zur Mäßigkeit erzogen, war er von der physischen Constitution, und von dem Alter, das Anstrengungen vertragen kann. Er war im Besitz guter Kenntnisse. Sein Vater hatte ihn zwar zum geistlichen Stande bestimmt; er zog aber den Beruf eines Arztes vor und hatte zuerst einige Jahre bey einem Wundarzt in Selkirk zugebracht, darauf drey Curse in Medicin und Chirurgie zu Edinburgh gemacht, von wo er, um eine Versorgung zu suchen, nach London gieng. Hier traf er einen frühern Bekannten, der damahls daselbst als Gärtner verschiedener Familien lebte, den Schotten Dickson, den nach der Zeit berühmt gewordenen Botanisten, an, der auch in ihm Liebe zur Botanik erweckte und ihn bey Sir Joseph Banks einführte, dessen herrliche Bibliothek von nun an auch zu seinem Gebrauch offen stand. Auf des letztern Empfehlung ward er 1792 als Schiffs-Chirurg nach Vencoolen geschickt, von welcher Reise er 1793 zurückkam. Was er bisher in Botanik und Naturgeschichte erforscht hatte, brachte er in ein paar Abhandlungen, die nach der Zeit in den Linnaean Transactions abgedruckt wurden. Zwen Jahre nach seiner Rückkunft von seiner Indischen Reise verschaffte ihm seine Bekanntschaft mit Banks die Mission nach Africa, auf der er zwey Jahre und sieben Monathe (vom 2. May 1795 bis 22. Dec. 1797) zubrachte (s. diese Blätter von 1815. S. 751). Während er seine Reisebeschreibung der

Presse zubereitete, ließ ihm die Englische Regierung den Antrag zu einer Reise nach Neu-Holland, das genauer erforscht werden sollte, machen, den er aber ablehnte. Nun erschien seine Africanische Reisebeschreibung, durch die er großes Lob erndtete; doch trübten ihm die Freude darüber zwey Umstände, daß man aus ihr den Verdacht schöpfte, er sey ein Gegner der Abschaffung des Clavenhandels, und daß man in Zweifel zog, ob wohl er selbst Verfasser derselben sey, und nicht vielmehr sein Freund, Bryant Edwards, damahls Secretär der African Association. Gegen beide Beschuldigungen vertheidigt ihn sein Biograph umständlich in verschiedenen Abschnitten dieses Buchs; doch gibt er zu, daß Edwards an der Darstellung seiner Reisebeschreibung Antheil haben möge. Im Jahr 1799 verheyrathete er sich (er hinterließ auch drey Söhne und eine Tochter), und lebte nun ohne bestimmte Geschäfte zwey Jahre bey seiner Mutter und seinen Brüdern, was ihm durch den reichen Ertrag seiner Reisebeschreibung und die ansehnliche Belohnung der African Association möglich war. Endlich sah er sich doch genöthigt, des Unterhalts wegen, ausübender Arzt und Chirurgus zu werden, wobey er sich aber so wenig gefiel, daß er sich wieder nach einer Reise in das innere Africa sehnte. Sein Wunsch ward 1803 erfüllt.

Ist gleich seine zweyte Reise mißlungen, so hat sie doch gezeigt, daß Reisen mit bewaffneter Bedeckung, zur rechten Jahreszeit vorgenommen, durch Africa gelingen können. Indessen rath der General-Major Gordon (S. 94 dieses Buchs), die Europäer in Zukunft von solchen Africanischen Entdeckungsreisen auszuschließen, und dazu die fähigsten aus Tombuctu, Houssa und Bornu gebürtigen Schwarzen, die zu Sierra Leone in drey Compagnien dienen, und welche die Statthalter so häufig wegen ihres

Gehorsams, ihrer Beharrlichkeit und guten Auf-
führung rühmen, vor allen andern zu wählen. Im
Genuß eines bessern Schicksals als ihre Brüder in
ihrem Vaterlande, sind sie der Rezierung, welcher
sie dienen, mit Wärme und Anhänglichkeit zugethan;
sie sind an Clima, Ertragung aller Beschwerden und
physische Anstrengungen gewöhnt; die bessern unter
ihnen wissen sich erträglich in Englischer Sprache
auszudrücken, ohne ihre Muttersprache verlernt zu
haben: ein Corps solcher auserlesener Truppen müßte
der ganzen Unternehmung zur Grundlage dienen.
Würde im November oder December die Reise an-
getreten, so würden alle die Fehler vermieden werden,
durch welche die Parfische verunglückt ist.

Hinter dem Leben Mungo Park's (S. I—II6)
folgt dessen auf seiner Reise gehaltenes Journal,
das Isaaco an den Gambia mitgenommen hatte
(S. 117—284). Aus ihm haben wir die Geschichte
der Reise bisher schon beigebracht; die übrigen
merkwürdigen Abschnitte desselben sind, die Nach-
richten von den Goldbergwerken zu Schrondo im
Königreich Dentila; vorzüglich aber die während
eines zweimonathlichen Aufenthalts zu Sansanding
gesammelten Nachrichten, der unstreitig interessan-
teste Theil des Journals, jedoch ganz mercantilschen
Inhalts. Diefem ist angeschlossen, die Englische
Uebersetzung des von Isaaco Arabisch geschriebenen
Journals über seine Reise zu Nachforschungen über
die Schicksale Mungo Park's und seiner letzten Reise-
gefährten (S. 285—335). Nun folgt ein Anhang
(S. 336—373): 1. Ueber die Erziehung in Schotc-
land, ihre Veränderungen seit 1646 und ihren gegen-
wärtigen Zustand, ausgezogen aus Currie's Leben
des Dichters Burns, zur Erläuterung der Erziehung,
die Mungo Park genossen. 2. Ueber Tombuctu,
eine Sammlung dessen, was d'Anville schon vor

60 Jahren über die Stadt geschrieben hat, und nun so schön bestätigt ist, sammt den Nachrichten, die Jackson aus Erzählungen der Einwohner über sie zusammengestellt hat (s. Jahrg. 1815. S. 711) und eine Notiz von der Mission, welche die Sierra Leone Company im Jahre 1794 dahin veranstalten wollte, die aber zuerst der Tod des dazu Ausersehenen und darauf der zerstörende Ueberfall der Franzosen verhindert hat. 3. Briefwechsel zwischen Mungo Park und Sir William Jouny, Statthalter von Zabago, zur Rechtfertigung des ersten gegen den Verdacht, daß er nicht selbst seine Reisebeschreibung abgefaßt habe und gegen die Abschaffung des Slavenhandels gewesen sey. 4. Ueber das Ende des Niger, die verschiedenen ältern und neuern Meinungen, besonders Marwels und des Hrn. Legationstraths Reichard in Gorha. 5. Einige Bemerkungen über die von Mungo Park an Sir Joseph Banks eingesandten wenigen botanischen Nachrichten. 6. Ueber den — wenn die Zahlen richtig sind wirklich erstaunenswürdigen — Wachsthum des Handels zwischen England und Africa seit der Abschaffung des Negerhandels. Nur ein Beispiel. Vor seiner Abschaffung betrug die Importen von Cap Blanc bis Cap Negro nach England an Elfenbein und Gold jährlich 11,500 Pf.; seitdem stiegen sie eine Zeitlang auf 120,000, zuletzt auf 180,000 Pf.; an Gold allein betrug sie in den letzten Jahren jährlich 30,000 Unzen. Von der Goldküste von 250 (Engl.) Meilen belaufen sich die Importen nach England gegenwärtig auf das doppelte von dem, was vor der Abschaffung des Negerhandels auf der ganzen Slaventüste von 4,500 (Engl.) Meilen eingeführt wurde u. s. w.

Die zweite Ausgabe dieses Journals unterscheidet sich von der ersten 1) durch einige eingeschaltete Anekdoten von Mungo Park und seinen Reisegefähr-

ten aus verschiedenen Quellen, besonders aus Mittheilungen von Walter Scott; 2) durch vermehrte Listen der Waarenpreise zu Sansanding und Bemerkungen über den relativen Werth des Goldes und Silbers in Africa, und 3) durch neue Bemerkungen zur Abwendung des gegen Mungo Park bey der Erscheinung seiner ersten Reisebeschreibung geschöpften Verdachts.

Noch merken wir an, was gelegentlich mitgetheilt ist, daß zwey neue Expeditionen in das innere Africa von der Englischen Regierung selbst veranstaltet werden, die eine unter der Leitung des General Majors Sir James Willoughby an den Niger, um ihn zu erforschen und so weit es möglich ist zu befahren; die andere unter der Leitung des Secretärs der Admiralität, John Barrow Esq., gerade zu an die Mündung des Congo, um seinen Lauf nach den Berichten Maxwell's zu erforschen, die von ihm selbst schon in eine Karte gebracht sind. Dieser Fluß beschäftigt jetzt die Britten recht ernsthaft. In Quarterly Review Vol. 13. p. 140 finden sich noch neuere Nachrichten über den Congo und verschiedene wichtige Bemerkungen über seine Identität mit dem Niger.

Zur Erläuterung des Park'schen Reise-Journals ist eine eigene Karte beygefügt.

Bamberg.

Hey Karl Fr. Kunz: Vorschlag und Aufforderung an die Medicinalbehörden und Aerzte Deutschlands zur Gründung und Einführung einer allgemeinen Deutschen National-Pharmacopoe, von Dr. Christian Friedrich Harless, Geh. Hofrath, öffentl. ordentl. Lehrer der Medicin und Director des klinischen Instituts auf der Königl. Universität zu Erlangen u. 1816. 84 S. in Octav.

Die neue Zeit, (wenn wir einen Zeitraum von 25 Jahren, wo so viele Köpfe in und außer Deutschland auf Neuerungen sannem, so nennen dürfen,) hat sich vorzüglich auch durch Erfindung neuer Benennungen ausgezeichnet. Aber in keiner Wissenschaft war man damit geschäftiger, als in der Medicin und in den damit verwandten physischen Wissenschaften, gerade da, wo das neue Babylon am meisten Schaden an Leib und Leben anrichtet. Man darf eben nicht glauben, daß die Liebe zur Erleichterung des Studiums dieser Wissenschaften diese Neuerungen hervorgebracht habe; es war die bloße Eitelkeit. Den ersten Impuls zu Einführung neuer pharmaceutischer Benennungen gab in Deutschland der Einführer der antiphlogistischen Chemie, unser ehemahliger gelehrte Mitbürger C. Birtanner. Acc. weiß es sich noch recht wohl zu erinnern, welche wichtige Angelegenheit es für ihn war, es dahin zu bringen, daß die von ihm zum Theil geschaffenen Nahmen in die Pharmacopöden eingeführt werden möchten, damit die Aerzte und Apotheker, und damit auch seine phlogistischen Gegner, genöthigt werden möchten, seine Chemie, für die er die verbreitete Französische angesehen wissen wollte, zu studieren, und wie sehr er sich freuete, als er endlich sah, daß er in Berlin zuerst seinen Zweck erreicht habe. Von dem Augenblick an nahm das Aendern der gewöhnlichen Benennungen kein Ende, und wer nun ein medicinisches Buch aus irgend einem fremden Lande verstehen wollte, mußte bald die Französische, bald die Preussische, bald die Oesterreichische, bald die Holländische, bald die Russische Pharmacopöe bey der Hand haben, um zu wissen, welche Medicamente der Verf. des Buchs verordnet habe oder verordnet haben wollte. Dieß war jedoch das Geringsste. Weit schlimmer war es, wenn ein Neuling von Arzt,

um gelehrt zu scheinen, einem Apotheker einer kleinen Landstadt ein Recept mit neuen, willkürlich aus dieser oder jener Pharmacopoe gewählten Benennungen zuschickte, und der Apotheker, um doch auch vor dem Arzt und Kranken nicht unwissend zu erscheinen, oder den Vogel nicht aus der Hand zu lassen, ein quid pro quo nach Gutdünken einmischte. Wer mußte die Eitelkeit und den Leichtsinns des jungen Aesculaps büßen, als der arme Kranke? Rec. hat sich daher herzlich gefreut, als einer der berühmtesten und erfahrensten Aerzte Deutschlands aus Abscheu vor dem Unwesen und Schaden, den die Namens-Verwirrung hervorbrachte, und in dem tiefen Gefühl des großen Nutzens, den das Beybehalten der alten Namen habe — der Staatsrath Zufeland im ersten Stück seines medic. Journals von vorigem Jahr mit der Aufforderung, die alten Benennungen beizubehalten, auftrat, und zeigte, daß das Beybehalten derselben nicht nur im Allgemeinen sehr wünschenswerth, sondern zu fernerer Verhütung vielen Schadens höchst nothwendig sey. Diesen Wunsch zu berichtigen tritt nun der sehr verdiente Geh. Hofr. Harles auf, und bemüht sich in dieser Schrift zu zeigen, wie gut es wäre, wenn sich die Medicinal-Behörden von ganz Deutschland vereinigten, eine allgemeine National Pharmacopöe abzufassen, und darin zwar manche allgemeine Benennung beybehielten, für viele andere aber schicklichere einführten. Man mag nun die Sache erwägen von welcher Seite man will, so ist das Namenverändern immerhin eine schädliche Sache, so wie im bürgerlichen Leben, so auch im Medicinischen. Bey letzterem dürfen aber nicht Aerzte und Apotheker allein in Betracht kommen, sondern auch die Polizenbehörden und das Juridische Forum, vor denen das Namenverändern von der größten Wich-

tigkeit ist. Auch die Künste und Fabriken, und den pecuniären Verlust, den diese Veränderungen besonders den Apothekern verursachen, dürfen wir nicht so ganz aus den Augen setzen. Und wozu denn erschweren wir mit neuen Nahmen immer mehr das Studium der Medicin? Wenn nun auch ein junger Arzt für ein Medicament einen bestimmten neuen Nahmen wüßte, müßte er denn nicht noch für manches Medicament ein halb Duzend anderer Benennungen wissen, um nur im Stande zu seyn ein medicinisches Journal von Mitarbeitern aus verschiedenen Ländern zu verstehen? Zuletzt aber ist keiner mehr im Stande, ein gutes medicinisch-practisches Buch aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu verstehen. Oder sollen sie solche ungelassen lassen? Traurig genug, daß es bereits an vielen Orten dahin gekommen ist. Das Verändern der Nahmen ist ja durchaus kein Beweis von den Fortschritten in einer Wissenschaft, was klar genug daraus erhellet, daß die Gelehrten nicht über einen neuen Nahmen übereinkommen, indem sie ihn ändern. Wäre der Nahme ein Beweis, daß man über das Wesen des benannten Dinges im Reinen sey, so könnte durchaus nicht mehr die Frage seyn, wie man es nennen solle, sondern alle sprächen, so muß es heißen. Jeder gebildete Mann weiß z. B. was man Nitrum nennt; aber weiß er deswegen aus dem bloßen neuen Nahmen, was der Salpeter seinem innern Wesen nach ist, wenn man ihm sagt, es müsse nicht mehr Nitrum, sondern Nitras lixiviae oder Nitras potassae genannt werden? Und warum finden wir es denn nicht unanständig und bedenklich, den weit weniger schicklichen Deutschen Nahmen Salpeter von *sal petrae* beizubehalten? Das Studium der neueren Chemie ist dem Arzt und Apotheker durchaus nothwendig geworden; aber es ist eben so

wenig nothwendig, die neuen chemischen Benennungen zum Beweis unsers Fortschreitens in chemischen Kenntnissen bey Arzneybenennungen einzuführen, als es nothwendig ist, die neuen botanischen Benennungen statt den alten üblichen in unsern Pharmacopöen zu gebrauchen. So sehr daher Rec. auch wünscht, daß der Vorschlag des Geh. Hofr. Charles in Hinsicht einer Deutschen National-Pharmacopöe ausgeführt werden möchte, wozu doch nach allen Umständen keine große Hoffnung ist, so sehr muß er mit dem Staatsrath Sureland wünschen, daß es bey den meisten Benennungen beym Alten bleiben möge, denn wer z. B. nicht weiß, daß Sperma Ceti kein Wallfischsaame ist, der weiß auch nicht einmahl was Sperma heißt, und den wird es auch nichts nützen, daß er nun nach Geh. Hofr. Charles Vorschlag dafür Cetaceum gebrauchen soll, vielmehr wird gewiß mancher Barbirer den neuen Nahmen mit Setaceum verwechseln, und der Kranke, dessen Barbirer der Arzt befehlet, er soll ihm Cetaceum auflegen, bekommt statt einem Wallrathpflaster ein Haarfeil. Was aber eines größeren Wunsches würdig wäre, als Namensveränderung ist das, daß durch eine allgemeine Pharmacopöe eine in allen Apotheken gleichförmige Vereitungs- und Behandlungsart der Arzneyvorräthe eingeführt, und besonders in Hinsicht der in neuerer Zeit aus der Classe der Gifte vermehrten Arzneymittel eine gleichmäßige Vorsicht vorgeschrieben werden möchte, um die ungleiche Wirksamkeit der Medicamenten und den Schaden, der daraus hervorgeht, zu verhüten. Schließlich müssen wir noch bemerken, daß der Verf. wünscht, daß auf dem zu Frankfurth sich versammelnden Congreß der Deutschen Mächte diese Angelegenheit zur Sprache kommen, und die Einführung der daselbst zu beschließenden National-Pharmacopöe bis zur Mitte des Jahres 1819 verschoben werden möchte.


Göttingische
gelehrte Anzeigen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 13. May 1816.

London.

Travels in the South of Spain, in Letters
 written A. D. 1809 and 1810. By *William Jacob*
 Esq. M. P. F. R. S. 1811. 407 Seiten in groß Quart,
 mit 13 meist farbigen Darstellungen merkwürdiger
 Gebäude. Der Verf., ein vielseitig gebildeter Mann,
 berichtet nicht, mit merklicher Vorliebe, über e i n e n
 der Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit Reisen-
 der an sich ziehen, sondern über alle, Natur und
 Kunst, ländliche und städtische Beschäftigung, Sit-
 ten, Religion und Politik, mit gelegentlichen kleinen
 Streifzügen in die alte und neue Geschichte des
 Landes und seiner berühmten Männer. So von
 S. 256–281 kurze Geschichte der Mohren in Spa-
 nien, ihrer Verdienste ic. Nachrichten von den be-
 rühmtesten Spanischen Künstlern, den Malern Mu-
 rilla, Pedro de Campana, Cano, und ihren Meister-
 werken; über den, von den Auführern in Candia
 grausam ermordeten Solano, die Generäle Blake,
 Herzog von Albuquerque, und das unbillige Beneh-
 men der Juntas gegen sie. Da der Verfasser gut

£ (4)

schreibt, so liest man auch das Bekannte nicht ungern. Obgleich er nur Andalusien und Granada bereisete, und in seinen meisten Berichten und Urtheilen darauf sich einschränkt: so setzten ihn doch auch die Bekanntschaften, die er, besonders in Sevilla und Cadix machte, in den Stand, über Spanien und seine Einwohner in der damaligen Zeit überhaupt gegründete Bemerkungen zu machen. Sein allgemeines Urtheil geht dahin: es fehle dem Spanier die **Combinations = Gabe** (wovon der Deutsche zu viel, der Britte gerade das rechte Maß habe), das Vermögen viel umfassende und ordnende Pläne zu machen; Folge, zum Theil, vom ungemessenen Vertrauen der Einzelnen, und der Parteyen, auf ihre Kraft. Aber eben von dieser Kraft, diesem Vertrauen, und dem heftigen patriotischen Haß gegen die Franzosen, erwartet der Verfasser, wenn auch diese ganz Spanien eroberten, einen immer fortwährenden, höchst verderblichen und endlich vielleicht mit ihrer Vertreibung endigenden kleinen Krieg aus den vielen Schlupfwinkeln der Gebirge. Mit der größten Kaltblütigkeit, oder vielmehr mit Jubel, (with exultation) erzählte der Vorsteher des Klosters zu Lebrixa, daß die Einwohner dieser Stadt 80 von den unter Dupont bey Baylen gefangenen Franzosen, weil sie einen Verdacht der Verschwörung — ohne Untersuchung — auf sie warfen, ermordet hätten. Scharf rügt der Verf. den monopolistischen Eigennuz der Reichen in Cadix, der über die dortige besondere und die allgemeine Junta siege, und die schlimmsten Folgen in Hinsicht auf die Americanischen Colonien habe. Der Spanische Bauer der echteste Patriot, weit höflicher als der Englische und Deutsche; aber äußerst reizbar, wenn ihm nicht eben so erwiedert wird. Seine Achtung und Erkenntlichkeit gegen die Engländer bewies das Volk auf alle

Weise; unter andern oft auch dadurch, daß, wo es an Gasthöfen fehlte, jene nicht nur die willigste Aufnahme in Privathäusern fanden, sondern daß wenn sie bezahlen wollten, dieß schon von einem unbekanntem Einwohner geschehen war. Wegen der engen Straßen sieht man in Cadix weder Kutschen noch Karren. In Sevilla sind sie so enge, daß in einigen der Verf. die Häuser auf beiden Seiten zugleich berühren konnte. Die Kirche zu Cadix, auf deren Erbauung die Kaufmannschaft seit 1722 schon über eine Million Thaler verwendet, noch lange nicht vollendet, das Innere noch ein Schutthaufe. Xeres, mit dem Stadtgebiete (Township, Pueblo) 40,000 Einwohner. Von dem berühmten Wein werden ungefähr 40,000 Pipes gekeltert, 15,000 ausgeführt, 7000 nach England. In Sevilla gehören 2700 Häuser der Geistlichkeit. Das in dieser Gegend wachsende *Spartium junceum* wird auf vierzigfältige Art (upwards of forty articles) benützt; zu Stricken, Fußdecken, Körben, mancherley geflochtenen Gefäßen ic. (Plinius, unter dem Nahmen *spartum*, führt schon mehrere Benutzungen davon an. Bey uns ist es ein, wegen des angenehmen Geruchs seiner gelben Blüthen, beliebtes Topfgewächse.) Die Zwergpalme (*Chamaerops humilis*, beym Verf. ohne Zweifel nur durch zwey Druckfehler, *Chimoe-rops*) gleichfalls sehr gemein und nützlich. Nach einem sorgfältigen Ueberschlag, schätzte man die Zahl der im Jahre 1784 in Spanien vorhandenen Pferde auf 80,000, davon 26,000 in Andalusien; diese Anzahl habe sich aber hernach wenigstens um ein Drittel vermindert, weswegen die Spanische Reiterey schlecht beritten sey; Maulthiere werden immer gewöhnlicher. In Sevilla seit zwanzig Jahren eine große Lederfabrik von einem Englischen Protestanten, nicht im mindesten wegen seiner Religion beun-

ruhigt. Die Zucht der Seidenraupen hat da herum so sehr abgenommen, daß, statt der vormahligen 10,000 Weberstühle, jetzt deren kaum 500 arbeiten, die meist aus Granada und Valentia die Seide erhalten. Viele Nürnberger Waaren bey Kaufleuten von Deutscher Abkunft, hier in Sevilla, und überall in Spanien als rechtliche Leute (by far the most civil shopkeepers) geschätzt. Vergleichung eines Spanischen Kriegsschiffs mit den Englischen; gar sehr zum Nachtheil des erstern, in Hinsicht auf Ordnung, Reinlichkeit, Mannszucht, vornehme und geringe Mannschaft (the men are bad, the officers are worse S. 176). Aber trefflich sey der Spanier in der Behandlung kleiner Fahrzeuge; da könne der Engländer wohl noch von ihm lernen. Die — schon vor der Entdeckung von America von den Mohren eingeführte — Anpflanzung von Zucker, Kaffee, Indigo, Cacao, Baumwolle, im Zunehmen; so daß es dem Verf. vorkam, als sey er in Jamaica; und daß, wenn man wollte, die Westindische Zufuhr entbehrlich werden könnte. Zwischen Marvella und Malaga der schönste Marmor in ungeheuren Blöcken, auch Flußpath, wie der von Derbyshire. Nach einem dem Verf. mitgetheilten Verzeichniß starben in Malaga, in der Epidemie des Jahrs 1804 von 75,000 Einwohnern 27,637, darunter 17 Aerzte. An den Hügeln um Malaga 7,000 Weingärten, die jährlich 80,000 Atrobas Wein liefern, wovon über die Hälfte ausgeführt wird. Im Junius bricht man schon Trauben ab zum Verschicken, wenn sie vorher der Sonnenhitze ausgesetzt worden. Im September bis November die eigentliche Weinlese; verschiedene Arten des dortigen Weins, eine wird mit Kirschsaft vermischt; die Trauben von welchen der Pedro Ximenes gewonnen wird, sollen vom Rhein abstammen. Der ausnehmend schöne (hier

in einer Abbildung auch herrlich erscheinende) Pallast R. Carl V. zu Granada, ohne Dach, schon gegen 300 Jahre noch wohl erhalten; ein Beweis des milden Clima. Der Mohrische Pallast dem Verfall nahe, wenn man nicht auf seine Erhaltung bedacht ist; aber die porcellanähnliche Stuckaturarbeit in den Zimmern vollkommen erhalten — seit 500 Jahren — die Farben und das Gold glänzend wie an dem schönsten Englischen und Chinesischen Porcellan. Der Verfasser ist von diesen Alterthümern und der Gegend ganz entzückt. Die höchste Spitze der Sierra nevada, nach einer Messung vom Jahre 1804, soll 12,762 Fuß seyn; der beständige Schnee fängt bey 9,915 an; bey Ronda kam der Verfasser 10,000 Fuß hoch. In den anliegenden Bergen noch viel unbenutztes Silber, Kupfer, Zinn, Blei (black lead, plumbago), auch Marmor, Alabaster, Serpentin, Asbest, Amianth. Das Merkwürdigste aber große Strecken (immense masses) zusammengekitzter Knochen von Menschen und Thieren, unter einer Decke von Kalkstein, 5 bis 6 Fuß tief, auf den Spitzen dieser Berge (on their summits); doch keine ganze Skelete oder Hirnschädel. Der Gewährsmann des Verf. ist Don Isidore de Antillon, der 1806 da aufgraben ließ. (S. 298.) Antequera und dessen Umgebungen können, nach dem Verfasser, den Antiquar, Botaniker und Geologen beschäftigen, wie wenige Gegenden in Europa. Ronda hat 12,000 Einwohner, starke Leute, den nördlichen Europäern ähnlich. Von daher erhalten auch die niedrigen Städte, Cadix, Sevilla u. a. Aepfel, Der Verf. verließ Cadix bey der Annäherung der Franzosen. In einem angehängten Postscript. vom J. 1811 wiederholt er seine Hochschätzung des Spanischen Patriotismus und der für ganz Europa wichtigen Folgen desselben. Noch erscheinen als Zugabe

Berichte des L. Wellington an seinen Bruder den Marquis Wellesley, und einer von diesem an Mr. Canning, über die Lage der Dinge auf der Halbinsel im Jahre 1809; eine Angabe des Flächeninhaltes und der Bevölkerung der Spanischen Provinzen; auf 15,001 Quadratmeilen 10,351,075 Seelen; endlich das Itinerarium Antonini.

Eben daselbst

Ben Jonson u. M.: Specimens of the *early English Poets*, to which is prefixed an historical sketch of the rise and progress of the English poetry and language. In three volumes. By GEORGE ELLIS Esq. The fourth edition corrected. 1811. Vol. I. XXVIII und 424 S. Vol. 2. 452 S. Vol. 3. 458 S. In Octav.

Herr Ellis gab im Jahre 1790 in Einem Bande eine Auswahl kleiner Gedichte des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts heraus. In der Folge erweiterte er Plan und Ausführung, und so wurden aus Einem Bande drey. Das Werk in seiner gegenwärtigen Gestalt beginnt mit einer kurzen Geschichte der Angelsächsischen Dichtkunst, geht alsdann zu der Normannischen, und von da zu der allmählich sich bildenden Englischen fort. Bis auf Heinrich den VIII. (oder bis zu Seite 40 des zweyten Bandes) gibt der Verfasser eine Darstellung des Ursprunges und Fortganges der Dichtkunst in England, so wohl als in dem östlichen (Germanischen) Schottland, und schaltet dieser Schilderung Proben aus den vorzüglichsten Dichtern dieses Zeitraumes ein. Er benützt dabei die Forschungen, die vor ihm von Warton, Percy, Ritson, Tyrwhitt, Pinkerton, de la Rue a. A. über diesen Theil der Geschichte der Englischen Dichtkunst angestellt worden sind,

aber er verbindet damit eigene Untersuchungen und eigenes Urtheil. Eine vorzügliche Auszeichnung verdient in dieser Hinsicht die dem dritten Bande angehängte Uebersicht der Entstehung und Bildung der Englischen Sprache in England und Schottland (V. 3. S. 419 ... 439). — Die Proben sind dem größern Theile nach aus gedruckten Werken, zum Theil aber auch aus Handschriften genommen, oder mit Handschriften verglichen. Einiges lieferten öffentliche Bibliotheken, andres die Sammlungen einzelner Gelehrten, vorzüglich die berühmte und kostbare Sammlung des Hrn. Heber. Die Proben sind, wie sich gehört, in alter, möglichst echter Gestalt gegeben, mit kurzen, wahrscheinlich nicht aus eigener Forschung geschöpften Erklärungen der alten Sprache. Für diese ist auch dem zweyten Bande von S. 419 bis 452 ein kleines Wörterbuch angehängt, das mehr für den Liebhaber als den Sprachforscher berechnet ist.

Von Heinrich dem VIII. an bis auf das Ende der Regierung Carls des II. befolgt Herr Ellis einen andern Plan. Es werden einige wenige Proben (auch kleinere Gedichte, deren Verfasser unbekannt sind) mitgetheilt, mit einer vorausgeschickten ganz kurzen Nachricht von dem Leben jedes Dichters. Den Anfang dieser Blumenlese, die mit S. 41 des zweyten Bandes beginnt, macht Sir Thomas Wyatt, geb. 1503, gest. 1541, den Beschluß (S. 406 des dritten Bandes) Sir Francis Jans, oder einen bekanntern, unmittelbar vorhergehenden Dichter zu nennen, der Graf von Rochester, gest. 1680. Da der Herausgeber, wie dieß in England hergebracht ist, die dramatische Poesie ganz ausschließt, und aus größern Gedichten (worin man ihm wohl Recht geben wird) nicht einzelne

Stellen ausheben wollte, so sah er sich auf Lieder und ähnliche kleinere Erzeugnisse beschränkt, unter denen zwar manches liebliche Blümchen duftet, dem aber auch nicht wenige Gänseblümchen zur Seite stehen. Die Zahl der in diesen drey Bänden von der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts bis zu Ende des siebenzehnten aufgeführten 'Poets' von denen sämmtlich Proben mitgetheilt sind, beträgt, die 'uncertain authors' nicht gerechnet 161. Die Nahmen der großen Meister sollten nicht fehlen; also wurden von Shakspeare einige Lieder mitgetheilt, von denen es zum Theil noch dahin steht, ob sie von ihm gedichtet sind, von Milton ein Lied und ein Sonnet, von Denham ein Lied, das der erste beste Reimer eben so gut hätte schreiben können. Ahnete Herr Ellis nicht, daß Proben, die keine Vorstellung von der Eigenthümlichkeit des Dichters geben, keine Proben sind; und daß, auf der andern Seite, Proben des poetischen Unvermögens weder freuen noch frommen können? Im Anfange der Geschichte der Kunst verdient jeder, auch mißlungene, Versuch erwähnt zu werden; aber später hin ist eine solche Vollständigkeit höchst unzumuthig, und dann gehören der Geschichte nur diejenigen Nahmen an, die als Denkmahle des Fortganges oder des Verfalles hervor ragen; die übrigen müssen den fleißigen Händen überlassen werden, welche die Thorzettel, die Einfuhrlisten u. dergl. zu führen haben.

Als eine zweyte Hälfte der Specimens of the early English Poets sind die Specimens of early English metrical Romances anzusehen, von denen in einem der nächsten Blätter Nachricht gegeben werden soll.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 16. May 1816.

J. C. D. WILK

Heidelberg.

Die Architectonik aller menschlichen Erkenntnisse nach ihren neuen Fundamenten zu Gewinnung des Friedens in der Philosophie, untersucht und tabellarisch dargestellt von Dr. Ferd. Chr. Weise Hofr. und Prof. zu Heidelberg. Dritte vollendete Ausgabe. 1815. 18 Blätter in groß Landkarten-Format.

Wenn der Verf. bey seinem früheren System von 1801 beharrt, und eine Critik desselben wünscht, so thut es dem Rec. leid, diese in unsern Blättern nicht geben zu können. Seine sechs Tabellen wurden anfangs an die Königl. Academie der Wissenschaften mit geschickt; sie begleiteten die Abhandlung: über den Ursprung aller menschlichen Erkenntnisse. Im Jahre 1813 erschienen sie aufs neue, unverändert, mit der Aufschrift: in magnis voluisse sat est. Unter dem Titel: (in Stein gestochen, im lithographischen Institut von G. Schneider) Architectonik aller menschlichen Erkenntnisse und Gesetze des Handelns, nach dem materialen und formalen Stand-

D (4)

puncte tabellarisch dargestellt. Der Verf. nimmt die Philosophie, wie der Versuch einer Logik und Encyclopädie der Wissenschaften, als ein Ganzes darstellt. An den Tabellen ist aber manches auszuheben. Seine Architectonik umfaßt die menschlichen Erkenntnisse und Handlungen. Die erste Tafel enthält das synthetische System aller menschlichen Erkenntnisse. Eine vollständige analytische Darstellung des synthetischen Systems dieser Erkenntnisse ist auf den letzten vier Tabellen enthalten. Die reinen Wissenschaften auf Tab. 3. Die Erfahrungs-Wissenschaften der materiellen Natur auf Tab. 4, die der denkenden Natur aber getheilt: nämlich des Inneren auf Tab. 5, und des Aeußeren auf Tab. 6. Die zweite Tafel enthält die tabellarische Uebersicht einer Architectonik aller Grundgesetze für die menschlichen Handlungen. Unter Nr. I. das synthetische System, und unter, Nr. II. die analytische Auflösung. (Alle diese Blätter nur auf einer Seite bedruckt.)

Der Verf. kündigt seine Philosophie in ihrer Vollendung als die Philosophie des ausgebildeten Menschenverstandes an. Sie beruhe auf den drey Grundpfeilern — Ich bin, Dinge sind, ein höchster urbildlicher Verstand ist. Er nennt diese auch: das verstellende Wesen (thesis), das vorgestellte Ding (antithesis), und die reale Vorstellung (synthesis). Gewiß für viele nicht deutlich genug. Die jetzige Ausgabe von 1815 enthält alle Blätter der vorigen: nur die Dedication fehlt. Dafür findet sich eine Aufschrift an die Gebildeten Deutscher Nation, das durch Kant, den Einzigen, und durch Leibnitz erzeugene große National-Eigenthum zu bewahren. Ganz neu hinzugekommen ist die Einleitung: über das Fundament der menschlichen Erkenntnisse, fünf Blätter im großen Landkarten-Format, engegedruckt, und Erläuterungen darüber: noch vier ähnliche Blät-

rer. Beides beurkundet die Belesenheit des Hrn. Verf. in der neuern Litteratur. In dieser Einleitung erklärt er sich etwas mehr über jene drey Grundpfeiler der Vorrede, und führt die reale Vorstellung auf Kants ursprünglich synthetische Einheit der Apperception zurück. In dieser Thätigkeit (synthesis) offenbaren sich ihm zwey Seiten im Menschen, eine passive (antithesis), wodurch er das gegebene in sich aufnimmt, und eine active (thesis), wodurch er sich die Gewißheit seiner Erkenntniß erwirbt. Den Lesern dieser Blätter werden beide Gegensätze aus den Tafeln der Categorien seit 1795 bekannt seyn. Er geht darauf zu einer Critik aller neueren Philosophie über. Bey diesen Erörterungen wird ein unmittelbares Bewußtseyn durch die Wahrnehmung zugestanden, welches zu einem wissenden Vernunftglauben erhoben wird, und dadurch die höchste Aufgabe als gelöst angesehen. Schon seit zwanzig Jahren war Rec. bemüht, sämtliche unmittelbaren Urtheile des menschlichen Erkenntnißvermögens systematisch zusammen zu stellen. Kein Philosoph kann diese, als das nicht zu beweisende, umgehen: Jacobi dringt mit Recht darauf, von diesem Glauben auszugehen. Daß der Verf. aber in diesen Erörterungen, indem er auf das Göttliche im menschlichen Geiste gekommen, Untersuchungen der natürlichen Theologie einmischt, und das Gebiet der Transcendentalphilosophie nicht rein zu halten sucht, ist unverantwortlich. Recht gut sagt er übrigens: vom Höchsten im Gefühle muß ausgegangen, und mit dem Tiefsten in der Vernunft beschlossen werden. Stimmen diese beiden Extreme mit einander überein, sind sie eins geworden, so ist die Aufgabe gelöst. In jener Logik hieß es S. 12: durch das Zusammenwirken der beiden Operationen des Geistes,

die in den Reihen der Categorieen und Categorien getrennt sind.

Wie der Verf. sich zuletzt auf das einlassen mag, was Herbart gegen diese Begründung der Philosophie vorbringt, ist dem Rec. ein Räthsel. Wenn Herbart glaubt, daß die psychologische Richtung, welche der Philosophie, wie er selbst gesteht, in neuëren Zeiten zum Verdienst angerechnet ist, wieder verlassen werden müsse, weil die Auffassung der Thatsachen des Bewußtseyns unsicher sey, und diese sich schlechterdings nicht vollständig angeben ließen, so erwiedert Recensent, den es näher angeht: daß Prof. Herbart immer noch die erste Erschleichung anzugeben habe, deren sie voll seyn soll! Er muß sich jetzt aber an die sechste Ausgabe der Tafel halten. Wie aber ein Mann, der solche Elemente der künftigen Psychologie liefert, als in den Hauptmomenten der Metaphysik (Gött. 1808 bey Dankwårts) S. 83 - 97 enthalten sind, eine Psychologie, welche als Grundlage der Dialectik aus den Auffassungen der Thatsachen des Bewußtseyns abgeleitet ist, verdächtig machen will, ist dem Rec. unbegreiflich.

Die Architectonik des Verfassers, auf die wir uns des beschränkten Raums wegen nicht einlassen können, setzt noch die Kantische Eintheilung der Erkenntnißvermögen, welche in der Einleitung zur Critik der Urtheilskraft S. LVI enthalten ist, voraus. Diese kann aber nicht bestehen: auch ist sie selbst dem Geist der Kantischen Transcendentalphilosophie nicht einmahl angemessen. Man lese nur den herrlichen Abschnitt der ersten Ausgabe der Critik der reinen Vernunft S. 94 - 130, welcher mit einigen Erläuterungen durchaus einmahl abgedruckt werden müßte.

W.

Bologna.

Nuove Ricerche dirette a rettificare la teoria della Resistenza de' Fluidi e le sue applicazioni dell' Abb. *Giuseppe Avanzini*, Prof. di Matematiche applicate nella Regia Università di Padova etc. 1810. 343 Quart, 6 Kupfert.

Ungeachtet über den Widerstand und Stoß flüssiger Materien schon so manche theoretische und experimentale Untersuchungen bekannt geworden sind, so ist doch diese schwierige Lehre noch immer nicht so erschöpft, daß nicht jede Bemühung zu weiterer Verichtigung derselben mit Dank erkannt werden sollte, wenn man ihr auch nicht unbedingt seinen Beyfall ertheilen kann. In gegenwärtiger Schrift bemüht sich der Verf. nicht nur seine theoretischen Ansichten, nach denen die Grundformeln zur Berechnung jenes Widerstandes zu entwickeln seyen, ins Licht zu setzen, sondern auch neue Vorrichtungen zu experimentalen Untersuchungen über die Größe des Widerstandes, für die verschiedenen hiebey in Betrachtung zu ziehenden Fälle, nebst den dadurch erhaltenen Resultaten, mitzutheilen. Wenn eine feste Ebene z. B. ein Parallelogramm dem Impuls einer unbegrenzten Flüssigkeit ausgesetzt ist, so betrachtet der Verf. erstlich die Wirkung der anstoßenden Flüssigkeit, in so ferne die Theile derselben nicht ihre parallele Richtung behalten, sondern, in einem gewissen Abstände von jener Ebene, genöthigt werden sich in krummen Linien über den Umfang der Ebene zu bewegen, wo sie denn hinter dieser Ebene, wegen der Trägheit der daselbst befindlichen Flüssigkeit, ihren krummen spiralförmigen Weg fortsetzen, und dadurch von neuem mehr oder weniger auf die hintere Seite der Ebene wirken, aus welchen Wirkungen denn zusammen ein Druck, senkrecht auf die Ebene entsteht. Dieß nennt der Verfasser die *Resistenza*

d'Inertia. Zugleich reiben sich nun die Theilchen der Flüssigkeit, bey jener Bewegung an der Ebene, woraus ein Widerstand entstehen soll, den der Verf. die Resistenza d'attrito nennt. Ist nun ferner von einer liquiden Flüssigkeit die Rede, deren Theilchen also so wohl unter sich, als gegen jene Ebene eine Cohäsion äußern, so entstehe hieraus ein neuer Widerstand, die Resistenza della tenacità, dagegen bey einer elastischen Flüssigkeit ein Druck oder Widerstand, wegen der Compressibilität oder Elasticität, eine Resistenza prodotta della Compressibilità et Elasticità in Betrachtung komme. Für jede Art dieses Widerstandes entwickelt der Verf. die Formeln für den Mittelpunct und für die Größe des Drucks, die Ebene sey nun gegen die Richtung, nach der sie oder auch die Flüssigkeit sich bewegt, senkrecht oder schief, woraus er denn weiter ableitet, in welchen Fällen das Centrum resistantiae mit dem centro magnitudinis der Ebene zusammenfällt, oder davon abweicht. Es ist nun klar, daß bey diesen Untersuchungen manche Größen vorkommen, welche durch die Theorie allein nicht bestimmt werden können, und nur durch Versuche sich ausmitteln lassen. Daher denn der Verf. umständlich die Vorrichtungen beschreibt, deren er sich überhaupt zu den hieher gehörigen Versuchen bedient. Zuerst Experimentaluntersuchungen über den Mittelpunct des Drucks einer widerstehenden Flüssigkeit für den einfachsten Fall, daß der Körper welcher sich in der Flüssigkeit fortbewegt bloß aus einer *plane o sottil lamina rettangolare* oder *lastra* bestehe, Beschreibung 1) einer Maschine per muovere le lastre in linea retta; 2) Artifici per muovere la lastra tutta immersa in un fluido indefinito; 3) per muovere la lastra uniformemente; 4) per muovere la lastra, col lato minore normale el

proprio movimento e parallelo o inclinato all' orrizonte; 5) per muovere la lastra normale o inclinata alla direzione del suo movimento; 6) Artifici per impedire che nel fluido non nasca vacuo; 7) per rinvenire il centro di Resistenza incontrata dalla lastra moventesi per l'aequa o per l'aria nelle predette posizioni; 8) Artificio per misurare l'angolo sotto del quale rimane la lastra, alles auf großen Kupfertafeln abgebildet. Nun eine Reihe von Versuchen über die Lage des Mittelpuncts des Widerstandes bey unterschiedenen Geschwindigkeiten, mit denen sich die Ebene gegen die Flüssigkeit senkrecht oder schief bewegt. Abstand dieses Mittelpuncts von dem der Ebene, nebst hieher gehörigen Bemerkungen; Vergleichung der Formeln welche der Verfasser für die Größe des Widerstandes entwickelt hat, mit den Resultaten verschiedener anderer Hydrauliker, vorzüglich des Hrn. *Georges Juan* in dessen *Examen maritime théorique et pratique etc. réduit par M. Levéque*. Nantes 1783: mit dessen Vorschriften der Verf. nicht sehr zufrieden ist. Hierauf Anwendungen auf die Theorie und Wirkung der Ruder, der papiernen Drachen (*cervi volanti*) ꝛc. So weit die erste Memoria dieser Schrift. In der zweyten entwickelt der Verf. die Formeln für die Größe und den Mittelpunct des Drucks für den Fall, daß die oben angeführte lastra nicht mit ihrer ganzen Fläche in das widerstehende Medium eingetaucht ist, nebst hieher gehörigen Versuchen, wobey er denn wieder größtentheils mit den Vorschriften des Hrn. *Juans* sich beschäftigt, und sie für unrichtig erklärt. In einem Anhang fügt der Verf. eine verbesserte Theorie des hydraulischen Widders bey. Die dritte Memoria beschäftigt sich mit Vorschriften den Stoß einer flüssigen Materie gegen eine

Ebene zu bestimmen, wenn so wohl die Ebene als die Flüssigkeit selbst sich mit gewissen Geschwindigkeiten, senkrecht oder schief gegen die Ebene, bewegen, wobei er denn wieder weder mit Hrn. Juan noch mehr andern Hydraulikern zufrieden ist.

Braunschweig.

Von Ludewig Lucius: Der von Heinrich dem Löwen, Herzoge von Sachsen und Bayern, erbaute Sanct Blasius Dom zu Braunschweig und seine Merkwürdigkeiten, wie auch die Erbbegräbnisse der Fürsten des Hauses Braunschweig-Lüneburg zu Braunschweig und Wolfenbüttel, ausführlich beschrieben von Friedrich Gorges. Mit einem Titelkupfer. 1815. 112 Seiten in Octav.

Da der Dom des heil. Blasius zu den Merkwürdigkeiten der Stadt Braunschweig gehört, so wird diese Beschreibung desselben vorzüglich Fremden ein willkommenes Geschenk seyn. Der Verf. behandelt seinen Gegenstand mit vieler Wärme und Patriotismus; er erzählt die Geschichte des Doms von seiner Erbauung unter Heinrich dem Löwen und seine Einweihung durch den Hildesheimischen Bischof Hermann im Jahr 1194 an, beschreibt die äußere und innere Ansicht, die Denkmähler, die Sculpturen, Malereyen und Cenotaphe, und schließt mit den jüngsten Schicksalen des Gebäudes, das ebenfalls unter der fremden Herrschaft beraubt werden sollte. S. 67 folgt die Beschreibung des vom Herzog Ferdinand Albrecht I. im Jahr 1681 erbauten Begräbniß-Gewölbes des durchlauchtigsten Hauses Braunschweig-Lüneburg, und zum Beschluß S. 107 ff. eine ausführliche Nachricht von der Feyer bey den Begräbnissen der Braunschw. Fürsten älterer und neuerer Zeit.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79 Stüd.

Den 18. May 1816.

Lund.

CODEX NASARAEUS. *liber Adami* appellatus, Syriace transscriptus, loco vocalium, ubi vicem literarum gutturalium praestiterint, his substitutis, Latineque redditus, a *Matthia Norberg*, SS. Th. Doct. Ling. Orient. et Graec. Ling. Prof. Cancell. Reg. Consiliario, cum insigni equestri ord. Reg. de Stella Polari. Tom. I. Lond. Gothor. 1815. VIII. 12 u. 329 S. in Quart.

Seit etwa 164 Jahren ist dem gelehrten Europa eine auf das früheste christliche Alterthum hinweisende, sehr bedeutende Religionssecte Asiens bekannt geworden, der man die Nahmen Sabäer, Sabier, Sabier, Mendäer, Johanneschriften, Johannesjünger oder Schüler und Verehrer Johannes des Täufers gegeben hat. Die letzte dieser Benennungen ist dem Glauben dieser Secte angemessen, wiewohl sie in ihren geheiligten Schriften nur den Nahmen der Nazoräer (נצוראים — נצוראים) führt, außer daß sie in den an sie gerichteten Ermahnungsreden als Erwählte oder Berufene des Lichts, der Wahrheit, des Lebens u. s. w. angeredet wird. Der Nahme Nazoräer ist schon darum merkwürdig, weil

E (4)

er an die *Nazapato* des Epiphanius, die Nusrani und Raffairier, von denen Schulz und Niebuhr benläufig geredet haben, erinnert. Nachdem über diese Secte seit der Mitte des 17ten Jahrhunderts bis zu Ende des 18ten so vielerley geschrieben, gemuthmaßt und geurtheilt worden, muß die Erscheinung des vorgeannten Werks den Freunden der Orientalischen Litteratur, Philosophie und Religion, so wie der Geschichte des christlichen Alterthums, sehr erfreulich seyn. Denn nicht nur mehrere wichtige Fragen, über die man bisher noch ungewiß war, werden dadurch nun beantwortlich, sondern es kommen zugleich Kenntnisse und Ideen ans Licht, die über so manches vorhin weniger verstandene und räthselhaft geschienene ein unerwartetes Licht verbreiten. Es ist der Bemerkung werth, daß die Nazoräische Religionschriften über anderthalbhundert Jahre zu Paris und Oxford lagen, ohne daß jemand einen Norbergischen Versuch gemacht hätte; ja wer weiß, wie lange sie ohne ihn noch unbenutzt gelegen haben würden? Nur ein einziger Mann, L. Piques, einst Dr. der Sorbonne, fühlte im 17ten Jahrhundert den Antrieß, einige um jene Zeit von Bassora nach Paris an Colbert gesandte Nazoräische Handschriften für sich abzuschreiben und ein fleißiges Studium darauf zu verwenden, ohne daß dieses jedoch einen bedeutenden Erfolg gehabt hätte. Auch Norbergs Beispiel hat zu keiner Nachfolge gereizt. Wie sehr nun auch zu wünschen wäre, daß außer dem genannten Werke noch zwey andere Schriften der Nazoräer, das Buch des Johannes (סדרה דיוחיא) und ihr kirchliches Ritual (von L. Kämpfer Cholasleh genannt,) auf eine ähnliche Art bearbeitet würden, so hat man doch Ursache, dem Hrn. Dr. Norberg für seine, mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden gewesene, Bemühungen zu danken.

Das Buch Adams (סדרה לאדם) ist, so viel man weiß, die stärkste der Nazoräischen Schriften. Es

werden daher noch zwey Bände des Textes mit der lateinischen Uebersetzung (wovon der zweyte bereits abgedruckt seyn wird,) und noch zwey andere folgen, die das Lexicon oder Glossarium des Dialects dieser Bücher enthalten werden. Die bereits vor mehreren Jahren auf Subscription angekündigte Herausgabe dieses Werks ward durch die Zeiten der politischen Drangsale gehemmt. Außer den bereits 1780 aus diesem Werke von Hrn. N. mitgetheilten Proben (s. Comment. de relig. et ling. Sabaeor.) hat er jedoch in den J. 1811 — 1812, vermittelst academischer Dissertationen noch drey Bruchstücke daraus bekannt gemacht, welche die Titel führen: 1) *Stellae Nasaraeorum Aeonae etc.* 2) *De Divinitate Nasaraeorum etc.* und 3) *De Rege lucis culto Nasaraeia* (s. Gött. gel. Anz. St. 89. vom 5. Jun. 1815).

Was nun den Werth und Gebrauch des vorliegenden ersten Bandes dieses Werks betrifft, so wäre über dessen Schrift und Sprache, Uebersetzung und crit. Behandlung, so wie über das Eigenthümliche seines Inhalts weit mehr zu sagen, als diese Blätter, ihrer Einrichtung und Bestimmung gemäß, aufnehmen können: daher Rec. sich auf das Nothwendigste zu beschränken haben wird. In der 8 Seiten langen Vorrede, der noch 12 andere ohne Seitenzahl mit Erläuterungen folgen, deutet Hr. N. zuerst ganz kurz die mit der Ausführung seines Unternehmens verbundenen Schwierigkeiten an; dann redet er von dem Nutzen dieses Werks, sowohl wegen des dadurch bekannt werdenden Galiläischen Dialects, als wegen der Verwandtschaft seines Inhalts mit der häretischen Gnosis; dann äußert er die Vermuthung, daß die Gnostiker, von Simon Magus an, bey den Nazoräern wohl Eingang gefunden haben könnten. Der Name Semerobapristen bey Epiphanius scheint ihm gleichbedeutend mit Sabaei, wie die Nazoräer von den Orientalen benannt worden, von صبع — عر. Er

ist daher geneigt, die jetzigen Johannesverehrer für wirkliche Nachkommen der ursprünglichen Zäuflinge des Johannes zu halten. Eine kurze Angabe der Hauptideen des speculativen Theils der Nazor. Religionslehre macht den Beschluß. Er gibt den Cod. Reg. 309. der Pariser Bibliothek als denjenigen an, wovon er seine Abschrift des Liber Adami genommen habe. Da dieselbe drey von einander unabhängige, nur durch A - B - C - unterschiedene Codd. Mss. von dieser Numer hat (s. Th. Th. Tychsen über die Religionschriften der Sabier oder Johanneschriften, in den Rüdlin'schen Beytr. zur Philos. und Gesch. der Rel. und Sittenl. B. II. u. III.), so muß der Cod. Reg. 309 B. oder Colbert. 382. gemeint seyn, wie durch Vergleichung der Tychsenschen Angabe mit der von Hrn. N. vollständig gelieferten Unterschrift seines Cod. erhellet, nur daß in dieser Unterschrift *Basfora* (ܒܫܘܪܐ) ausdrücklich als Ort, wo der Cod. geschrieben sey, angegeben wird, dort hingegen *Mafram*, nach einer Verwechslung von *ܦ* mit *ܦ*, welche beiden Consonanten auch in der Nazoräischen Schrift Aehnlichkeit haben. In beiden wird übrigens der genannte Cod. von 1042 (a. C. 1632) datirt. Die in Absicht auf Sprache und Schreibart zu überwindenden Schwierigkeiten waren allerdings so groß und mannichfaltig, daß auf das Wahre oder Wahrscheinliche in vielen Stellen nur mit Unsicherheit gerathen werden konnte. Daher die Uebersetzung auf billige Nachsicht Anspruch machen darf. *Inexorabilis certe non erit iudex, quando duplici onere. inveniendi legenda lectaque transferendi, pressus conciderim*, schreibt Hr. N. Rec. hat sich durch mehrere, genauer untersuchte und verglichene, Stücke der Originalschrift, deren Abschrift er der Güte des Hrn. Silvio de Sary verdankt, von der Wahrheit dessen, was Hr. N. über die Anomalien des Galiläischen Dialects, und die ungleiche Art, ihn zu schreiben, bemerkt, vollkom-

men überzeugt. Doch ist, seiner Einsicht nach, Manches auch bloß in Fehlern der Abschreiber gegründet. Hr. M. hat seine Abschrift schwerlich mit allen zu Paris vorhandenen Exemplaren des Liber Adami verglichen, die er nicht einmahl alle gesehen zu haben scheint. Die Mazaräische Schrift ist keine solche Sylbenschrift, wie die Aethiopische, sondern sie hat eigentlich nur Consonanten, und zwar dieselben, die das Hebräische und Syrische hat, nur mit dem Unterschiede, daß ה und ח nur durch Ein Zeichen (welches dem Syrischen ω gleicht) ausgedrückt werden, wofür jedoch auch das Zeichen \aleph stehen kann, und am Ende der Wörter gewöhnlich stehet, z. B. ליה für ליה, משאבא für משאבא ד. i. משבב. Die Charactere für א - ו - י werden aber in dieser Schrift, wie bey den Thalmudisten, auch als Vesezeichen (matres lectionis) für sämtliche Vocallaute gebraucht, da sie dann entweder abgesondert für sich stehen, oder mit den meisten Consonanten verbunden werden. z. B. ראמא = קמא = ימא; שאביק = שיבק = מוכפ; פאליא = פאחיל; מקאראם = מקדם; עיניא = איניא; חלמא = עלמא = אלמיוא; נורא = נהורא; חתיא; und נרין נרין u. s. w. Demnach wollen die Worte des Titels: loco vocalium, ubi vicem literarum gutturalium praestiterint, his substitutis: nichts anderes sagen, als: die Mazaräischen Charactere für א - ו - י seyen überall da, wo sie in der Originalschrift nur als Zeichen der Aussprache stünden, in der dafür gewählten Syrischen weggelassen und dafür die Syrischen Vocalzeichen gesetzt. Daß der in diesem Dialect so häufig vorkommende Character des \aleph nicht selten auch da gebraucht wird, wo der Etymologie nach ה - ח - ע stehen sollten, vermehrt die Schwierig-

Syrifchen ' oder ä lauten muß; und 3) daß, wenn es als langer Vocal (die Sylbe endend) lauten sollte, diese Aussprache eben so gut, oder noch schicklicher durch den Character des ı angezeigt worden wäre; so muß man zweifeln, daß die Syrifche Aussprache diesem Dialect die durchaus angemessene sey. Dazu kommt, daß viele Wörter in Form und Bedeutung zwar Chaldäisch, aber nicht Syrifch sind, so weit wir das Letztere kennen. So kommt z. B. נהררא Licht, in diesem ersten Bande durchaus, das Syrifche נהררא nirgend vor. Eben so ist ארעא für ארעא zwar im Chaldäischen und Thalmudischen, im Syrifchen aber durchaus nicht gebräuchlich; eben so מצרא finis, terminus u. s. w. So halten die drey ersten Zeilen der von Hrn. M. beygefügten Originalschriftstafel, bis auf das Abtheilungszeichen, folgende deutlich ausgedruckte (hier in Hebräische umgesetzte) Charactere: חרם שאביק חאמאייא ניהוילון לכולהון חארמיריא ומאנדאייא דבהאלין סיריריא מיחאפרישיא וקאלא דחייא צאיתיא . דאפיר נון דאפיריפישא דאפיריפישא דאפיריפישא .

2002 פֶּכֶף בְּגָיָא נִסְסִבְלָא
 חֲבֵבְתִּי לְעִמְּתִי סִבְגִּיָּא וְחֲסִבְלִי עִיָּן עֲלֵפְּיָא
 אֶל יְעִיָּא זְבִיָּא סִבְגִּיָּא קִבְלִי עֲפִסְבְּלָא .

Wenn gleich das Syrifche weniger Raum erfordert, so möchte es in critischer sowohl, als grammatisch-lexicallischer Hinsicht vielleicht eben so gut gewesen seyn, wenn das Original mit allen seinen Eigenheiten in Hebräische Schrift umgesetzt wäre. Noch ist bemerkenswerch, daß Sprachformen und Zusammensetzungen, wie אמר נאמר נאלון st. vocavi eos; קרייה להון st. קרילון im- misi in illud; רמיתיבה st. רמיתיבה st. סלקין אהרון בה st. סאלקיתובא st. ascensuri estis in eum (locum lucis) u. s. w. hier nicht zu den feltuern, sondern zu den herrschenden gehören, und manche Wörter diesem Dialect ganz eigen

sind, ג. ב. הויו hic, ille = הָרִין; תּוּמ, הויו cum
= הויו oder הויו.

Die wichtige Frage über das Zeitalter der Entstehung und die Urheber dieser Schriften hat Herr N. nicht berührt. Diese Untersuchung ist freilich sehr wichtig, wiewohl es bis jetzt noch an den dazu erforderlichen Nachrichten fehlt. So viel erhellet leicht, daß das Alter der Ideen, aus denen die Nazoräische Religionslehre, ihrem speculativen Theile nach, gebildet ward, oder die in dasselbe aufgenommen wurden, mit dem Alter dieser Bücher nicht zu verwechseln ist; diese können viel jünger, als jene, seyn. Wären alle alte Schriften dieser Secte während der Verfolgungen, die dieselbe von Seiten des Muhammedanischen Fanatismus erduldet haben soll, durch Feuer vertilgt worden, so müßten die noch vorhandenen viel spätern Ursprungs seyn. Da man jedoch eine allgemeine Vertilgung der auf alle Exemplare älterer Schriften sich erstreckt hätte, ohne historischen Beweis vorauszusetzen, nicht befugt ist, so bedarf dieser Umstand einer genauern Untersuchung, die dann auf gewisse, in den Schriften selbst befindliche, historische Merkmale zu achten haben wird.

Ueber diejenigen Nazoräer, welche nach dem Zeugnisse des Maroniten Germanus Conti vor etwa 200 Jahren aus Galiläa in die Gegend von Merkab am Libanon — *الى بلاد المرقب في نواحي جبل لبنان* — sich verpflanzt haben sollen, hat Hr. N. Not. 16. zur Vorrede das Arabische Original der Erzählung des Maroniten selbst abdrucken lassen. Die beigefügte Probe von Originalschrift wird zur Beurtheilung derselben hinreichen, obwohl eine zweite Tafel der sämtlichen, sowohl einfachen, als verbundenen und zusammengesetzten Characteren des Nazoräischen Alphabets für diejenigen, welche diese Schrift noch weiter nicht kennen, noch zu wünschen gewesen wäre.

(Der Beschluß im folgenden Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 18. May 1816.

Lund.

Der Text des ersten Bandes des Codex Nasaraeus enthält acht Stücke oder Reden, טירריא oder טירריא genannt, welche sich durch ähnlich lautende Eingänge und Vorreden unterscheiden. Die erste Rede beginnt mit: $\text{טְּיָבָה שְׁלֵמָה בְּהַמְּלִיכָה}$
 $\text{בְּיָמֵינוּ וְנִסְיָנוּן בְּיָמֵינוּ בְּיָמֵינוּ}$
etc. $\text{בְּיָמֵינוּ בְּיָמֵינוּ בְּיָמֵינוּ}$

Dafür stehen im Original die Charactere: $\text{מְאֵרָאִי מִשְׁבַּח * בְּשׁוֹמְאִיהוֹן רַחֲמֵיָא רַבִּיָא נוֹכְרֵאִיָא מִן אֲלֵמִיָא דְנִהוֹרָא יֵאֲתִירִיָא דְעֵלֵאִוִיָא כּוֹלֵהוֹן etc. עוֹבֵאֲרִיָא אֲסִרְתָּא וְאֲכֹרְתָּא Nach Hrn. N.: Domine celebrande! In nomine Vitae summae, novissimae creaturarum lucis, excellentissimae, supremae omnium operum. Quod salutare, innoxium etc. sit — Nec. würde übersetzen: Dominus meus celebrandus sit! In nomine Vitae summae (maximae), ignotae! A mundis lucis$

§ (4)

excellentissimis, sublimiores qui cunctis sunt operibus creatis, salutem! puritatem! Ein anderer Eingang, welchen Th. Hyde (de Rel. V. P.) hat abdrucken lassen, hat noch **האֱלֹהִים וְיִשְׂרָאֵל** virtutem! veritatem! Das **וְיִשְׂרָאֵל** ist ein Segenswunsch, wie **χάρις καὶ εἰρήνη ἀπὸ τοῦ ὁμοίου καὶ ἀπὸ τῶν ἑπτὰ πνευμάτων** etc. Apoc. I, 4. Das Wort **וְיִשְׂרָאֵל**, welches Hr. N. creaturae übersetzt, bedeutet **alōves**, Welten und Zeitkreise zugleich mit den darin begriffenen Wesen. Es nennt sich darauf gleich, vermuthlich als Verfasser, ein **Adam Suhrun**, Sohn Scharat's (**אָדָם סוּחְרוּן בֶּן שַׁרְאָת**), der den erhabenen König des Lichts, und den Gesandten des Ersten Lebens um Heil und Segen für sich und alle seine, der Reihe nach nahmhafte gemachte, Blutsverwandte in Zeit und Ewigkeit bittet. Dann folgt eine lange Dopologie auf den erhabenen König des Lichts, und darauf ein Unterricht über den Ursprung der Lichtwelten, ihrer Magnaten u. s. Der unvergleichbare König der Herrlichkeit, des unendlichen Lichts und Ersten Lebens, rief sie aus dem reinen ersten Licht zum besondern Daseyn. Indem sie alle in seinem Lichte strahlen und in seinem Leben leben, als seine Diener von höchster Bereitwilligkeit, darf er nur einen rufen, und es antworten tausend. Die Beschreibung ihres Segens und Wirkens ist in ihrer Art prachtvoll, und selbst in reiner Lichtsprache ausgedrückt. Weiterhin folgt eine Eröffnung über die Entstehung der gemischten sichtbaren Welt, zu deren Bildung ein **Hebel Sivo** (**סִיבּוֹ הַיְבֵל**, sonst **הַיְבֵל זִירָא** Spiramen oder Spiritus Splendoris) oder **Gabraïl** (**גַּבְרָאֵל**) berufen ward, worüber hier jedoch nur das Allgemeinere vorkommt, die bestimmtere Erklärung aber erst in den folgenden Reden gegeben wird. Endlich

werden Adam und Eva, ihren Leibern nach, gebildet, wozu die Planetenfürsten, jeder seinen Beitrag liefern; die Seelen aber werden ihnen aus dem Schatze des göttlichen Lebens gesandt. So bald sie damit begabt sind, erheben sie sich mit ihrem Antlitz von der Erde zum Himmel empor, fühlen sich rein und weise, und werden von den Engeln des Feuers angebetet. Zebel Sivo warnt sie gegen den Satan und seine Engel, die als Abtrünnige Gottes schon da sind, und unterweist sie über ihre Verwandtschaft mit den Lichtwelten und über ihren eigenen Lichtwandel und Kampf gegen die Welt der Finsterniß. Mitunter kommen vortreffliche Lebensregeln vor, auch nachdrückliche Warnungen gegen Abgötterey, Verehrung der 7 Planeten und 12 Hergöze dieser Welt (12 Signa Zodiacalia), wie gegen das Befragen der Chaldäer (כַּמְלֵחַא — ܟܠܡܐܝܢܐ),

als sterndeutender, aber durchaus lügenhafter, Schicksalsweissager. Danach mußte dieses Stück abgefaßt seyn zu einer Zeit da, und in einem Lande, wo solche Warnungen nothwendig scheinen konnten. Die ge-

warnten Nazoräer (ܢܘܘܪܐܝܢܐ), denn so werden sie von Zebel Sivo angeredet, können daher nicht zu den sternverehrenden Sabiern (الصَّابُور) Muhammeds gerechnet werden, gegen die vielmehr die Warnung selbst mit gerichtet scheint; auch muß diese in eine Zeit fallen, wo jene Sterndeuter den Nahmen der Chaldäer führten. Unter den Vorschriften über Kleidung, Nahrung ic. finden sich diejenigen, welche von dieser Secte noch streng beobachtet werden. Die Hauptregel ist, sie sollen so denken und handeln, oder einen solchen Wandel des Lichts führen, wonach sie schon hienieden als Genossen der

Lichtwelt betrachtet werden können, und daher die Magnanen des Lichts (שׁוֹרָא; שׁוֹרָא) als Muster beständig vor Augen haben. Unter den Lebensregeln sind auch echtmosaische, obgleich eine Feindschaft gegen Beschneidung, blutige Opfer u. s. sich deutlich ausspricht; die meisten aber stimmen mit denen des N. T. zum Theil wörtlich überein. Die Nazoraer werden zur Taufe im Jordan aufgefordert; vor allem aber sollen sie sich die von Hebel Sivo aus den Lichtwelten ihnen gebrachte, lebendige Taufe geben. Die Ausdrücke Jordan, Taufe des Jordans (כַּבְּעִירָא דִּירְרָא) erhalten hier die transcendentalste Bedeutung. In der Welt des Göttlichen ist nämlich ein Ur-Jordan von Licht- und Lebenswasser, der vom Throne des Königs der Herrlichkeit ausgehet, und aus welchem sich 360,000 Jordane für die Unendlichkeit der Lichtwelten ableiten, in welchen allen Hebel Sivo selbst getauft worden ist. "Euer Character, heißt es, ist der Character des Lebenswassers, Kraft dessen ihr zum Orte des Lichts aufsteigen werdet" u. s. w.

Die zweite Rede (S. 58 — 115) beginnt mit einer ähnlichen Einleitung, wie die erste von demselben Adam Suhrin u. s. w. und ist im Ganzen auch desselben Inhalts. Die Sonne wird hier ein Engel des Feuers genannt, und wie in der ersten Rede gesagt, daß sie von den Anbetern der sieben Planeten und zwölf Zeichen des Thierkreises Adunaj Kadusch (אֲדוּנַי קָדוּשׁ) und El El (אֵל — אֵל) genannt werde. Hier erscheint nicht Hebel Sivo oder Gabrail als Schöpfer der sichtbaren Welt, sondern Fetahil (פֶּתָחִיל), ein viel zweydeutigeres Wesen. Dieselbe wirksame Kraft erhält einen andern Namen, so wie sie, von ihrem Urquell sich entfernend, an Reinheit verliert. Die Bildung der

sichtbaren Welt erfolgte, indem das, was bis dahin dunkel und öde, oder ein Chaos schwarzer Wasser war, durch Scheidungen zuerst licht und dicht ward, worauf dann nach und nach alle Classen von Geschöpfen gebildet wurden. Der Erste Mano, oder König der Herrlichkeit, heißt hier der einzige Herr aller Lichtwelten, der durch sich selbst ist (S. 70. Z. 11. 12). Von dem Gott des N. T., den Propheten desselben, und dem ganzen Mosaismus muß der Verfasser rein gnostisch = manichäische Vorstellungen gehegt, auch apokryphische Sagen, ähnlich denen im Koran, benutzt haben. Nur in Ansehung der Person Jesu unterscheidet er sich von Muhammed sehr weit, indem er gegen den vom Weibe gebohrnen Messias sehr feindselig redet. Die erhabenen Aussprüche des Evangelisten Johannes von Jesu als Christo kommen zwar auch hier, in ihrem höchsten Glanze, vor, sie werden aber auf einen andern Genius bezogen (S. 102 - 116). Weissagung der Schicksale der planetarischen Welt nach ihren verschiedenen Zeiträumen bis zum gänzlichen Verschwinden derselben.

Das dritte Stück enthält ein liturgisches Gebet an Gott um Erbarmung und Vergebung der Sünden (S. 116 - 122).

Das vierte, **Rede Jordans** (סִירָרָא דִּירְדָנָא) benannt, läßt einen Gesandten des Lebens reden, der sich einen der Lichtgebohrnen Könige nennt, und versichert, der Herr der Herrlichkeit habe ihn mit dem Character der Taufe in diese Welt gesandt zum Heile derer, die seine Lehre, als des untrüglichen Gesandten des Lebens, und des wahren Weinstocks, annehmen würden (S. 122 - 128).

Die fünfte Rede (S. 130 - 234) soll, wie **Adam Suhrun** ic. gleich im Eingange erklärt, das Höchste und Geheimste dieser Lehre eröffnen. Es finden sich hier

Vorstellungen der seltensten Art, woben der Uebersetzer mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte: daher man sich nicht wundern darf, wenn nicht alles genau getroffen ist. Wir wollen ihm daher auch nicht mit unsern Ausstellungen beschwerlich fallen. Als erste Grundbegriffe werden hier bezeichnet 1) Ferho; 2) Ajar Sivo; 3) der König des Lichts; 4) Lebensfeuer; 5) Licht. 6) Lebenswasser; 7) Jordan; 8) Gesandter des Lebens; 9) alle Magnaten und Genien der Lichtwelten. Ferho (פִּירוּחַ), ein göttlicher Aether, ist das Grundwesen alles Göttlichen und Geistigen, oder das schlechthin Ewige und Unendliche, dessen Glanz kein Mund auszusprechen vermag, für dessen Licht keine Lippe ein Wort hat. "Ferho ist in Ferho." הוּא פִּירוּחַ בְּגוּ פִּירוּחַ nach Hrn. M. extiterat Ferho per Ferho; genauer: "Ferho (das Unendliche des göttlichen Aethers) ist und war in F." Der Begriff von F. hat die meiste Verwandtschaft mit dem des Fer- ver der Zendbücher: denn beides wird von Gott, so wie von dem Grundwesen aller Geister und Seelen gebraucht. Auch 2) "Ajar ist in Ajar" (הוּא אֵייר בְּגוּ אֵייר) Beides zusammen gleicht dem אין סוף der Kabbalisten nach Intension und Extension. Aus beiden ging hervor 3) der Erste Mano (μονογενής), als Herr der Herrlichkeit (מַאֲנִיָּה רַבָּה דִּיאֲקֵרָא), und von diesem 4) die großen und mächtigen Mani der Lichtwelten (מַאֲנִיָּה רַוּבִיָּה כְּבִירִיָּה). Mano ist verwandt sowohl mit dem Sanscritischen Menu und Mani, als auch, selbst der Etymologie nach, mit den Kabbalistischen Sephiroth. Beyläufig zu merken ist, daß, wie Simon Magus sich δὺναμις ὑψίστου nannte, so der Stifter der Manichäer Mano, Mani, Manicho d. i. einen Mano oder Kleinen Mano von oben. Aus dem All-Ferho leiten sich ab Tausende

von Ferhi und Myriaden von Herrlichkeiten (δόξαι); jeder von diesen Ferhi gab wieder Taufende von Pforten (מריני) oder Gewalten (ἐξουσίαι) und Wohnungen der Herrlichkeit (שכינות), welche den Herren der Herrlichkeit (den Ersten Mano), der in Ajar und im Lichtwasser Jordans wohnt, unaufhörlich loben. S. 132.

Ein Abfall in der Geisterwelt erfolgte dadurch, daß drey der erstgebohrnen Kinder des Lichts unter verlangtem Bestande des zweyten Lebens eine eigene Welt mit Jordanen, Herrlichkeiten und Gewalten, in der des Ersten Lebens weiter nicht gedacht würde, zu Stande bringen wollten. Dagegen ward von dem Ersten Leben ein K'bar Sivo (כַּבָּר סִיבּוֹ), der nach anderen Verhältnissen auch andere Nahmen führt, berufen, um jenem frevelnden Hochmuth zu wehren (S. 134). Wie dieser K'bar Sivo das Erste Leben frägt, woher die Finsterniß mit ihren Genossen? woher die Zuri, Fürsten des Bösen? erhält er die Antwort, daß Finsterniß, Mangel und Böses nicht so alt seyen, als Licht und Leben; zugleich wird er aber an das Haus der Magnaten des Lichts verwiesen, um von diesen mehr Aufschluß zu erhalten. Diese erklären nun, daß von erst an keine Grenze des Lichts, keine Scheidung zwischen Licht und Finsterniß Statt gefunden; daß keine Zeit genannt werden könne, da das Licht als noch nicht seynd zu seyn begonnen habe — —; daß aber das Gute älter sey, als das Böse u. s. w. Er wollte noch weiter fragen, wann und wie die Finsterniß entstanden sey? beschied sich aber und fragte nur, ob sie nie aufhören, ob ihr Zepter ewig dauern werde? Die Antwort war: das Gute wird Kraft seiner Güte ewig dauern. Wie aber Wasser nicht mit Pech sich mischt, noch Licht mit Finsterniß, so werden auch die Genossen der Fin-

sterniß mit ihren Werken vergehen. S. 140—148. Wie nun K'bar Sivo zu den Aeonen der Finsterniß sich begab, rüsteten sämtliche Buri sich gegen ihn mit den Waffen und Zauberkünsten der Hölle; vor seinem Lichtgewande aber entfiel dem Ur, Großfürsten der Finsterniß, sogleich die Krone vom Haupt. Schäumend, und in Feuerthänen zerfließend, ward er mit Ketten an Händen und Füßen gefesselt und eingekerkert mit dem Verdammungsurtheil: "Die Natur, in die du dich gestürzt hast, ist deine Gesellschaft." Als er darauf mit allen Höllengenossen um Erbarmung flehete, und Gehorsam gelobte, sprach K'bar Sivo, nun so werde denn die verlangte (gemischte) Welt gegründet, und Abatur mit den Kindern des Friedens hervorgerufen (S. 152—164). Abatur, auch das dritte Leben genannt, ist Inbegriff aller Wesen der sichtbaren Welt, so weit diese richtkräfte in sich hält, und entspricht der Idee sowohl, als dem Worte nach, dem Urstier der Parfen. אבאטור Pater Taurus. Außerdem enthält diese fünfte Rede noch sehr merkwürdige Erklärungen über die Entstehung Nerschil's, als Demiurgs, über die Bildung Adams, und dessen Fall aus der Lichtwelt, über einen in verzehrendes Feuer gekleideten Mesias, über die Zeiträume der Herrschaften der Zodiacalzeichen u. s. w.

Die sechste Rede (S. 236—248), welche einen Kampf zwischen Hebel Sivo und sämtlichen Höllennächten darstellt, und Aufschlüsse gibt, sowohl über die Lichtwelten und den Lichtwandel, als über die Aeonen der Finsterniß, hat zwey Ueberschriften, wovon die erste dem Sammler, die zweyte dem Verfasser anzugehören scheint. Auf die erste:
 אבאטור אבאטור אבאטור אבאטור אבאטור אבאטור
 haec sectio sermonis vivi prima est: folgt der gewöhnliche Eingang von Adam Suhrn; dann

auf die zweite: **הוֹדוּת מִלְּפָנֵי הַיְיָ**
 hic sermo me dignus est: eine Anzeige dessen,
 was hier Wichtiges und Geheimes zu finden sey.
 Der Vortrag selbst hebt damit an: "Als das Erste
 Leben dem Gesandten des Lebens einen Namen
 geben wollte, nannte es ihn Ebel (Hebel) Sivo
 (Aushauch, Ausstrahlung des Lichtglanzes). Dieser
 lebte 1000 x 1000 Jahre vor dem Herrn der Herr-
 lichkeit, ward aber in Zwischenzeiten unsichtbar wäh-
 rend seiner Züge gegen den dickleibigen Kerun Turo
 und die drey alten Welten der Finsterniß." **Ur**
 heißt hier der Erstgebohrne Gafs d. i. des geflügel-
 ten Drachen, (vgl. **גַּף - גַּף**; **גַּף**). **Ur**
 sollte von Hebel Sivo gebunden und in den Abgrund
 der Erde (**לְאֲרָקָה תַּחְתִּיתָא**) gestürzt werden, ein-
 geschlossen durch sieben eberne Mauern. S. 238.
Hebel Sivo wird hier der erstgebohrne Sohn
 (**πρωτότοκος, בְּרֵא בְרֵא**) und Erster aller
 Zeugung oder auch Haupt alles Erzeugten
 (**רִישָׁא דְכָרְל שׁוֹרְבָתָא** — gleichsam **αρχὴν πλάσας**
αρίστων) genannt. Von dem Falle Satans und
 seiner Dämonen wird **גַּבַּל** gebraucht, welches
 wegen der **גַּבְלִים** (Gen. 6, 4; Num. 13, 33.) zu
 merken ist, die einst von gefallenem Dämonen, oder
 von Riesen Dämonischer Abkunft, erklärt wurden.
Buro's und alles Bösen Mutter wird **רַחַמַּי חַיִּית**
נִרְבַּתָּא Spiritus bestia femina genannt.

Die siebente Rede (S. 250–316) gibt noch seltsame Aufschlüsse über die Geheimnisse des Lichts und der Finsterniß. **Hebel Sivo** und **Hebel Javar** werden zu ihrer Sendung gegen die Reiche der Finsterniß getauft. Der letztere wird ein Sohn des Lebens, des Ersten Mano und der Demutho (**דְּמֻתָּא**), zugleich aber auch ein Sohn und Bruder

Hebel Sivo's genannt. Wie sich nämlich Javar zu Jerho, so verhält sich Hebel Javar zu H. Sivo. Der Erste Mano ist die männliche, Demutho aber die weibliche Urkraft; jener urgebohrner Sohn und diese urgebohrne Tochter. Diese, דמוחה קדמונה, ist Imago primaeva, *σιῶν πρωτογενή*, nicht Demutho primarius, als männlicher Aeon, nach der Uebersetzung des Hrn. N. Hebel Javar, der viele Myriaden von Jahren die Aeonen der Finsterniß durchzog, und sie lähmte, sprach zur Kin (כין), nachdem er sich in Adatan's, ihres Mannes, Gestalt gekleidet hatte, "zeige mir den Ort eures Ursprungs." Sie zeigte ihm einen Quell schwarzer Bitterwasser mit darin zerstreut schwimmenden Kohlen. Javar's beständiger Begleiter, Raso rebo d. i. Inhaber und Erzdeuter der Geheimnisse, erklärte sie für die Wahrheit (das Grundwesen) der finstern Aeonen. Während sie mit der Kin zu thun hatten, waren sie mit heiligen Andachten, Betrachtungen und Gebeten beschäftigt. Diese Kin, heißt es, ist aus der Wurzel derjenigen Kin, welche vor allen Wesen der Finsterniß den Ur (das verzehrende Feuer) gebohren hat. Der Ursprung Setahil's wird also angegeben. Das zweite Leben, Juschamin, hatte drey Söhne, davon der jüngste, Abatur, das Thor, wodurch Hebel Sivo und Javar das Reich der Finsterniß verschlossen hatten, öffnete, und indem er in das schwarze Wasser hineinsah, darin sein eigenes Bild erblickte, woraus Setahil, sein Sohn, ward. Aus פתחה לבבא aperuit portam, ist der Name Setahil (= פתח חיל oder פתח איל) zu erklären. Wiesern also Setahil zwar das Bild seines Vaters, aber die Natur des schwarzen Wassers trug, aus welchem er imaginirt oder herausgebildet war, vermochte er die sichtbare Welt nicht besser zu machen, als sie wirklich ist; selbst hiezu mußte ihn

sein Vater erst die ihm anklebenden siebenfarbigen Hüllen abziehen, und ihn von neuem mit seinem eigenen Licht und Glanz überkleiden, konnte ihn jedoch nur an die Grenze der Lichtwelt stellen mit den Worten: "hier bleib! das Leben wird dich suchen und unterweisen!"

Die letzte Rede (S. 316—329) beschreibt hauptsächlich die Zerstörung der planetarischen Welt auf eine Art, welche theilweise an Matth. 24. u. 25. erinnert. Der Gesandte des Lebens erscheint hier auch als Lehrer am Jordan. Die sichtbare Welt heißt hier schlechtthin das Haus (בַּיִת) Setahils, und er ihr Herr und Gott. "Du bist unser Muster, reden ihre Bewohner ihn an, und wir dein Bild! Hast du Kraft, so verändere deine Gestalt (werde ein reines Lichtwesen), damit wir an dem Lichte des Lebens Theil haben." S. 318. "Meine Gestalt erwiedert er, bleibt unverändert." "Dann wehe uns! unsere Thaten sind gerecht, und wir tragen doch Schuld." "Euer Herz, antwortet er, hat sich verwandelt in das, was nicht euer ist (ihr habt von selbst eure Unschuld verlassen, woran ich nicht Schuld bin). Darum ist eure Herrschaft von euch gewichen" u. s. w. Die hier vorkommenden

כַּרְסוֹתָא und מַרְאָתָא, לְזוֹרֵא sind mit den *Spóvoi* und *κυρίοι* des N. T., so wie לֵוִי? לְזוֹרֵא mit dem "Ἀρχὴ τοῦ ἀέρος zu vergleichen.

"Dieß ist das ewige Licht, so schließt die Rede, leuchtend und erleuchtend durch das Licht der reinen Welten; sichtbar geworden im Bilde, im Zeichen, in der Klarheit, der Stimme, der Lehre und Macht des Gesandten des Lebens — Er hat sich in Judäa gezeigt, und ist als Weinstock in Jerusalem erschienen. — Unschuld kröne euer Haupt. Verkündigt meinen Nahmen allen Wesen. Eure Seele wandle

im Licht, und das Leben wird zweifach in euch leuchten; — seyd des Lebens eingedenk, und Heil und Segen wird euer Gehen und Kommen — begleiten. Denen aber, deren Nasen Zornfeuer schnauhen, wird es auf den Scheitel brennen. Die Hochmüthigen werden sich selbst schlagen; meines Schlagens bedarf es nicht, um sie zu verderben. Das Leben ist rein, und des Lebens Noth mit seiner Genossen ist rein!”

Die gegebenen Proben zeigen deutlich genug, daß die Religionslehre der Nazoräer eine Licht- und Lebenslehre seyn soll. Die Hauptideen sind: 1) eine in ihren Sphären unendliche Lichtwelt, geschieden durch eine Mittelwelt von den Aeonen der Finsterniß. Des Ersten Lebens Element ist Ferho und Javar. Ferho, ein göttlicher Aether, und das Grundwesen aller geistigen Existenz, bedeutet in der einfachen Zahl das göttliche All, und in der vielfachen alle Lichtwesen, die ihrer Natur nach Ferho und Javar sind. 2) Zur Welt des Ersten Lebens gehören der König der Herrlichkeit, als Erster Mano (männlich) und Demulho (Bild) weiblicher Natur. Den Uebergang zum zweyten Leben machen zahllose Mani nebst Hebel Sivo und Hebel Javar, die als Gesandte des Ersten Lebens alle Aeonen der Finsterniß bekämpfen. In der Welt Fetahil's ist kein Ferho, kein Javar, kein reines Lebensfeuer, noch Lebenswasser, sondern Luft, verzehrendes Feuer u. s. w. 3) Die Welt der Finsterniß, die in ihren unermesslichen Aeonen viel mehr Abtheilungen, als Dante's Hölle, hat, ist in Allem das Entgegengesetzte von der Lichtwelt. Sie hat nur Dunkel, Tod, verzehrendes Feuer und Schlammwasser; nur Bosheit, Lüge, Falschheit, Arglist und Zauberkünste. Ihre schaffenden Kräfte wirken nur durch schwarze Magie, werden aber durch die des Lichts und des reinen Lebens gebunden.

Es giebt Erzeugungen und Entstehungen in Licht und Finsterniß. Jene werden im Gebiet des Ersten Lebens durch Hervorrufen oder Sprechen bewirkt: der Actus des Aussprechens giebt den einzelnen Lichtwesen ihr besonderes Daseyn. Dieses Sprechen oder Rufen aber geschieht nicht an ein Nichts zu Etwas, oder an ein Etwas aus Nichts, sondern an ein ur=ewig Wesen des Ferho - Javar. In dem Gebiet des zweiten Lebens wird erzeugt durch schaffende Einbildung, und in der des dritten durch künstliche Vereinigung lichter und finsterner Elementarkräfte, und durch ein eigentliches Machen aus schon Vorhandenem. In den Aeonen der Finsterniß wird hervorgebracht durch Dämonischen Zauber oder durch Vereinigung männlicher und weiblicher Dämonenkräfte, welche ein Verschlaf genannt werden. Das Wort *צב* concumbere wird nur von den Dämonen gebraucht.

Adam und Eva, die Stammeltern des menschlichen Geschlechts, führten, während ihres ursprünglichen Lichtwandels, ein königliches Leben, und hatten Gewalt über die Mächte der planetarischen und finstern Welt. Durch ihren Fall aber, der durch den Reiz Dämonischer Zauberkünste, vermöge der Sinnenlust bewirkt ward, geriethen sie in die Gewalt der Planeten; aus der Einheit des Lichts und des reinen Lebens, sanken sie in die Verschiedenheit und unter die Zerstörungsmacht der Begierden. Der Mensch bestehet aus einem planetarischen Leibe und einer Ferho=Seele; nach jenem lag er zuerst als ein bloßes Gebilde Ferahil's und der Planeten auf der Erde, ohne sich aufrichten zu können. So bald ihm aber die Seele aus der Lichtwelt gekommen war (als ein Lebenshauch des ersten Mano, oder, nach einer andern Angabe, als ein Theil von Ferho, (bendes ist *particula aurae divinae*), richtete er sich gen Himmel empor, erkannte das Erste Leben und pries:

den Herrn der Herrlichkeit. Nach einem königlichen Leben von tausend Jahren sollte er in den Sitz des ersten Lebens wiederkehren; während jener Zeit über die Kräfte der sichtbaren Welt gebieten, und mit Hülfe der ihm zur Assistenz beygegebenen Lichtwesen die Erde gegen die Einwirkungen der Dämonen schützen, und durch Andacht, Betrachtung und Lobpreis sich in der Gemeinschaft der Lichtwelt erhalten und allen künftigen Genossen seiner Abkunft, als Muster hierin vorleuchten. Nach dem Fall ist ihm die höhere Bestimmung zwar geblieben, aber geschwächt, und des ersten Lichts beraubt, muß er sich um sie zu erreichen, an die von dem Gesandten des Lebens ihm verkündigte reine Lehre des Lebens halten. —

Diesen authentischen Angaben zufolge kann an der Wichtigkeit des Inhalts dieser Religionschriften wohl nicht gezweifelt werden. Sie geben reiche und mannichfaltige Erläuterungen zu den bedeutendsten Ideen des orientalisches-religiösen Alterthums, und stehen in entfernterer Beziehung mit den Religionsbüchern der Parsen, in viel näherer aber zum Gnosticismus des christlichen Alterthums in allen seiner Schattierungen, so wie zu den Lehren und Gebräuchen der palästinsischen Essäer, insonderheit der alten Nazoraer und Hemerobaptisten. Wenn gleich zur kritischen Berichtigung und richtigen Erklärung dieses Werks noch mehr zu wünschen ist, als bey der ersten Bearbeitung desselben geleistet werden konnte, so wird man den Bemühungen des Hrn. Dr. Norberg doch gern Gerechtigkeit wiederfahren lassen, das Verdienst seiner Arbeit mit Dank erkennen, und ihrer Vollendung mit Verlangen entgegen sehen.

Hannover.

Bei den Brüdern Hahn: Alte Sagen zu Fallrum am Teutoburger Walde, die Hermannschlacht

betreffend. Gesammelt von Hans Freyherrn von Hammerstein. 1815. 43 Seiten in Octav.

Von dem Orte der Niederlage des Varus oder der Hermannschlacht, wissen wir, alles scharf genommen, nur das mit Gewißheit: daß es der Teutoburger Wald, in der Nähe der Gegend, welche zwischen Ems und Lippe liegt, gewesen. Der Hr. Verfasser sucht aus einer dort noch jetzt gängigen Sage zu erweisen, daß jene Niederlage zwischen Lipspringe und Horn, an der südlichen Grenze des Fürstenthums Lippe-Dehmold, vorgefallen sey, wo noch die bedeutungsvollen Nahmen Winne- oder Gewinnfeld, Römerfeld, Kohlstädter Todtengrund u. allgemein bekannt sind.

Nun wird uns freylich der critische Geschichtsforscher gar wenig auf eine Sage gut schreiben wollen, die sich achtzehnhundert Jahre lang, bey einem nicht isolirt lebenden, vielmehr so häufigen und großen Veränderungen unterworfen gewesenen Volke, erhalten haben sollte; aber die Art, wie der Hr. Verf. diesen Gegenstand behandelt, wie er ihn mit den Zeugnissen des Tacitus, Dio, Vellejus u. a. zusammengestellt; wie er die ganze Localität den Erzählungen anzupassen weiß; wie er endlich aus dieser und den zusammentreffenden Umständen zeigt, daß und wie die Begebenheit grade hier sich ereignet haben müsse — in der That, man kann ihr den Beyfall nicht versagen; man muß auf einer guten Specialkarte die Demonstration verfolgend, es am Ende mehr als wahrscheinlich finden, daß wirklich hier der Ort der merkwürdigen Hermannschlacht gewesen sey. Es wäre sehr zu bedauern, wenn nicht diese Spur mit einem eben so warmen Eifer, als den der Verfasser hier und überhaupt für Sammlung und Erhaltung der alten vaterländischen Denkmähler äußert, weiter verfolgt werden sollte!

Die Meinung des Bischofs Ferdinand von Paderborn (S. 34) über die Lage des berufenen Castell Alisonis (Taciti Annal. II, 7.), welches er für Else an der Alme, im Bisthum Paderborn genommen, möchte, der zu weiten Entfernung vom Rhein, so wie militärischer und historischer Rücksichten wegen, schwerlich haltbar seyn. — Der B. dieser Anzeige will, bey diesem Anlaß, auch seine Meinung äußern und sie hier Anderer zur Prüfung vorlegen. Er hält sich nämlich überzeugt daß Aliso der Ort ist, wo jetzt die Stadt Hamm in der Grafschaft Mark liegt. Dio, lib. LIV. c. 33. sagt Das Castell sey “ad Luppiae et Alisonis (d. h. die Else) confluentes” belegen. Bey Hamm aber fließen Lippe und Else oder Alst zusammen. Die Mahmen Ahse (nicht Afse, wie auf einigen Karten hat der letzte Fluß erst in späteren Zeiten, neben jenem, bekommen. — So legten also die Römer sowohl zur Deckung der Zufuhr, als gegen plötzlich Ueberfälle, an der Lippe hinunter, zwischen Hamm und Wesel, sehr zweckmäßig eine Linie von neuen Verschanzungen und Landwehren an.

Mögen Andere sich einer weitem Ausführung dieser Meinung unterziehen. Sie dürfen finden, daß mit keinem andern Punkte sich die bekannten Nebenumstände z. B. von den Lippiae ripis ponte junctis den ultimis Bructerorum, den confiniis Marsorum et Sicambrorum, der Sociorum terra, den loco angusto et concavo, den tumulis Varianis legionibus structis u. s. w. günstiger vereinigen lassen, als mit diesem so militärisch belegenen Punkte Liesborn, was man seit Gatterer angenommen, liegt nicht an der Lippe, sondern an den Quellen eines sehr unbedeutenden Baches, dessen Mahmenähnlichkeit allein, mit Weglassung einer Sylbe, zumahl der Anfangs Sylbe, schwerlich zureichen kann, die Meinung zu begründen.

Wfd.

Göttingische
 gelehrte Anzeigen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 20. May 1816.

Paris.

L'Angleterre vue à Londres et dans ses provinces. Par M. le Marechal de camp *Pillet*; Chevalier de Saint-Louis etc. 1815. 494 Seiten in Octav.

Der Verfasser hat zehn Jahre als Kriegsgefangener in England verlebt; und, wie sich leicht denken läßt, viele unangenehme Stunden gehabt; wie er sich in der Zueignung an seine Leidensgefährten ausdrückt, *condamné à une prison solitaire, aussi affreuse que les pontons*; wovon die umständliche Beschreibung mehrere Kapitel ausfüllt von S. 32 bis 421. Nun sagt er zwar in der Vorrede, daß er das Böse, was in England ihm widerfahren ist (*les traitemens affreux*), vergessen wolle, und nie vergessen das Gute (*les honorables procédés*). Aber so etwas ist leichter zu schreiben als auszuführen. Wie sehr es dem Verf. an Unparteilichkeit und Mäßigung fehle, wie reichlich scharfe Galles seinen Schilderungen und Urtheilen sich bemische, wird man gar bald, und fast bey allen Gegenständen,

G (4)

die er behandelt, gewahr. Einige Stellen, die jeder unserer Leser zu würdigen im Stande seyn wird, und die wir ganz in seiner Sprache ausheben wollen, können dieß hinreichend beweisen. *Généralement, les femmes Angloises, n'importe la condition, sont depourvues de grâces, de goût de ton: on peut dire à la lettre, qu'une femme Angloise a deux mains gauches* S. 25. *Decrier le gouvernement, dans l'instant du danger de la patrie, est un crime capital aux yeux de tout Anglois; soutenir le Gouvernement de tous ses efforts, même en le méprisant, voilà la grande vertu, ou plutôt la seule vertu de l'Angleterre* S. 33. (Auch was hier Lob seyn soll ist nur halb wahr.) *Je connois trop l'Angleterre pour croire à l'existence d'aucune vertu dans cette île; on n'en connoit que le masque* S. 119. *L'Angleterre est un pays, dans lequel le crime et la vertu ont leur compte ouvert au grand livre de tout habitant: celui qui apporte le plus à l'article profit, est celui, qu'on exploite. A cet égard, le gouvernement n'a pas d'autres principes que le particulier* S. 138. *Le peuple anglois est un peuple essentiellement cruel, cruel par nature comme le tigre il lui faut du sang, et le sang fait ses delices* S. 270. Man wird uns wohl nicht zumuthen, daß wir noch mehr dergleichen Lasterungen abschreiben. nicht verlangen, daß wir das vom Verfasser gegen England aufgestellte Sündenregister durchgehen und sichten. Daß viel Wahres darunter ist; wer wird das bezweifeln? Wer nur Englische Zeitungen und besonders wer die immer im Druck erscheinenden Verhandlungen der Criminalgerichte gelesen hat, wird gern eingestehen, daß kein Laster, kein Verbrechen so abscheulich ist, daß nicht Beispiele davon

in London oder in England fast alle Jahre vorkämen. Aber darnach das allgemeine Urtheil über die Nation zu bestimmen, ist — auch abscheulich. Uebel nehmen darf es der Verf. auch nicht, wenn man ihm nicht alles was er erzählt, auf sein Wort glaubt; da er selbst kein Bedenken trägt, die Engländer, selbst die edelsten Männer, z. B. den edlen Howard, der vorsätzlichsten Lügenhaftigkeit zu beschuldigen, wo es irgend darauf ankomme, dem Nationalstolze zu schmeicheln oder ihn nicht zu beleidigen. Quant à l'amour propre de cette orgueilleuse nation, on le remarque dans chacune des pages de ses écrivains, même de ceux qu'on supposeroit devoir être les plus modestes; ils ont recours au mensonge toutes les fois que la vérité pourroit blesser l'orgueil national S. 36. Ohne Zweifel werden einige unserer Leser der Meinung seyn, das Beste wäre, die Feder nieder zu legen, und über einen solchen Schriftsteller weiter kein Wort zu verlieren. Unterdessen, da wir unser Amt nicht gern halb nur verwalten, und gern jedem volle Gerechtigkeit widerfahren lassen; da er die gut gemeinte Absicht hat, seine Landsleute von der durch einige ihrer berühmtesten Schriftsteller (wobey er gar bis zu Fenelon's Telemaque zurückgeht) veranlaßten Anglomanie — die er für eine Hauptursache der Französischen Revolution ansieht — zurückzubringen; und da bekanntlich der Engländer, bey den Aufwallungen seines Widerwillens gegen die Franzosen, sich auch keine Gewalt anzuthun pflegt (wovon der Verf. nicht verfehlt hat. Beispiele aus ihren Schriften anzuführen S. 487 ff.); so wollen wir mit ihm so strenge nicht verfahren; sondern wollen zunächst auch das Gute, was er von England sagt, anzeigen; und von seinen Hauptbeschwerden das Wesentlichste beyfügen. Wenn bey dem Ersten An-

hängsel, die wieder das vitium primae concoctionis verrathen, vorkommen; so ist das nicht unser Schuld. So rühmt er also oft den Gemeingeist, den Patriotismus, und die politischen Einsichten der Engländer: Dans toutes les circonstances l'esprit public se montre en Angleterre avec une promptitude et une énergie qui devroient faire rougir et trembler tous les peuples, tous les gouvernemens de l'Europe S. 32. La nation, qui a un esprit public tel que l'Angleterre, dont tous les membres sont toujours prêts à se réunir contre un tiers étranger, soit à tort ou à raison, doit définitivement tout entraîner à elle, tout subjuguier. Dagegen une nation, qui, comme la nation françoise, ne veut ou ne peut pas se donner à elle-même cet esprit public, quel que soit son courage et sa force, doit être subjuguée S. 48. L'esprit public est le grain de foi de l'Évangile, qui transporte les montagnes; ce grain de foi nous manque etc. S. 130. Eben so setzt er in Ansehung der politischen Einsichten die Franzosen gegen die Engländer herab; vor der Revolution il n'y avoit pas de nation plus ignorante que la notre en matiere de politique S. 80. Wie sich nun aber mit diesen politischen Einsichten und diesem Gemeingeist es sich reimem lasse, daß die Opposition im Parlament ein verabredetes Spiel, Spiegelfechteren, und um die Constitution es bereits geschehen sey; (L'opposition n'est plus qu'un jeu, un rôle de convention S. 91. Il n'y a plus de constitution angloise; la constitution angloise n'a pas changé de forme ni de nom, mais elle a totalement changé de fait, S. 93) das mache de Verf. sich und ändern begreiflich, wenn er kein Trefflich und nachahmungswerth findet er die Sorg

falt der Engländer für gute und reinliche Bekleidung der Matrosen S. 360; und für ihre in feindlicher Gefangenschaft sich befindende Krieger S. 419 f. Fast enthusiastisch schildert er die Vortrefflichkeit der Englischen Anstalten zur Bequemlichkeit der Reisenden R. LIX. Lorsqu'on a voyage en Angleterre, l'on a honte des voitures publiques de France, l'on n'entre plus dans celles-ci qu'avec repugnance, et frappé d'un danger, dont le gouvernement françois ne s'est jamais occupé de garantir les voyageurs etc. S. 461. Was nun endlich die Schilderung der Leiden betrifft, denen die kriegsgefangenen Franzosen, zufolge des Nationalhasses, und der Betrügereyen der Unterauffseher, auch wohl mit unter der höhern Behörden, ausgesetzt waren; so kann man davon ein gut Theil abziehen — und dazu berechtigt die aus den ausgehobenen Proben erhellende Mäßigung des Verf. im Ausdruck seiner Empfindungen. — Dennoch bleibt so viel übrig, daß man zu innigem Mitleiden, und zu mehr noch als Mitleiden, erweckt, und sehr geneigt wird, bey der schweren Versündigung des Verf. an England, ihm den criminalistischen Grundsatz vom *justus dolor* zu Gute kommen zu lassen. Es spricht dabey für ihn nicht nur, was Howard über die Gefangenschaft in den alten Schiffen (pontons) geurtheilt hat "Hulks ought to be the punishment only for the most atrocious crimes;" es sprechen dafür noch manche Aeußerungen anderer Engländer, und selbst im Parlamente vorgekommene Beschuldigungen. Die Richtigkeit der Angabe, daß 150,000 Franzosen dans le court espace de deux dernieres guerres, au milieu des tortures sur les pontons d'Angleterre, ihr Leben verloren haben, wollen wir nicht auf unser Gewissen nehmen.

Hannover.

Beiträge zur Kenntniß der Verfassung der Königl. Residenzstadt Hannover. Gedruckt bey C. F. Rius. 1815. Auf VI und 60 S. in Octav.

Dieses, die Einwohner von Hannover über verschiedene wichtige, täglich vorkommende Punkte ihrer Verfassung aufklärende kleine Buch enthält folgende Aufsätze: I. Ueber die Grenzen der Jurisdiction des Magistrats. Ein Auszug aus dem von dem Magistrate am 15. Febr. 1782 mit Königl. Cammer abgeschlossenen Vergleiche, wofür jedoch die buchstäbliche Mittheilung der Vergleichs-Stellen wohl noch mehr zu wünschen gewesen wäre. II. Was ist bey der Acquisition oder Verhypotheckirung eines Bürgerhauses zu beobachten? 1. Uebertragungen des juris in re können bey Strafe der Ungültigkeit des Geschäfts nicht ohne Vorwissen und vorherige Anmeldung bey der ordentlichen Stadt-Obrigkeit geschehen, und der Verf. vertheilt daher auch die Frage, ob ein Contrahent gegen den ändern auf die Anmeldung klagen könne — wenn bey Errichtung des Contracts die Verbindlichkeit zur Anmeldung desselben nicht etwa besonders noch mit übernommen worden. Die Verlassung und Annehmung muß vor Gerichte in gehöriger Form bewirkt, zu dem Ende aber vorher erst das Bürgerrecht gewonnen werden. 2. Die Hypotheken müssen, wenn sie die Kraft von gerichtlichen haben sollen, vor Gerichte in der gehörigen Form bestellt werden. Die außergerichtlichen werden, wenn sie vor Notar und Zeugen bestellt sind, nur als *quasi publicae*, die *privatim* bestellte nur als *privatae* in das Hypothekenbuch eingetragen. III. Ueber das Statut, nach welchem die Ehefrau eines Bürgers Kindes-Antheil an dem Vermögen des Mannes erhält. Das Statut hat Gesetzes-Kraft. Nach der Meinung des Verf. kann die Frau ihr Eingebrahtes

vorher zurücknehmen. Nach dem Gerichtsgebrauche behält sie aber bey anderweiter Verheirathung nur den Nießgebrauch, das Eigenthum bleibt den Kindern des ersten Mannes; und in dieser Hinsicht hält sie der Verf. zur Bestellung der cautionis usufructuariae allerdings für verpflichtet. In dem Falle, da keine Kinder aus der Ehe vorhanden sind, oder die Frau mit Ascendenten oder Collateral-Erben concurrirt, ist der Verf. geneigt anzunehmen, daß den Eltern des Ehemannes der Pflichttheil gebühre; die Seiten-Verwandte aber gänzlich ausgeschlossen werden. IV. Dem jüngsten Sohne gebührt das väterliche Haus nach dem Schätzungs-Werthe. V. Die gerichtliche Subhastation eines in Hannover belegenen Hauses gehört vor den Magistrat. VI. Bau-Statuten der Stadt Hannover. Zuerst die am 20. November 1731 erlassene Bekanntmachung der wegen Anlegung der Mistgüben 2c. damahls bestandenen wörtlich; dann einige bey Baustreitigkeiten stattgehabte Bestimmungen aus der Sammlung des Verfassers. VII. Welches ist der Gerichtsstand beurlaubter Landwehr-Männer in Strassachen? Eine Erklärung des Königl. Cabinets-Ministerii vom 3. Nov. 1814 hat entschieden, daß Landwehr-Männer bey nicht militärischen Vergehungen bey der Beurlaubung auf längere Zeit als ein oder ein Paar Tage im Orte der Garnison unter der ordentlichen Obrigkeit stehen sollen. VIII. Ueber den Aufenthalt Israelitischer Glaubens-Genossen in der Alt-Stadt Hannover. Von der Regierung des H. Friedrich Ulrich her bis zur Westphälischen Usurpation ist das Verbot, daß keine Jüdische Glaubens-Genossen sich auf der Alt-Stadt sollen aufhalten dürfen, aufrecht erhalten worden. Als sich während der Usurpation einer mit einem Hause ansässig gemacht hatte, verfügte die Königl.

Regierungs-Commission nach ihrer bekannten Billigkeit gegen alle dabey interessirte Theile, daß den Israeliten in dem Hause zu wohnen und sein Gewerbe zu treiben bis auf weitere Verfügung gestattet; die Gerichtsbarkeit über denselben aber dem Magistrate Commissionsweise zustehen, das Schutzgeld jedoch der Stadtröyigten vorbehalten bleiben solle. Wie viele Proceffe würden verhütet oder doch leicht ausgeglichen werden, wenn das Publicum über alle seine Rechte und Pflichten immer so gut belehrt wäre, als es hier in Ansehung der erwähnten acht Punkte für die Hannoveraner geschehen ist!

Berlin.

In der Maurerschen Buchhandlung: *Der Taschenpferdearzt im Felde, ein Noth- und Hülfsbüchlein für die Cavallerie, die Krankheiten ihrer Pferde leicht zu heilen, von Joh. Nic. Kohlwes, Königl. Preussischem Thierarzt u. s. w. 1816. 68 Seiten.*

Der Zusatz zu dem Titel dieses Büchleins "die Krankheiten ihrer Pferde leicht zu heilen" war in ältern Zeiten sehr üblich, um sich Liebhaber zu der Waare zu verschaffen, jetzt wird er mit Recht für etwas zweydeutiges gehalten. Rec. kann sich keinen erheblichen Nutzen von dieser Arbeit des Hrn. N., welche dem Fürsten Blücher dedicirt ist, versprechen. Wollte der Verfasser, wie im Vorbericht gesagt wird, sein 1809 erschienenenes weitläufigeres Werk (der Taschenpferdearzt vorzüglich zum Gebrauch der Cavallerie) des leichtern Transports halber abkürzen, so hätte sie früher erscheinen müssen, bevor die Cavallerie aus dem Felde heimgeführt war; denn in der Garnison wird der Rathsbefürftige bessere Hülfquellen sich zu verschaffen wissen, als diese ihm darbietet.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. u. 83. St.

Den 23. May 1816.

LEIPZIG.

Bei Bösch: Commentatio de Tracheitide Infantum, vulgo Croup vocata. Auctore Ioh. Abrabamo Albers, M. et Ch. Dr. etc. etc. 1816. 228 Seiten in groß Quart.

Endlich haben wir die Freude, die längst erwartete Hauptschrift des um die Kenntniß des Croups durch so mannichfaltige Bemühungen hochverdienten Verf. anzeigen zu können. Zufolge des Prooemium erscheint hier Hrn. Dr. Albers Werk ganz in der Gestalt, in welcher solchem zu Paris der Preis zuerkannt ward, indem die Preisurtheiler, nur unter dieser Bedingung, den Druck desselben gestatteten, so sehr der Verf. auch gewünscht hatte, manches abgeändert vorzutragen, wie dieses hoffentlich in wenig Jahren, sicher erfolgen wird. Wenige Krankheiten nämlich seyen seit acht Jahren, als der Periode in welcher er sein Werk abfaßte, rücksichtlich der Erkenntniß und Behandlung mit solchem Fleiße bearbeitet worden, als die tracheitis, das ist die Entzündung der Luftröhre, wie der Verf. auch schon in seiner von uns 1814. St. 292,

N (4)

S. 2018 angezeigte Uebersetzung von Royer Col-
lards, Abhandlung über den Croup umständlich dar-
zuthat. *Ordiatur sermo a descriptione stadiorum*
morbi. Von den dreßzig genau angegebenen ver-
schiedenen Nahmen kann der Verf. keinem seinen
Veyfall geben; seiner Meinung nach sey *Tracheitis*
infantum die passendste Benennung. Diese Krank-
heit bestehe in einer Entzündung der Schleimhaut
des Kopfes, des Stammes und der Aeste der Luft-
röhre, fast immer verbunden mit Häufigen Aussche-
rungen (*destillationibus*) gerinnbarer Lympe und
faseriger Theile des Blutes. Auch könne er diese
Entzündung für keine *catarrhalische* oder *erysipela-*
töse ansehen. Sehr irrig hätten Französische Aerzte
den Croup aus der Reihe der Entzündungen ge-
strichen, Hypothesen über seine Natur erdacht, und
eine Behandlung darauf gegründet, deren Richtig-
keit durch den Erfolg satissam bewiesen ward. Wor-
züglich seyen zwar in dieser Entzündung die *arteriae*
laryngeae, *tracheales* et *bronchiales* begriffen,
doch trügen auch die entzündeten *glandulae pitui-*
tosae der Luftröhre das ihrige bey, indem sie der
Verf. in vielen Leichen offenbar entzündet antraf.
Der Verf. erzählt sodann Beyspiele, wo die Krank-
heit sehr schnelle und sehr heftige Anfälle machte,
welche bisweilen ohne merkliche Remission anhielten
und unerfahrene Aerzte irre führen könnten, die *rau-*
cedo pflegt den ganzen Verlauf der Krankheit hin-
durch anzuhalten. Der Husten habe einen ganz eigen-
en Ton, klinge fast wie das Englische Wort *croup*
oder *roup*; wenn man es voll ausspricht, und könne
nach überstandener Krankheit wohl noch Monate
lang fortdauern. Die Respiration bleibe bisweilen,
bey schon vorhandener Rauigkeit und Husten, als
durch welche in diesem Falle allein sich der Anfang
der *tracheitis* verräth, frey, doch gemeiniglich werde

sie bald beschwerlich, allemahl aber mit zunehmender Krankheit beängstigender. Der Puls werde häufig klein, hart, und aussetzend. Die Beschwerlichkeiten des Athmens kämen aus doppelter Ursache, nämlich sowohl aus einem Krampfe der Luftröhre, als aus der zu häufigen Absonderung plastischer Lymph. Der Verf. kenne keine dem Croup gleiche Krankheit, in welcher der Kranke bald dem Tode ganz nahe, bald von aller Gefahr befreit erscheint. Fieber sey fast immer zugegen, seltener ein fixer Schmerz im Kehlkopfe als ein Erbrechen. Zuweilen begleitet die Krankheit vom Anfange an ein typhöses Fieber. Der Tod erfolge bisweilen sanft, bisweilen unter heftigen Beängstigungen. Die Ursache des Todes sey vierfach: 1. Erstickung, durch Verstopfung der Luftröhre mittelst der Asterhaut. 2. Krampf der Nerven der Luftröhre, der Brust, und des Unterleibes. 3. Schlagfluß, oder 4. Schwäche aus Mangel des Orygens im Blute. Bey der Genesung wird die angehäuften plastische Lymph entweder, wenn sie dünn ist, ausgeworfen, oder absorbirt; oder, wenn sie dicker ist, mit der Luftröhre durch Verwachsung vereinigt. Nur ein einzigmahl sah der Verf. die vollkommene Heilung sich vier Wochen lang verziehen. Ohne Rückkehr des Hustens sah er kein Kind genesen. Die meisten Kinder starben innerhalb acht, selten erst nach vierzehn Tagen. Behandelt man die Krankheit gehörig, so wird sie in wenig Tagen geheilt, ist sie leicht, schon in zwey Tagen. Er sah sie mehrere ja bis zum siebenten Mahle wiederkommen, bald nämlich nach wenig Tagen, bald erst nach mehreren Jahren. Als Prognosis läßt sich nichts mit Gewißheit bestimmen. Herr Dr. Albers rettete Einige von denen er glaubte, daß sie sterbend wären. Schwammigen, schlaffen Kindern ist die Krankheit gefährlicher als andern; man glaubt bey solchen, man habe einen

Catarrh vor sich, und ehe man sich versteht, ist um den Kranken geschehen; den Remissionen dürfe man nicht trauen. Werde man nach dem zweiten Tage erst zum Kranken gerufen; so sey die Voraussagung schon ungewiß. Ueberhaupt je beschwerlicher das Athmen desto ungünstiger sey die Voraussagung. Ungünstige Zeichen sind, wenig oder kein Husten; blaßes oder blaues Gesicht, blasse Rippen, schwacher aussehender Puls. Günstige Zeichen dagegen sind; leichtes Athmen, Rückkehr des Hustens mit einem eigenen Tone, Auswerfen einer in die Luftröhre abgesetzten Membran, gleichmäßiger gehobener Puls. Das Fieber kummert den Verf. weniger als andere Aerzte. Doch sey febris synocha nicht so gefährlich als typhosa. Tracheitis ist gefährlicher, wenn sie auf andere Krankheiten, besonders Ausschläge folgt, als wenn sie allein ist. S. 1. *De ortu et frequentia tracheitidis infantum.* Bey Hippocrates, Nic. Piso, Fernelius und Bellonius komme die Krankheit unter dem Nahmen angina vor, bey Fabricius Hildanus, Ettmüller, als catarrhus suffocativus. Ahr. Spiegel, Severinus und Andere gedenken ihrer wieder unter andern Nahmen. Tracheitis sey in unsern Tagen keineswegs häufiger als sonst, doch in Italien seltner, als in Nord-America, Schweden, Schottland, Holland, Frankreich, Deutschland und überhaupt in den nördlichen Ländern. S. 2. *Signa praecipua quibus dignoscitur morbus.* Quomodo differt tracheitis a catarrho pulmonum et a reliquis speciebus anginae? Vom Catarrho pulmonum unterscheidet sich die tracheitis leicht, durch den besondern Ton beim Husten, und das beschwerliche Athmen, von der Cynanche durch den Mangel sowohl der Beschwerde beim Schlucken, als der sichtbaren Entzündung des Rachens, von der Oesophagitis gar leicht, durch den Mangel

der Beschwerlichkeit im Schlingen. Millar's asthma, Schäfers Krampf- und Schaffhusten und Lungenlähmung, waren nichts anders als die von ihnen nicht gehörig gekannte Tracheitis. Phthisis Trachealis hat vollends einen zu langsamen Gang um sie mit Tracheitis zu verwechseln. Estne ullae aetas libera ab hoc morbo, et quasnam vitae periodos maxime et prae reliquis aggreditur? Nicht leicht werden Säuglinge von der Tracheitis ergriffen, sondern meistens Kinder zwischen dem dritten und siebenten Jahre, doch auch Erwachsene verschont, sie nicht, wo sie alsdann mit demselben Symptome erscheint. So tödtete sie den weltberühmten Washington. Kinder litten häufiger als Erwachsene an Tracheitis, sowohl weil sie zu Entzündungen besonders der Schleimhäute geneigter sind, als weil sich Tracheitis zu den Ausschlagskrankheiten der Kinder gesellt. Erwachsenen ist Tracheitis weniger gefährlich als Kindern, weil die Menge der abgesonderten plastischen Lymphe bey ihnen nicht so groß ist als in Kindern, weil ihre Luftröhre weniger reizbar ist und vorzüglich weil ihre Stimmritze weiter ist. Knaben leiden öfter als Mädchen an Tracheitis, wegen ihrer größern Geneigtheit und häufigern Gelegenheit zu Entzündungen. §. 3. *De causis quae huic morbo ansam dant.* Hr. Dr. Albers sah Tracheitis zwar zu allen Jahreszeiten, selbst im heißen August des Jahrs 1807. Doch zu Bremen besonders in den nebligten Monathen November und December. Sie entsteht durch schnellen Witterungswechsel, häufiger durch feuchte Luft als durch trockne Kälte, besonders an feuchten morastigen Orten. Eine nicht deutliche Constitutio epidemica scheine dormalen der Tracheitis günstiger als vor Zeiten. Vielleicht trage dazu auch bey, die jetzt modige leichte Bekleidung, das Haarschneiden, eine

plötzliche Verkältung, das Einhauchen riechender, oder organirten salzsauren Gases. Quibus morbis epidemicis maxime jungitur? Riefen dazu geneigter bey der so genannten *contagio catarrhali* und feuchter Winter-Luft. Es selten sey auch die Verbindung der *Tracheitis* der *cynanche faucium* und dem *Catarrhe*. *Epidemica*? Allerdings wie der Verf. durch wahrte Zeugnisse beweist. *Estne contagiosa*? *neswegs*, ungeachtet die Aerzte bisher darüber nicht einig waren. *Num interdum tracheitis a morbos et quidem exanthematicos sequat* Allerdings *Tracheitis* gesellt sich nämlich zu Pocken, den Masern, dem Scharlach, nach des V. vielfältigen Erfahrungen. *Tr.* ist zwar nicht sel doch bey weitem nicht so häufig, als z. B. Mas Scharlach oder Keichhusten. §. 4. *Ratio mortalitatis*. Bey einer solchen Berechnung müßte mehrere Umstände in Anschlag bringen, denn z der Verf. und Hr. Dr. Olbers verloren, früh ge gerufen, von 30 kaum Einen, wenn der Verf. kei mehr retteke, dessen Krankheit ihren Gipfel se erreicht hatte. Demnach hänge die Sterblichkeit dieser Krankheit ab, von dem Stadium der Krei heit, von dem Alter und Geschlechte des Kranke der Einfachheit oder *Complication* mit andern Krei heiten, der Gegend und der Jahreszeit. §. 5. *Ornorum status*. *Quaenam est natura concretis mucosae etc.*? Ein, an dem Verf. ganz e nen, genauen Beobachtungen sehr reicher Abschn wöein die mannichfaltige Beschaffenheit der wit natürlichen, oder After-Haut treffend geschilt wird. *Num possumus similia in animalil producere*? Allerdings. Man brauche nur durch regte Entzündung die Absonderung plastischer Lym zu befördern. Deshalb zeigt die Luftröhre auch ähnl

Erscheinungen, wenn ein fremder Körper in sie geräth, wiewohl sich dabey nicht die ganz gleichen Symptome zeigen. Der Verf. sprügte durch eine in die Luftröhre gemachte Wunde einem Bocklein, so wie einer Kaze, Weingeist in die Luftröhre, es entstand Niesen, Husten u. s. f., von denen sie sich doch in einigen Tagen erhohleten. Rother Quecksilber-Niederschlag mit Terpentindöl, so wie Sublimat und Höllenstein. Auflösung in die Luftröhre einer Kaze gesprügt, bewirkten durch Erzeugung eines wahren Croup den Tod. Gas acide oxygene, so wie auch der Reiz einer Voltaischen Säule bewirkten nicht das Gleiche. Somit bestätigten auch diese Versuche die Wahrheit der Behauptung, daß die Tracheitis entzündlicher Natur sey, und daß die plastische Lymphe durch Entzündung erzeugt werde. *Qualis est ratio membranae pituitosae tracheae et bronchiorum?* Allemahl fände man die Schleimhaut der Luftröhre entzündet, nur freylich sowohl im Ganzen als Stellenweise bald mehr bald weniger, mitunter fände man sie auch zugleich geschwollen. Diese Entzündung scheint durch die Ausschwizung der plastischen Lymphe gemindert zu werden. *Quousque organorum respirationis immutatio, propria quidem huic morbo extenditur?* Oft fände man die Entzündung sich nur so weit in die Luftröhren-Aeste erstrecken, als sie mit Knorpel versehen sind. Die Luftröhren-Aeste, welche nur den Durchmesser einer Linie haben, scheinen schon von Entzündung frey. Der Verf. glaubt daher um so weniger, daß sich die Entzündung bis in die Luftzellen erstrecke. *Num potest distingui immutatio designans Tracheitidem, ab ea, quae in pulmonibus vel ipso morbo vel morte producitur?* In der bloßen, eigentlichen Tracheitis fand der Verf. die Lungen gesund, bey der durch Pocken oder Masern verur-

sachten hingegen ebenfalls entzündet. S. 6. *Cura-
tio Tracheitidis*. Obgleich die Tracheitis eine Ent-
zündung ist, so könne man bey ihrer Bekämpfung
doch nicht mit den gewöhnlichen entzündungswidrigen
Mitteln auslangen. Sie erfordert ernstere Mittel,
wenn sie auch gleich öfters selbst nicht ernsthaft
scheine. Auch helfe nicht immer das gleiche Mittel,
weil man sich nach ihrem besondern Character und
ihrer Complication mit Ausschlägen richten müsse.
Man müsse den im Anfange statthabenden Krampf
berücksichtigen und ja nicht warten bis beschwerliches
Athmen eintritt. Bisweilen leistet im Anfange der
Krankheit ein hinreichend kräftiges Brechmittel die
schnellste und vollkommenste Hülfe. Doch erbrechen
sich am Croup so wie am Asthma Leidende, wegen
eines Krampfes in der Luftröhre, nicht so leicht.
Er gebrauchet deshalb Brechweinstein mit *Ipeca-
cuanha*, und entferne dadurch in wenig Stunden die
ganze Krankheit. Eben so heile man auch am besten
die *angina serosa* mit und ohne Scharlach durch
ein Brechmittel. Ein Brechmittel mindere die Ab-
sonderung der plastischen Lymphe, löse den Krampf
und bewirke heilsamen Schweiß. Fängt die Krank-
heit ungestüm an, ist das Fieber heftig, der Trieb
des Bluts nach dem Haupte stark, und wird die
Krankheit durchs Erbrechen nicht gemindert, so müsse
unverzüglich zur Ader gelassen werden. Selbst noch
am vierten Tage nahm der Verf. mit dem besten
Erfolge Blut weg. Blutigel an den Hals, oder wenn
es ein Kind durchaus nicht leiden will, an die Schläfe.
Daß eine Blutwegnahme selbst gegen Krämpfe nütze,
bewies ihm sowohl ein Säugling, als ein Pferd,
welche dadurch vom Trismus geheilt wurden. Halfen
diese Mittel noch nichts, so leit der Verf. ein Blasen-
pflaster, welches den Kehkopf bis zur Brust hinab
bedeckt. Quecksilber wirkte nicht schnell genug, um

viel von ihm zu erwarten, ob es gleich zur Heilung der Entzündung beiträgt, das Blut in den Gefäßen so verändert, daß dadurch die Secretion der plastischen Lymphe beschränkt wird, und wahrscheinlich auch die Einsaugung der secretirten Lymphe sich beschleunigt. Herr A. gebrauchte Quecksilber, bis zur vollkommenen Genesung, und verbindet es, nach den Umständen, mit Campher, Spießglanz, Kermes, oder Goldschwefel. Meistens gebrauchte er es innerlich, doch unter Umständen, z. B. wenn Durchfall eintritt, äußerlich als Einreibung. Zur Wegschaffung der Lymphe vermehrt er die Gabe des Kermes min., reicht den Aufguß, nicht den Absud der Polygala Senega mit Eibisch-Syrup, oder Salab. Gummi ammoniacum mache leicht Durchfall, und hindere dadurch das Fortbrauchen des Quecksilbers. Von Brechmitteln sah er in diesem Zeitraum der Krankheit nie die von andern Aerzten so gerühmte Hülfe. Asa foetida schein weniger nützlich als Moschus, den er bis zu 12 Gran in 24 Stunden einem dreysährigen Kinde reichte. Um den Hals schlägt er Senfpflaster mit Rettig. Ist die Tracheitis asthenischer Art, so gebrauchte er Brechmittel, keine Blutigel, sondern Campher mit Kermes min. Senega, Blasenpflaster, Moschus, Aderlaß nur nach reiflichst erwogenen Umständen. Die Tracheitis in den Pocken bekämpfte er mit Quecksilber und Opium, die Tr. der Nasern außer den allgemeinen Mitteln noch besonders mit Spiritus Mindereri, und wenn das Fieber Typhus ist, mit Moschus, Campher und Kermes. Hierauf beurtheilt der Verf. die von andern Aerzten empfohlenen Mittel; als die Digitalis purpurea, das Ammonium carbonium, das Gas azot., die warmen Bäder, die Fußbäder, das Einathmen der Dämpfe siedenden Wassers, einfach oder mit Essig geschwängert, die Dämpfe vegetabilischer und mineralischer

Säuren, die Vitriol- oder Effig- Naphtha- Dämpfe, die Niesmittel und zuletzt die Tracheotomie, welche er gänzlich verwirft. Num curatio datur anginae membranaceae propria? Wird verneint. Num curatio existit, cui si discesseris a viribus aegroti et variis morbi gradibus, quae nonnunquam sponte salutem adducunt, praecipue et manifesto levamen et salus sit tribuenda? Eine leichte Tracheitis könnte wohl von selbst verschwinden, allein eine weit gediehene erfordere unumgänglich die Hülfe der Kunst. Ammonium carbonicum sey ein sehr unsicheres Heilmittel, falls es überhaupt für ein Heilmittel gelten könne. §. 7. *Quae morbi praevitendi ratio? An certe signa futuram tracheitidem muntiant? Aus dem vorhergehenden erhelle, daß die Tracheitis nicht vorhergesehen werden könne. Suntne remedia quibus possimus tracheitidis accessum defendere et efficere ne hominem aggrediatur? Im Herbst, Winter und Frühlinge schütze man die Kinder durch trockene Kleidung. Man bedecke den Kopf, lasse das Haar wachsen, ohne es zu beschneiden. Der Verf. selbst erlitt zu Jena eine Augenentzündung nach zu starkem Haarstutzen. Man lasse die Kinder Nebel und kalte Luft vermeiden, entferne sie bis zum zwölften Jahre aus der Nachbarschaft des Meeres, der Flüsse und Sümpfe. Erzeugt sich ein Catarrh mit rauher Stimme, so brauche man sogleich ein Brechmittel und befehle überhaupt das Publicum über die große Gefahr bey dieser Krankheit. Singulorum qui nobis oblati. casuum morbi enarratio. Sechszehn treu und genau geschilderte Krankheitsfälle. Den Beschluß macht die *Enumeratio scriptorum in hac Commentatione allegatorum*. In alphabetischer Ordnung: Bey der gar großen Anzahl, der über den Croup erschienenen,*

zum Theil sehr seltenen ausländischen, Schriften, wird man dem Hrn. Verf. besondern Dank wissen, sie hier mit der gewissenhaftesten Treue so verständig benutzt und gehörigen Orts dem wesentlichsten Inhalte nach ausgezogen zu finden, daß die meisten derselben dadurch füglich entbehrlich werden.

Eben daselbst.

Mit gleichen Lettern und in gleichem Format wie das eben angezeigte Werk auf 304 Seiten. Abhandlung über den Croup, von Ludwig Jurine, öffentl. Lehrer der Zergliederungskunst u. s. f. zu Genf. Aus dem Französischen Manuscripte übersetzt von Dr. Philipp Reineten. Mit einer Vorrede und Anmerkungen herausgegeben von Dr. J. A. Albers. 1816. Kann wegen Hrn. Dr. Albers sehr zahlreichen und ausführlichen Anmerkungen gewissermaßen als ein Supplement-Band zu seiner eigenen Preisschrift angesehen werden.

London

Ben Longman u. M.: Specimens of early English metrical Romances, chiefly written during the early part of the fourteenth century; to which is prefixed an historical Introduction, intended to illustrate the rise and progress of romantic composition in France and England. By GEORGE ELLIS, Esq. Second Edition. In three volumes. 1811. Vol. 1. IV und 408 Seiten. Vol. 2. 419 Seiten. Vol. 3. 432 Seiten in Octav.

Durch dieses Werk werden die frühern, oben S. 766 angezeigten Specimens of early English Poets ergänzt. Von den Bedenklichkeiten, welche der Verfasser jener Anzeige in Hinsicht auf die zweite Hälfte der 'Proben älterer Dichter' äußerte, kann hier nicht die Rede seyn, und diese 'Proben älterer

in Versen geschriebener Romane verdienen mit vollem Dank und Beyfall aufgenommen zu werden. Hr. Ellis erscheint durchaus als ein gelehrter und scharfsinniger Forscher, und er theilt uns die Frucht seiner Untersuchungen in einem klaren und natürlichen Vortrage mit, den man bey ähnlichen Arbeiten Deutscher Schriftsteller nur allzu oft vermißt. Auch ist er völlig frey von jener lächerlichen Vergötterungsfucht, welche andächtig vor jedem noch so rohen Kloge niedersäßt und ihn als das höchste Meisterstück anbetet. — Das verständige Urtheil unterscheidet, wie sich gebührt, zwischen der innern Vortrefflichkeit eines Gedichtes, und zwischen der Wichtigkeit, die jedes frühere Denkmahl für die Geschichte der Kunst und der Sprache, und für manche bepläufige Aufklärung haben kann, und haben muß. — Uebrigens ist Hr. Ellis weit davon entfernt, seine Untersuchungen für erschöpfend zu halten; allein wenn die Urkunden in den Bibliotheken von ganz Europa zerstreut sind, und der Gebrauch derselben die mannichfaltigsten Kenntnisse voraussetzt, so ist jeder von Sachkundigen gelieferte Beytrag verdienstlich.

Die Einleitung besteht in fünf Abschnitten, und geht von S. 1 bis 131. Der Verf. handelt in dem ersten Abschnitte von der Bedeutung des Wortes Romance, das im weitesten Sinne jede aus dem Lateinischen hervorgegangene Volkssprache, in England aber vorzüglich den durch die Normannen daselbst eingeführten Dialect des Französischen bezeichnete; dann auf die in diesem Dialect verfaßten schriftlichen Werke, und endlich, da dieses vorzüglich Mittergeschichten waren, ausschließlich auf diese übertragen wurde. Er schildert den Eifer, mit welchem die Normannen, die Sprache des von ihnen eroberten Landes zu der ihrigen machten, und sie zum Schriftgebrauch ausbildeten und anwandten. Zuerst

schrieben sie, und zwar durchaus in Versen, Heiligen-
Geschichten, Chroniken, kleinere Lieder; das meiste
war frey aus dem Lateinischen übersezt; von Ritter-
geschichten aber zeigt sich noch keine Spur. Abschn. 2.
Verschiedne Vermuthungen über den Ursprung der
Romanischen Poesie. Bischof Percy wollte sie aus
dem Norden herleiten; Warton von den Arabern,
andere von den Celtischen Völkerschaften in Armo-
rica, Wales etc. Hr. Ellis sucht gewisser Maßen die
drey Meinungen mit einander zu vereinigen, doch
so daß er die Britischen Dichter als die Hauptquelle
ansieht. (— Der Mittelpunct der ganzen Ritter-
Poesie ist der König Arthur... Dieß entscheidet, wie
uns dünkt, unwiderleglich für die Britischen und
insbesondere für die Welshen Dichter. Denn ist es
irgend wahrscheinlich, daß Dichter eines andern Vol-
kes den Helden, auf den sie alles Große und Herr-
liche häuften, aus einem so unbeachteten Winkel
der Erde würden hergehohlet haben? Würden sie
dazu nicht vielmehr einen Fürsten ihres Stammes
gewählt haben? Auch die Nahmen der untergeord-
neten Helden, so wie mehrere Ortsnahmen weisen
auf Welshen Ursprung zurück. Von Welshen Dich-
tern nahmen die Normannischen Sänge an dem
Hofe Wilhelms und seiner Nachfolger den Stoff
ihrer Erzählungen, wie frey sie auch immer diesen
Stoff nachher bearbeitet haben mögen, und wie groß
der Einfluß gewesen seyn mag, den der Orient so
wohl als der Norden auf diese Bearbeitung hatten.
Ob die Welshen Dichter den Normannen ihre Er-
zählungen schriftlich oder mündlich mittheilten, ob
die Welshen Gedichte noch vorhanden sind oder nicht,
erfordert besondere Untersuchungen, die denjenigen
überlassen bleiben müssen, die der Welshen Sprache
kundig sind. —) Abschn. 3. Die Normannen, die
sehr bald England als ihr Vaterland ansahen, sungen

eben so bald auch an, sich um die frühere Geschichte ihres neuen Vaterlandes zu bekümmern, und die Werke, auf welche sie dabey geriethen, Gildas, Rennius, Gottfried von Monmouth hängen mit der Geschichte der Romanischen Poesie so genau zusammen, daß Hr. Ellis es für nöthig fand, nicht nur Nachrichten von diesen Schriften, sondern auch einen ausführlichen Auszug aus den beiden Schriften des Gottfried von Monmouth zu geben, aus der in Lateinischer Prosa geschriebenen Chronik von Britannien und dem in Lateinischen Hexametern geschriebenen Leben Merlins. Diese Auszüge füllen den dritten und vierten Abschnitt der Einleitung. Angehängt ist noch eine Untersuchung über die Quellen aus welchen Gottfried schöpfte, und eine Nachricht von einer merkwürdigen kleinen Schrift des Hrn. Owen, des gelehrten Verfassers des Welshen Wörterbuches. In dieser Schrift "Cambrian biography" bemüht sich Hr. Owen zu zeigen, daß man zwey Arthure zu unterscheiden habe, einen mythischen, und einen historischen. (Da dem Verfasser dieser Anzeige die Cambrian biography des Hrn. Owen bis jetzt noch nicht zu Gesicht gekommen ist, so begnügt er sich damit, auf sie aufmerksam zu machen, ohne sich ein Urtheil darüber anzumaßen.) Abschn. 5. Zustand von Wales im 11. 12. und 13. Jahrhundert. Genaue Verbindung der Welshen und Normannen. Einfluß dieser Verbindungen auf die Romanische Poesie. Wahrscheinliche Vermuthung des Hrn. Walter Scott, daß in die Reihe der frühesten Romanischen Dichter auch Schotten gehören. — So weit die Einleitung. Auf sie folgt ein aus Nr. 1. und Nr. 2. bestehender Appendix. — Nr. 1. hat Hrn. Douce zum Verfasser, und enthält eine Nachricht von einem unter den Handschriften des Britischen Museum befindlichen Werke eines Juden, der

um 1106 lebte, zur Christlichen Religion übertrat, und nach seinem Vathe, dem Könige von Aragonien Alphons I., Petrus Alphonsus genannt wurde. Das Buch ist Lateinisch geschrieben und führt den Titel de clericali disciplina. Der Verfasser sagt, daß er seine Geschichten aus einem Arabischen Werke Lucamans Ermahnungen an seinen Sohn in einer Sammlung lehrreicher Beispiele genommen habe. Eine alte Französische Uebersetzung in Versen, von welcher die Harleynische Sammlung zwey Handschriften enthält, nennt den Verfasser Pierre Anfors und seine Schrift Castoiment d'un Pere à son fils. Hiernach ist Barbazan zu berichtigen, der entweder eine unvollständige Handschrift vor sich hatte, oder sie zu flüchtig ansah. Hr. Douce gibt kurz den Inhalt der Erzählungen an, deren einige auch in Pilpai's Gesta Romanorum, Bottraccio's le Grand u. s. w. stehen. (Auch Bonerius Edelstein enthält einige derselben.) — Nr. 2. Auszug einer Sammlung von zwölf Erzählungen, wovon eine einzige in der Harleynischen Bibliothek befindliche Handschrift bekannt ist. Eine Dichterin Maria ist Verfasserin derselben, und widmete ihre Arbeit dem Könige (wahrscheinlich Heinrich III.) Les contes ke jeo sai verrais, Dunt li Bretun ont fait les lais Vna conterai assez briefment. Hr. Ellis nimmt als ausgemacht an, daß diese lais in England geschrieben sind. Der Inhalt einiger derselben ist bereits aus le Grand bekannt.

Mit Seite 201 des ersten Bandes fangen die Specimens an, und zwar zuerst Romances relating to Arthur. Herr Ellis bemerkt, daß von dieser Classe, die ehemahls die zahlreichste war, sich wenig in seiner ursprünglichen (epischen) Gestalt erhalten hat; mehr hingegen in profaischer Auflösung, die weniger den Anschein von Erdichtung hatte, und in

der Form von Balladen oder Liedern, die für die mündliche Ueberlieferung bequemer war. Es ist zu bedauern, daß Herr Ellis keine Abschrift eines Percyvell of Galles erhalten konnte, der von einem Robert de Thornton geschrieben seyn soll, und in der Bibliothek der Cathedral-Kirche von Lincoln aufbewahrt wird. Wir müssen uns begnügen, die Gedichte, von denen hier Auszüge und Proben gegeben werden, nur dem Nahmen nach anzuführen. Auszüge aus Auszügen wird niemand erwarten, wenigstens nicht in diesen Blättern, und Vergleichen mit andern Bearbeitungen desselben Stoffes lassen sich auch nicht anstellen, ohne zu weitläufig zu werden. — Die Proben also sind: I. Romances relating to Arthur. 1. Merlin. — (Vol. I. p. 201 . . . 323.) 2. Morte Arthur (p. 324 . . . 408). Dann folgen im zweiten Bande II. Saxon Romances. 1. Guy of Warwick (p. 1 . . . 94). 2. Sir Bevis of Hampton (p. 95 . . . 174). III. Anglo-Norman Romance. Richard Coeur de Lion (p. 175 . . . 290). IV. Romances relating to Charlemagne. 1. Roland and Ferragus. 2. Sir Otuel. 3. Sir Ferumbras (p. 291 . . . 419). Im dritten Bande: V. Romance of oriental origin. The seven wise masters, mit einer größtentheils aus Herrn Douce's Untersuchungen zusammengestellten Nachricht von den Bearbeitungen dieser Geschichte in den Morgenländischen, der Griechischen und Lateinischen, und den neuern Sprachen (p. 1 . . . 204). VI. Miscellaneous Romances: 1. Florice and Blancheflour. 2. Robert of Cysille. 3. Sir Isumbras. 4. Sir Triamour. 5. Ipomydon. 6. Sir Eglamour of Artois. 7. Lay le Fraine. 8. Sir Eger, Sir Grahame, and Sir Gray. Steel. 9. Sir Degoré. 10. Roswal and Lillian. 11. Amys and Amyllion.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 25. May 1816.

Dublin.

The Transactions of the Royal Irish Academy.
Vol. X. Science 311 Quartf. Polite Litterature
176 S. Antiquities 20 S. 1806.

Sodann von eben diesen Transactions Vol. XI.
Science 210 S. Polite Litterature 188 S. Anti-
quities 244 S. 1810.

Die erste Abtheilung Science in Vol. X. enthält
folgende Abhandlungen: I. Description of an appa-
ratus for transferring Gasses over Water or
Mercury by *Gib. Austin*. Eine bequeme und
einfache Einrichtung durch Hülfe dreier gut auf ein-
ander abgeschliffenen Platten, wovon zwey mit einem
Loche versehen sind, eine Gasart über der pneuma-
tischen Wanne aus einem Glaszylinder in einen
andern treten zu lassen. Die eine durchlöcher-
te Platte legt man auf den abgeschliffenen Rand des
mit einer Gasart gefüllten Cylinders, und auf die
andere durchlöcher- te kömmt die Glocke oder der Glas-
cylinder zu stehen, in welchen man das Gas hinein-
treten lassen will. Sind nun die beiden Platten so

J (4)

übereinander gehoben, daß das Loch der einen über das Loch der andern zu liegen kömmt, so kann das Gas durch diese Communication aus dem untern Cylinder in den obern treten, indem aus dem obern das Wasser oder Quecksilber in den untern herabsinkt. Ist der obere Cylinder gefüllt, so weit man es verlangt, so verschiebt man die Platte worauf er steht, daß sie nun die Oeffnung der andern verschließt, und schiebt hierauf den obern Cylinder auf die dritte Platte ohne Oeffnung, um ihn, wo man will, hintragen zu können. II. An Account of a new semi-metallic substance, called Menacane and its Ores by *G. Mitchell*. Der Verf. beschreibt hier fünf Species des Menacs, nemlich **Werner's Rutil**, **Claproth's Titanit**, **Werner's Negrin**, des selben Menacan und **Yserin**. III. IV. Meteorologische Beobachtungen zu Dublin von den Jahren 1802 und 1803 von **Ld. Kirwan**. V. On the volcanic Theory by *Will. Richardson*. Eigentlich über den vulcanischen oder neptunischen Ursprung des Basalts. Desmarest dem man gewöhnlich jene Theorie der Vulcaneität des Basalts zuschreibe, und auf dessen Autorität seine Nachfolger die Hrn. **Kaujas de St. Jond**, **Dolomieu**, **Whitehurst**, **Bischoff Troll**, **Hamilton** u. a. nur zu sehr gebauet hätten, habe jene Theorie doch auf sehr einseitige Ansichten und Thatsachen gegründet, und manche Gegenden, wo der Basalt in großer Menge und Mächtigkeit erscheint, für vulcanisch gehalten, wo auch keine Spur von gewöhnlichen vulcanischen Producten, oder von einem vulcanischen Habitus im Ganzen anzutreffen sey. Ueberhaupt habe dieser Naturforscher in der Anpreisung seines Systems sehr vieles jenen Männern zu verdanken, mit denen er in Freundschaft und wahrscheinlich in einer Illuminaten-Verbindung gestanden, in der bekanntlich

Dolomieu, als Mitglied der Loge zu den neun Schwestern, eine Hauptrolle gespielt habe. Demarests Schrift selbst gebe aber so viel Veranlassung of discovering his ignorance of a subject upon which he has brought so much attention, daß es sich wohl der Mühe verlohne, diese Unwissenheit näher zu beleuchten, und die willkürlichen Voraussetzungen, worauf er seine Theorie gegründet habe, einer Critik zu unterwerfen. Diese macht denn den Gegenstand des ersten Abschnittes dieser Abhandlung aus. Im zweyten werden die obgenannten Associates and Advocates for the volcanic origin of Basalt in Untersuchung genommen, und im dritten die Thatfachen und Gründe gegen die Vulcanität des Basalts insbesondere aus dem Vorkommen desselben in der Irländischen Grafschaft Antrim ins Licht gesetzt, denen nur frenlich die Vulcanisten auch wieder ihre Ausflüchte entgegen zu stellen wissen werden. VI. On comparative micrometer measures aus einem Briefe des Hrn. G. A. Hamilton (Dechant zu Cloyne in der Irländischen Grafschaft Cork) an Hrn. P. Brinkley (datirt Sternwarte Armagh den 10. Jan. 1805). Vergleichende Messungen des Sonnendurchmessers mit einem Objectivmicrometer, einem gewöhnlichen von Dollond verfertigten sehr guten Schrauben Micrometer (beide in einem vierfüßigen Achromat) und einem zehnzölligen vortreflichen Sextanten von Trouahton. Der Verf. stellte diese Beobachtungen an, um zu erfahren, in wie weit solche auch mit den besten Werkzeugen erhaltenen Bestimmungen noch von einander abweichen können. Die Resultate gleichzeitiger Messungen geben z. B. Unterschiede, welche sich in jeder einzelnen Beobachtung doch noch immer auf 1 Secunde belaufen. VII. Observations on the metallic Compositions for the specula or re-

flecting Telescopes, and the manner of casting them, also a method of communicating to them any particular conoidal figure; with an attempt to explain on scientific principles the grounds of each process, and occasional Remarks on the Construction of Telescopes, by *James Little*. Eine ziemlich weitläufige Abhandlung über diesen Gegenstand, die wir allerdings als die beste unter den darüber vorhandenen ansehen dürfen. Es sind darin alle zum Gießen, Schleifen und Polieren der Spiegel zu Telescopen, erforderlichen Handgriffe, wenn solche Werkzeuge eine erwünschte Wirkung sollen hervorbringen können, auf das deutlichste beschrieben. Da die richtige Gestalt des Spiegels hauptsächlich erst durch die Politur erhalten wird, und es hiebei vorzüglich auf die gehörige Consistenz des Pechüberzugs auf der Polierscheibe ankommt, welcher dem Drucke während des Polierens, wie solcher zur Hervorbringung dieser oder jener Gestalt des Spiegels erforderlich ist, muß gehörig nachgeben können, so hat der Verf. diesem Gegenstande seine vorzüglichste Aufmerksamkeit gewidmet, wobey denn auch zugleich die Vortheile oder Nachtheile erörtert werden, welche auf die Gestalt der Polierscheibe selbst, in so fern man ihr einen kreisförmigen oder elliptischen Umfang gibt, Bezug haben. Ueber die nothwendigen bisher nicht genug erörterten Bedingungen des kleinen Spiegels in den Gregorianischen Telescopen, werden sehr nützliche Bemerkungen mitgetheilt. VIII. On space and duration by *Richard Kirwan*. Dieser Aufsatz enthält hauptsächlich nur eine critische Geschichte dessen, was über Zeit und Raum geschrieben ist. Ob die Philosophie mit der Definition des Verf. vom Raum, nemlich "the space is nothing more or less, than the relation of two or more distant bodies to each

other or of the distant parts of the same body to each other" zufrieden seyn werden, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. Indessen meint der Verf. durch diesen festgesetzten Begriff sey alle Schwierigkeit gehoben. IX. An experimental Enquiry into the nature of gravelly and Calculus Concretions in the Human Subject and the effects of alkaline and acid substances on them in and out of the body, by *Thom. Egan*. Die Analyse dieser Concretionen nach *Vauquelin*. Hierauf Versuche über die Wirkung von Säuren und Alcalien auf den Urin, nebst Beobachtungen, aus denen der Verf. den Nutzen alcalischer Substanzen als Heilmittel für solche steinichte Concretionen überhaupt ableitet.

Vol. XI, Science, I. An Account of some chalybeate preparations in the Pharmacopoeia Regis et Reginae in Hibernia, by *Robert Perceval*. Der Verf. beschreibt hier die beste Bereitungsart der Tinctura acetatis ferri cum Alcohol (Pharmac. Dubl.), welche als ein vortreffliches Arzneymittel in consumtive and hectic cases sich bewährt habe, dann des Tartar of Iron, und der Tinctura muriatis ferri. II. An Essay on the present State of Astronomical Certainty with regard to the Quantity of the Earth's Magnitude, the Distance of that Planet from the Sun, and the absolute Limit of the smallest possible Interval from the Sun to any one of the fixed Stars, by *J. A. Hamilton* (Dechant zu Clonne). Zuerst über die von verschiedenen Schriftstellern angegebenen Werthe der mittlern Horizontalparallaxe der Sonne, und des aus den Gradmessungen abgeleiteten mittlern Halbmessers der Erde in Englischen Meilen, woraus denn der Verf. ableitet, bis auf welche Größe man in dem mittlern Abstand der Erde von

der Sonne noch ungewiß sey. III. Verf. Further Considerations on the comparative Observations of the differences of right Ascension of the Moon's enlightened Limb with the Sun's Centre, and with Stars under different Meridians, together with the actual Results of a great Number of such Observations made in various Years at the respective Observatories of Greenwich and Armagh. Nachdem der Verf. durch Vergleichung einer großen Menge von Beobachtungen der Rectascensions-Unterschiede von Fixsternen und dem erleuchteten Mondsrande, welche gleichzeitig auf den Sternwarten zu Greenwich und Armagh angestellt worden, sich davon überzeugt hatte, daß Bestimmungen dieser Art (bey dem Gebrauche eines tragbaren dreifußigen Transitinstruments und einer etwa 30-50maligen Vergrößerung) höchstens um einige Zehntel von Zeitsecunden von einander abweichen können, so benutzte er dieses Verfahren der beobachteten Ascensional-Unterschiede zur Bestimmung des Unterschiedes der Mittagskreise der Sternwarten zu Greenwich und Armagh, welche er nach einem Mittel aus allen Beobachtungen = $26'. 30''. 22$ (in Zeit) findet, und empfiehlt dasselbe überhaupt zur Bestimmung der geographischen Längenunterschiede. IV. On Sir Isaac Newton's first Solution of the Problem for finding the Relation between Resistance and Gravity, that a Body may be made to describe a given Curve, by *J. Brinkley*. Erläutert und berichtigt einiges in Newtons Auflösungsart des Problems, das Gesetz der Dichtigkeit eines widerstehenden Mittels zu bestimmen, wenn ein schwerer Körper in demselben sich nach einer gegebenen krummen Linie bewegen soll. V. A Description of a new Anemometer, by *Rich. Kirwan*. Vorzüglich um die Geschwindigkeit

des Windes zu bestimmen durch Vorrichtungen in dem Zimmer des Beobachters, welche mit einer Windfahne auf dem Dache in Verbindung stehen. Die Einrichtung scheint einfach und zweckmäßig zu seyn, die Geschwindigkeit wird aus der Kraft des Windes, und diese durch ein Gewicht bestimmt, welches sie zu heben vermag, indem der Wind auf eine Fläche wirkt, welche durch Rollen mit den Gewichten in Verbindung steht. VI. Investigations relative to the Probleme for clearing the apparent Distance of the Moon from the Sun, or a Star, from the Effects of Parallax and Refraction, and an easy and concine Method pointed oat by *J. Brinkley*. Vorschriften sogleich die corrigirte Mondsdistanz selbst zu erhalten, durch Behülfe einiger Tafelchen, welche hier mitgetheilt werden. Der Verf. findet das Verfahren für den Gebrauch auf Schiffen, weniger mühsam als dasjenige, nach welchem man die bloße Correction der Mondsdistanz findet. VII. Memoir of useful Grasses, by *W. Richardson*. Die Gräser welche der Verf. hier in Rücksicht ihrer Brauchbarkeit zur Fütterung betrachtet, sind *Agrostis stolonifera*, *Dactylis glomerata*, *Festuca pratensis*, *Alopecurus pratensis*, *Lolium perenne*, *Holcus lanatus*, *Poa pratensis*, *Avena flavescens*, *Pleum pratense*, *Bromus mollis*, *Festuca fluitans*, *Festuca ovina*, *Poa trivialis*, *Cynosurus cristatus*, und *Antoxanthum odoratum*. VIII. On bilious Colic and Convulsions in early Infancy by *Jos. Clarke*. Empfiehlt den Nutzen des Calomels und des Castoröles in Zufällen dieser Art. IX. Essays on Powers and their Differences, by *Francis Burke*. Drey Abhandlungen worin sich der Verf. theils mit dem Beweise des Binomialtheorems für jeden Werth des Exponenten, mit den Gliedern der Differenzreihen, wenn man in $(1 + x)^n$, die

Werthe von x um gleiche Differenzen sich verändern läßt, und mit den von Newton angegebenen Vorschriften, die einfachen oder zusammengesetzten Divisoren der Gleichungen zu finden, beschäftigt. X. Uebersicht der in den Jahren 1805 – 1807 zu Dublin angestellten meteorol. Beobachtungen von Kirwan.

Zur schönen Litteratur und Alterthumswissenschaft gehören die folgenden Abhandlungen. Aus dem zehnten Bande erstens ein Versuch über die Frage, ob der Ursprung und die Fortschritte der schönen Künste in einem Lande mit dem politischen Zustande dieses Landes in Verbindung stehen, und von demselben abhängen, von William Preston Esq. Die Schrift ist veranlaßt durch eine von der Academie aufgegebenen Preisfrage über diesen Gegenstand. Der Verfasser schreibt gut. Neue Gedanken haben wir eben so wenig gefunden, als neue Thatsachen. Das Resultat ist: daß allerdings der politische Zustand eines Landes keinen geringen Einfluß auf den Zustand der schönen Künste in diesem Lande habe; daß aber dieser Einfluß sehr modificirt werde durch Klima, Religion, und zufällige Umstände. Die politischen Grundsätze sind meistens die von Montesquieu aufgestellten, der deswegen auch fleißig citirt ist. Hierauf folgt eine Abhandlung über die Ursprache (primeval language) des menschlichen Geschlechts, von Richard Kirwan Esq. Der Verfasser eifert gegen die Sprachforscher, die sich erlauben, in ihren Urtheilen und Muthmaßungen über den Ursprung und die älteste Geschichte der Sprachen von der Mosaischen Genesis abzuweichen. Gleichwohl lehrt er categorisch, daß die Ursprache, die Gott den Menschen anerschaffen, einshlbig gewesen sey; wovon doch die Mosaische Genesis nichts meldet. Dann sucht er zu zeigen, daß sich aus dieser einshlbigen Ursprache schon vor

der Sündfluth eine vielsylbige habe entwickeln müssen. Aus der Beschaffenheit dieser a priori deducirten vielsylbigen Ursprache sucht er darzuthun, daß keinesweges die Hebräische den Character dieser Sprache an sich trage, wohl aber die Griechische, die er wieder auf die Indische Samscritsprache, als eine ältere, zurückführen will. Daraus soll zugleich erklärt werden, warum die Griechische Sprache schon vor der Cultur der Griechischen Nation die grammatische Vollkommenheit erhalten, die sich in den Homerischen Gedichten zeigt. Wie der Verfasser argumentirt, kann man schon daraus abnehmen, daß er die Urnahmen, die uns die Mosaische Genesiß aufbewahrt, aus dem Griechischen ableitet. Cain sey offenbar *Καινός* (der Neuling); Seth sey der Gesuchte (von *ζητέω*), weil er gesucht worden, um Abel's Stelle einzunehmen. Noah habe seinen Nahmen von *ναός*, wegen der Arche. Wir haben wohl nicht nöthig, Notizen, wie diese, eine critische Bemerkung beizufügen. — Füglicher hätte in das Fach der schönen Litteratur die Abhandlung eingetragen werden können, die in diesem Bande unter der Rubrik *Antiquities* steht, über den Ursprung der romantischen Dichtung (*romantic fabling*) in Ireland, von Joseph Conyer Walker. Durch Vergleichung einiger Stellen alter Ireländischer Gedichte mit ähnlichen, die sich bey Italiänischen Dichtern finden, sucht der Verfasser wahrscheinlich zu machen, daß die Ireländischen Dichter des Mittelalters und die Italiänischen des sechszehnten Jahrhunderts aus gemeinschaftlichen Quellen geschöpft, und diese keine andere gewesen, als Orientalische Erfindungen und Sagen, die schon vor den Zeiten der Kreuzzüge durch den Handel nach Italien gekommen, und von dort aus weiter durch die Mönche nach Ireland verpflanzt worden. Die Hypothese

(denn so nennt der Verf. selbst seine Meinung) läßt sich hören. Mit dem Verfasser wünschen wir, daß jemand diesen Wink zu weiteren Forschungen benutzen möge. Denn die alte Ircländische Poesie zeigt sich immer interessanter, je genauer wir von ihr unterrichtet werden. Orientalische Dichtungen scheinen nur einer unter mehreren Fäden des Gewebes zu seyn, aus denen sie entstanden ist. Von der alten Poesie des Germanischen Nordens scheint sie ganz verschieden zu seyn; aber die Ossianische Poesie scheint sich auf eine eigene Art in Ircland verschmolzen zu haben mit der romantischen Poesie des südlichen Europa. — Der eilfte Band enthält unter der Rubrik *Polite literature* einen Versuch über die Glückseligkeit, also über einen Gegenstand, der doch wohl die practische Philosophie näher, als die schöne Litteratur, angeht, wieder von Richard Kirwan. Die Abhandlung kann für ein kleines Buch gelten. Sie ist 168 Seiten lang und in Kapitel und Paragraphen abgetheilt. Sie hätte auch, ohne dem Titel ungetreu zu werden, zu einem Foliohände anwachsen können. Denn was läßt sich nicht alles unter den unbestimmten Titel über die Glückseligkeit bringen! An Fleiße hat es der Verfasser nicht fehlen lassen, um gründlicher, als Andere vor ihm, auf die Fragen zu antworten, ob ein extensives und intensives Uebergewicht der angenehmen Empfindungen über die unangenehmen im ganzen Laufe eines menschlichen Lebens sich mehr bey wilden, oder bey civilisirten Nationen finde, und wieder, ob bey den civilisirten Nationen die Glückseligkeit unter den verschiedenen Ständen im Ganzen gleich vertheilt, oder einem Stande vor dem andern zugeheilt sey. Zu diesem Zwecke bringt er die angenehmen und unangenehmen Empfindungen (*pleasures and pains*) unter drey Classen; physische

oder körperliche; dann ideale, wie er sie nennt, d. h. solche, die in der Einbildungskraft gegründet sind; endlich geistige (mental), die außer Verbindung mit den Sinnen sind. Mehrere der Grundsätze, die bey der Beschreibung dieser Arten angenehmer und unangenehmer Zustände aufgestellt sind, lassen sich bezweifeln, z. B. daß die Intensität des physischen Vergnügens durch die Dauer vermindert, die Intensität des physischen Schmerzes aber durch die Dauer vermehrt werde, u. dergl. Auch möchte dem Verf. durchgängig zwar nicht Unbestimmtheit der Begriffe, aber desto mehr mangelhafte und einseitige Bestimmtheit vorgeworfen werden können, so reich auch die Abhandlung an Erklärungen und Definitionen ist. Warum unter den physischen Genüssen, die nach den Sinnen geordnet und gemustert sind, die Geschlechtslust ganz übergangen ist, verstehen wir auch nicht. Umständlich geht der Verfasser die mancherley geistigen Vergnügungen durch. Dann folgen eine Menge von Notizen aus Historikern und Reisebeschreibern zur Beurtheilung des Zustandes der verschiedensten Nationen aus allen Zeitaltern und auf allen Stufen der Rohheit und der Cultur. Die Wilden dürfen, nach dem Verfasser, nicht glücklich genannt werden, ob sie gleich zufrieden sind. Aus allem diesen soll am Ende erhellen, daß die glücklichsten Menschen diejenigen seyn, die sich den Wissenschaften widmen, doch unter der Bedingung, daß es ihnen erstens nicht an Gesundheit, zweytens nicht an Geduld und Gemüthsruhe, drittens nicht an gesellschaftlichen Unterhaltungen zur Abwechselung, viertens nicht an andern nöthigen Zerstreuungen und Abspannungen, und endlich fünftens auch nicht an Mitteln zu einer bequemen Subsistenz fehle. Wenn dem wirklich so ist, dürfen wir hinzusetzen, so hat es die Natur auf eine ziemlich

Keine Elite von Menschen angelegt, die zur reinsten Glückseligkeit bestimmt sind. — Von demselben Verfasser folgt unter der Rubrik der Alterthümer eine Abhandlung über den Ursprung des Polytheismus, der Idololatrie und der Griechischen Mythologie. Auch hier hält sich der Verfasser, wie bey seinen Urtheilen über die Ursprache der Menschheit, zunächst an die Bibel, um gegen Hume und Andere zu beweisen, daß die Urreligion nicht polytheistisch gewesen. Auch bey Noah's Lebzeiten habe sich noch keiner seiner Nachkommen zum Polytheismus verirren können. Aber die reine patriarchalische Urreligion habe doch bald nachher ausarten müssen, seitdem Gott aufgehört, sich den Menschen in einem leuchtenden Symbole zu offenbaren, an welches bis dahin die Gebete und Opfer gerichtet worden. Nun habe man sich an die Sonne, den Mond und die Sterne gewandt, weil man sich eingebildet, daß göttliche Wesen diesen leuchtenden Körpern einwohnten. So sey ohne Zweifel der Polytheismus entstanden. Was der Verf. über die Aegyptische, Phönizische und Griechische Mythologie hinzufügt, ist, aufrichtig gesagt, so oberflächlich und uncritisch, daß wir es lieber mit Stillschweigen übergehen wollen. — Den Beschluß des Bandes macht eine Untersuchung über die Chronologie der Richter von Israel, von Hugh B. Auchinleck. Nach 1. Könige 6, 1. soll der Tempelbau Salomo's 480 Jahre nach dem Auszug der Hebräer aus Aegypten angefangen seyn, was sich mit der Zeitrechnung des Buchs der Richter nicht will vereinigen lassen. Um eine Uebereinstimmung zu erzwingen, hat man sich die willkührlichsten Auslegungen des biblischen Textes und eben so willkührliche Aenderungen seiner Lesart erlaubt: wer zuletzt das Wort führte, ließ immer das chronologische System seines Vorgängers in

Trümmer sinken. Dem des Verf. möchte es nicht besser ergehen. Er hat vollkommen recht, wenn er gegen Usher und Marsham erweist, die im Buch der Richter nicht berechneten Zeiten dürften nicht in die berechneten mit eingeschoben werden, was wirklich völlig widersinnig war. Geht man nun zu der von ihm aufgestellten Berechnung fort, so ist darin des Willkürlichen und Unerweislichen nicht weniger. Vergleiche, wer Lust hat, ob man nach den Nachrichten im Brw der Richter, der Könige und Chronik die Jahrrechnung also fassen kann? unter Salomo bis zum Anfang des Tempelbaus 4 Jahre, unter David 40 J., unter Saul und Samuel 40 J., unter Eli und Samson 40 J., unter Abdon, Elon und Ibsan 25 J., unter Jephtha, Jair, Zola und Abimelech 54 J., unter Gideon 40 J., bis zu Sifera's Niederlage 40 J., bis zur Moabitischen Eroberung nach Eglon's Tod 80 J., bis zur Niederlage Eufchan's Rischataim 40 J., bis zum Anfang seiner Herrschaft 8 J., von da bis zum Uebergang über den Jordan 30 J., und 40 Jahre des Zugs durch die Arabische Wüste. Wie kann man nur auf den Gedanken kommen, aus dem Buch der Richter eine fortgehende Chronologie zusammen zu setzen, da man in ihm überall auf Zeiten stößt, die nicht chronologisch beschrieben sind? wie war es möglich, daß der Verf. bey seiner in das Buch der Richter getragenen Zeitrechnung in den vielen runden Zahlen (besonders den immer wiederkehrenden 40) keinen Anstoß fand? wie mag man überhaupt noch dem Traume nachhängen, in den Schriften der Hebräer den Faden zu finden, an den sich die Chronologie aller Welt anreihen ließe? Worauf die Berechnung des Verfassers des ersten Buchs der Könige beruht, daß der Anfang des Tempelbaus 480 J. nach dem Auszug der Hebräer aus Aegypten falle,

wissen wir nun einmahl nicht; mit den noch vorhandenen Zeit-Angaben des A. Z. stimmt sie nicht überein: es mag also dahin gestellt bleiben, ob er richtig oder unrichtig gerechnet habe. Gesezt er hätte unrichtig gerechnet, wäre davon Aufhebens zu machen? trifft man nicht bey andern gebildeten Völkern auf Beispiele genug von ähnlichen Verstößen in der Chronologie? glaubte nicht Ennius 700 Jahre nach der Erbauung von Rom zu leben, da doch bis auf ihn nur 500 verfloßen waren? Und hätte er richtig gerechnet, so wäre der Gewinn dadurch eben nicht sehr groß. Für die Weltgeschichte erhielten wir dadurch doch keine Zeitrechnung, und der Synchronismus bliebe doch bis Cyrus der Geschichte unerforschlich.

Bamberg.

In Commission bey E. F. Kunz: Deuber's, Dr. und Prof., Geschichte der Schiffahrt im Atlantischen Ocean; zum Beweis, daß America schon lange vor Ehr. Columbo, und auch der Compas, das Mittel zu großen Seereisen, vor Flavio Gioja entdeckt worden sey. Angehängt ist Ehr. Columbo's eigener Bericht an Raphael Sanxis, den Schatzmeister des Königs von Spanien. 1814. VIII und 160 Seiten in Octav.

Dies ist der vollständige Titel einer Schrift, die mit eben so viel Scharfsinn als Gelehrsamkeit, über einen viel besprochenen, aber bisher noch wenig aufgeklärten Gegenstand ein neues Licht verbreitet und die Rec. daher mit dem höchsten Interesse gelesen hat. Mit bewunderungswürdigem Fleiße hat der Verf. alles gesammelt, was sich bey Alten und Neuern über den behandelten Gegenstand vorfindet, und durch die Zusammenstellung dieser verschiedenen Ausgaben wird die Gewißheit der von ihm aufgestell-

ten Behauptungen beynahe über allen Zweifel erhoben. Schon bey den Aegyptern finden sich deutliche Spuren, daß sie den Atlantischen Ocean besaß; in Mexico fanden die Spanier bey der Eroberung des Landes Pyramiden nach Aegyptischer Art, um anderer ähnlicher Entdeckungen der neueren Zeit nicht zu erwähnen. Phöniciſche Schiffer wurden, wie Diodor erzählt, außer den Herkulesſäulen durch einen Sturm fortgeriſſen, und nach vielen Tagen an ein unermessliches bewohntes Eiland im Atlantischen Ocean verſchlagen; ähnliche Beyſpiele gibt die mittlere und neuere Geſchichte. Die Carthaginiſer, welche von den Phöniziern die Nachricht von dieſem neu entdeckten Lande erhalten, hielten die Fahrt dorthin geheim und ſuchten ſorgfältig alle andere Nationen davon auszuschließen; wahrſcheinlich waren ſie in Braſilien gelandet. Neben den Phöniziern und Carthaginiern traten auch die Griechen, vorzüglich von Maſſilien als Seefahrer und Entdecker im Atlantischen Ocean auf, und nach der Einnahme Aegyptens durch Auguſt, die Römer, die nicht unwahrſcheinlich ſelbſt bis nach China vordrangen; daß ſie auch America beſucht, wird theils durch das Zeugniß einiger Schriftſteller, theils durch Römische Denkmähler, welche die Spanier in Chili und in andern Gegenden fanden, glaublich. Die Schifffahrt nach dem Atlantischen Meere gerieth jedoch nachmahls in Vergessenheit, als der heftiger werdende Andrang der Barbaren Rom zwang, ſeine Kräfte immer mehr auf ſeine Selbſtvertheidigung zu beſchränken. Nach den Römern wurden unter den Germaniſchen Stämmen vorzüglich die nordſiſchen Küſtenvölker und außer ihnen die Araber ſeefahrende Völker, und auch ſie durchſtreiften den Atlantischen Ocean und deſſen Inſeln und Länder. Normänner beſuchten America, unter ihnen zuerſt

Widen Heriulfsson im Jahre 1002, und im folgenden Jahre Leif Erickson. Dieser nannte das Land welches er gefunden Winland, wahrscheinlich das heutige Canada; über hundert Jahre lang war dasselbe von Normännern besucht. Im Jahre 1170 gieng Madoc aus Wales mit einem Haufen seiner Landsleute zur See und gründete eine Niederlassung in America, und im 17ten Jahrhundert finden wir eine Völkerschaft in Nord-America, die die alte Bretonische Sprache redet; selbst in Süd-America fand man Spuren dieser Sprache. Aehnliche Spuren finden sich von der Auswanderung einer Schaar Portugiesen nach America, um dem Joche der Araber, die Spanien überschwemmt, zu entgehen. In spätern Zeiten (1488) hatte gleichfalls Martin Behem, ein Nürnberger, in Portugiesischen Diensten den Weg nach Brasilien gefunden, und war bis an die Magelhanische Straße gekommen. Früher aber hatten die Araber von Lissabon aus Seereisen nach dem Atlantischen Ocean unternommen, und waren bis zu einem Lande gekommen, wo sie rothfarbige Menschen antrafen. Eben so hatten auch endlich die Chinesen in ältern Zeiten eine weit ausgedehnte Schifffahrt getrieben. Der Gebrauch des Compasses reicht gleichfalls in die ältesten Zeiten, so vor andern auch bey den Chinesen, den Arabern. Endlich be-richtigt unser Verf. noch die gewöhnliche Meinung, Columbo sey ein Genueser gewesen, dahin, daß derselbe vielmehr aus Succaro in Montferrat aus dem adlichen Geschlechte der Pilsivrelli abstammt, und nur sein Vater habe sich nachmahls, so wie auch er selbst, beträchtliche Zeit in Genua aufgehalten. Der Bericht Columbo's an Sanxis über seine erste Seereise aus Lissabon vom März 1493 ist gewiß jedem Leser eine sehr willkommene Zugabe.

Göttingische
 gelehrte Anzeigen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 27. May 1816.

Paris.

Description des Pyrénées, considérées principalement sous les rapports de la Géologie, de l'Economie politique, rurale et forestière, de l'Industrie et du Commerce; par M. *Dralet*, Conservateur des Eaux et Forêts de la 15 Division. 2 Vol. Der erste Theil XXVI u. 262; der zweite Theil XI u. 292 S. in Octav. Mit 2 Karten. 1813.

Es fehlt weder an wissenschaftlichen Werken und Abhandlungen über einzelne merkwürdige Gegenstände der Pyrenäen, noch an Reisen durch diese Gebirgskette und einzelnen Localbeschreibungen; aber eine alle Merkwürdigkeiten berücksichtigende Beschreibung der Pyrenäen, war vor der Herausgabe des vorliegenden Werkes noch nicht geliefert. Wenn sich nun gleich diese Beschreibung weder durch wissenschaftliche Gründlichkeit auszeichnet, noch mit einer ausführlichen Genauigkeit, wie wir sie an dem *Ebel'schen* Werke über die Schweiz mit Recht schätzen und bewundern, bis in das kleinste Einzelne sich verbreitet; so bietet sie doch eine in einer guten Ordnung abgefaßte, kurze und populäre Uebersicht der Merkwürdigkeiten der Pyrenäen dar, und ist in dieser Hinsicht ganz willkommen zu nennen.

R (4)

Zur Einleitung dient ein chronologisches Verzeichniß der von den Pyrenäen handelnden Schriften, woben jedoch nicht alle in Zeitschriften befindliche kleinere Abhandlungen berücksichtigt worden sind. Das Werk selbst hat folgende Hauptabtheilungen: 1. Geologie; 2. politische Verhältnisse; 3. Landwirthschaft und Forstwesen; 4. Industrie; 5. Handel.

In dem geologischen Theile ist zuerst von der Lage der Pyrenäen und ihrer Höhe im Vergleich zu anderen Gebirgen die Rede; darauf folgt eine kurze Darstellung ihrer geognostischen Verhältnisse. Dann wird von der Temperatur, den Meteoron, von dem Einflusse der Luft auf die Gesundheit der Menschen gehandelt. Hierauf folgt ein Abschnitt über den Ursprung und den Lauf der Gewässer; über die Veränderungen welche das Gebirge durch die Gewässer erlitten, und über die natürlichen Abtheilungen desselben in Beziehung auf die Gewässer. Dann wird eine kurze Uebersicht der Flora und Fauna der Pyrenäen gegeben; und den Beschluß macht ein Blick auf die vornehmsten Berge und in die Hauptthäler der Pyrenäen. Der größte Theil des Inhaltes dieser ersten Abtheilung ist aus anderen Werken entlehnt, und vorzüglich wurden dabey die Schriften von Ramond und Picot-Lapeyrouse benutzt. Die übrigen Theile des Werks enthalten eine größere Anzahl eigener Anmerkungen des Verf. und neuer Mittheilungen, die derselbe sich vermöge seines Dienstes und seiner Geschäftsverbindungen, aus den Archiven der Präfecturen und anderer Behörden verschaffen konnte. Diese Bemerkungen und Mittheilungen betreffen hauptsächlich den Französischen Theil der Gebirgskette; doch werden benläufig auch manche Notizen über den Spanischen Theil beygebracht.

In dem zweiten Theile, der von den politischen Verhältnissen handelt, ist zuerst von dem Areale und der Bevölkerung der Pyrenäen so wie von der politischen Eintheilung des Gebirges die Rede. In den Französisch. Pyrenäen sind 774 Gemeinden, und die ganze

Bevölkerung beträgt nach einer genauen Ausmittlung 390,791 Einwohner. Die bewohnte Zone der Gebirgskette endet mit einer Höhe von 1500 Meter über dem Meere. Die Hälfte dieser Zone ist von Wäldern, Weiden, von Seen u. unzugänglichen Felsen bedeckt. — Von dem Ursprunge der Volkerschaften welche die Pyrenäen bewohnen. Von dem Character, den Sitten, der Sprache, der Kleidung der Bewohner der Pyrenäen. Ein besonderer Abschnitt über die mit Kröpfen behafteten Menschen u. die Cretins, die besonders in den Thälern von Barèges, Comminges, Aran, Béarn, aber so gut wie gar nicht auf der Span. Seite vorkommen. Vormahls wurden diese krankhaften Menschen auf eine höchst grausame Weise von der übrigen menschl. Gesellschaft ausgeschlossen u. noch jetzt leben sie größtentheils in einem jammervollen Zustande. Der W. thut den menschenfreundlichen Vorschlag, daß sich unter dem Schutze u. der Unterstützung der Regierung eine Gesellschaft bilden möge, die es sich angelegen seyn lasse, die Lage jener Unglücklichen zu verbessern u. so viel wie möglich auf die Verminderung ihrer Uebel hinzuwirken, deren Ursachen nothwendig erst noch genauer erforscht werden müssen, um mit Nachdruck dagegen arbeiten zu können.

Der dritte Theil, der der Landwirthschaft u. dem Forstwesen gewidmet ist, handelt zuerst vom Ackerbau. Man kann rechnen, daß von dem Französ. Theile der Pyrenäen $\frac{2}{3}$ Bergweiden, $\frac{1}{3}$ von Dammerde entblößter Felsen, $\frac{2}{3}$ Wiesen u. Aecker u. $\frac{1}{3}$ Wälder u. Forsten sind. Es ist auffallend, daß das Holz nur einen so kleinen Theil der Gebirgskette einnimmt. Nach dem was unser W. darüber anführt, liegt der Hauptgrund davon theils in der großen Neigung der Pyrenäen-Bewohner zum Ackerbau, theils in der früheren gänzlichen Vernachlässigung der Forstcultur u. den großen Verheerungen, welche die Wälder durch Menschen erlitten haben. — Die Wiesen sind von sehr verschiedener Beschaffenheit, je nachdem sie in den Thälern oder auf

den Bergen liegen. Jene werden mit Sorgfalt bewässert u. mitunter auch bedüngt; von diesen werden die niedriger liegenden sorgfältig gedüngt, die höher liegenden dagegen bennähe ganz sich selbst überlassen. — Das Ackerland theilt der B. in Weizen- u. Hirsenland u. in Kockenland. Das erstere nimmt die Ufer der Flüsse u. die warmen Thäler ein; es wird auf ähnliche Weise bewirtschaftet wie das Land in den benachbarten ebenen Gegenden von Frankreich. Außer jenen Hauptfrüchten baut man Kocken, Gerste, Hafer, Kartoffeln u. in einigen Gegenden auch Hanf u. Flachs. In dem Kockenlande oder demjenigen welches in tiefen, engen Thälern u. an Berggehängen liegt, baut man außer dieser Hauptfrucht auch Gerste, Hafer, Buchweizen, Mais, Hirse, Kartoffeln, Bohnen, Flachs, hin u. wieder auch noch Weizen. Dagegen wird in einigen höheren Gegenden Ackerbau getrieben, wo nur Buchweizen u. Kartoffeln fortzubringen sind. In manchen Gegenden der Pyrenäen ist unter den Bergbewohnern eine wahre Manie, die Weiden umzubrechen u. in Ackerland zu verwandeln, ob sie gleich einen größeren Vortheil dabei haben würden, wenn sie mehrere Sorgfalt auf die Wiesencultur verwendeten. Viele steile Gehänge an denen die Weiden in Ackerland verwandelt wurden, sind mit der Zeit ganz von Dammerde entblößt worden u. geben nun gar keinen Ertrag. Der B. theilt warnende, auch für mehrere unserer Gebirgsgegenden zu beachtende Bemerkungen darüber mit, wie sehr gefährlich es werden kann, die oftmahls sehr dünne, aber durch den Rasen fest gehaltene Erdschicht an steilen Gehängen, an denen der Ackerbau doch nur sehr unvollkommen gedeihen kann, aufzulockern u. so dem Wasser u. andern atmosphärischen Einwirkungen Preis zu geben. Es ist dieses ein Gegenstand, welcher der Wachsamkeit der Landespolizen sehr empfohlen zu werden verdient. — Auch der Weinbau wird in den Pyrenäen stark getrieben. Der Wein welcher am Fuße der Pyrenäen gewonnen wird, ist von vorzüglicher Güte. Aber auch

hoch hinauf cultivirt man den Weinstock, selbst noch in der Gegend der am höchsten liegenden Dörfer; aber je höher er wächst, um so mehr vermindert sich die Güte des Weins. Von ausgezeichnetem Einflusse auf die Verbesserung des Weins sind die Keller im Innern der Pyrenäen. Nicht selten bringt man Weine vom Fuße der Gebirgskette in dieselben, um ihnen dadurch einen höheren Grad von Güte zu verschaffen. — Von der Viehzucht. Die Anzahl der Schafe beläuft sich in den Franzöf. Pyrenäen nur auf 910,000 Stück. Dieses ist eine geringe Anzahl für die Größe der Weiden. Die Bergbewohner vermietthen einen großen Theil derselben an Landschäferen für ein Geringes, u. überlassen diesen auf solche Weise einen großen Theil von dem Vortheil, den sie bey einer verständigeren Wirthschaft selbst ziehen könnten. Auch die Hornviehzucht ist in den Franzöf. Pyrenäen keinesweges ausgezeichnet. Das Hornvieh welches hier gehalten wird, beträgt kaum $\frac{7}{10}$ von der Anzahl der Schafe. Das Vieh ist um $\frac{1}{3}$ kleiner als das der benachbarten Ebenen und die Kühe geben nur $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{4}$ von der Milch, welche man von den Kühen in Flandern u. in der Normandie erhält. — Die Pferdezucht, welche sonst in den Pyrenäen sehr blühte, ist seit der Revolution ganz u. gar in Verfall gekommen. — Von den Waldungen u. Forsten. Zuerst über ihre Ausdehnung, Lage, über ihre Bestandtheile und dem Bestände derselben. Die vornehmsten Baumgattungen der Pyrenäischen Wälder sind die Eiche, Buche u. Tanne. Von den Eichen kommen am häufigsten die beiden auch bey uns einheimischen Species vor. Sie wachsen auf den niedrigeren Bergen, indem ihre obere Vegetationsgränze schon bey 600 bis 700 Meter über dem Meere ist. *Fagus sylvatica* wächst in Vermischung mit der Eiche, kömmt aber dann noch höher vor, bis zu 1000 Meter über dem Meere. Die Weißtanne (*Pinus picea* Lin.) wächst in gleicher Höhe mit der Buche, an Stellen die weniger von der Sonne erwärmt werden. Höher wie sie stehet die Kiefer, welcher Baum bis zu

1700 Meter über dem Meere, der Grenze für die Baumvegetation in den Pyrenäen, wächst. Der Besitz der Forsten ist getheilt zwischen der Krone, den Gemeinden u. Privatpersonen. Die Kronforsten betragen 129,440 Hectaren, die Gemeindeforsten 115,796 Hectaren und die Privatforsten 123,000 Hectaren. Ob sich gleich die Waldungen der Pyrenäen gegen frühere Zeiten außerordentlich vermindert haben, so betragen sie dennoch den 16ten Theil aller Forsten in Frankreich (i. J. 1813). — Es folgen nun Nachrichten über die Holzpreise, die Producte der Kronforsten und über die Beschaffenheit des Holzes. Ein besonderer Abschnitt handelt von den in den Pyrenäen geltenden Forstgesetzen, bei welcher Gelegenheit manche interessante Notizen aus der Geschichte der dortigen Forstgesetzgebung mitgetheilt werden. Darauf redet der B. von der Administration der Forsten, und zeigt kurz wie sie vormahls war, wie sie gegenwärtig ist u. wie sie seyn sollte; woraus man ersieht, daß die jezige Bewirthschaftung der Forsten in den Pyrenäen, der gemachten Fortschritte ungeachtet, doch noch sehr weit vom Ideale sich entfernt hält.

Der vierte Theil des Werks ist der Industrie gewidmet. Zuerst von der Benutzung der Producte des Mineralreichs. Eine große Mannichfaltigkeit derselben beschäftigt die Industrie nicht, welches die Pyrenäen mit den Schweizeralpen gemein haben. Eisen kommt unter den nutzbaren unorganisirten Körpern bei weitem am häufigsten vor, und viele Hütten machen daselbe zu Gute, woben durchgehends die so genannte Catalonische Schmiede angewandt wird. Nicht ein einziger Eisenhohofen ist in den Französ. Pyrenäen, daher hier auch nur Stabeisen producirt wird, Gußwaaren hingegen aus andern Gegenden angekauft werden müssen. Auf der Span. Seite sind einige Eisengießereyen. In den Französ. Pyrenäen befinden sich 77 Hütten, welche 9240 Menschen beschäftigen u. 177,100 Centner Eisen produciren, dessen Werth zu 4,958,800 Franken angeschlagen werden kann. Das Kupferwerk

von Baygorri, das einzige in den Franzöf. Pyrenäen u. das einzige in ganz Frankreich, ist seit 1770 auflässig. Einige Kupferhämmer gibt es, welche altes Kupfer aufkaufen u. wieder verarbeiten. Gold kömmt in einigen Flüssen vor u. wird auch an ein Paar Stellen durch Waschen gewonnen; aber es geht mit den Goldwäschen in den Pyrenäen wie mit den unfrigen, sie belohnen die Mühe außerordentlich schlecht u. werden daher auch gegenwärtig nur schwach betrieben. Silberhaltige Bleiglanze hat man in ziemlicher Menge in den Pyrenäen entdeckt, aber bis jetzt doch nur Versuch-Arbeiten darauf getrieben. Ein Blaufarbenwerk wurde im J. 1784 vom Grafen v. Neust angelegt, auf welchem man Span. Kobalte zu Gute machte u. ein herrliches Smalteglas darstellte; das Werk ist aber im J. 1787 wieder zum Erliegen gekommen. An Marmorbrüchen sind die Pyrenäen überaus reich. Salzquellen sind in verschiedenen Gegenden der Pyrenäen u. auch mehrere Salinen sind im Betriebe, unter denen die von Salies in der Gegend von Orthes die bedeutendste ist. Auf der Span. Seite gibt es auch Steinsalzbergwerke. An Mineralquellen sind die Pyrenäen reich u. mehrere derselben stehen als Gesundbrunnen in großem Rufe. Der Badeort Vagneres-de-Luchon zeichnet sich darunter besonders aus durch die Güte seiner Einrichtungen. Ganz besonders reich ist die Nordseite der Pyrenäen an Schwefelquellen; außerdem kommen aber auch heiße u. kalte salinische Quellen u. Eisenwasser vor. — Unter den Industriezweigen, welche vegetabilische Producte veredeln, zeichnet sich besonders die Linnenweberey aus. Unter den Producten dieser Fabrication sind die Taschentücher am bekanntesten, die in sehr großer Menge verfertigt und unter dem Nahmen von Mouchoirs de Bearn in den Handel gebracht werden. Sehr reich sind die Pyrenäen an Holzschnidemühlen; beynähe jedes Thal hat davon aufzuweisen. In den Arrondissemens von Foia, Saint-Virons u. Saint-Gaudens allein beläuft sich ihre Anzahl auf 92. — Unter den

Fabricaten, wozu das Ehierreich das Material darbietet, sind besonders wolene Zeuge und Tücher, ganz vorzüglich aber gestricke u. d. gewobene Strümpfe zu bemerken, die in größter Menge in den Pyrenäen verfertigt werden — In einem besondern Abschnitte ist von den jährlichen Auswanderungen der Arbeiter die Rede. Man kann nach unserm Verfe rechnen, daß $\frac{1}{6}$ von der Bevölkerung der Pyrenäen jährlich zu gewissen Zeiten nach anderen Gegenden des In- u. Auslandes auswandert, um gewisse Arbeiten zu verrichten. Mangel an Beschäftigung und Subsistenzmitteln in der Heimath sind dort die Ursache dieser Auswanderungen. Einwohner der Franzöf. Pyrenäen gehen in die Franzöf. Ebenen und nach Spanien zur Weinlese, zur Olivenerndte, zum Holzfällen, zum Verkohlen des Holzes um in den Eisenhütten zu arbeiten. Spanier kommen dagegen jeden Winter nach Frankreich hinüber, besonders um Erdarbeiten zu verrichten.

Der fünfte und letzte Theil des vorliegenden Werkes ist dem Handel gewidmet. Ein sehr lebhafter Handel findet unter den Völkerschaften der beiden Seiten der Pyrenäen Statt. Der Austausch ihrer Producte ist ihnen gegenseitig ein so großes Bedürfnis, daß er selbst zur Zeit des Krieges zwischen Frankreich und Spanien nicht ruhen kann. Von der Franzöf. Seite führt man nach Spanien hauptsächlich Vieh und Manufacturwaaren; von der Spanischen Seite werden dagegen nach Frankreich Wolle, Gußeisen, Anker, und Waffen aller Art übergeführt. Von den Transportmitteln; den großen Straßen und den Pässen. Außer den Hauptstraßen, welche über die Pyrenäen führen, gibt es eine große Menge von Pässen, die nur für Fußgänger und Maulthiere sich eignen. Da wo sie über die Zentralkette führen, erreichen sie eine Höhe von 1100 bis 1200 Toisen über dem Meere, und sind zum Theil nicht ohne Gefahr zu begehen. Demungeachtet werden sie für den Handel häufigst benutzt, wiewohl man in früheren Zeiten noch häufigeren Gebrauch davon machte als jetzt. Vormahls wurde die Benutzung derselben durch gut eingerichtete Hospitia erleichtert, die in neueren Zeiten sehr in Verfall gekommen sind. — Von der Schifffahrt auf den Flüssen am Fuße der Pyrenäen. Es gibt keinen Schifffahrtsanal am Fuße der Franzöf. Pyrenäen; aber es ließe sich, zum größten Vortheile für den Handel, ein Canal zwischen Bayonne u. Toulon anlegen, wozu auch Vorschläge eingereicht sind. — Den Schluß des Werkes machen ein starkes Register und mehrere Tabellen über die Mineralwasser, die Berghöhen, u. die in den Franzöf. Pyrenäen wildwachsenden Bäume und Sträucher.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 30. May 1816.

London.

Aus der Stanhopischen Presse, zu haben bey White und Cochrane u. s. w.: An es. ay on that earliest Species of Idolatry, the Worship of the Elements. By *I. Christie*. 1814. 26 S. in Quart.

Für Deutsche Alterthumsforscher bedarf es nur der Hauptideen dieser Abhandlung, die uns schön gebunden zur Bekanntmachung zugesendet worden, um ihr die gebührende Stelle in der Literatur zu bestimmen. Die Grundlage alles Polytheismus sind nach ihr die Elemente, Wind oder Luft, Feuer, Wasser und Erd. Wir sehen von dem darüber geführten Einleitungsbeweis aus Gal. 4, 9, daß die Anbetungen der Heiden ursprünglich an die ἀστερῶν καὶ πτωχῶν στοιχείων gerichtet gewesen wären, hinweg, und halten uns lieber an die übrige Deduction.

Gebrauch der Symbole habe zur Schrift, ihr Mißbrauch zur Abergötterey geführt. Wollte man den Ursprung von letzterer aufspüren, so müsse man auf die Hauptgegenstände merken, die den Menschen zu der Zeit, da alles durch Symbole ausgedrückt worden, beschäftigt hätten: und was konnten sie anders ge-

L (4)

wesen seyn, als die Natur der Gottheit, die Offenbarung ihrer Gegenwart, ihre Strafgerichte und Verheißungen, weil das Glück der Menschen davon abhängt, dieses alles genau zu kennen und sein Verhalten darnach einzurichten? Der Verf. denkt sich also die Menschen in ihrem frühen Zustande schon als halbe Metaphysiker, welche ihre Speculationen über die Natur der Gottheit als eines Geistes durch das Bild des Windes oder der Luft, ihre Gegenwart durch das Bild des Feuers, ihre Strafgerichte durch Wasser, ihre Verheißungen durch Erde und deren Früchte ausgedrückt hätten. Doch sucht er zugleich für diese Symbole Ursprung und Haltung in den Mosaischen Sagen, mit denen sie durch ganz Asien (als wären sie nicht Sagen eines Stammes, sondern Weltgeschichte,) gegangen seyn müßten. Der Hauch Gottes oder der Wind bewegte das Wasser des Chaos zur Schöpfung aller Dinge: und der göttliche Geist über dem Wasser brütend sey ohne Zweifel der geheime Sinn des Indischen, im Vorhus sitzend vorgestellten Boudh (wie denn auch Boudh im Persischen Wind bedeute), nicht verschieden vom Bau der Phönicier, dem Weibe von *Kolπια* (כַּיִן בְּלִיָּהֶן vox (ventus, halitus) oris Dei) u. s. w. u. s. w. — Das Symbol der Gegenwart Gottes sey (wie Juden und Christen (wir wissen nicht woher?) bekannt sey,) bis zur Noachischen Flut die Schechina, ein lichter Glanz, gewesen, aber bey dem Strafgerichte Gottes, der Noachischen Flut, der Welt entzogen worden: seitdem habe man die Sonne für ihre Stellvertreterin angesehen und der Gestirndienst habe seinen Anfang genommen. Eine traurige Erinnerung an jenen Verlust habe man seitdem in den Wintermonathen gefunden, dagegen aber in der Wiederkehr des Lichts im Frühling ein Unterpfand der wiederhergestellten göttlichen Gnade. Die Beziehung darauf sey in den Solstitialgebräuchen verschiedener

Länder, wie in den Theorien der Griechen und dem Vesticernium der Römer unverkennbar. — Die Noachische Flut, welche acht Personen überlebten, habe Wasser zum Bilde der Strafgerichte Gottes aufgedrungen: die acht übrig gebliebenen Noachiden träfen mit den acht Tschin der Sinesischen Mythologie zusammen, deren Stammvater allgemein für einen Zeitgenossen Noah's gehalten werde. Wegen ihres Zusammenhangs mit der Noachischen Flut, würden sie mit wenigen Ausnahmen im Wasser vorgestellt, auf einem Fisch, oder einem andern Seethier stehend, auch wohl im Kampfe mit einem Meerungeheuer, wie auf einer Zeichnung im Besitze des Verfassers u. s. w. — Endlich die Verheißungen Gottes bezeichnete die früheste Welt durch Erde und ihre Früchte, wie man an der *Αηυζηρηρ*, der Mutter Erde bey den Griechen und der ihr entsprechenden Ceres bey den Römern abnehmen könne, jenen Emblemen von Getreide und andern Erdfrüchten, zu deren Ehren die Eleusinischen Mysterien eingeführt worden, in denen man Unterricht über den künftigen Zustand erteilt habe.

Doch blieben die Elemente nicht ausschlußweise Symbole von Gott, seinen Eigenschaften und Kräften, man knüpfte an sie auch ihre physicalische Bedeutung an; aus vier wurden acht: in diesem doppelten Sinn erinnerten sie zugleich an die acht (theils männliche, theils weibliche) Personen, welche die Noachische Flut überlebten, und an das mächtige Wesen, welches sie verhängte: und indem man in ihnen das letzte verehrte, nahmen auch die ersten an der geleisteten Verehrung Antheil, wodurch unvermeidlich Verwirrungen veranlaßt wurden. Sie zu verhüten, unterschied man zwar die vier Elemente als Symbole zur Bezeichnung der Gottheit von der Reihe untergeordneter Gottheiten, denen man den Namen der Heroen gab; aber das Mittel, der

Verwirrung vorzubeugen, war zu schwach: abgöttische Verehrungen ließen sich nicht abhalten.

Die doppelte Bedeutung der Elemente wird nun so gerechtfertiget. Nach Diodor hätten die Aegyptier die in Gottheiten verwandelten Elemente gebraucht, um zwey verschiedene Reihen von Gegenständen auszudrücken. Nach ihrer Vorstellung von den ersten Ursachen der Schöpfung wirkte Sonne und Mond (Osiris und Isis) durch ihre acht Theile, die fünf Elemente (Jupiter, Hephästus, Ceres, Ocean, Athene) und die drey Jahreszeiten zusammen. Einige dieser acht (nämlich Sonne, Saturn, Rhea, Jupiter, Juno, Hephästus, Vestä und Hermes) drückten auch vergötterte Menschen aus, wie denn einige derselben unter den Aegyptischen Königen aufgeführt würden. Man sehe daraus, wie dasselbe Emblem zu zwey verschiedenen Bestimmungen, oder zur Bezeichnung zweyer verschiedenen Objecte gebraucht worden: Hephästus und Vestä, Jupiter und Juno, Saturn und Rhea, Hermes und die Sonne wären ursprünglich nur Personen von beiden Geschlechtern, des Andenkens für würdig gehalten, aber keine Gegenstände der Verehrung gewesen. Auf eine Unterscheidung oberer und unterer Wesen weise auch die Sinesische Mythologie hin, indem nach ihr die acht Helden (die Tschin) ein höheres Wesen, den Tong-fong-foh, den Gott der Unsterblichkeit anbeteten. Denn durch die Frucht, welche Tong-fong-foh in der Hand trage, werde er als ein Sinesischer Herkules (ein Herkules, mit den drey Äpfeln der Hesperischen Gärten in der Hand), folglich als Gott der Unsterblichkeit dargestellt.

Der Polytheismus laufe also, wie man ihn auch betrachte, auf die Verehrung der vier Elemente zurück. Möchten auch in spätern Zeiten die Dii Consentes nur die Eigenschaften des Jupiters personificirt haben, so lägen doch dabei auch die Elemente zum Grunde: 1. Feuer und Licht, Vestä, Vulcan und Apollo;

2. Wasser und Regen, Neptun und Jupiter; 3. Luft, Juno, Merkur und Minerva; 4. Erde, Diana und Ceres (jene das Element der thierischen, diese das der vegetabilischen Erzeugung). Die zwey übrigbleibenden Consentes, Venus und Mars, drückten, getrennt, Erzeugung und Zerstörung aus; verbunden aber die ganze Natur, oder die Operationen der zehn andern Gottheiten.

So hoffen wir dem Wunsche des Verf. und der Neugierde unsrer Leser im Ueberfluß Genüge geleistet zu haben. Welch ein neuer Geist wehet in England in der Betrachtung der ältesten Welt, als in Deutschland!

Braunschweig.

Ben Wieweg: Versuch einer allgemeinen Bildungslehre, wissenschaftlich dargestellt aus dem Princip der Weisheit, für Gelehrte und Gebildete, von Joseph Hillebrand, Professor am Josephinum in Hildesheim. 1816. 406 Seiten in Octav.

Wie hat es der Mensch anzufangen, daß er im ganzen Umfange seines gegenwärtigen Lebens seine Menschheit bewahre und in fortschreitender Veredelung beständig erhöhe? Die Lösung dieses Problems in einer wissenschaftlichen Form ist, laut der Vorrede, der Gegenstand dieses Buchs, und in dieser Form die erste Frucht der schriftstellerischen Bemühungen des Verfassers. Die Ausführung der schönen Idee, die dem Verf. vorschwebte, verdient Lob. Um Neuheit der Bemerkungen scheint es ihm weniger zu thun gewesen zu seyn, als um Klarheit, Bestimmtheit und systematischen Zusammenhang gemeinnütziger Grundsätze. Sachkenntniß, Umsicht und Unbefangtheit zeigen sich überall. Die Untersuchung nimmt den Auslauf von allgemeinen Betrachtungen über die Möglichkeit und das Princip einer allgemeinen Theorie der Menschenbildung. Die eigentliche Erziehungslehre oder Pädagogik umfasse nicht

alles, was zur allgemeinen Bildungslehre gehört; sie sey vielmehr auf diese zu gründen. Die allgemeine Bildungslehre selbst, in ihrem ganzen Umfange, umfasse das ganze menschliche Leben auf allen Stufen seiner Entwicklung. Sie gehöre zur practischen Philosophie, sofern sie allgemein gültige Vorschriften des Thuns und Lassens ertheilt; aber um solche Vorschriften ertheilen zu können, bedürfe sie vieler Prämissen, die zum Theil der theoretischen Philosophie angehören, zum Theil durch sorgfältige Beobachtung aus der Erfahrung geschöpft werden müssen. Die Möglichkeit dieser Wissenschaft werde dadurch nicht aufgehoben, daß ihre Vorschriften nicht überall ganz auf dieselbe Art befolgt werden können. Sie gründe sich im Allgemeinen auf die unveränderlichen Gesetze der menschlichen Natur und die Bestimmung des Menschen. Darauf gründe sich denn auch ihr Princip, das kein anderes seyn könne, als dieses: Der Mensch werde gebildet seiner ganzen Natur gemäß zu den Hauptzwecken derselben durch die Kraft seiner Humanität. Nach dieser Exposition des Principis theilt der Verf. die allgemeine Bildungslehre in allgemeine Teleologie und allgemeine Nomologie, das soll hier bedeuten, erstens die Lehre von der physischen und geistigen Bestimmung des Menschen, zweitens den Inbegriff der practischen Grundsätze, durch deren Befolgung sich der Mensch dem Ziele seiner menschlichen Bestimmung nähert. Leib und Seele sollen gebildet werden zu einem abgeschlossenen Ganzen, also der Leib nicht auf Kosten der Seele, aber auch die Seele nicht auf Kosten des Leibes. Die ganze menschliche Bildung habe, wie das menschliche Daseyn, das dreyfache Ziel, Glückseligkeit, Wahrheit, Tugend. Keiner dieser drey Hauptzwecke des menschlichen Daseyns könne aus dem andern abgeleitet werden; also müsse auch jedem ein für sich bestehender Werth zuerkannt, und die Bildung auf jeden

dieser Zwecke unmittelbar gerichtet werden. Die Vertheidigung dieses Sages veranlaßt den Verf. zu drey Excursen über die Leidenschaften, die Aufklärung, und die eigentlich sittliche Veredelung. Aber nur in Gesellschaft könne der Mensch die Hauptzwecke seines Daseyns erreichen. Daher sey der Mensch auch von Natur zur Gesellschaft bestimmt. Darauf müsse also auch der eigentlich practische Theil der allgemeinen Bildungslehre oder die vom Verf. so genannte Nomologie durchgängig Rücksicht nehmen. Diese Nomologie handelt der Verf. in zwey Büchern ab. Im ersten wird ein Ideal der Menschenbildung nach den vorausgeschickten Principien im Allgemeinen aufgestellt. Im zweyten Buche werden die Ehe, der Staat, die Religion und die Künste, als Bildungsmittel, die eine besondere Aufmerksamkeit verdienen, in dieser Hinsicht ausführlicher gewürdigt. — Da wir hier nicht mit dem Verf. in das Einzelne seiner Theorie eingehen können, wollen wir wenigstens ein Paar Worte über das ganze systematische Werk hinzufügen. Ein Buch, wie dieses, ist offenbar gemeinnütziger, als die meisten Lehrbücher der Moral, aus denen einseitige Vorstellungen von moralischer Bildung so vieles verdrängt haben, was zur wahren Menschlichkeit und zur Bestimmung des Menschen gehört. Zu der eigentlichen Moral steht die allgemeine Bildungslehre des Verf. in demselben Verhältnisse, wie die Pädagogik, die auch aus denselben Ursachen sich nicht damit hat begnügen können, zu lehren, wie man Kinder moralisch erziehen solle, nämlich in der gewöhnlichen und beschränkten Bedeutung dieses Worts. Aber am Ende muß doch alles, was man sich als Bestimmung des Menschen denken mag, nach moralischen Principien gewürdigt werden, oder vielmehr, das wahre Moralprincip, nach dem so oft gefragt worden, muß mit dem Princip der allgemeinen Bildungslehre einerley seyn. Daß dieses kein anderes seyn kann, als das Princip der wahren Humanität oder harmo-

nischen Entwicklung aller Kräfte der menschlichen Natur im Bewußtseyn der eigentlichen Menschlichkeit und ihrer charakteristischen Unterscheidung von der Thierheit, hat Rec. an einem andern Orte zu zeigen gesucht. Er stimmt also, was das Princip betrifft, mit dem Verf. ganz überein. Die Moralisten, die einem andern Moralprincipe huldigen, mögen sehen, wie sie sich mit den Pädagogen verständigen können. Nach dem Princip der Humanität scheint nicht wohl einzusehen, woher im Gebiete der Philosophie neben der philosophischen Moral noch ein besonderer Platz für eine allgemeine Bildungslehre kommen soll. Was man nach jenem Princip Tugend in der erweiterten Bedeutung des Worts nennen darf, schließt alles in sich, worauf sich die allgemeine Bildungslehre bezieht, also auch das freye Interesse für Wahrheit, als Wahrheit, u. s. w. Aber die eigentliche Moral kann sich auch nach diesem Princip darauf beschränken, im Allgemeinen zu lehren, was wir thun sollen, um in der Harmonie der Bestimmungen, durch die der Mensch über das Thier erhaben ist, übereinstimmend mit uns selbst zu handeln. Wie wir es anzufangen haben, unsrer ganzen Natur gemäß auf verschiedenen Wegen uns dem Ideale der menschlichen Vortrefflichkeit zu nähern, kann nicht wohl gelehrt werden, ohne mehrere Resultate der allgemeinen Psychologie mitzunehmen, die außerhalb des Gebiets der eigentlichen Moral liegen. Hier wäre also, nach der Ansicht des Rec., der rechte Platz für eine Wissenschaft, die sich füglich allgemeine Bildungslehre nennen kann, und von welcher auch die Pädagogik ausgehen muß. Diese Wissenschaft müßte an die Stelle der sonst so genannten Aesthetik treten, die man der Ethik beifügte. Doch mehr darüber zu sagen, erlaubt hier der Raum nicht. Die Arbeit des Verf. bleibt verdienstlich, auch wenn der Begriff, den er sich von einer allgemeinen Bildungslehre gemacht hat, einer Berichtigung bedarf.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 1. Junius 1816.

Berlin.

In der Nicolaischen Buchhandlung: **Cubik-Ta-
bellen** für geschnittene, beschlagene und runde Höl-
zer, nebst Geld-Tabellen, nach Thalern und Gul-
den berechnet, und Potenz-Tabellen zur Erleich-
terung der Zinsberechnung. Herausgeg. von **Georg
Ludw. H artig**, Königl. Preussischem Ober-Land-
forstmeister, Staatsrath u. 1815. 428 S. Octav.

Der berühmte Verf. sagt in der Einleitung und
Anweisung zum Gebrauche dieser Tabellen, daß von
den bisher im Drucke erschienenen Cubik-Tabellen
nur wenige brauchbar, viele aber sehr unzuverläs-
sig, unvollständig und unbequem seyen. Um diesen
Mangel abzuheben, habe er das gegenwärtige Ta-
bellenwerk herausgegeben und dabey auf den größ-
ten Theil von Deutschland, besonders aber auf die
Königl. Preussischen Staaten, so wie auch auf die
bis jetzt allgemeinste Messungs-Methode Rücksicht
genommen und das zwölftheilige Maaß zum Grunde
gelegt.

M (4)

Wir finden hier nun folgende Tabellen berechnet und den Gebrauch derselben erläutert:

I. Cubik-Tabelle für geschnittene Latten, Die-
len, Bohlen, Planken etc. An einer Tabelle zur
Berechnung des cubischen Gehalts dieser Art von
Hölzern fehlte es bisher sehr, und der Hr. Verf. hat
sich durch ihre Berechnung und Herausgabe aller-
dings ein Verdienst erworben. Sie enthält die cu-
bischen Gehalte aller Hölzer von 60 Fuß Länge;
1 bis 9 Zoll Dicke und 1 bis 18 und 19 Zoll Breite,
wobey die Dicke mit halben und die niedrigste Brei-
tenzahl mit ganzen Zollen steigt. Der Zoll ist zu $\frac{1}{2}$
Cubikfuß und die Linie zu $\frac{1}{2}$ Cubikzoll angenommen.
— II. Cubik-Tabelle für beschlagene Latten,
Blöcke etc. Die Länge ist wiederum allgemein 60
Fuß. Die Dicke fängt mit 10 Zollen an und steigt
mit 1 Zoll bis zu 30 Zollen. Zu jeder steigenden
Dicke gehören 7 verschiedene Breiten, deren erstere
mit der Dicke eine gleiche Zollzahl enthält, von denen
die letzte also jedesmahl um 1 größer ist, als die vor-
hergehende letzte. — Die Cubikfüße sind bis auf $\frac{1}{2}$
angegeben. — III. Cubik-Tabellen für runde
Hölzer, wenn der Umfang und die Länge
bekannt sind. Enthält den cubischen Inhalt aller
Cylinder von 40 bis 60 Fuß Länge und 9 bis 190
Zoll Umfang. — IV. Cubik-Tabelle für runde
Hölzer, wenn der Durchmesser und die
Länge bekannt sind. — Die Längen fangen mit 30
Fuß und die Durchmesser mit 1 Zoll an. Erstere
hören mit 60 Fuß und die letztere mit 48 Zollen auf.
— Bey beiden Tabellen (III. und IV.) ist der Zoll
 $\frac{1}{2}$ Cub. Fuß und die Linie zu $\frac{1}{2}$ Cub. Zoll ange-
nommen und bey einer jeden ist dem Umfange oder
dem Durchmesser der correspondirende Durchmesser
oder Umfang, zur Bequemlichkeit, in einer Klam-

mer noch hinzugefügt worden. — V. VI. VII. Geld-
Tabelle zur Bestimmung des Werths der cu-
bisch berechneten Höhen: a) den Thaler zu 24
Groschen und den Gr. zu 12 Pf., b) den Thaler zu
90 Groschen und den Gr. zu 18 Pf. (wie in Ost- und
Westpreußen) und c) den Gulden zu 60 Kreuzern,
den Kr. zu 4 Hellern gerechnet. — Man findet hier
den Werth von $\frac{1}{4}$ bis zu 1000 Cub. Fuß in jeder
Münzsorte, woben der Preis eines Cub. Fußes jedes
Mahl in der ersten Tabelle um 2 Pf., in der zwey-
ten um 1 Gr., und in der dritten um 2 Heller
steigt. (Bey den jezigen großen Länderewerbungen
Preußens wird der Hr. Verf. bey einer etwanigen
zweyten Auflage seines Tabellenwerks noch wohl
einige Münzfüße mehr anhängen müssen, wenn er
denselben die größtmöglichste Brauchbarkeit geben
will; es sey denn, daß mittlerweile, bey dem vie-
len Allgemeinen, was wir in Deutschland noch zu
hoffen haben, auch noch ein allgemeiner Münzfuß
eingeführt werden sollte.) VIII. Tabelle über das
Gewicht der vorzüglichsten und gemeinsten
Waldhölzer. — Wir können uns nicht enthalten
zum Beweise, wie verschieden diese Angaben, selbst
bey angewandtem gleichen Maasse, ausfallen und
aus bekannnten Ursachen, nothwendig ausfallen müssen,
eine Vergleichung dieser Gewichte mit den in dem
dießjährigen 70. Stücke dieser Blätter angezeigten
Königlichen Tabellenwerke enthaltenen, von einigen
der vorzüglichsten Holzarten hier anzuführen. Ein
Cubifuß, Rheinf. Maass, wiegt:

Göttingische gel. Anzeigen

	Stadt Götting				Stadt König			
	ganz feilch	halb troden	ganz troden	ganz feilch	halb troden	ganz troden	ganz feilch	ganz feilch
1. Von Eichenholz	70	60	46	72	62,4	52,7	43	39
2. " Buchenholz	65	50	39	67	57,7	48,4	45	45
3. " Kainbuchenholz	62	56	50	69	61	53	32	32
4. " Weißtannenhholz	59	48	36	57	48,7	40,4	28,6	28,6
5. " Fichtenholz	57	44	31	55	46,2	37,4	31	31
6. " Kiefernholz	60	48	36	60	50,4	40,7	31	31
II. f. W. II. f. W.								

Hinsichtlich der Ursachen dieser Verschiedenheiten glauben wir Physikern und Forstmännern einen Gefallen zu erzeigen, wenn wir ihnen hier einige Beobachtungen über die Zunahme des Holzgewichts der Bäume nach der Spitze und von dem Marke nach der Rinde hin, für deren Wichtigkeit und Genauigkeit wir bürgen können, mittheilen:

I. Zweiter Versuch.
 Ueber die Zunahme des Goldgewichts nach der
 Spitze der Säume hin.

I. Von der ersten Spitze, I Cub. Fuß, Scheinl. Maß:	Genommen über der Erde:											
	4	20	40	60	80	100						
2. = = zweiten = I = = =	47	51	49	13	50	10	52	28	61	24	69	=
3. = = dritten = I = = =	=	=	46	27	47	10	52	5	62	8	65	29
4. = = vierten = I = = =	46	12	46	14	47	31	55	7	66	13	69	19
5. = = fünften = I = = =	34	16	34	17	39	1	43	2	48	23	54	=
	54	=	57	=	1	65	=	6	=	=	=	=

II. Zweiter Versuch.
 Ueber die Zunahme des Goldgewichts nach der
 Spitze der Säume hin.

I. Von der ersten Spitze, I Cub. Fuß, Scheinl. Maß:	A. Zn der Stinde:					B. Zn der Mark:				
	Genommen über der Erde:					Genommen über der Erde:				
2. = = = I = = =	4	20	40	60	80	4	20	40	60	80
3. = = = I = = =	35	=	=	39	=	25	16	=	29	16
4. = = = I = = =	46	24	49	12	=	32	24	31	16	=

Endlich IX. Tabellen (A. B. u. C.) zur Erleichterung der Zinsrechnungen, um das Steigen und Fallen der Capitalien mit einfachen und zusammengesetzten Zinsen, binnen angenommenen Jahren schnell zu finden. Der Zinsfuß steigt bey allen Tabellen von 3 bis zu 6 pr. C. mit $\frac{1}{2}$ Procenten, und bey der Tabelle A. ist die Berechnung bis zu 180; bey den beiden letzteren aber nur bis zu 100 Jahren fortgeführt. Der Hr. Verf. hat zwar in der Einleitung den Gebrauch dieser Tabellen mit mehreren Beyspielen ausführlich erläutert, so, daß bey ihrer Anwendung keine Zweifel entstehen können; allein die Formeln nicht angeführt, wonach sie berechnet sind. — Hr. König, in seinem vorhin angeführten Tabellenwerk, hat zwar zur Erleichterung dieser Art von Rechnungen keine Tabellen, dagegen aber eine bequeme Formel geliefert, wonach sie in jedem (überdem nicht sehr häufig) vorkommenden Falle leicht angestellt werden können, und die wir unsern Lesern, zur Vergleichung und beliebigen Anwendung, noch mittheilen wollen:

1. Bey einfachen Zinsen, wenn das Capital (K) entweder allein, oder mit angehäuften Zinsen (Z) die Procente (p) und die Zinsjahre (n) bekannt sind, ist:

$$1 : 1 + (0,0p \times n) = K : K + Z \text{ und}$$

$$K \times (1 + 0,0p \times n) = K + Z$$

$$1 + (0,0p \times n) : 1 = K + Z : K \text{ und}$$

$$\frac{K + Z}{1 + (0,0p \times n)} = K.$$

2. Bey zusammengesetzten Zinsen, bey gleicher Bedeutung der Buchstaben ist:

$$1 : 1,0p^n = K : K + Zz \text{ und } K \times 1,0p^n = K + Zz.$$

$$1,0p^n : 1 = K + Zz : K \text{ und } \frac{K + Zz}{1,0p^n} = K$$

woben die Formeln der obern Zeile auf das Capital mit künftigen Zinsen, die der untern aber vom Capitale mit Zinsen zurück auf das Capital führen. Für die Multiplication des Exponenten 1,09 hat Hr. König eine Potenzen-Tafel berechnet.

Von der Zweckmäßigkeit und Bequemlichkeit des hier angezeigten Hartigschen Tabellenwerks wird sich ein Jeder nun leicht überzeugen können. — Es verdient einen Platz in der Büchersammlung eines jeden Forstmanns.

Freyburg und Konstanz.

Von Herder: Herda; Erzählungen und Gemälde aus der Deutschen Vorzeit, für Freunde der vaterländischen Geschichte. Von J. G. Pahl. Drey Bände. 1811 — 1814. In Octav.

Das noch unter uns fortlebende Interesse für die Geschichte, welches durch die großen Begebenheiten unsrer Zeit, oder der letzten Jahrzehnde sehr vermehrt wurde, hat diese Zeitschrift veranlaßt, deren Zweck eben so richtig aufgefaßt als ausgeführt worden ist. Es ist nicht zu leugnen, daß wir bey den so auffallenden Ereignissen, die wir erlebt haben, wollen wir mit Besonnenheit verfahren, den Blick in die Vergangenheit zurück wenden müssen, um Licht für die Gegenwart zu finden: andre richteten lieber ihr Gemüth aus diesen sündigen Zeiten in die Vorzeit, wie unser ehrwürdiger Joder und Wieland so nützlich für ihre Zeitgenossen gethan haben, um Trost und Entschädigung in dem Heiligthume zu suchen, in welchem die Denkmäler der Altvordern aufgestellt sind, und ihre Geister uns umschweben. Andre bearbeiteten die Dichtungen unsrer Vorfahren mitten unter dem Drucke fremder Zwingherrn

schaft. Ein freundliches Zeichen unsrer Zeit, von dem es bald klar wurde, daß es den Geist ankündige, welcher die ganze Deutsche Nation so herrlich und ruhmvoll durchdrang! Es war von dem Verfasser nicht auf eine zusammenhängende Chronik der Deutschen abgesehen, sondern auf Darstellung einzelner Parteeen, die sich durch ein Interesse empfehlen, und Aufforderungen zur Tugend enthalten, Begebenheiten, Lebensbeschreibungen, Sittemgemälde, Anekdoten, Orts- und Länderbeschreibungen u. s. w.: ohne Beziehung und Anspielung auf die politischen Zerstörungen der Zeit, in welcher das Werkchen begann. Der Verfasser hat sich ernstlich bemüht, dieß schöne Ziel zu erreichen. Gleich der erste Aufsatz über Deutsche Geschichte und Historiographie ist sehr anziehend geschrieben, und verräth einen Mann, der seinen Stoff beherrscht, so wie die meisten übrigen Aufsätze, die Römer und die Germanen; über den Character Karls des Großen, die Uebersetzung von Deppings Reise durch Westphalen, welche sehr passend den vorigen beiden Aufsätzen angehängt ist, und zwar manche Unrichtigkeiten enthält, sich aber gut lesen läßt. Für den nördlichen wie für den südlichen Deutschen hat der Verfasser gesorgt, wie Heinrich der Vogelfeller und seine Zeit, die Ungerschlacht auf dem Lechfelde im Jahr 955, antiquarische Reise im östlichen Schwaben, Geschichte des Bauernkrieges in den obern Gegenden des Rheins und der Aems, Johann Brenz, Wilhelm von Grumbach u. s. w. deutlich zeigen. Geschmack und Stil empfehlen das Werk und die Titeltupfer gereichen ihm zur Zierde.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 1. Junius 1816.

London.

Ben Longman, Hurst u. : Medico - chirurgical Transactions published by the medical and surgical society of London. Vol. II. Second edition. 1813. 420 Seiten. Mit 8 Kupfertafeln.

Von dieser für die Bereicherung der Heilkunde so wichtigen Zeitschrift ist der erste Band bereits im Jahrgange 1813 dieser Anzeige kritisch beleuchtet worden, des vor uns liegenden zweiten Bandes ist im Jahrgange 1813 S. 644 Erwähnung geschehen, aber keine ausführliche Anzeige davon gemacht worden. Rec. freuet sich, diese jetzt nachholen zu können, und hofft, daß von nun an die Anzeigen der folgenden Bände bey dem Gottlob jetzt ungestörten Verkehr mit England ununterbrochen werden geliefert werden können.

Was man von diesem Werke erwarten könne, hat schon der erste Band erwiesen, und die Nahmen eines Abernethy, Astley Cooper, James Curry, Ever. Home, Al. Marcet, W. Saunders, John Sims und G. W. Young bürgen für die Wichtigkeit der

N (4)

darin gelieferten Beobachtungen; und können auch von diesen nicht alle auf gleichen Werth Anspruch machen, oder enthalten sie nicht alle unbekannte Wahrheiten, so kann ihnen doch das Verdienst nicht abgesprochen werden, daß sie reine Erfahrungssätze sind, die entweder alte Ansichten bestätigen, oder neues Licht darüber verbreiten, und entfernt von bloßen speculativen und hypothetischen Aufstellungen nur treue Darstellungen der Natur liefern, die in der practischen Heilkunde mehr Werth haben, als alles theoretische Herleiten aus unbestimmten Vorderätzen. Den Beweis hiervon mögen die Anzeigen der einzelnen Aufsätze geben.

1. A case of aneurism by anastomosis in the orbit, cured by the ligature of the common carotid artery by *Benjamin Travers Esq.* Demonstrator of Anatomy at Guy's hospital etc. Die krankhaften aneurismatischen Erweiterungen der arteria carotis und ihrer Aeste gehörten ehemals zu den für unheilbar gehaltenen Uebeln, weil man es für unmöglich hielt, ein so großes und das wichtige Organ des Gehirns mit Blut versorgendes Gefäß ohne den schnellen Tod herbenzuführen, unterbinden zu können. Nur *Astley Cooper* wagte es, die Idee einer Heilung auf diesem Wege laut werden zu lassen, und hatte den Muth 1805 wirklich diese große Pulsader bey einem Aneurism des Stamms derselben zu unterbinden. Die Operation ging glücklich von statten und der Erfolg schien erwünscht zu seyn, als eine heftige Entzündung der Luftröhre und der benachbarten Theile die Hoffnung auf Genesung vereitelte und den Tod herbenführte. Hierdurch wurde der Erfinder dieser Operation nicht abgeschreckt, sondern verrichtete sie zum zweyten Mahle, und war so glücklich dadurch vollkommene Genesung zu bewirken. Nach diesem ist dieselbe mehrmahlen gemacht

worden, und man muß den Muth und die Geschicklichkeit der Englischen Wundärzte bewundern und ehren, die nicht allein bey den Aneurismen des erwähnten Gefäßes, sondern bey allen selbst den größten und wichtigsten, wenn sie nur einigermaßen dazu kommen können, diese Operation ohne Bedenken machen, und lieber ihren Kranken durch ein zweifelhaftes und bedenkliches Mittel zu retten suchen, als ihn einem gewissen Tode preis geben. Die Kranke bey welcher Hr. Er. die Unterbindung der Carotis machte, war ein Frauenzimmer von 34 Jahren von gesunder Beschaffenheit und Mutter von fünf Kindern. Diese fühlte als sie einige Monate schwanger war, am Abend auf einmahl einen nach einem im Kopf empfundenen plötzlichen Geräusch entstehenden Schmerz im Vorderkopfe, auf welchen eine Ergießung seröser Feuchtigkeit in die Augenlieder der linken Seite folgte. Die Schmerzen waren in den ersten Tagen so heftig, daß sie sich nicht aufrichten konnte; und es zeigte sich eine leichte Augenentzündung. Verschiedene Einsätze in die Augenlieder leerten die ergoßne Feuchtigkeit aus, und durch Blutigel und Blasenpflaster suchte man die Entzündung zu heben. Allmählich merkte sie ein Hervordrängen des Augapfels und eine Verminderung des Sehvermögens, und bald darauf zeigte sich eine Haselnußgroße Geschwulst auf dem untern Augenholen-Rande; eine andre etwas weichere und ausgedehntere Geschwulst kam in der Gegend der Sehne des musculus orbicularis palpebrarum zum Vorschein: die untere pulsrte wie eine Arterie, in der obern wurde nur eine zitternde Bewegung bemerkt. Die Anschwellungen nahmen immer mehr zu, das Auge wurde nach außen und oben gedrückt, dessen Bewegung gehindert, und sie hatte im Kopfe die Empfindung, als wenn zwey Glocken geläutet würden. Jede Ge-

müths, oder Körperbewegung vermehrte die Pulsation der Geschwulst, und sie fühlte dabey einen höchst unangenehmen stumpfen quer durch den Kopf gehenden Schmerz auf dem Wirbel, und fand nur dann einige Ruhe und Erleichterung, wann sie den Kopf mit der Hand unterstützte. Jeder Druck auf die nun schon ganz hervorgetretene und über die Augenhöle herausragende Geschwulst vermehrte die Pulsation und brachte unleidliche Schmerzen hervor, sobald aber der Stamm der Carotis zusammengedrückt wurde, hörten das Pulsiren und die Bewegung auf. Hr. Dr. fand den Fall, dem ganz ähnlich, welchen Well unter dem Nahmen aneurism by anastomosis und Freer beschrieben haben; er versuchte gelinde Compressio- nen und kalte Ueberschläge, konnte aber keine heilsame Veränderungen dadurch hervorbringen, und entschloß sich also die arteria carotis zu unterbinden. Nachdem dieselbe vorsichtig blosgelegt war, wurden zwey Ligaturen $\frac{1}{2}$ Zoll von einander um sie gebracht, und durchs Zusammenziehen derselben der Blutlauf in ihr aufgehoben. Gleich nach der Operation waren die Schmerzen stumpfer geworden, und das Geräusch im Kopfe hatte ganz aufgehört. Es entstanden nachher Schläfrigkeit, Ekel, einige krampf- hafte Bewegungen, Schmerzen die von einer Schläfe zur andern gingen, Schmerzen im Rücken und den Lenden, und in der untern Geschwulst fühlte man die zitternde Bewegung, welche die obere gehabt hatte. Der Puls war in den folgenden Tagen hart und geschwind, und Mangel an Ruhe quälte die Kranke. Allmählich verloren sich die Schmerzen, die Geschwülste wurden kleiner, das Ruhevermögen kam wieder, sie war aber kurzfristig und die Gegenstände schienen ihr größer und dunkel, auch konnte sie noch einige Zeit den Kopf nicht gut aufrecht halten, er schien ihr zu leicht zu seyn. Am 21ten Tage kam

die erste Ligatur aus der gut heilenden Wunde, und am 22ten die andere, und sie war so weit hergestellt, daß sie ausfahren konnte. Am Ende der fünften Woche konnte sie alle ihre Geschäfte verrichten, fühlte keine Schmerzen und Unbehaglichkeit mehr, und die Geschwülste hatten sehr merklich abgenommen, pulsirten auch nicht mehr. Eine zu frühe Niederkunft, bey welcher sie viel Blut verlor, schwächte sie sehr, hatte aber auf ihr Uebel den Einfluß, daß es sich noch mehr verminderte, und nach zwey Jahren war sie nicht allein ganz gesund, sondern von ihrer Krankheit auch nichts mehr zu sehen, als eine kleine Hervorragung von der Größe einer Erbse. Eine Kupfer-
tafel gibt die Ansicht der Krankheit, so wie des vollkommenen Verlustes der Entstellung nach ihrer Entfernung.

2. A case of hydrocephalus internus by *Will. Cooke* surgeon at Brentford communicated by *Matth. Baillie* M. D. Ein junges Mädchen, dünn und mager und zu Leibesverstopfung geneigt, war bis zu ihrem vierten Jahre gesund und zeigte nichts Widernatürliches an ihrem Körper, als sehr hervorragende äußere Geschlechtstheile, welche mit starken schwarzen Haren bedeckt waren. Bis in das siebente Jahr blieb sie gesund, als sie plötzlich von heftigen Schmerzen in der rechten Seite befallen wurde, die mit Erbrechen und Diarrhoe verbunden waren, worauf stark Convulsionen erfolgten. Kurz nach diesem Anfall wurde sie sehr fett und hatte noch oft Schmerzen in der rechten Seite und Schläfe. Sie blühte wie das gesündeste Kind und bekam auf der Oberlippe deutliche Warthars, dabey wurde ihre Stimme stärker und tiefer wie gewöhnlich, und sie schien in den Zeitpunkt der Pubertät getreten zu seyn, ausgenommen was ihre Größe und die Beschaffenheit der Brüste anbetraf. Zehn Wochen vor ihrem Tode

wurde ihr Athem kurz und es zeigte sich eine Blatterrosenartige Entzündung auf der rechten Schulter und Brust, die schmerzhaft war. Sie wurde zusehends stärker und größer, bis sie den Tag vor ihrem Tode von Schwindel und Kopfschmerz befallen wurde, und bald darauf in Convulsionen fiel, woran sie den nächsten Morgen starb. Bey der Leichenöffnung fand man die feste Hirnhaut ungewöhnlich fest mit dem Schedel verwachsen, die Gefäße der weichen Hirnhaut stark von Blut ausgedehnt, und von vieler unter ihr liegenden Feuchtigkeit in die Höhe gehoben; die Hirnsubstanz war sehr weich und die Hölen des Gehirns, vorzüglich die rechte, enthielten viel Wasser. Die rechte Brusthöhle war sehr von der heraufgetretenen Leber verkleinert worden, und das Zwergfell an dieser Stelle entzündet und nahe an Vereiterung; die Höle, enthielt eine bedeutende Menge Wasser. Die Leber hatte äußerlich ein gesundes Ansehen, aber eine ungewöhnliche Größe und Ausdehnung. Die sehr ausgedehnte Gallenblase lag auf einer widernatürlichen Geschwulst, die sich vom obern Rande der concaven Seite der Leber bis zur linken Niere erstreckte, mit welcher sie verbunden war, so wie sie auch einige Verbindungen mit der rechten Niere einging, die fast das ganze rechte Hypochondrium einnahm. Beym Einschneiden in dieselbe drang eine chocoladenfarbige Materie hervor, und nun zeigte sich das Innere derselben von tuberculöser Structur. Sie stand mit dem Becken der linken Niere in Verbindung, das eine ähnliche Structur hatte und einige Concretionen enthielt. Die rechte Niere war gesund. Alle übrigen Theile waren von natürlicher Beschaffenheit. Der Verf. sucht diesen Fall zum Beweise zu gebrauchen, daß bey dem Wasserkopff die Leber der vorzugsweise leidende Theil sey, und als Ursache desselben angesehen werden müsse, welches ihm aber wohl nicht gut zugegeben werden kann.

3. On the use of oil of turpentine in taenia, a letter from *John Ralph Fenwick* to *Matth. Baillie* M. D. Der Nutzen des Terpentinsöls gegen den Bandwurm wird hier durch mehrere Beobachtungen dargethan. Soll es aber helfen, so muß es in starken Dosen gegeben werden. 2 Unzen auf einmahl des Morgens, und wenn hierauf keine Ausleerung erfolgt noch 1 Unze, und diese wiederholt bis der Wurm abgeht, Brechen und Abführen sind die einzigen Zufälle die darauf erfolgen, schädliche Wirkungen erscheinen nie.

4. A case of secondary small pox by *T. Bateman* M. D. Die Möglichkeit die wahren Blattern zweymahl zu bekommen, wird hier aus eignen Beobachtungen des berühmten Verf. erwiesen, und durch mehrere aus andern Schriften hergenommenen Beispiele bekräftiget, so daß die doppelte Erscheinung dieser Krankheit nicht mehr bezweifelt werden kann. Rec. könnte selbst, wenn es nöthig wäre, Beispiele aus seiner eignen Erfahrung davon anführen.

5. A case of an united fracture of the thigh cured by sawing off the ends of the bone by *Griffith Rowlands* Esq. communicated by *J. Abernethy*. Uebermahls ein Beweis was Kunst und Geschicklichkeit vermögen, und wie hoch die Stufe sey, auf welcher jetzt die Wundarzneykunst stehet. Einem Manne wird durch einen fallenden Baum der eine Schenkelknochen gebrochen; ein Aelterarzt behandelt ihn mehrere Wochen so schlecht, daß die Knochenenden sich nicht verbinden, und der arme Mensch unfähig ist das Glied zu gebrauchen. Hr. R., an den er sich wendet, entschloß sich, den Knochen zu entblößen, durch Absägung der Enden der Bruchstücke eine frische Oberfläche an denselben hervorzubringen, und dann eine Wiedervereinigung zu bewirken. Die Operation wird von ihm mit aller nur möglichen

Geschicklichkeit verrichtet, und der Patient erhielt im Ruhen ein gesundes und brauchbares Glied.

6 A case of malformation of the head by *Burrows* surg. communicated by *Dr. Yellow*. Diese Mißbildung war ein Acephalos, der sechs Tage nach der Geburt lebte, schwach respirirte, aber weder Nahrung zu sich nahm, noch Ausleerung von Harn und Stuhlgang hatte, noch irgend ein Zeichen freiwilliger Bewegung von sich gab. Den Scheitel bildete eine weiche Geschwulst, die eine schwärzliche Maulbeerfarbe und die Form eines Champignons hatte, bey deren Verührung heftige Convulsionen ausbrachen. Die Leichenöffnung zeigte, daß der größte Theil des Stirnbeins, die Scheitelfknochen und das Hinterhauptbein fast ganz fehlten, und das Gehirn diese weiche Geschwulst gebildet hatte.

7. A case of wound of the heart by *J. Featherston* comm. by *Astley Cooper*. Ein Soldat fiel in sein Bajonett das zwischen der sechsten und siebenten Rippe 2 Zoll tief in die Brust drang. Es erfolgten darnach bloß Ohnmachten, woraus er aber bald wieder zu sich kam, und über keine besondere Beschwerden klagte. Bey der Untersuchung der Wunde konnte man nicht in die Brusthöhle kommen, und zweifelte also, daß sie tief eingedrungen sey, ob gleich an dem Bajonette sich Merkmale des bemerkten tiefen Eindringens zeigten. Er wurde entzündungswidrig behandelt, und befand sich so wohl, daß er im Zimmer umher ging. Nach 49 Stunden starb er plötzlich. Bey der Section fand man die Pleura entzündet und mit der äußern Wunde verklebt, in der Brusthöhle wohl vier Quartier Blut, den Herzbeutel durchbohrt und den Stich in die hintre Herzkammer und durch deren Wand dringend, dabey die *valvula mitralis* zerschnitten.

8 History of an extraordinary enlargement of the the right lower extremity, by *Thom. Che-*

valier Esq. surgeon extraordinary, to the Duc regent. Der Gegenstand dieser Geschichte ist ein Frauenzimmer von 46 Jahren, die nach einer Anschwellung des Schenkels im Wochenbette oedema puerperarum, eine widernatürliche Vergrößerung des Ober- und Unterschenkels erhielt, womit sie sich bey dem Hinzukommen des Verf. bereits 14 Jahre trug. Die Anschwellung dieses Theils war jetzt so stark, daß der Umkreis des Schenkels in der Mitte 3 Fuß 6 Zoll und oberhalb des Knies 2 Fuß betrug. Die ganze Länge des Beins war vom Trochanter an gemessen 3 Fuß 3 Zoll. Diese ungeheure Ausdehnung schien ihren Grund in einer Verdickung der Haut und der Fettschicht unter derselben zu haben. Am größten war die Verdickung in der Gegend der Zehen, die alle in der Geschwulst vergraben schienen. Die Haut war unförmlich, mehrerwärts in Tuberkeln erhoben, feucht und excoriirt. Die Oberhaut dünn und voller Risse, die ganze Oberfläche zart und entzündet. Die unglückliche Kranke lebte noch $\frac{3}{4}$ Jahre, da sich ein Theil der Haut brandicht löstete und sie starb. Bey der Section fand man die Krankheit allein in der Oberhaut, dem Fette und der Fetthaut begrenzt; die Dicke der letztern betrug auf dem vordern Theile des Schinbeins $1\frac{1}{4}$ Zoll. Die Muskeln waren dünn und blaß, im übrigen so wie Knochen, Gefäße und Nerven natürlich. Bey näherer Untersuchung der Haut fand man die Oberhaut hart und zerbrechlich; die Haut-Warzen waren widernatürlich vergrößert und in Form umgekehrter Kegels hervorstehend; die Haut selbst hatte an mehreren Stellen eine Dicke von $\frac{1}{4}$ Zoll. Vier Kupfertafeln erläutern diese Abweichungen zur Gnüge. Der Verf. fügt zu dieser Geschichte noch eine lesenswerthe Beobachtung der Elephantiasis in England, welche mit ersterer viele Ähnlichkeit hatte, so wie Bemerkungen über die in

Indien herrschende Hautkrankheit barbadoes leg genannt, und ihre Verschiedenheit von der Elephantiasis. Erstere ist endemisch und ergreift mehrere Theile, als die Arme, die männlichen Geschlechtstheile; die Oberhaut ist dabey nicht so dick als bey der wahren Elephantiasis, und ist nicht so trocken und hornartig, auch scheinen die Hautwarzen nicht vergrößert. In dem so genannten Barbadoes leg nimmt der Fuß gleichen Theil an der Krankheit, in der wahren Elephantiasis leidet er nur in Folge der Anschwellung des Unterschenkels, welche sich über ihn herlegt, obgleich seine Oberhaut unverletzt bleibt, woben die hornartige Härte der Haut und ihre große Empfindlichkeit dem Kranken am Gehen hinderlich sind.

9. An account of a severe case of erythema unconnected with mercurial action by *Alexander Marcel*, M. D. F. R. S. Bekanntlich ist das erythema mercuriale oder Hydrargyria eine erst in neuern Zeiten bekannt gewordne eigne Hautkrankheit, die eine Folge des unvorsichtigen Mercurialgebrauchs ist und in einer Anschwellung der äußern Theile, Erhebung und Abschuppung der Oberhaut, der Absonderung einer jauchichten übelriechenden Feuchtigkeit aus der entblößten Haut und einer mit Röthe verbundenen Anschwellung der letztern besteht. Dr. M. beobachtete dieselbe bey einem Manne, der nie Quecksilber genommen hatte, seit seinem 16 Jahre (er war jetzt 30 Jahre alt) alljährig zwey bis dreymahl davon heimgesucht war, und in den guten Zwischenräumen einer vollkommenen Gesundheit genoß. Bey demselben hatte die Krankheit den nämlichen Verlauf und die nämlichen Zufälle wie das erythema mercuriale; er litt gewöhnlich 14 Tage bis drey Wochen daran, und dann war alles wieder in Ordnung. Keine Mittel hatten bisher vermocht, dieses Uebel in seinem Gange zu stören oder das

Wiedererscheinen desselben zu verhüten. Dr. M. rieth warme Cataplasmen von Leinsamenmehl, welche mit Bleyessig befeuchtet wurden, zu Ueberschlägen, und gewann dadurch so viel, daß die Spannung der Haut und die unangenehme Empfindung derselben gemindert wurden. Um die Wiederkehr zu verhindern, ließ er eine Abkochung der Sassaaparille in starken Gaben nehmen, fleißig warme Bäder und im Sommer das Seebad gebrauchen; und erlangte dadurch den Vortheil, daß der Kranke zwey Jahre von seinem Uebel frey blieb. Auch starke Abführungsmittel thaten in Anfange gut. Dr. Kutter beschreibt einen ganz ähnlichen Fall im fünften Bande des Edinburgh medical journal.

10. On painful affections of the side from tumid spleen by *Robert Bree*, M. D. F. R. S. Die Absicht des Verf. dieses Aufsatzes gehet dahin, auf die frühern Zufälle, die bey dem Anfange einer krankhaften Veränderung der Milz statt haben, und die sich oft in unheilbar widernatürlicher Vergrößerung dieses Organs oder in andern Ausartungen desselben endiget, aufmerksam zu machen. Eine wahre Entzündung derselben entsteht selten, und mehrentheils nur, wenn ihre äußere Bedeckung krankhaft ergriffen wird; aber eine widernatürliche Anfüllung ihrer Gefäße und Unordnung in dem Kreislaufe durch dieselben ereignet sich öfter und ist die Ursache der mehresten Arten der bey ihr wahrgenommenen Abnormitäten. Diese ist gewöhnlich mit Schmerz ohne Fieber begleitet und der Puls zeigt dabey keinen entzündlichen Character; der Schmerz kann sehr lange dauern und die Periode weit übersteigen innerhalb welcher eine wahre Entzündung begrenzt ist. Es kömmt alles darauf an, früh die Unordnungen in diesem Organe zu entdecken, weil dann noch Hülfe möglich, später und wenn dasselbe schon

wiedernatürlich vergrößert ist, oder eine Desorganisation erfahren hat, ist alle Mühe der Kunst umsonst. Die frühern Zeichen der beginnenden Krankheit der Milz bestehen in einer unangenehmen Empfindung unter den linken falschen Rippen, einem Gefühle von Schwere und Druck, Schmerzen, welche bey der Lage auf den Seiten, besonders auf der rechten, sehr zunehmen, Schwindel und Engbrüstigkeit, verbunden mit einer schmerzhaften Empfindung wenn ein Druck unter den linken falschen Rippen gemacht wird. Die Heilanzeigen, deren Befolgung allein zum glücklichen Ziele führet, gehen dahin, bey möglichster Ruhe des Körpers, das Blut von der Milz abzuführen, und zu verhindern, daß keine zu große Menge dahin kommen kann. Dieses geschieht durch den Gebrauch kühlender, abführender und solcher Mittel, welche die Menfes befördern oder die goldne Ader zum Fluß bringen. Eine vom Verf. erzählte Krankengeschichte bestätigt die Richtigkeit seiner Ansicht und seines Heilverfahrens.

11. A case of a sailor in the muscles of whose back the blade of a knife lodged above thirty years, communicated in a letter from *Francis Bush* surgeon to *Astley Cooper Esq.* Diese in der Lumbargegend 31 Jahre gefessene Messerflinge hatte keine Entzündung oder irgend eine andere Beschwerde verursacht, und wurde ohne weitre Folgen herausgeschnitten.

12. A case of fracture of the occipital bone extended to the great foramen in which that bone was trephined and the dura mater of the cerebellum punctured, by *A. C. Hutchison M. D.* communicated by *H. J. Thomas.* Dieser Fall beweiset, daß nicht allein auf dem Hinterhauptsbeine trepanirt, sondern auch die dura mater mit gutem Erfolge durchgeschnitten werden könne, wenn sich ein

Extravasat unter ihr befindet. Der Kranke genau nach vier Monathen, und war nachher vollkommen gesund.

13. A case of premature puberty in a female communicated in a letter from *Martin Wall* M. D. Prof. in Oxford to *Matth. Baillie* M. D. In diesem Lateinisch geschriebenen Briefe wird kürzlich die Geschichte eines neunjährigen Mädchens erzählt, die im neunten Monathe ihres Alters die Regeln bekam und sie seitdem alle Monathe hatte; und in ihrem jetzigen Alter in Rücksicht der Geschlechtsorgane völlig wie ein erwachsenes Frauenzimmer ausgebildet war.

14. Experiments on the urine discharged in diabetes mellitus by *William Henry*, M. D. F. R. S. In dieser wichtigen Abhandlung zeigt der rühmlichst bekannte Verfasser, daß der Harn in der zuckerichten Harnruhr eine viel größere specifische Schwere habe, als im gesunden Harn; wenn dieselbe in letztern selten höher steigt als 1020, die specifische Schwere des Wassers bey 60° Fahr. zu 1000 angenommen, so wird der diabetische Harn nie unter 1028 und selten über 1040 gefunden, in einigen Fällen aber auch 1050. Eine eigne Tabelle zeigt die verschiedene specifische Schwere dieses Harns an, und zugleich die Menge des festen Extracts in demselben nach Verschiedenheit der erstern, die von 6 Drachmen bis zu 1 Unze und 7 Drachmen gehet. Ferner zeichnet sich dieser krankhafte Harn durch den Mangel oder vielmehr die sehr geringe Menge des Harnstoffes, der in ihm enthalten ist, aus. Wenn die Salpetersäure diesen durch den Niederschlag der weißen perlfarbichten Schuppen in dem gesunden Harn in Menge anzeigt, so findet man in dem diabetischen durch dieses Prüfungsmittel keine Spur davon angegeben, und nur durch die Bildung des kohlen-

sauren Ammoniums, die, wenn auch nur in geringer Menge, statt hat, läßt sich das Daseyn dieses Stoffes vermuthen. Die Bildung des Zuckers in dem diabetischen Harn ist noch ein Räthsel; nach dem Verf. trägt sowohl ein Fehler in der Function der Assimilationsorgane, als in den Nieren dazu bey. Die Salze, welche in dem Rückstande dieses Harns gefunden werden, haben unter einander das nähmliche Verhältniß, wie im gesunden, weichen aber in Rücksicht der absoluten Quantität sehr davon ab.

15. A case of recovery from the effects of arsenic, by Peter M. Roget, M.D. Ein junges Mädchen nahm auf einmahl 60 Gran weißen Arsenik, da aber bald nachher starkes Erbrechen entstand, so wurde derselbe dadurch und durch die Wiederholung desselben wohl größtentheils ausgeworfen. Es entstand Magenentzündung, die durch Aderlassen und Spanische Fliegen-Pflaster gehoben wurde. Der Magen war dabei so empfindlich, daß keine Arznei, ausgenommen Ricinusöl, gegeben werden konnte. Nach Hebung der Magenentzündung zeigte sich eine Lungenentzündung, Aderlaß und Kampfer hoben auch diese. Nun entwickelten sich mehrere Nervenzufälle und zuletzt die Fallsucht, von welcher sie so wie von ihrer Schwäche und allen Folgen der Vergiftung innerhalb 18 Tagen glücklich befreiet und wieder gesund wurde. Zum Schluß führt der Verf. noch Versuche mit dem von Dr. Marcet vorgeschlagenen Prüfungsmittel des weißen Arseniks an, nähmlich dem salpetersauren Silber verbunden mit Ammonium, wodurch, wenn auch nur $\frac{1}{25000}$ Gran Arsenik in der Mischung sich befindet, ein gelbes Präcipitat erzeugt wird, welches entsteht, wenn auch andre Metalle in der Mischung sind, die nicht auf die bemerkte Weise davon gefällt werden. Ist weniger Arsenik vorhanden, so entsteht doch eine gelbe

Wolke noch, wenn sich auch nur $\frac{1}{70000}$ Gran vorfindet; bey noch wenigern zeigt sich eine blaue Wolke.

16. Experiments and observations on the Serum of the blood by *John Bostock*. In dieser sehr wichtigen Abhandlung für die thierische Chemie gibt der berühmte Verf. sehr wichtige Aufschlüsse über das Serum des Bluts, die jedem, der für diesen Gegenstand Interesse hat, willkommen seyn werden. Das Serum besteht, wie bekannt, aus einem gerinnbaren und einem wässerichten Theil; jener hat seine Gerinnbarkeit dem Eynweiß zu verdanken, dieser, den die Engländer serosity nennen, zeichnet sich durch seine Flüssigkeit aus, und ist vorzüglich der Gegenstand der in dieser Abhandlung gelieferten Untersuchung, deren Resultate folgende sind: 1. Er enthält keine Gallerte, sondern ungefähr zwey Procent feste größtentheils aus thierischer Materie bestehende von Gallerte und Firniß verschiedene Substanz. 2. Es ist in ihm eine kleine Quantität Firniß, etwas salzsaure Soda, und eine unbedeutende Menge freyes Alkali. 3. Die thierische Materie darin wird weder durch Sublimat noch durch Gerbestoff angezeigt, und wird nicht unauflöslich durch Hitze. 4. Die specifische Schwere von Serum ist 1023, es enthält 12 Procent feste Materie. 5. Das freye Alkali in 1 Unze desselben wird durch 1 Gran Schwefelsäure gesättigt; es ist in caustischem Zustande; es enthält außerdem $\frac{1}{300}$ salzsaure Soda. Weingeist und Schwefelsäure bringen das Eynweiß zum Gerinnen, indem sie das Wasser desselben anziehen; das salzsaure Quecksilber geht damit eine chemische Verbindung ein, die sich als Niederschlag zeigt.

17. On the mercurial plan of treatment in dysentery, by *Will. Fergusson* Esq. communicated by Dr. *Marcet*. Der Verf. berichtet in diesem Schreiben den guten Erfolg, welchen er in

der Ruhr von Gebrauche der Quecksilbermittel beobachtet hat; denn wenn auch in leichtern Fällen derselben gelinde Abführungs- und auf das Ausdünstungsgeschäft wirkende Mittel dienlich und zur Kur hinreichend waren, so blieben sie doch in schweren Fällen ohne Wirkung; in diesen zeigten sich Zufälle von Entzündung in den Eingeweiden, besonders in der Leber, und gegen diese Uebel war keines so wirksam als das Quecksilber. Opium und zusammenziehende Mittel schäderten. Aus gleichen Gründen zeigten sich auch die Quecksilbermittel so heilsam in den remittirenden Fieber der heißen und feuchten Climate, selbst im epidemischen gelben Fieber, welches der Verf. nicht für contagiös hält. Blutlassen, kaltes Waschen, das Uebergießen mit kaltem Wasser und Quecksilber waren darin die Hauptmittel und ihre Effecte mehrentheils heilsam. Den Nutzen der Quecksilbermittel in der Ruhr bezeugen die Doctoren Gray und Berlay aus Erfahrung und bestätigen dadurch die Behauptung des Verfassers.

18. A case of lithotomy with remarks on the effect of that operation, and some cases of fistulae in perinaeo by *Th. Chevalier*, Esq. surgeon extraordinary to the prince regent. Die Geschichte eines gewöhnlichen Steinschnittes, nach welchem eine Ansammlung einer teigichten Masse, die aus Sand und Schleim bestand, statt hatte, nach deren Begräumung erst die Heilung erfolgte. Der Verf. nimmt hier nur die Veranlassung der Meinung des Dr. Austins benzurufen, daß eine krankhafte Absonderung des Schleims von der gereizten Oberfläche der Blase großen Theil an der Bildung des Steins habe, und Entfernung dieses Zustandes so wie Ruhe dieses Organs das beste Mittel sey, der Steinerzeugung vorzubauen.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 3. Junius 1816.

London.

Der Schluß des zweyten Bandes der *Medico-chirurgical Transactions* (s. S. 865) enthält: 19. History of a singular nervous or paralytical affection attended with anomalous morbid sensations communicated by Dr. Marcet. Dieser Krankheitsfall, der sich für keinen Auszug paßt, sondern ganz gelesen zu werden verdient, betraf den bekannten Arzt Dr. Vieusseux in Genf, und ist von ihm selbst beschrieben. Er bestand in einem nach einer Erkältung und Zahnschmerz sich einfindenden apoplectischen Anfall, nach welchem eine Unempfindlichkeit der linken Seite des Kopfs und eine Schwäche der ganzen linken Seite des Körpers zurückblieb. Das Besondere und Auffallende war aber, daß die rechte Seite ihr natürliches Gefühl auf die Art verlohren hatte, daß alle kalte Körper warm, und alle warmen kalt gefühlt wurden. Nach vergeblicher Anwendung vieler Mittel fand er in den kalten Vätern der Arve noch die mehrste Erleichterung, das Uebel wurde gemindert, aber nicht gänzlich geheilet.

D (4)

20. Account of a singular and fatal disease occurring in several persons in the same hamlet by *Henry Gervis* communicated by *Dr. Curry*. Eine sehr unvollständige und aller Aufklärung beraubte Erzählung eines plötzlichen Todesfalles von vier Personen in einer kleinen Landfamilie, die nach Kopfweh und Neigung zum Erbrechen plötzlich in einen Zustand von Unempfindlichkeit verfielen, und in diesem in kurzer Zeit starben. Einer, der zuerst krank geworden war, genas, nachdem sich ein entzündlicher Schmerz in dem einen Fuße eingefunden hatte. Der Vater dieses Kranken bekam gleich vom Anfange dieses Uebelsens diesen Schmerz, der sich aber bald in den Unterleib und den Magen zog, worauf er bald starb.

21. Case of dysphagia by *T. J. Arniger* surgeon. Dieses verhinderte Schlingen wurde durch ein Aneurisma der heruntersteigenden Aorta in der Brust hervorgebracht, welches als Folge einer starken körperlichen Anstrengung mit Herzklopfen seinen Anfang genommen hatte. Der Zustand des Kranken war elend, er konnte weder liegen noch stehen, und bekam nur in einer gekrümmten Lage auf Knien und Ellenbogen liegend Ruhe. Kurz vor seinem Tode warf er viel Blut aus, wonach das Herzklopfen geringer wurde. Sein Puls intermittirte bedeutend, und war auf der linken Seite schwächer und langsamer als auf der rechten.

22. Dissection of a limb on which the operation for popliteal aneurism had been performed, by *Astley Cooper* Esq. Bey dieser Untersuchung zeigte es sich, daß arteria cruralis und poplitea zu einem festen undurchgängigen Strang verwachsen waren, die arteria profunda hatte ihre Function übernommen. Ueberhaupt lehrte den V. seine vielfältige Erfahrung, daß die Natur vermit-

telst der Anasomosen den Verlust eines großen Gefäßes leicht ersetze, und die Nebengefäße, welche jetzt eine bedeutendere Rolle spielen sollen, in ihrem Laufe von der geraden Richtung abgehen, einen mehr geschlängelten Lauf, dicke Wände und bey einiger Uebung des Theils einen weitem Durchmesser erlangen. Nach dem Verf. ist kein Gefäß, was nicht unterbunden werden kann, ohne daß das Leben dabey leidet. Ein Hund, dem er beide carotides, crurales und eine arteria brachialis unterbunden hatte, lebte noch zwölf Monathe nachher. Ja er hat sogar die arteria aorta kurz vor ihrer Theilung in die iliacas unterbunden, ohne daß das Leben davon gefährdet wurde, die hintern Extremitäten des Thiers blieben bloß in einem geschwächten Zustande.

23. A case of hydatid in the brain, by *Michael Morrah* communicated by Dr. *Yelloly*. Ein junges Mädchen von 19 Jahren litt vom April bis December an Schwindel, Kopfwahl und öftern Anfällen von Unbeweglichkeit mit heftigen Schmerzen im Kopfe, lautem Ausschreien u. dergl. Sie wurde allmählich blind, taub und verlor allen Geruch, das Niederschlucken ging sehr schwierig von statten, und zuletzt zeigte sich Lähmung der linken Seite. Nach ihrem Tode fand man in der rechten Hälfte des Gehirns unmittelbar unter der pia mater eine Hydatide drey Zoll lang und zwey Zoll breit, die mit der Substanz des Gehirns fest verwachsen war.

24. Case of amputation on the shoulder joint. by *J. H. Cutting* Dr. communicated by Dr. *Marcett*. Ein glücklich abgelaufener Fall der Ausschneidung des Arms aus dem Schultergelenke, wegen einer großen Geschwulst, die knorplichter Art war und mit dem desorganisirten aufgeschwollenen Schulterknochen zusammenhing. Das unangenehmste Ereigniß bey der Cur war ein schmerzhaftes Gefühl,

welches die Kranke in dem abgelösten Gliede zu haben glaubte, welches auch nach der Heilung fort-dauerte.

25. A case of trismus by *J. Harkness's* surgeon. Dieser Trismus war die Folge einer Kopfverletzung, welche von selbst innerhalb 14 Tagen geheilet war. Zehn Tage nach der Heilung fanden sich alle Zufälle des Trismus ein, und derselbe wurde in 28 Tagen durch eine sehr heroische Curmethode geheilt, der Kranke erhielt im Durchschnitte täglich eine auch anderthalb Unzen Opiumtinctur, 35 bis 40 Gran Calomel, 2 bis 6 Drachmen Jalappe, 40 Gran Colquinteneextract, 13 Gran Scammonium, 2 Bousteillen Wein und 8 bis 10 Pinten Bier. Es war aber auch ein Matrose, für den nur solche Dosen passen.

26. A case of trismus successfully treated by *John Parkinson*. Dieser Fall zeigt, daß auch zartere Constitutionen eine ähnliche Behandlung gut ertragen, und Heilung die Folge davon war. Ein Frauenzimmer nämlich bekam, nachdem ein complicirter Schenkelbruch schon in der Heilung begriffen war, den Trismus. Sie nahm alle Stunde eine Drachme Opiumtinctur, und zwischendurch Abführungsmittel aus Calomel, Jalappe und Scammonium bestehend, nebst Elystieren aus einem Sennaaufgusse mit Turpentin. Diese starken Abführungen brachten große Erleichterung zuwege, und nach 5 Wochen war sie ganz genesen.

27. Observations on tumors within the pelvis by *H. Stark* surgeon communicated by *Dr. Yelloly*. Fünf Beobachtungen von Geschwülsten im Becken, die die Geburtsarbeit erschwerten, zwey davon wurden mit dem glücklichen Erfolge geöffnet, daß die Geburt bald darauf erfolgte, und sie nicht wieder erschienen. Diese enthielten größtentheils eine blutig seröse Feuchtigkeit.

28. Case of fractured cranium by *S. T. Creagh*, surgeon of the navy, communicated by *H. L. Thomas*. Dieser Fall, woben fünf große Fracturen des Schedels waren, und der sehr zweckmäßig behandelt wurde, zeichnet sich vorzüglich dadurch aus, daß die dura und pia mater zerrissen waren, ein bedeutender Theil des Gehirns aus den Wunden hervordrang, und eine Masse von der Größe ungefähr anderthalb Hühnereiern durch die Eiterung verloren ging. Der Kranke hatte hierbei weiter keine Zufälle, als Neigung zum Schläfe, Stumpfsinn, starren Blick und Lähmung der einen Seite des Körpers; alle diese Zufälle verloren sich aber allmählich, und er wurde glücklich geheilt.

29. Some observations on spina bifida by *Astley Cooper*. Diese wichtigen Beobachtungen über eine Krankheit, deren gründliche Heilung bis jetzt zu den Unmöglichkeiten gezählt wurde, verdient die Aufmerksamkeit des ärztlichen Publicums. Dem Verf. ist es mehrere Male gelungen, dieselbe zu heilen, und er gibt in diesen Beobachtungen Rechenschaft von seinem Verfahren. Die Heilart ist nach ihm palliativ oder radical. Erstere besteht darin, daß man auf die Geschwulst einen hinlänglichen Druck anbringt, der das Hervordringen der wäſſrichen Feuchtigkeit verhütet und die Oeffnung im Rückgrate verschließt; anfangs kann dieses durch Compressen, Pflaster, einen unnachgebenden Körper, wie Pappe, geschehen, in der Folge aber muß eine Art von Bruchband getragen werden. Die andere hat zur Absicht, das Wasser auszuleeren, und eine zusammenklebende Entzündung hervorzubringen, wodurch allmählich die Geschwulst zum Verschwinden gebracht und die Oeffnung verschlossen wird. Beides geschieht, indem man mit einer feinen Nadel eine so viel möglich kleine Oeffnung in die Geschwulst macht.

und dieses so oft wiederholt, als sich neue Feuchtig-
keit ansammelt, welches mannichmahl sehr häufig
geschehen muß. In den Zwischenzeiten muß aber
auf dieselbe ein gelinder Druck ausgeübt werden.
Diese öftere Ansteckung hat keine üble Folgen, als
daß die Kinder dabey zuweilen von leichten Krampf-
anfällen ergriffen werden, die aber bald wieder ver-
schwinden.. Bey folgenden Fällen ließ sich aber
von dieser Heilart auch nichts versprechen: wenn
der Kopf sehr groß und Wasseransammlung in dem-
selben zu fürchten ist; wenn die untern Extremitä-
ten gelähmt sind, Unrath und Urin willkürlich ab-
fließen; wenn die Geschwulst während der Geburt
geborsten ist, oder wenn die Stelle im Rückgrate,
wo die Knochen fehlen, zu groß ist.

30. A chemical account of various dropsical
fluids with remarks on the nature of the alca-
line matter contained in these fluids, and on
the serum of the blood. by *Alexander Marcet*.
Diese wichtige Abhandlung, welche ganz verdient
in eine unsrer chemischen Zeitschriften aufgenommen
zu werden, enthält die Untersuchungen mehrerer se-
rosen Feuchtigkeiten als die bey der Gehirnwasser-
sucht, der Brustwassersucht, dem gespaltenen Rück-
grate, der Herzbeutelwassersucht und in mehreren
krankhaften Ansammlungen gefundenen Flüssigkei-
ten, die dem Serum des Bluts mehr oder weniger
ähneln und hier mit demselben verglichen werden.
So sehr diese Abhandlung eine ausführlichere An-
zeige verdiente, so erlauben dieses doch nicht die
Grenzen dieser Blätter, und Rec. muß sich begnü-
gen, die Hauptresultate derselben nur kürzlich an-
zugeben. In allen den kranken Flüssigkeiten, so wie
im Serum des Bluts, ist der Eiweißstoff bey wei-
nem überwiegend, doch findet sich derselbe in ver-
schiedenen Verhältnissen. Eine andere Substanz

zeigt sich darin in geringerer Menge, und diese ist ein schleimichter Extractivstoff, der nicht gerinnbar, im Wasser und andern Menstruis auflöslich ist. Gelatina ist in keiner dieser Flüssigkeiten vorhanden. Die specifische Schwere derselben steigt bis zu 1032. Die Salze welche in selbigen gefunden werden, sind bey allen gleich, ihre Menge im Durchschnitte von 8 bis 9 Gr., in 1000 Gr. der Flüssigkeit, sie bestehen aus holzsaurer Sode, holzsaurem u. schwefelsaurem Cali, aus Soda, phosphorsaurem Kalk, Eisen und Bittererde. 100 Gr. einer aus dem Serum durch die Einmischung erhaltene Salzmasse, enthält im Durchschnitte 72 Gr. salzsaure Soda gemischt mit salzsaurem Cali 18. bis 20 Gr. Soda, und eine Mischung von 8 bis 10 Gr. schwefelsaures Cali, phosphorsaurem Kalk, Eisen und Bittererde. Eine angehängte Tafel zeigt die Verhältnistheile aller analysirten Flüssigkeiten.

31. Case of a woman who voided a large number of worms by the urethra. by *W. Lawrence Esq.* Ein Frauenzimmer litt lange Zeit an schmerzhaften Urinbeschwerden und sparsamer Ausleerung des Harns. Die genauesten Untersuchungen konnten hier von die Ursache nicht ausdenken, und es wurden viele Mittel ohne Erfolg zur Heilung dieser Beschwerden angewandt. Als endlich einesmahls der Catheder eine Zeit lang in der Harnröhre gelassen war, fanden sich in den Oeffnungen desselben ein Paar kleine Würmer. Nun wurde der Patientinn innerlich Terpentinöl gegeben, worauf mehrere derselben abgingen; da aber auf den Gebrauch dieses Mittels Fieber und ein allgemeiner rosenartiger Ausschlag entstand, so mußte es ausgesetzt werden. Nun machte man Einsprüzungen von Terpentinöl und Wasser, auf welchen wieder die Ausleerung mehrerer Würmer folgten. Diese Einsprüzungen mußten aber auch unterbleiben, da darauf die erwähnten Zufälle einer allgemeinen krankhaften Erregung folgten. Man versuchte die Harnröhre zu erwei-

tern, welches aber wegen der darauf sich einfindenden krampfhaften Zufälle nicht nach Wunsch gelingen wollte, weswegen man abermahl zu Einspråkungen seine Zuflucht nahm und bald bloßes Del, bald Terpentindöl, bald Wasser dazu wählte; es gingen trümer darnach Würmer ab, deren Zahl zuletzt bis auf 1000 stieg. Die Gesundheitsumstände der Kranken verbesserten sich zwar hierbei, aber sie wurde nicht ganz frey von den Würmern. Diese Würmer, deren weder Boez noch Rudolphi Erwähnung thun, und die hier abgebildet sind, hatten eine Länge von 4 bis 8 Zoll, sind in der Mitte dünne, und werden von da nach beiden Enden zu allmählich dicker, und letztere sind schmal und zugespitzt. Auf ihrer obern Fläche zeigen sich zwei Reihen rundlicher Erhabenheiten, auf der untern sind sie eingekerbt und haben zwei hervorragende Ecken. Der transverselle Durchschnitt ist viereckicht; sie sind weich und gelblicht. Die genaueste microscopische Untersuchung konnte keine bestimmte Organisation darin entdecken.

32. Some account of the effect of arsenic in counteracting the poison of serpents communicated from J. R. Ireland to Thomas Chevalier. Herr Ireland erzählte bey seiner Ankunft in St. Lucie, daß verschiedene Englische Militärpersonen an dem Bisse des *crotalus carolinus* L. plötzlich gestorben waren, und entschloß sich, bey ähnlichen Vorfällen den Arsenik anzuwenden. Die Gelegenheiten böten sich bald dazu, und es gelang ihm, vier gebissene Personen dadurch vom Tode zu retten. Er gab zwey Drachmen der Fowler'schen Arseniksolution mit zehn Tropfen Opiumtinctur und $1\frac{1}{2}$ Unzen Weßweinswasser, jede halbe Stunde 3 bis 4 Stunden lang, ließ dabey abführende Clystere geben, das Linimentum ammoniacale mit *oleum terebinthinum* eintreiben, und Fomentationen über die geschwellenen Theile machen. Bald kamen die Gebissenen aus ihrem ohnmächtigen Zustande zurück, erholten sich allmählich, und waren am andern Tage, einer Mattigkeit abgerechnet, wieder wohl. Aus Dr. Russel's Geschichte der Indischen Schlangen erhellet, daß man sich in Indien bey dem Bisse derselben der Tanjorepille bedient, die Arsenik enthalten, und Dr. Chevalier erinnert, daß Dr. Russel dieselben nach dem Bisse wuthender Hunde mit Nutzen gegeben habe. Sollte der Arsenik nicht in dieser Rücksicht weiter versucht zu werden verdienen? Hfn.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 6. Junius 1816.

Paris.

Recherches sur la Géographie systématique et positive des Anciens; pour servir de base à l'histoire de la Géographie ancienne, par *P. F. I Gosselin*, Membre de l'Institut etc. Tome III. 1813. 355 S. Tome IV. 465 S. In Quart.

Der Plan des gegenwärtigen Werks ist nach der Erscheinung der beiden ersten Theile (Gött. gel. Anz. 1800. S. 73) von uns dargelegt worden. Es erwuchs aus einer Reihe Abhandlungen, welche in der alten Academie des Inscriptions, und nachmahls in der dritten Classe des Nationalinstituts vorgelesen wurden; und kann zugleich als eine Fortsetzung der schon früher erschienenen Geographie des Grecs analysée angesehen werden; in so fern in dem ersten Theile die noch fehlenden Systeme von Hipparch, Polybius und Marinus der Analyse unterworfen wurden. Jedoch der Hauptzweck des Verf. ist in diesem Werke über die historische Geographie der Alten ein hellres Licht zu verbreiten, indem er den Umfang der alten Weltkunde einer Critik unterwirft. In den beiden ersten Theilen geschah dieß mit dem Umfang

P (4)

und der Küste von Africa; von den jetzt vorliegenden ist der dritte der Südküste von Asien (nämlich von Arabien, Persien und Indien); der vierte dem Norden gewidmet. In dem dritten Theile sind es daher hauptsächlich Nearch, Arrian, Strabo, Ptolemäus und Marin von Tyrus, (nach dessen bey Ptolemäus erhaltenen Bruchstücken,) deren Angaben, und so sehr von einander abweichende Distanzen, der Verf. vergleicht, und in Uebereinstimmung zu bringen sucht. Schon aus den frühern Theilen ist bekannt, daß er dieses durch eine Verschiedenheit des Stadienmaßes zu erreichen sucht, auf welche also das Werk des Hrn. Goffelin größtentheils gegründet ist. Die Frage: ob die Griechen nur Ein, oder mehrere Stadien gekannt und gebraucht haben? ist eine der schwierigsten, und am verschiedensten beantworteten. Wenn Französische Geographen, besonders seit Danville, Verschiedenheit der Stadien, aber wiederum von einander abweichend, annehmen, so stimmten dagegen die Deutschen Geographen, wir brauchen nur einen Gatterer und Mannert zu nennen, für die Einheit des Stadienmaßes; und noch neulich ist diese, mit Rücksicht auf die Behauptungen des Hrn. Goffelin, in einer eignen Schrift des Hrn. Prof. Ukert dargethan. (Gött. gel. Anz. 1814. S. 381.) Diesen Streit hier zu erneuern kann nicht der Zweck der gegenwärtigen Recension seyn, in der wir von dem Gange, den Hr. Goffelin bey seinen Untersuchungen nimmt, Rechenschaft abzulegen haben. Sie beginnen mit der Südküste Arabiens, nach Arrians Periplus des Indischen Meers. Das Stadienmaß, dessen sich sein Verf. bedient, ist 500 Stadien auf Einen Grad des Aequators. Hr. G. entdeckt jedoch, daß die jetzigen Maße des Periplus unvollkommen sind, hauptsächlich in der Distanz von Ocelis nach Arabia Felix, die statt 1200 Stadien 2200 seyn sollte. Der zuletzt erwähnte Ort sey das neuere Hargiah, nicht

aber Aden, das erst nach dem zweyten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung entstanden sey. (Wenig wahrscheinlich an sich, da Aden von der Natur selbst zum Hafen bestimmt ist; auch wird es Ezech. 27, 23. erwähnt.) Mit der vorher erwähnten Verbesserung von 2200 Stadien statt 1200, treffen alle Angaben des Periplus genau zu. Auch die Karte des Ptolemäus sey ursprünglich auf gleich genaue Angaben gegründet, die man noch darin auffinden könne. Die anscheinenden Unrichtigkeiten des Ptolemäus hätten nämlich darin ihren Grund, daß das Itinerarium auf das er baute, nicht nach großen Stadien zu 500 auf den Grad, sondern nach kleinern zu 700 auf den Grad, gerechnet habe, die aber von Ptolemäus mit einander verwechselt worden seyen. Dieß sucht nun Hr. G. nach den einzelnen Distanzen, und durch vergleichende Tabellen, darzuthun. — Hierauf folgt die Untersuchung über den Persischen Meerbusen. Die Schifffreise des Nearchs war hier so wie bey den Küsten von Carmanien und Gedrosien die Quelle, aus der Strabo, Plinius und Arrian schöpften. Und doch stimmen sie nicht zusammen. Der Verf. sucht also darzuthun, daß bey keinem dieser Schriftsteller die Maße des Nearchs vollständig sind, und daß sein Periplus schon zu Eratosthenes Zeiten Veränderungen erlitten habe. Er sucht also durch die Vergleichung zuerst diese Maße vollständig wieder herzustellen, und darauf das Stadienmaß, dessen er sich bediente, zu bestimmen. Dieß Maß aber ist, wie auch Frezet, Delisle und Danville es angenommen haben, zu $1111\frac{1}{2}$ Stadien auf den Grad des Aequators. Nach diesem Maße werden nun die Angaben des Periplus fixirt; wobey ein fortdauerndes Polemisiren mit dem nun verstorbenen Dr. Vincent unvermeidlich war. Die Untersuchung über die Küsten von Gedrosien, kann, da Nearch hier gleichfalls die Quelle ist, und sie auf gleichen Grundsätzen beruht, natürlich nur eine Fortsetzung der vorigen seyn. Ptolemäus hat zwar

bey der Küste von Gedrosien nicht den Nearch, sondern ein anderes Itinerarium gebraucht, da ganz andere Mäßen bey ihm vorkommen. Die viel zu große Verlängerung indeß, die er der Küste gegeben hat, rührt nur daher, daß er die Stadien des Itinerariums viel zu groß annahm, nämlich zu 700 auf einen Grad, statt daß es $1111\frac{1}{2}$ waren; nach welchem letztern Verhältniß nun die Maße auf der Karte des Ptolemäus wieder hergestellt, und mit der neuen Karte verglichen werden. — Der letzte und ausführlichste Abschnitt dieses Bandes ist demnächst den Küsten des alten Indiens gewidmet. Das innere Indien, wie Hr. G. mit Recht sagt, ward den Griechen erst durch die Kriegszüge von Alexander und Seleucus Nicator, und die Schriften von Megasthenes, Daimachus und Patrocles bekannt. Auch hier sucht nun der Verf. zu beweisen, daß die Irrthümer, die man ihnen in Beziehung auf den Umfang von Indien so oft Schuld gibt, nur in einer Verwechslung des Stadienmaßes ihren Grund haben. Megasthenes und Daimachus gaben Indien die Gestalt eines Dreiecks, dessen beide Schenkel von S. nach N. 20,000 und 30,000 Stadien betrugten. Dieß sind Stadien von $1111\frac{1}{2}$ auf den Grad; und dieß gebe für den kleinern Schenkel genau die Distanz von Cap Comorin bis zur östlichen Mündung des Ganges: für den größern von eben dem Punct bis nach Candahar am Fuß des Indischen Caucasus. Der Nordseite oder Basis des Triangels gibt Megasthenes nach Strabo 16,000 Stadien; es muß aber heißen nach Plinius 26,000 Stadien; und dieß ist die Distanz von Candahar bis zu der östlichen Gangesmündung. Dieß waren also ganz richtige Maße. Aber die Schule von Alexandrien verrückte nun Alles, indem sie die Stadien $1111\frac{1}{2}$ auf einen Grad gegen die von 700 = 1° verwechselte. Auch die Angaben des Patrocles sind nur dem Schein nach verschieden von denen des Megasthenes, wenn er die Basis zu 15,000 Stadien,

den größern Schenkel zu 18,000 und den kleinern zu 12,000 Stadien annimmt. Er brauchte nämlich wieder ein anderes Stadium, das von $666\frac{2}{3} = 1^\circ$; nach welchen wiederum die Angaben als richtig erscheinen. Aber auch seine Maße sind, wie der Vorgänger, unrichtig angewandt worden, weil man sie von einem andern Stadium verstand. (Wenn wir nun auch dem Verf. die Richtigkeit der Distanzen nach der verschiedenen Evaluation des Stadiums völlig zugeben, so muß doch dem denkenden Leser sich folgende Betrachtung von selber aufdringen. Wir haben freylich die Werke jener Männer nicht mehr, wir kennen ihre Angaben nur aus den Auszügen eines Strabo, Plinius u. a. Konnten nun aber diese Schriftsteller so ganz gedankenlos excerpiren, daß sie den Punct, worauf hier Alles ankam, die Verschiedenheit des Stadienmaßes unbenutzt ließen? zumahl da ja die Widersprüche ihrer Angaben auch den nachlässigsten Compiler wohl darauf hätten führen müssen? Als einziger Entschuldigungsgrund ließe allenfalls sich anführen, daß die Verf. jener Itinerarien ihre Stadien selber nicht genau bestimmt hätten. Aber ist dieß wahrscheinlich? Wir haben bey unsern Meilen jetzt eine ähnliche Verschiedenheit als bey den Stadien statt gefunden haben soll. Wenn der Engländer seine Meilen = 60 auf 1° , der Deutsche die seinige = 15 auf 1° stillschweigend annimmt, (wiewohl es wenigstens in Deutschland selten geschieht,) so kann man dieß hingehen lassen, weil es nationale Maße sind, die sich als solche bey jedem etwas unterrichteten Leser von selbst verstehen. Aber die Verf. jener Itinerarien waren sämtlich Griechen. Eine solche, sich von selbst verstehende Nationalverschiedenheit fand hier nicht statt; sie hätte also müssen bemerkt werden.) Das Detail der Küstengeographie des alten Indiens bey Arrian, Strabo, Plinius, Marin, Ptolemäus wird nun nach jenen Voraussetzungen einer critischen Prüfung unterworfen, worin wir hier

den Verf. nicht folgen können, und zwar sowohl des dießseitigen als jenseitigen Indiens; wo, wie wir schon aus frühern Schriften von ihm wissen, die *Chersonesus aurea* nicht mit Danville für Malacca, sondern für Pegu genommen wird. Auch *Laprobane* ist eine ausführliche Untersuchung gewidmet, dessen übermäßige Größe bey Marin und Plinius gleichfalls durch eine Verkleinerung des Stadienmaßes erklärt wird. Dieß Alles in dem dritten Theil.

Der vierte Theil ist nun den Küsten von Europa längs dem Atlantischen Meere, von den Säulen des Hercules bis zu den Nordländern gewidmet. Zuerst eine Untersuchung über die Lage des alten Gades; und die Veränderungen welche hier vorgegangen sind. Das Gadir der Phönicier war nach Hrn. G. einerley mit Tartessus. Aber das nachmalige Gades der Griechen stand nicht mehr genau an derselben Stelle, wo das Gadir der Phönicier gestanden hatte. Jenes Gadir stand auf der kleinern Insel *Erythia*; hier war es aber schon zu Polybius Zeiten nicht mehr vorhanden. Das damahlige Gades stand vielmehr auf der benachbarten Insel *Cotinussa*. Hierauf folgt die Untersuchung der Maße der Küsten Iberiens nach Eratosthenes, Polybius, Plinius, Strabo und einigen andern, die keines Auszugs fähig ist. Alsdann die Küsten von Gallien, zuerst nach Pytheas, dann nach Polybius u. a. Die großen Unrichtigkeiten des Strabo gingen aus einer Verwechslung des Vorgebirgs *Calbium* bey Pytheas mit dem N. Cap der Pyrenäen hervor. Vergleichung der Nachrichten der Alten von den Mündungen des Rheins, um ihre Uebereinstimmung mit der Natur zu zeigen. Eine Verbindung des Rheins mit der Yffel, und des Sees *Flevo* mit dem Ocean, soll schon vor den Zeiten des Drusus vorhanden gewesen seyn. Die Küsten des nördlichen Europas, von Germanien, Britannien und den Nordländern. Die Phönicier kamen nicht über die Britischen Inseln hinaus;

die Nordküsten Germaniens wurden erst im Zeitalter des Augustus erforscht. Strabos Nachrichten gingen nur bis zur Mündung der Elbe; erst bey Plinius findet man Aufschlüsse über die östlichen Küsten, die hier erläutert werden; so wie die Nachrichten des Tacitus; und demnächst des Marinus und Ptolemäus. Wir theilen nur das Resultat mit: Keine Nachrichten der Alten reichten bis zu den Küsten von Schweden, von Norwegen, von Finnland; diese Länder blieben den Römern bis zum fünften Jahrhundert unsrer Zeitrechnung unbekannt; und es ist irrig, wenn man die Nahmen des alten Scandinaviens auf sie anwenden will. — Der nördliche Ocean, und die Britannischen Inseln. Die älteste uns bekannte Schifffahrt in diesem Meer ist die des Himilcon, die wir nur aus dem Avienus kennen. Die Cassiterides sind die Sorlingischen Inseln. Von den Griechen war Pytheas von Massilia der erste Entdecker in diesen Meeren, der bis Thule gekommen seyn wollte, das sechs Tagsschiffahrten nördlich von Albia liegen sollte, und eine der Schetländischen Inseln seyn müßte. Der Verf. sucht indes zu zeigen, daß Pytheas nicht einmahl bis zu den Britischen Inseln gekommen sey, und daß (worin wir ihm beypflichten) seine Angaben nur mißverstandne Nachrichten seyen, die er zu Gades und in einigen andern Häfen eingesamlet habe. Die Griechen kamen überhaupt nie nach den Britannischen Inseln, die erst seit Cäsar den Römern bekannt wurden. Nachrichten von ihm und Tacitus im Agricola. Die Unrichtigkeiten in den Maßen des Marinus und Ptolemäus werden wieder aus der Verwechslung der Stadien von 500 statt 700 = 1° erklärt; bey welcher letztern Annahme Alles richtig erscheine. Bey Ireland komme noch die Verwechslung der Nahmen Fervus und Ibernus als Nahmen eines und desselben Flusses hinzu, wodurch der Umfang der Insel zu klein angegeben sey. Das

Thule des Tacitus, Plinius, Solinus, Ptolemäus, sey die Schemländische Thyl Insel, oder Mainland. — Endlich ein eigener Abschnitt über Serica. Es müsse weder so weit nördlich noch östlich, wie gewöhnlich, sondern unmittelbar an den Grenzen von Indien, an der Westseite von Groß-Tibet in Seri-Nagur, gesucht werden. Dieser Aufsatz erschien schon früher einzeln in den Memoires der Académie des Inscriptions (Gött. gel. Anz. 1810. S. 1631).

Wenn wir dem Fleiß, der Gelehrsamkeit, und vor Allen dem ausgezeichneten Scharfsinn des Verf. auch die vollste Gerechtigkeit widerfahren lassen, so haben wir doch gleich zu Anfang darauf aufmerksam gemacht, daß die Entscheidung über den Werth seines Werks größtentheils von der Entscheidung der Frage der, von ihm angenommenen, Verschiedenheit des Stadienmaßes abhängt. Würde nun aber auch diese günstig für ihn entschieden, so bleibt noch ein anderer historischer Zweifel übrig: aus welcher Quelle nämlich jene so bewundernswürdig richtigen Angaben, die bey Strabo, Ptolemäus u. a. nur durch einen Mißverstand, durch eine Verwechslung des Stadienmaßes, unrichtig geworden seyn, ursprünglich geflossen sind? Wenn wir auch selbst das zugeben wollten, daß im innern Asien, sey es in Babylon oder anderswo, ein civilisirtes Ur-Volk gewohnt habe, das im Besitz höherer astronomischer und nautischer Kenntnisse, die Küsten von Süd-Asien und eines Theils von Africa so genau bezeichnen konnte, woher kamen ihm denn jene genauen Angaben über die Britannischen und andere nördlichen Küsten? Man sieht, wie vieles hier noch auszumachen ist, wozu die Grenzen, selbst der ausführlichsten Recension, nicht hinreichen mochten.

H n.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 8. Junius 1816.

Edinburgh

Printed by James Ballantyne and Co. for Longman, etc. London, and John Ballantyne and Co. Edinburgh: Illustrations of Northern Antiquities, from the earlier Teutonic and Scandinavian Romances; being an abstract of the *Book of heroes*, and *Nibelungen Lay*; with translations of metrical tales from the old German, Danish, Swedish and Icelandic languages; with notes and dissertations. 1814. X u. 522 Seiten in Groß-Quart.

Wenn schöner Druck, Pergament-Papier, handbreiter Rand, mit Einem Worte äußere Pracht eines Buches etwas vermögen, so ist der Sieg, den unsere Alt-Deutsche Dichtkunst unter unsern Stammverwandten in England und Schottland zu erwarten hat, im voraus entschieden. Auch läßt sich allerdings mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß ihnen, bey dem Eifer, womit sie, besonders in den letzten funf und zwanzig Jahren, die inländischen Ueberreste alter Kunst aussuchten, eine Nachricht

L (4)

von ähnlichen Werken unter Süd- und Nord-Germanen (Deutschen und Scandinaven) erwünscht und willkommen seyn muß. Durch ein doppeltes Band, durch Sachsen und Normannen, hängen sie mit dem Germanischen Europa zusammen; und für Völker, deren Sprache aus einem gemeinschaftlichen Urquell sich ergießt, ist, je früher je mehr, Alles gemeinschaftlich was den sprechenden Menschen vom sprachlosen Thier unterscheidet, Mythen und Sagen eben so gut wie Kinder-Lieder und Ammen-Mährchen. Späterhin laufen die nach verschiedenen Richtungen sich wendenden Ströme immer weiter aus einander, und in dem einen geht unter was in dem andern sich erhält, so daß bey einzelnen Wörtern eben so wie bey allem in Worten Ueberlieferten dem Forscher des Alterthums nur durch Zusammenstellung der Ueberbleibsel eine klare Ansicht der Vergangenheit möglich wird. Ob die Herausgeber dieser 'Aufklärungen Nordischer Alterthümer' ein solches Ziel sich vorgesetzt haben, oder ob es bey ihrem Unternehmen mehr auf Unterhaltung u. dergl. abgesehen ist, läßt sich um so weniger entscheiden, da der vor uns liegende Band, wie sie in der Vorrede sagen, nur ein Versuch seyn soll, und wenn dieser Versuch gelingt, ihre Nachforschungen auch auf die 'Romances of Russia, the more rare and less known Sagas of Scandinavia, the original Songs of the Letts and Esthonians, and the Poetry of the Celtic tribe' ausgedehnt werden sollen. — 'A mighty maze', wird mancher besonnene Leser denken, und kaum wird er sich getrauen hinzu zu setzen, 'but not without a plan.' — Doch wir haben nicht so wohl zu berichten was geschehen soll, als vielmehr was geschehen ist.

Diese 'Aufklärungen Nordischer Alterthümer' zerfallen in zwey, der Seitenzahl nach, ziemlich gleiche

Hälften. Die erste ist ausschließlich der Alt-Deutschen Dichtkunst bestimmt, und hat einen Deutschen, Hrn. Heinrich Weber, zum Verfasser. Nach einem kurzen Abriß der Geschichte der Deutschen Poesie, den wir weder zu ergänzen noch zu berichtigen Ver-
 ruf haben, folgt ein Auszug des Heldenbuches und des Nibelungen-Liedes nebst der Klage, der von S. 45 bis S. 214 fortläuft. — In dem Abriße wird auch der Minnelieder gedacht, und das bekannte Lied des Markgrafen Otto von Brandenburg 'Rumment den weg' in einer Uebersetzung mitgetheilt. Um eine Probe der so genannten Wächterlieder (ihr echter Name ist Tagelieder) zu geben, ist eine Uebersetzung eines Liedes aus dem 'Wunderhorn' einge-
 gerückt. Bot, wird der Kenner fragen, die 'Sammlung von Minnesängern' keine Probe der Art dar, die besser gewesen wäre? Und in welchem Exemplar jener Sammlung, wird er ferner fragen, fand H. Weber (S. 8) ein Lied von Wolfram von Eschenbach an die H. Jungfrau? Auffallend ist auch die S. 38 mitgetheilte Nachricht, der um 1054 geborene Sammler der ältern Edda, Sámund, habe verschiedene Jahre zu Erlangen und Cöln studirt. — Die den Auszügen eingeschalteten Proben einzelner Stellen aus dem Heldenbuch und aus den Nibelungen sind in dem Versmaße der Urschrift, so daß auch, was gegen an sich nichts zu erinnern ist, für das Heldenbuch die vierzeilige Strophe gebraucht wurde. Hr. Weber nahm sich, wie er sagt, hierbey die Uebersetzungen einiger Stellen aus dem Eid zum Muster, die Hr. Southey seinem oben S. 372 angezeigten Chronicle of the Lid beygefügt hat. Die Stellen aus den Nibelungen scheinen indeß nicht aus dem Original, sondern aus der Hagenschen Uebersetzung übersezt zu seyn. Dieß zeigt der Halbwolf, demiwolf, S. 187 so wie eine Note S. 25, in der sich H. Weber beklagt, daß bey seinem Exem-

plar des Nibelungenliedes die Einleitung fehle, die bekanntlich dieser Uebersetzung beygefügt werden sollte, aber überall nicht erschienen ist. — Angehängt ist noch das Casselsche Bruchstück von Hildebrand nach der Ausgabe und mit der Lateinischen Uebersetzung von Eckhart, nebst einer neuen Uebersetzung in Englische Prose von Hn. Weber (die Ausgabe der Brüder Grimm von 1812 kennt er nicht); ferner der Meistergesang vom alten Hildebrand, und das Dänische Lied 'Dietrich der Löwe, und der Lindwurm', eben so wie die Proben in eine Art Alt-Englischer Verse übersetzt. — Daß aus dieser ersten Abtheilung für uns Deutsche nicht viel zu lernen ist, das kann Hrn. Weber nicht zur Last gelegt werden. Er schrieb nicht für Deutsche, sondern für Engländer. Aber wünschen möchte man bey alle dem, daß mehr aus den Quellen selbst geschöpft, weniger aus der zweiten Hand genommen wäre. Wer die Zeilen aus dem Heldenbuche 'die Vögel mit Gebrächte Sie sungen wider Strit' (die Vögel sangen mit lauter Stimme in die Wette) übersetzen kann 'Many a *duel* sung the birds with loud and joyous cheer' und den Ausdruck wider Strit so merkwürdig findet, daß er die Deutschen Zeilen mit einem 'Thus in the original' unter den Text setzt, der verräth eben keine große Belesenheit in Alt-Deutschen Dichtern. Und ohne eine vertraute Bekanntschaft mit ihnen ist man nicht fähig das Vortreffliche zu erkennen, mithin auch nicht fähig es in einer andern Sprache darzustellen. Hr. W. macht es sich zum Hauptgeschäfte, den Inhalt des Nibelungen Liedes anzugeben, und zwischen durch schaltet er einzelne Strophen ein, die fast ganz auf Gerathewohl aufgegriffen zu seyn scheinen. Was aber ist bey einem Gedichte der Inhalt? Weniger noch als das Gerippe, in Vergleich zu der schönsten lebendigen Gestalt. Die einzige Aventure von Rüdigers Tode,

treulich in die Sprache der Chevy-Chace-Ballade übersetzt, wird einem Engländer einen anschaulichern Begriff von dem hohen Werthe unseres Nibelungen-Liedes geben, als die ausführlichste Erzählung des Inhaltes. Und gerade diese Aventure brennt Hr. Weber zu kaum zwey Duzend Zeilen dürerer Prose aus, und nennt das — to analyse. Richtiger hieße es — to murder. Doch sey es darum! Auch aus dieses Erschlagenen Gebeinen wird ein Rächer entstehen, und auch England wird anerkennen, daß das Nibelungen-Lied ein Wunder seiner Zeit ist, dergleichen, aus dieser Zeit, kein anderes Volk aufzuweisen hat.

Die zweyte Hälfte dieses Werkes ist überschrieben: Popular heroic and romantic Ballads translated from the Northern languages with notes and illustrations, by R. Jamieson, A. M. and F. A. S. Man freut sich, hier einen Mann zu finden, der Sinn für echte Poesie mit Geist und Kenntnissen vereint, und der, wie man aus seiner Ansicht der Homerischen Gedichte und manchen andern Spuren zu vermuthen berechtigt ist, seine Kenntniß der Deutschen Sprache und seinen Aufenthalt in Deutschland zu nützen verstand. Während er außer seinem Vaterlande war, wurden seine popular Ballads and Songs gedruckt: ein Werk, an dem er selbst gar vieles zu tadeln findet. Auf seinen Reisen sammelte er Dänische, Schwedische, Deutsche, Slavische, Lettische und Esthnische Volkslieder, und übersetzte sie in die Sprache der Schottischen Ballade. Zuerst war seine Absicht, diese Arbeit als einen Anhang jener frühern Sammlung heraus zu geben, um auf diese Weise zu bessern und gut zu machen was dort versehen war. Späterhin fand er es gerathener, sie diesen 'Illustrations of Northern Antiquities' einzuverleiben. Die alterthümliche Sprache, in die er übersetzte, (in Hinsicht auf welche ein kleines Wör-

terbuch benachfügt ist) erleichterte ihm nicht nur offenbar seine Arbeit gar sehr, sondern machte es (wenn einem Ausländer hierüber ein Urtheil erlaubt ist) auch möglich, seinen Nachbildungen einen hohen Grad von Aehnlichkeit mit dem Urbilde zu geben. Die beigefügten Anmerkungen enthalten Erläuterungen der Denkart und des Glaubens, der Sitten u. Gebräuche unserer Vorfahren, Vergleichen der Ueberlieferungen die unter verschiedenen Stämmen sich erhalten haben, Bestätigungen der Echtheit einzelner Lieder, auch (S. 370) eine alte Volks-Melodie eines Dänischen Liedes. S. 371 spricht der Verfasser von einer starken handschriftlichen Sammlung 'of antient popular Anglo Saxon heroic and romantic ballads', die einem Bauern im Dithmarschen zugehört. Der Geheime Rath Niebuhr habe sich vergeblich bemüht, diesen merkwürdigen Schatz zu bekommen, doch habe er aus mündlicher Mittheilung ein Paar Lieder niedergeschrieben, die in diesen 'Illustrations' erschienen seyn würden, wenn der Krieg es nicht verhindert hätte. — Gleich darauf gedenkt Hr. Jamieson eines Holsteinischen Plattdeutschen, zur Zeit der Reformation gedruckten Gesangbuches, in welchem die von Volkliedern geborgten Singweisen befindlich seyn sollen. — Eine genauere Bestimmung dieser Nachrichten würde Dank verdienen. — Die meisten der von Hr. Jamieson übersetzten Lieder sind aus den Kämpen Wiser genommen; ihrer sind siebenzehn; dazu kommen vier Deutsche, Peter Stausenberg, aus dem Wunderhorn (wo es nach einer Strasburger Ausgabe von 1595 gedruckt ist, 'but with the same licentiousness, so far as regards orthography and obsolete terms, with which the conceited, faithless and slovenly editors have given every thing else that has passed through their hands'), Ulrich und Klennchen, das Mädchen und die Hasel,

Annchen von Tharau, aus Herder's Volksliedern bekannt; ferner ein Böhmisches Lied, Libussa, eben daher; ein Alt-Französisches des Englischen Dichters Gower, aus Warton; Grotta - Savngr nach dem Copenhagener Druck von 1794, und Rigs - Mal nach der Ausgabe von Em. Wensler. Lund. 1801. (Das erste, so wie sämtliche ungedruckte Stücke der Edda, befindet sich seit ein Paar Jahren auch handschriftlich zu Edinburg).

Den Schluß macht Abstract of the Eyrbyggja-Saga, being the early annals of that district of Iceland lying around the promontory called Snar-fells (S. 477 - 513) unterzeichnet W. S. (vermuthlich: Walter Scott).

Göttinaen.

Bei Dieterich: *Christiani Fraehn* Consil aul. et L. L. O. O. apud Casanenses Prof. P. O. de quibusdam Semanidarum et Buidarum numischedia-ma. e lingua arabica in latinam vertit notulisque instruxit *Franciscus Erdmann*, Suevino Megapolitanns. Subiuncta tabula aere expressa 1816. VIII und 50 S. gr. Octav. Die Arabisch geschriebene Abhandlung des H. Hfr. F. die 1808 zu Casan erschien, war, bey den damaligen unalücklichen Zeitverhältnissen, in Deutschland so wenig bekannt geworden, daß ein bloßer Abdruck derselben schon ein Verdienst gewesen wäre. Denn obgleich sie bloß die Legenden der Münzen gibt, so sind doch schon diese, bey der Seltenheit mehrerer darin vorkommenden Münzen dem Numismatiker interessant. Der Herausgeber, Zögling des verstorb. Canzl. N. Enchsen zu Rostock, hat aber noch mehr gethan; er hat von dem V. selbst Verbesserungen und einzelne Erläuterungen erhalten, und diese noch mit eigenen Anmerkungen vermehrt; und, da es nicht jedermanns Sache ist, Arabisch zu lesen, eine sorgfältig

genaue Lateinische Uebersetzung beygefügt, so daß diese Ausgabe als eine verbesserte und gewissermaßen mit einem Commentar vermehrte Recension betrachtet werden kann. Den Text seines Autors hat Hr. E. mit solcher Gewissenhaftigkeit behandelt, daß er nicht nur in den vom Verf. veränderten Stellen die alte Lesart (v. l.) unter den Text beygesetzt, sondern auch die vom B. mit Recht ausgestrichene Note über Bogra Chan, die gar nicht hierher gehörte, beybehalten hat, so wie das fehlerhaft geschriebene *سنه ١٠٠٠* S. 38. 40. Daß die historischen und chronologischen Schwierigkeiten einzelner Münzen durch die Anmerkungen des Herausgebers sollten aufgeklärt seyn, würde um so mehr zu viel verlangt heißen, da derselbe die Münzen selbst nicht vor sich hatte. Er hat indessen diese Schwierigkeiten ganz richtig bemerkt, auch bey zweyen, (N. VI. VII. der Seman. M.) durch beygefügte Abbildung und die Anmerkung S. 49 flg. die Lösung sehr nahe gelegt. Die Münzen sind nämlich, wenn die von H. F. mitgetheilten Zeichnungen genau sind, so schlecht geprägt, daß man die Worte mehr errathen als lesen muß. Und so ist auf der erstern für *سنه ١٠٠٠* zu lesen *سنه ١٠٠٠*; auf N. VII. soll wohl durch die verworrenen Züge *الطابع بالله* der Chalife *الله الطابع* angedeutet werden. Ueber das *الله* oben auf der Rehrseite mehrerer Münzen bringt er S. 8 flg. sinnreiche Erklärungen des B. und des verstorbenen Canzl. N. Tychsen bey, die jedoch durch die Bemerkung überflüssig geworden wären, daß das Wort überall mit dem unten stehenden Nahmen des Wesirs oder Fürsten zu verbinden ist. Die Schrift gibt einen rühmlichen Beweis der schon erworbenen Kenntnisse des jungen Verfassers, der jetzt zu unsern academischen Mitbürgern gehört.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 8. Junius 1816.

Weimar.

Land. Industr. Compt.: Hildebrand als Papst Gregorius VII. und sein Zeitalter, aus den Quellen dargestellt von Joh. Voigt, Dr. der Phil. Privatdoc. an der Friedr. Univ. erstem Lehrer und Inspect. Adj. am Königl. Pädagog. zu Halle. 1815. 650 S.

Wir haben uns schon oft und lange gewundert, daß noch keine eigentliche, dieses Namens würdige Lebensbeschreibung Gregors VII. erschienen ist. Was wir bisher erhalten haben, das sind Lobreden oder Schmähschriften oder Apologien. Und doch ist dieß ein herrlicher historischer Gegenstand, er hat etwas Universalhistorisches und Dramatisches an sich, er begreift in einem kurzen Zeitraume des Großen, Wunderbaren und Mannichfaltigen so viel, als wohl kaum sonst so anzutreffen seyn möchte, die Quellen fließen rein und in großer Zahl, der Held selbst hat sich in seinen äußerst interessanten Briefen scharf ausgeprägt, die vielen Chroniken und fast aller Europäischen und auch wohl außereuropäischer Völkerstämme, Urkunden, Traditionen und Geschicht-

R (4)

bücher liefern ihre reichen Beiträge. Hrn. Voigt's Werk verdient wirklich den Namen einer Lebensbeschreibung. Es ist ganz aus den ersten Quellen geschöpft, alle Hülfsmittel sind dabey mit großem Fleiße, mit Genauigkeit, Sorgfalt und gesunder Beurtheilung benutzt und verglichen, der Held der Geschichte ist in seinem Werden, in seiner Beziehung auf Vergangenheit und Gegenwart, in seinen Umgebungen, in seinen Thaten und Aeußerungen dargestellt, und dem Leser wird mehr Stoff zum Urtheile gegeben als darin vorgegriffen. Die Ordnung ist chronologisch nach den Jahren, aber doch so, daß die Theile der Erzählung nicht nur in eine Zeitsondern in eine schöne Real-Verbindung gebracht sind. Die Geschichtschreibung nähert sich im Geiste und Tone am meisten der des Johannes v. Müller. Besonders ausgezeichnet ist der Verfasser in Character Schilderungen der Menschen und Völker und in Beschreibungen der Schlachten. Der Effect des Ganzen wird übrigens nicht selten dadurch geschwächt, daß er zu sehr in Nebensachen und Kleinigkeiten abschweift und zu lange dabey verweilt, selbst wo nur eine entfernte Verbindung mit Gregorn zu erblicken ist. Man findet ungefähr die ganze Geschichte Heinrichs IV. Der Verfasser sagt selbst: "Wenn es scheint, als sey ich in die Geschichte Deutschlands zuweilen zu tief eingegangen, so gestehe ich, dieß zugleich mit in der Absicht gethan zu haben, um an einem kleinen Abriße mich zu versuchen, was für die Geschichte unsers Vaterlands und Volks geschehen könnte." Die Art und Weise, wie Gregor und sein Zeitalter gefaßt und dargestellt wird, hat uns sehr zugesprochen, wir haben ihn schon lange fast eben so genommen. Gewundert hat uns aber, daß die Art und Weise, wie Hildebrand als Legate und Papst den Berengarius behandelt und welche seinen

Geist und Character sehr sprechend bezeichnet, so viel als ganz mit Stillschweigen übergangen wird. Ungewißheit und Dunkelheit konnten hier nicht im Wege stehen, Berengars Geschichte ist hierin klar und noch in den neuesten Zeiten mehr aufgeklärt worden. Auch der berühmte Beschluß wegen der Investitur auf der Synode zu Rom 1075 ist nicht gehörig untersucht und ins Licht gesetzt. Es heißt S. 338: "Es ward hier einmahl der wichtige Beschluß gegen die Investitur der Geistlichen durch Weltliche abgefaßt, aber es ward ferner auch in der Sache noch der besondere Schritt gethan, daß nicht bloß die Zeichen geistlicher Gerichtsbarkeit, die bey der Belehnung der Bischöfe gebraucht wurden, Ring und Stab untersagt, sondern diese Belehnung überhaupt völlig aufgehoben und nicht nur den Geistlichen streng verboten wurde, sich die Investitur geben zu lassen, sondern daß auch Weltliche die schärfste Weisung erhielten, durchaus nicht zu investiren, in Rücksicht beider unter schwerer Strafe des Banus." Allein das ist ja eben die Frage, worüber viel gestritten worden ist, ob durch den Beschluß auch die Belehnung mit den weltlichen Gütern und Rechten oder nur die Bekleidung mit der geistlichen Macht durch Weltliche aufgehoben werden sollte? Um jenes darzuthun, sagt der Verf. nur: Dieß lehren verschiedene Briefe Gregors — und führt das Decret selbst nach Hugo von Flavigny an. Allein was sind denn jenes für Briefe, warum hat er, der sonst die Stellen aus der Brieffammlung so genau nachzuweisen pflegt, sie hier nicht nachgewiesen? In dem Decrete selbst aber, wie es hier angegeben ist, heißt es nur: *Si quis deinceps episcopatum vel abbatiam de manu alicujus laicae personae susceperit, nullatenus inter episcopos vel abbates habeatur. — Item si quis imperatorum, ducum,*

marchionum, comitum vel quilibet secularium potestatum aut personarum investituram episcopatus vel alicujus ecclesiasticae dignitatis praesumserit, ejusdem sententiae vinculo se adstrictum sciat. — Damit ist noch gar nicht entschieden, ob unter dem Annehmen des Bisthums und der Abtey aus der Hand eines Layen, und unter der Investitur mit dem Bisthum oder irgend einer kirchlichen Würde die Belehnung oder die geistliche Investitur zu verstehen sey. Gewiß ist, daß Gregors Nachfolger Urban II. bestimmt alles Vasallenverhältniß zwischen Bischöfen und weltlichen Herren habe aufheben wollen, wahrscheinlich, daß dieß schon in Gregors Plane gelegen habe, aber gar nicht erweistlich, daß dieser es schon bestimmt ausgesprochen habe. Von der früheren Synode zu Rom 1074, wo bekanntlich Simonie und Ehe der Geistlichen verboten wurde, lesen wir hier S. 306 f. "Bey diesem Concilium war Gregors Hauptzweck, den Clerus durch den Beschluß der Nichtverehlichung oder durch die Zerreißung aller ehlichen Bande zu beschäftigen, damit er den Hauptschlag desto unbeachteter thun könne und daher erwähnen meist die Schriftsteller auch **nur** dieses Beschlusses" und S. 336: "Da der Papst die Gemüther in Deutschland so beschäftigt sah, also daß nicht zu vermuthen war, sie würden aufmerksam ihren Blick nach Rom wenden, und da er die Geistlichen mit der Sache der Ehe so umtrieben hatte, daß man erwarten konnte, sie würden gerne Ein Gut um das Andere aufgeben oder auf das, was man ihnen noch entreißen wollte, nicht so scharf achten, weil alle ihre Gedanken auf die Sache der Ehe gerichtet waren, beschloß er, den letzten Schritt zu seinem Ziele zu thun. Er sagte auf den Februar 1075 ein großes Concilium zu Rom an." Hier wird Gregoren eine Feinheit bey-

gelegt, die weder aus seinem Benehmen noch aus der Natur der Sache hervorgeht. Er drang sogleich auf der ersten Synode eben so sehr auf die Abschaffung der Simonie als der Ehe des Clerus, und wenn er den Letzten mit der Cälibatsache beschäftigte, so brachte er ihn, wenigstens einen sehr großen Theil desselben, in hohem Grade wider sich auf und richtete dadurch die Aufmerksamkeit der Cleriker nur desto mehr auf seine fernere Beschlüsse und Verfügungen, also auch auf das Investiturdcret. Gleiche Wirkung that der Beschluß wegen der Simonie, deren sich so viele bewußt waren. Diese hieng genau mit der Investitursache zusammen. Die Aufhebung der Investitur durch Weltliche mag zwar auch manchem Cleriker unangenehm gewesen seyn, allein im Ganzen mußte sie dem Clerus schmeicheln, sie machte ihn unabhängiger und mächtiger. Der Papst hatte also keinen hinreichenden Grund, die Aufmerksamkeit desselben von diesem Decrete abzuziehen. Gregor, ob er gleich oft seine Schritte geschickt vorzubereiten und den rechten Augenblick zu ergreifen wußte, zeichnete sich doch nicht gerade durch Feinheit und ruhige Besonnenheit aus; darin haben ihn mehrere Päpste übertroffen, er selbst hat eben deswegen mehr unternommen und angefangen, als ausgeführt, und unterlag am Ende seinen Gegnern. Die Decrete wegen der Simonie, des Cälibats der Cleriker und der Investitur waren wie aus Einem Stücke, sie waren insgesammt zum Vortheil der Kirche, ihrer Unabhängigkeit und Macht, und keineswegs wurde das Eine gegeben, um vor der Hand die Aufmerksamkeit von dem andern abzuziehen. — Um unsere Leser noch mehr mit diesem Schriftsteller bekannt zu machen, wollen wir ihnen in der Kürze das Bild wieder geben, welches er von Gregoren entwirft: Seit großer und einiger Gedanke, in welchem alle sein

Denken und Streben aufgieng, war die Freyheit der Kirche. Er ist die Sonne seines Lebens, deren Strahlen sich in alle Welt ausdehnten, die Seele seines Senns und Handelns. Die Kirche sollte frey und allmächtig, der Staat aber ihr unterworfen seyn, weil jene von Gott und für etwas Unbedingtes angeordnet, dieser aber von Menschen und für etwas Bedingtes entstanden sey. Dieses zu erringen, zu befestigen und für alle Zeiten und alle Lande geltend zu machen, das war Gregors Lebenszweck und nach seiner Ueberzeugung Pflicht seines Amts. Um diesen Zweck zu erreichen, wollte er die Bischöfe und die Kirchendiener überhaupt, ihre Wahl, ihr Amt, ihren Unterhalt, ihr Handeln und Denken, ihr Gerichte der Abhängigkeit von der weltlichen Macht entreißen, die Obergewalt des Kaisers über den Römischen Bischof aufheben und auch diesen der Kirche unterthänig machen. Wenn er Ansprüche auf mehrere Reiche erhob und Abgaben von ihnen fordern zu können glaubte, so lag ihm gewiß derselbe Gedanke der Freyheit der Kirche in der Seele. Nach seiner festen Ueberzeugung konnte in die Welt Heil, Glück und allgemeiner Friede nur durch die Religion kommen, deren Göttlichkeit er mit aller Kraft des Glaubens erfaßt hatte; er meinte, das Organ der Religion sey kein anderes, als die Kirche, und die Kirche schien ihm der Herold Gottes. Dieß wollte und bedurfte, um zu bestehen, einen Unterhalt, welchen sie nach der Losreiffung vom Staate nicht mehr von ihm, sondern auf eine andere Art suchen mußte. Sie sollte nun durch ihre eigene Rechte bestehen. Die Kirche war, wo man Christenthum anbetete, Christus hatte sie auf den Apostel Petrus gebaut: also war, wo die Kirche, Petri Eigenthum, Recht des Statthalters, Vollmacht des Papsts. Abermahls wollte jetzt die alte Roma die Welt zu ihren Füßen sehen,

die Könige und Völker beherrschen. Wiederum waren die Zeiten gekommen, wo Ein Geist die Welt erfassen wollte. Die Zeiten hatten diesen Geist erzeugt, es war die Idee der Weltherrschaft im Papstthum. Die Erscheinung dieser Idee war nothwendig im großen Gange des Lebens. Das Gesetz im Leben des Menschen, der große, gemeinschaftliche Gang, welchen alle Völker der Geschichte durchliefen, forderte das Papstthum ganz so, wie es erschienen ist und wie er andere Erscheinungen forderte. Gregor handelte als Papst und als solcher groß, bewunderungswerth und einzig. Seine Thaten erhalten nur dann die richtige Beurtheilung, wenn sie als Handlungen eines Papsts für das Papstthum im Sinne des Papstthums betrachtet werden. Die Männer, welche das Schicksal, das wir die Hand Gottes nennen, heranzführt, um an ihnen und durch sie auszusprechen, was das Gesetz des Lebens will, um zu handeln, wie der Gang der Welt erfordert, nennen wir die Großen, sie sind die Werkzeuge, welche der Geist des Lebens bedurfte, der Arm, durch den die Vorzeit und Mitwelt handelt, die Sprache, durch welche jene und diese spricht. Hierin ist Luther nicht verschieden von Gregor, beide Reformatoren, lebendig ergriffen von Einer großen Idee und durchdrungen von der Ueberzeugung der Wahrheit und des Rechts ihrer Sache, beide gleich an Feuergeist, Kraft und Standhaftigkeit im Kampfe, überzeugt von Gott berufen zu seyn, um zu befehlen, zu bessern, das Unchristliche niederzustürzen, das Christliche aufzubauen, beide aus niederm Stande und vom Kloster zu welteingreifenden Wirkungskreisen erhoben, beide mit dem sicheren Bewußtseyn sterbend, gethan zu haben, was durch sie geschehen sollte. Es ist Vermessenheit, nur dem Einen Redlichkeit und Handeln in Ueberzeugung des Rechts,

dem andern aber Herrschsucht und Tyranny unter dem Scheine der Heiligkeit zuzuschreiben. Gregors Gesinnung und Ueberzeugung ist allein nach seinen Thaten und Aeußerungen zu beurtheilen, eben so wie Luthers. Alle seine öffentliche Handlungen zielen auf Einen Punct, Zweck und Gedanken; dieser ist sein Maßstab. Entsprechen alle seine Thaten diesem Zwecke, sind sie klug und mit der Ueberzeugung des Rechts gethan, so möchten die einzelnen Handlungen nicht zu tadeln seyn. Will man ihn etwa tadeln, daß er den Gedanken faßte? oder will man die Idee selbst für wunderlich und überspannt ausgeben? Er wollte Unabhängigkeit alles dessen, was er als nothwendig erkannte, um die Religion zu offenbaren. Die Kirche sollte Ein geschlossenes Ganzes, ein nur in und durch sich, aber für alle Menschen bestehendes Institut Gottes seyn, dessen Wirksamkeit kein weltlicher Fürst hemmen und beschränken dürfe, Eine Gemeinde Gottes, deren Vorrechte und Güter kein Sterblicher antasten, deren Gericht kein irdischer Regent sich anmaßen möge. Er hatte die tiefste Ueberzeugung, daß er bestimmt sey, diese Idee im Leben wirklich zu machen. Darum handelte er aus aller Kraft für sie. Er fiel in ein Zeitalter, wo der Despotismus sich ausgelebt und das Republiken-Leben sich erschöpft hatte, wo Alles zur Monarchie strebte, Alles sich monarchisch bildete, wo jeder erst für sich etwas zu werden strebte, um dann fürs Ganze etwas zu seyn. Dieser Geist mußte auch auf die Kirche einwirken, sich auch in den Päpsten offenbaren. Schon vor Gregor handelten sie in diesem Geiste, ohne es zu wissen oder zu ahnen. Und wenn ein Mann dann auftritt und klar ausspricht, was er klar gefaßt hat und kraft dieser hellen Einsicht oder festen Ueberzeugung kräftig und immer gleich handelt, niederwirft, was seinem großen Gedanken wider-

streitet, und aufbaut, was ihn befestiget und gründet, zertrümmert, was nach seinem Glauben nur Schaden gebracht und anpflanzt, was gute Frucht zu schaffen scheint, so muß ein solcher wohl Achtung und Ehrfurcht erwecken. Sollte Gregor diesen Gedanken nicht gefaßt haben, so müßte er durch die Schule unserer Religionsaufklärung geführt worden seyn, sollte er nicht so strenge und könig gehandelt haben, so müßte er in der Pädagogik unserer Humanität erzogen seyn. Aber er lebte in einem derben, kräftigen, eisernen Zeitalter. Dieses hat seinen Maßstab nicht an unserem Jahrhundert, so wenig Gregors Handlungen an unseren Moralsystemen, an unserem Sittenmaßstabe zu messen sind. Mit seinem ganzen Zeitalter muß sein Denken, Wirken, Wünschen und Streben zusammengestellt und abgewogen werden. Wollte er sein Ziel, seine große Idee erstreben und ins Leben führen, so war eine andere Handlungsweise nicht leicht möglich. Was seine Aufrichtigkeit betrifft, so ist er entweder der verworfenste Mensch und der gemeinste Bösewicht oder wirklich der gewesen, den seine Aeußerungen und Handlungen zeigen. Seine Briefe sind voll Zeugnisse von der lebendigsten Begeisterung und innigsten Liebe und dem festesten Glauben an die Göttlichkeit der Religion, voll Beweise von der gewissenhaftesten Verwaltung seines Amtes, voll Gefühl der Heiligkeit seines Bestrebens. Und wie er sprach, so handelte er. Wohl stellte er manche Behauptung auf, die sich geschichtlich nicht so verhielt, die auch von Zeitgenossen und der Nachwelt oft angetastet wurde. Aber es ist möglich und höchst wahrscheinlich, daß er sie für wahr hielt. Soll er die Kritik, die Kenntniß, die Ueberzeugung gehabt haben, welche unsere Zeiten erst geboren haben?" Der Verfasser sagt selbst, daß er keine Apologie dieses Papst habe geben wollen,

daß wir deren haben, daß sie zu nichts nützen, daß wohl selten jemand durch sie für ihn gewonnen worden. Schröckh in seiner R.G. XXV. 536. schreibt: "Der Apologet ergriff die Feder mit dem Vorsatze, alles zu entschuldigen und zu retten, was sich nur durch irgend eine Wendung entschuldigen und retten läßt; der Geschichtschreiber hingegen läßt seinen Helden sich selbst, wenn er kann, durch seine Thaten vertheidigen und das allein macht bey dem Unparteyischen Eindruck. Auf diesem bloß historischen Wege mag auch Gregor VII. wo möglich in der Zukunft mehr als bisher gewinnen." Dieß und noch mehr ist durch Hrn. Voigt geschehen. Uebrigens schloß dieß nicht aus, doch auch einen allgemeinen moralischen Maßstab anzulegen. Natur und Gang des Lebens behaupten ihre unabänderliche Rechte, aber auch die Freyheit hat sie. Moralsysteme und Sittenmaßstäbe sind wandelbar und abwechselnd, aber es gibt ewige und unwandelbare moralische Ideen und Gefühle, welche in allen Zeiten gelten und wirken. Auch in Gregors öffentlichen und Privatleben kommt doch Manches vor, was, wenn man ihn auch ganz in seinem Zeitalter betrachtet, doch nach einer allgemeinen, auch bey ihm anwendbaren moralischen Regel hätte geprüft und beurtheilt werden müssen. Auch bey ihm mußte die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit verschiedenartiger, auch wohl zugleich wirkender Beweggründe in Betracht gezogen und wie bey andern Menschen ermessen werden. Er mußte überall nicht nur als Product eines nothwendigen Gesetzes und Gangs des Weltlebens, sondern auch der Freyheit dargestellt werden, mehrere schöne Seiten würden dadurch mehr hervorgetreten seyn, wenn auch Flecken neben den glänzenden Puncten sich offenbarten. Warum kommt gar nichts von dem Privatverhältniß zu Mathildis vor? Und wenn er auch ein

großer Mann war, vielleicht so groß als er seyn konnte, so muß man doch objectiv die verschiedene Potenzen menschlicher Größe unterscheiden und das Untergeordnete nicht so hoch stellen, daß das an sich Höhere in Gefahr kommt, herabgerückt zu werden. Sprache und Styl des Verf. haben vielfältig eine absichtliche, nicht gesuchte Alterthümlichkeit. Ein Lieblingswort von ihm ist: Aufgehen, welches zu oft und zuweilen auch wohl nicht richtig und klar gebraucht wird. Z. B. schon in der Vorrede S. VIII f. Der Zweck des Lebens solcher Männer geht natürlich immer in einer Weltansicht der Geschichte auf — denn darin muß ja sein ganzes Leben, sofern es für die Welt gewesen ist, aufgehen, was etwa nicht darin aufgehen möchte, war am Leben des Menschen außerwesentlich — S. 637. Er hatte nur Einen Gedanken, in dem alle sein Denken, Streben und Trachten aufgieng — in ihm gieng sein ganzes Leben auf. —

Düsseldorf.

Ben Schreiner: Vollständiges Handbuch der angewandten Geometrie für Feldmesser, Landmesser, Oberlandmesser, Markscheider, Forstbeamte, wie auch zum Selbstunterrichte und für Schulen herausgegeben von Dr. J. J. Benzensberg. 570 Octavseiten. Auch mit einem zweiten Titel: Die höhere Rechenkunst, ebene und sphärische Trigonometrie für die Oberlandmesser des Großherzogthums Berg, herausgegeben u. s. w. Mit 8 Kupfertafeln und 9 Holzschnitten. 1813.

Dieses Handbuch steht mit ein paar andern in Verbindung, welche der Verf. schon vor einiger Zeit für die Kettenzieher und gemeinen Feldmesser des Großherzogthums Berg herausgegeben hat, und worin

nur dasjenige enthalten seyn soll, was diese sowohl von Rechenkunst und Geometrie, als von den ihnen zukommenden practischen Arbeiten zu wissen nöthig haben. Das gegenwärtige enthält das Höhere, für die Oberlandmesser des Großherzogthums Berg, wie es der zweite Titel anzeigt. Der Verf. schreibt also eine theoretische und practische Geometrie, welche abgetheilt ist, nach den Bedürfnissen der Lehrlinge, Gesellen und Meister, damit jeder nur dasjenige zu kaufen braucht, was seinen ihm angewiesenen Geschäften zukömmt, wogegen wir in der Hauptsache nichts zu erinnern haben, da diese Einrichtung für die Instruction der Landmesser bey dem Vermessungsgeschäfte des Großherzogthums Berg bequem gefunden worden ist. Aber wissenschaftlich ist eine solche Einrichtung nicht zu nennen. Hier muß alles was zu einer und derselben Lehre, z. B. zur Ausmessung der Linien, Winkel, zum Auftragen der unmittelbar gemessenen Dinge u. s. w. gehört, in einer ununterbrochenen Ordnung vorgetragen werden, versteht sich, daß man hiebey auch immer vom leichtern zum schwereren fortgehe, wo denn derjenige, der das schwerere nicht braucht, sich mit dem leichtern begnügen kann. Was die Vollständigkeit in wissenschaftlicher Rücksicht betrifft, so ist klar, daß diese sich nicht bloß auf die gemeinen Bedürfnisse des Feldmessers, selbst des Oberlandmessers beschränken darf, daß hier auch manches vorgetragen werden muß, wovon in außerordentlichen Fällen nützlicher Gebrauch gemacht werden kann, gesetzt daß es dem Herrn Oberlandmesser auch zu gelehrt scheinen möchte, z. B. die Lehre von den Folgen der Fehler und der davon abhängenden Beurtheilung der Richtigkeit einer Vermessung, die Lehre von den Fehlern, welche von einer nicht ganz genauen Be-

wegung eines Rippferncrohres, von einem nicht genauen horizontalen Stande eines Werkzeugs u. dergl. herrühren können, allerley Kunstgriffe in diesen oder jenen Fällen sich aus Schwierigkeiten zu helfen u. s. w. Solche Dinge dürfen in einem wissenschaftlichen Werke über die practische Geometrie nicht fehlen, so vollkommen als man jetzt auch Werkzeuge zu verfertigen und dadurch einen Theil jener Fehler zu verhüten weiß. Aber ein Feldmesser hat nicht immer Gelegenheit, sich so kostbare und vollkommene Werkzeuge anzuschaffen, wie sie jetzt von einem Ramsden, Troughton, Reichenbach u. a. verfertigt werden, er bedarf auch dergleichen nicht immer, um dennoch sehr brauchbare Messungen anstellen zu können, wenn er die Mittel fennt, die Fehler eines Werkzeugs zu untersuchen, zu verbessern, in Rechnung zu ziehen, oder durch die bekannteervielfältigungsmethode, durch geschickt gewählte Standpuncte u. dergl. gar unschädlich zu machen. Wie viele Messungen würden ganz unterbleiben müssen, wenn man von ihnen die Genauigkeit einer Gradmessung verlangen wollte. Wenn daher der Verf. an Mayer's practischer Geometrie tadelt, daß sie für die gewöhnlichen Landmesser zu gelehrt sey, und mehr Dinge enthalte, als diese zu wissen nöthig hätten, so kann sie sich bey diesem Tadel gar wohl beruhigen, denn wer in der Welt hat je, wie der Verfasser, behauptet, daß man nur für die gewöhnlichen Landmesser schreiben müsse. Aber daß jene Geometrie nicht mit dem Zeitalter fortgeschritten sey, ist ein Vorwurf den sie sich keineswegs gefallen lassen kann, und den jede neue Ausgabe derselben satzsam widerlegt. Wo es nöthig war, sind überall die neuesten Vorschläge und Hülfsmittel benutzt, und die wichtigsten Verbesserungen an Werkzeugen, so weit sie bis zu jeder neuen Aus-

gabe des Buchs reicheten, angeführt worden. Daß nicht jedesmahl die neuesten Werkzeuge auf Kupfertafeln abgebildet worden sind, hat seinen guten Grund. Denn nicht jedes neuere Werkzeug, so gut es auch oft in die Augen fällt, ist immer das beste, und dann würde dieß auch die Kosten einer jedermahligen neuen Auflage unnöthiger Weise erhöht haben. Es war z. B. an einem möglichst einfachen Werkzeuge, dergleichen das L. Mayerische Astrolabium ist, hinlänglich, die Hauptbestandtheile eines Winkelmessers und ihren Gebrauch beschrieben zu haben. In andere Einrichtungen findet man sich dann leicht. Sind diese einzeln Bestandtheile mit der Vollkommenheit als man sie jetzt erreichen kann, verfertigt, die Fernröhre achromatisch, die Eintheilungen des Randes, die Nonien und Micrometerschrauben, die Bewegungen der Mhidadenregel, des Rippfernrohres u. dergl. überall so fein und genau, als man sie jetzt an Reichenbachischen Werkzeugen bewundert, so wird sich jenes einfache Werkzeug in kein anderes als in ein solches neues selbst verwandeln, und es wäre eine Thorheit, wegen zufälliger Abänderungen, die dieser oder jener Künstler an einzeln Theilen für gut befunden hat, eine neue Kupfertafel stechen zu lassen, da sich solche leicht durch eine Beschreibung verständlich machen lassen, sobald man den Zweck eines jeden Bestandtheiles kennt. Dann ist zu bedenken, daß ein wissenschaftliches Werk auch von ältern Einrichtungen Nachricht ertheilen muß, wie solches z. B. bey dem Nestische in der Kürze geschehen ist. Wer solche Dinge übersichtlich findet, kann sie füglich überschlagen. — Daß das Höhenmessen mit dem Barometer, und das Schallmessen in der Mayerischen practischen Geometrie sich noch in derselben Unvollkommenheit wie

vor dreßzig Jahren befinden, darauf läßt sich leicht antworten. Noch bey der dritten Auflage dieses Werks (1802) kannte man entschieden keine bessere Vorschrift für das Höhenmessen mit dem Barometer als die de Luc'sche. Was seit 1802 geleistet worden ist, wird in der jetzt erscheinenden vierten Ausgabe nachgeholt werden, und was das Messen der Weiten mittelst des Schalles betrifft, so ist hierin auch jetzt noch nicht Alles so berichtigt, als der Verf. sich vorstellt. Ueberdem ist dieses Messen der Weiten mittelst des Schalles in der practischen Geometrie nur als eine Nebensache zu betrachten.

Was das vor uns liegende Werk des Verfassers betrifft, so besteht der größte Theil, fast $\frac{3}{4}$ desselben, aus theoretischen Lehren der Arithmetik und Geometrie, welche, so wie beide Trigonometrien, deutlich und gründlich, vielleicht nur etwas zu wortreich, vorgetragen sind. Der practische Theil handelt von Maßstäben, von Winkelinstrumenten (nur das allgemeine), von den Spiegelsextanten (umständlich, weil dieß Werkzeug sich wegen des so bequemen Gebrauchs auf Thurmspitzen so sehr empfehle), vom Centriren der Winkel, von der Reduction derselben auf den Horizont. Eintragen der Winkel ins Tagebuch. Vom Spiegelkreis und der Lob. Mayerischen Wiederholungsmethode. Messung der Standlinien. Dreyecken-Meße. Orientiren und Auftragen der Dreyecke. Einrichtung einer allgemeinen Landesvermessung. Die Pethenot'sche Aufgabe, oder das Problem der vier Puncte. Verfertigung der Steuerrollen. Barometrisches Höhenmessen. Trigonometrische Messung der Höhen. Messung der Weiten durch den Schall. Wenn übrigens der Verfasser den Spiegelwerkzeugen so günstig ist, daß es nach der Umständlichkeit, mit der er hiervon handelt, fast

scheint, als wenn die Oberlandmesser damit allein ausreichen könnten, so wollen wir ihm in Fällen, wo andere Werkzeuge nicht gebraucht werden können, zwar nicht widersprechen, müssen aber jedoch gestehen, daß sobald von einem Stativ die Rede seyn kann, selbst auf Thurmspizen (wo man leicht zu einem Loche hinaus ein Brett so gut wird befestigen können, um ein Stativ ungefähr wie dasjenige in *Mayer's pract. Geometrie* dritter Theil Fig. LXXI. aufzustellen), wir einem Werkzeuge bloß mit Fernröhren, wegen des schärfern Visirens doch immer den Vorzug ertheilen. Geht eine Vermessung einmahl so sehr ins Große, daß man viele Thurmspizen (z. B. in ebenen Gegenden) zu Hülfe nehmen muß, so sind auch die geringen Kosten nicht anzusehen, ein paar Zimmerleute als Gehülften bey den Feldmesserarbeiten anzustellen, um Signale aufzurichten, die Brücken für das Auflegen der Maßstäbe bey Messung sehr langer Grundlinien anzufertigen, obgedachte Bretter als Unterlagen für das Aufstellen der Stative auf Thurmspizen herzurichten u. dergl. Und so wird denn sehr selten der Fall vorkommen, daß man genöthigt seyn wird, in Ermangelung irgend eines Raumes zu Aufstellung eines Stativs, zu einem Spiegelwerkzeuge seine Zuflucht zu nehmen.

Druckfehler.

- S. 739. Z. 8. st. Decret l. Circular
 S. 741. Z. 19. st. beschrenkt l. beschränkt
 S. 744. Z. 14. st. Institutionen l. Institution
 — Z. 15. st. geschlossen l. geschaffen
 — Z. 19. st. Vorwandre l. Vorwande
 S. 761. Z. 4 von unten, st. Candia l. Cadix
 S. 853. Z. 11. st. neuer l. andrer
-

Göttingische
 gelehrte Anzeigen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 10. Junius 1816.

Berlin.

In der Realschulbuchhandlung: Von der Entwicklung des Embryo und seiner Umhüllungen im Pflanzen: Cy. Von Ludolf Christian Trevisanus, der A. W. Dr., der Naturgesch. und Botanik Prof. zu Rostock u. s. w. Mit sechs Kupfertafeln. 1815. VI und 102 Seiten in Quart.

Es gibt in der Botanik wie allenthalben viele Thyr-
 fusträger, aber wenig Begeisterte. Man sammelt,
 bestimmt und ordnet Pflanzen, macht neue Gattungen,
 und glaubt damit den Gipfel der Wissenschaft erreicht
 zu haben. Alles dieß hat zwar sein Gutes. Die feste
 Bestimmung der mannichfaltigen Formen des Ge-
 wächsreichs bleibt immer ein sehr wichtiger Gegen-
 stand. Es zeugt aber von Beschränktheit, zu glauben,
 daß es nichts Höheres gibt, und von wenig wahrer
 Kenntniß der Natur, zu wähnen, daß selbst jene Be-
 stimmung ohne tiefe Einsicht in das Wesen des vege-
 tabilischen Organismus anders als sehr schwankend
 ausfallen kann. Der Verf. des obigen Werks gehört
 zu denen, die für jenes Höhere Sinn haben, und das-
 selbe auf dem Weg der Beobachtung zu erreichen suchen.

In seiner Preisschrift: Ueber den inwendigen Bau

S (4)

der Gewächse und in seinen Beiträgen zur Pflanzenphysiologie betrat er eine Bahn, die seit Malpighi nur von Wenigen gegangen war. Hier schlägt er einen andern, ebenfalls noch wenig besuchten Weg ein. Die allmähliche Ausbildung der innern und äußern Theile des vegetabilischen Embryo wurde zwar auch von Malpighi schon untersucht, zu dessen Entdeckungen Gärtner und einige neuere Französische Naturforscher manche Beiträge lieferten. Aber zu einer vollständigen Entwicklungsgeschichte des Samenforns in den verschiedenen Pflanzenfamilien fehlte es noch sehr an zuverlässigen Erfahrungen. Was der Vf. hier gibt, bedarf freilich auch noch mehrerer Nachträge. Man findet hier z. B. nichts über die Entwicklung des Embryo der Palmen. Allein wer die Reihe der Saamen überseht, deren Ausbildung er verfolgt hat, und die großen Schwierigkeiten dieser Untersuchung kennt, wird ihm das Vor. viel geleistet zu haben, nicht versagen können. Er beobachtete von den Monocotyledonen: *Ruppia maritima*, *Potamogeton natans*, *Sparganium ramosum*, *Elymus glaucifolius* W., *Zea Mays*, *Alisma Plantago*, *Anthericum annuum*, *Asphodelus luteus*, *Ornithogalum rupestre*, *Hydrocharis Morsus ranae*. Die von ihm untersuchten Dicotyledonen sind: *Daphne Mezereum*, *Mirabilis Jalappa*, *Lithospermum arvense*, *Asclepias nigra*, *Arctium Bardana* W., *Scabiosa stellata*, *Tropaeolum maius*, *Lavatera trimestris*, *Sida triangularis* Humb., *Linum austriacum*, *Prunus domestica*, *Phaseolus vulgaris*, *Astragalus alopecuroides*, *Pisum sativum*, *Vicia Faba*, mehrere Arten von *Lathyrus*, *Lupinus hirsutus*, *Euphorbia Lathyris*, *Momordica Elaterium*. Die beiden ersten Abschnitte enthalten das Einzelne der Beobachtungen nebst einigen Nebenbemerkungen, unter andern einer Critik der Ansicht Richard's von der Wurzel des Embryo der Gräser. Im dritten Abschnitt theilt der Verf.

die allgemeinen Resultate seiner Erfahrungen mit, worunter wir die wichtigsten ausheben wollen.

Gleich nach der Befruchtung zeigt sich im Pflanzeney ein farbenloses, durchsichtiges Bläschen, das aus zwey einander einschließenden Häuten mit einer Höhle im Mittelpunct zusammengesetzt ist. Die äußere Haut (Malpighi's *Secundinae externae*, Gärtner's *Testa*, Richard's *Episperme*) ist schon in ihrer ersten Anlage, und nicht wie Gärtner glaubte, erst nach der Befruchtung von der innern verschieden: Sie besteht aus Zellen, die meist kleiner und gedrängter als diejenigen sind, woraus die innere Haut besteht. Gefäße sieht man in ihr nur dann, wenn die innere deren keine hat. Mit der Zunahme des Embryo wird sie undurchsichtig, färbt sich und verliert ihre Säfte, welche ohne Zweifel zur Bildung der übrigen Theile des Eys verwendet werden. Ihr Zellgewebe, dessen Zellen oft strahlenförmig nach dem Mittelpunct des Eys gerichtet sind, geht anfangs ununterbrochen in die Rindensubstanz des Nabelstrangs über. Gegen die Zeit der Reife aber trennen sich beide und es zeigt sich an der Stelle, wo die Absonderung statt gefunden hat, der Nabel. Die innere Haut (Malpighi's *Chorion*, von Gärtner unrichtig als verschieden von *Chorion* angegeben, und noch unrichtiger von Richard als eine eigene Membran bezweifelt) besteht aus Zellen, welche oft anfangs sehr enge sind, doch in der Folge sich erweitern, indem sie sich mit Saft anfüllen, und mehr der Länge nach als die der äußern Haut liegen. Sie hängt mit dieser nur an Einem Punct zusammen, welches gemeinlich der ist, in welchem die Gefäße des Nabelstrangs eintreten. Indem sie sich bey der Ausbildung des Eys erweitert, gewinnt sie zugleich die passende Form zur Aufnahme des *Perisperms* und des Embryo. Um die Zeit des Entstehens der letztern enthalten ihre Zellen den meisten Saft, der späterhin verzehrt wird. Der W. nimmt sie deßhalb in dieser frühern Periode für das vorbereitende Organ des Pe-

risperms an. Auch glaubt er, daß von der äußern Haut ein mehr gallertartiger, von der innern ein mehr wäßriger Saft zum Innern des Eys gelangt. Oft hat die innere Membran zahlreiche Spiralgefäße. Zuweilen aber fehlen sie in dieser, und dann kommen sie in der äußern Haut vor. In beiden Fällen treten sie am Nabel ein und vertheilen sich auf sehr verschiedene Art. Bey *Euphorbia Lathyris*, *Zea Mays* und *Mercurialis* ist ihre Verbreitung an den Integumenten auf eine sehr kleine rundliche Scheibe beschränkt, die sich durch ihre Dicke und ihren compacten Bau auszeichnet. Gärtner nennt diesen Körper Chalaza, vermengte ihn aber mit allen übrigen, durch Farbe und Hervorragung sich unterscheidenden Stellen der Integumente. Dem W. ist die Chalaza eine drüsigte Stelle der innern oder äußern Haut, welche Zweige von den Nabelgefäßen aufnimmt. Daß die Lage dieser Chalaza am Samen den Gipfel deselben bestimmen, wie Richard annimmt, ist unrichtig.

Bey der Entwicklung des Eys vergrößert sich die Höhle desselben, aus deren Grunde sich, unter der Form eines Bläschens, das Perisperm erhebt. Dieses ist aus Zellen zusammengesetzt, die ein farbenloses körniges Wesen enthalten, und umschließt einen Raum, worin sich ein süßes, klares Wasser (*Malpighi's Colliquamentum*) befindet. Bey einigen ist dasselbe dünn und einer häutigen Blase ähnlich; bey andern und im Fortgang der Entwicklung ist es dicker und von mehr fleischiger Substanz. Jenes ist Gärtner's *Sacculus colliquamenti*, dieses dessen *Amnios*. Beide sind bloß verschiedene Formen eines und desselben Organs. Der von allen Seiten geschlossene Sack des Perisperms wird erst nach der Befruchtung sichtbar. Er hängt immer mit der innern Haut in einem gewissen Punct zusammen, welcher zuweilen dasjenige seiner Enden, an welchem der Embryo entsteht, zuweilen das entgegengesetzte ist. Im erstern Fall ist er mit der innern Haut unmittelbar, im letztern hingegen vermittelst

eines zelligen, durch seine Höhle fortgehenden Strangs (Malpighi's vas umbilicale) verbunden. Das Zellgewebe, aus welchem das Perisperm besteht, ist von feinen Gefäßen durchzogen, und diese Abwesenheit der Gefäße kann zur Unterscheidung des Perisperms und der innern Haut dienen. Mit der Entwicklung des Eys verändert sich jenes Zellgewebe. Anfangs ist dasselbe unausgedehnt und einem bloßen Häutchen ähnlich. Späterhin wird es weich und gallertartig. Endlich erscheint ein körniges Wesen in den Zellen, indem die gallertartige Flüssigkeit nach und nach verschwindet. In eben dem Verhältniß entwickelt sich zugleich der Embryo, in dessen Cotyledonen ebenfalls eine körnige Substanz abgesetzt wird. Von der verschiedenen Ablagerung des körnigen Stoffes hängt die Ausbildung des Perisperms ab. Geschieht jener vorzugsweise in diesem, wie bey den meisten Monocotyledonen der Fall ist, so bleiben die Cotyledonen klein und das Perisperm bildet im reifenden Samen einen bedeutenden Körper. Geht aber die Materie größtentheils in die Cotyledonen über, so gewinnt das letztere nie eine bedeutende Dicke, behält immer eine gallertartige Beschaffenheit und klebt bey der Reife den innern Integument an, so daß es für die Beobachtung verschwindet. Das Perisperm verhält sich also im reifen Samen ganz anders als im unreifen. Um über die Anwesenheit desselben zu urtheilen, muß man dem Samen zur Zeit seiner Entwicklung betrachten. Der W. fand es denn in sehr vielen Fällen, wo man es bisher nicht annahm, weil es im Zustand der Reife des Samens unsichtbar war. Es scheint ihm daher ein allgemeines Organ zu seyn, dessen Stelle in den wenigen Fällen, wo es wirklich fehlt, durch etwas anderes ersetzt wird. Doch glaubt er, daß der systematische Naturforscher Gärtner's Eintheilung der Samen in albuminosa und exalbuminosa beyhalten könne. (Wir können hierin dem W. nicht beystimmen. Bey dieser Eintheilung müssen Gattungen übrig bleiben, die man mit gleichem Rechte sowohl zu

den erstern, als zu den letztern rechnen kann. Ein Princip, wobey die Willkühr Spielraum hat, ist aber gewiß nicht in der systematischen Naturkunde zulässig, und am wenigsten dann, wenn dasselbe zur Unterscheidung, nicht etwa nur der Unterabtheilungen einzelner genera, sondern ganzer Classen dienen soll. Der V. hält ja auch selber das Perisperm für einen Theil, der als Eintheilungsgrund nur einen sehr beschränkten Werth hat, und tadelt mehrere neuere Französische Schriftsteller, die sehr verschiedenartige Organe unter Perisperm zusammengeworfen haben.)

Die Function des Perisperms bezieht sich auf den Embryo. Dieser bildet sich in der Höhlung desselben, welche mit einem zu seiner Ernährung dienenden Wasser angefüllt ist. Bey den Hülfsfrüchten ist dasselbe von süßem Geschmack und wird in eben dem Maß, als der Embryo sich entwickelt, verzehret. Hier ist das Geschäft des Perisperms ohne Zweifel kein anderes, als eine vom Zellgewebe der innern Haut abgeforderte Flüssigkeit in sich aufzunehmen und mehr verarbeitet dem Embryo zur Nahrung zu überliefern. Bloß der Umfang, nicht die Masse desselben, nimmt dabey zu, und es behält immer die Gestalt eines bloßen zelligen Safts, wovon bey der Reife kaum noch etwas übrig ist. In vielen andern Fällen aber scheint der Embryo erst nach dem Keimen den assimilirten Saft in sich aufzunehmen. Bey *Melilotus coerulea* W. beobachtete der V., daß, so lange bloß das Würzelchen sich veränderte, im Perisperm, welches noch die Cotyledonen einschloß, sich keine merkliche Veränderung zeigte. So wie aber diese sich zu entwickeln anfangen, wurde das Perisperm dünner und verwandelte sich in ein schleimigflüssiges Wejen. So wie also das Würzelchen aus den Cotyledonen seine erste Nahrung zieht, so nehmen diese aus dem Perisperm die erste nährende Materie in sich auf. Der Embryo erscheint immer zuerst in derjenigen Gegend des letztern, wo dasselbe dem Integumenten anhängt. Vor dieser Periode geschieht die Verbindung

durch den Malpighischen Umbilicus; nach derselben entsteht oft am entgegengesetzten Ende des Eys eine Adhäsion des Perisperms mit der innern Haut, woben die ursprüngliche Verbindung sich auflöst. Das letztere Ende ist zugleich das, wo sich im reifen Samen das Wurzelende des Embryo befindet. Dieser zeigt sich anfangs als ein rundes Kügelchen, an welchem noch keine Verlängerung zu bemerken ist. Seine Consistenz ist nicht weich und flüßig, wie Gärtner angibt, sondern schon gleich beim Entstehen härzlich. Bey den Monocotyledonen ist er bis zu Reife weiß und farbenlos; bey manchen Dicotyledonen kömmt er gleich von Anfang an mit grüner Farbe vor. Das Organ, wodurch er mit dem Perisperm zusammenhängt, ist ein sehr zarter, bloß aus Zellgeweben ohne alle Gefäße, bestehender Strang, der aber nicht in eben dem Verhältniß zunimmt, wie jener sich ausdehnt, und welcher also wohl nicht zum Ueberbringen der Nahrung dienen kann. Bey seinem Wachsthum bildet sich der Embryo gleichförmig nach allen Seiten aus. Sobald er bey den Dicotyledonen sich am Wurzelende zuspitzt, bekömmt er oben den herzförmigen Ausschnitt, welcher die erste Entwicklung der Samenblätter andeutet.

Dem B. scheint nach diesen seinen Beobachtungen die Entstehung des Embryo und der Umhüllungen desselben im Pflanzeney auf eine ganz ähnliche Weise wie im Ey der Thiere vor sich zu gehen, diejenigen Modificationen abgerechnet, welche die verschiedene Aeußerung des thierischen und vegetabilischen Lebens überhaupt mit sich bringt. Er findet die innere Haut des Pflanzeneyens dem Chorion und das Perisperm dem Amnion ähnlich. Beide sind im thierischen, wie im vegetabilischen Ey vorhanden, ehe sich etwas vom Embryo zeigt. In beiden Reichen der lebenden Natur erweitert sich die äußere Haut vor der innern, und der Raum zwischen dieser und dem Embryo ist mit einem gallertartigen, zur Ernährung der Frucht dienenden

Wasser angefüllt. Auch bey den Thieren erscheine der Embryo zuerst als ein Punct in einer großen Masse von Flüssigkeit, und es bilden sich bey ihm zuerst die Centraltheile des Lebens, wie bey dem Pflanzen-Embryo zuerst der Mittelpunct, von welchem nachher das Würzelchen und die Cotyledonen ausgehen. Verschieden ist hingegen der Thier-Fötus von dem Embryo der Pflanzen darin, daß jener durch einen Nabelstrang ernährt wird, von welchem sich der zarte Strang, wodurch der vegetabilische Fötus im frühesten Zustand mit seinen Umhüllungen zusammenhängt, schwerlich für ein Analogon annehmen läßt, und daß das thierische Ey zuerst eine gestaklose Gallerte ist, da bey den Gewächsen sogleich die zellige Form hervortritt. (Die erheblicste dieser Verschiedenheiten würde der Mangel eines mit dem thierischen Nabelstrang vergleichbaren Organs bey den Pflanzen seyn, wenn derselbe wirklich statt fände. Allein die Samenblätter der Gewächse vertreten ohne Zweifel die Stelle des Mutterkuchens der Thiere. Die Verbindung des Pflanzen-Embryo mit den Cotyledonen weicht freylich in der äußeren Form von dem Zusammenhang des thierischen Fötus mit der Placenta ab. Dieser Unterschied ist aber wohl nicht wesentlich. Wichtiger scheint es zu seyn, daß der Mutterkuchen bey den Thieren mit der Hülle des Eys verbunden ist, bey den Pflanzen hingegen keinen Zusammenhang hat. Doch auch diese Verschiedenheit ist wohl nur zwischen den Pflanzen und den höhern Thieren vorhanden. Wir möchten den Verf. auffordern, seine vergleichenden Untersuchungen auf die Entwicklung der Eyer der niedern Thiere, worüber es noch wenig oder gar keine Beobachtungen von einigem Werth gibt, auszudehnen. Wir zweifeln nicht, daß er bey seiner Fertigkeit im Zerlegen und Zeichnen microscopischer Gegenstände und seiner Beharrlichkeit im Beobachten auf diesem Wege zu festern Resultaten gelangen würde, als ihm die Vergleichung des Pflanzen-Eys mit den Eiern der Säugthiere und Vögel liefern konnte. Möchte er dann aber auch einen Verleger finden, der Achtung für wissenschaftliche Werke genug hat, um die Kosten für gute Kupfer, die bey solchen Schriften ein so wesentlicher Theil sind, weniger zu scheuen, als die Verlagshandlung bey dem gegenwärtigen Buch gethan hat!)

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. u. 95. St.

Den 13. Junius 1816.

Mailand.

Del Cenacolo di Leonardo da Vinci libri quattro di *Giuseppe Bossi* pittore. 1813. Mit 7 Kupferstichen. 263 Seiten in Folio.

Dies prächtvoll gedruckte Werk ist dem Herzog von Lodi oder Herrn Francesco Melzi d'Eril gewidmet, der von der Familie des Francesco Melzo oder Melzi, des Schülers, Freundes und Erben des göttlichen Leonardo da Vinci abstammt. Nach einer kurzen Einleitung macht der Verf. uns mit dem Plan seines Werks bekannt, das eine mit bewundernswürdigem Fleiß, großer Gelehrsamkeit und Scharfsinn vollendete Beschreibung des Abendmahls von L. da Vinci in dem Kloster Delle Grazie zu Mailand enthält. Und wirklich hatte Hr. Bossi einen wahren Beruf zu dieser Arbeit, weil ihm der ehemalige Vicekönig von Italien den Auftrag gegeben, für ihn eine Copie jenes Meisterwerks zu verfertigen. Das Werk zerfällt in vier Abtheilungen oder Bücher. Im ersten Buche findet man eine kurze Biographie des Leonardo, nebst einer Nachricht von den Schrift-

L (4)

stellern, die von dem Abendmahl gehandelt haben; im zweyten eine sehr genaue Beschreibung desselben; im dritten ein Verzeichniß der Copien, und im vierten vermischte Bemerkungen über mehrere Gegenstände, die mit dem Gemälde in irgend einer Beziehung stehen. In der Biographie des Leonardo stößt man, wie der Verf. selbst versichert, auf keine neue oder früher unbekante Nachrichten; dagegen ist aber alles mit der größten Wahrheit erzählt. Wir heben nur die Bemerkung aus, daß das Geburtsjahr des Künstlers 1452 seyn soll. Die Schriftsteller die des Abendmahls gedenken, fangen mit Luca Paciolo (1498) an, und endigen mit Luigi Lanzi. Sie folgen in chronologischer Ordnung, verrathen eine große Belesenheit des Verf. und eine genaue Bekanntschaft mit den wichtigsten Quellen der Kunstgeschichte. Das dritte Buch, welches eine allgemeine Beschreibung des Gemäldes enthält, ist zugleich das Resultat der mühsamsten Forschungen, vorzüglich was die Schilderung der einzelnen Personen betrifft. Die Anordnung des Gemäldes ist bekannt. Der Heiland sitzt in der Mitte an einer großen Tafel und hat zu jeder Seite sechs Apostel. Die Figuren sind etwas über halbe Lebensgröße. "Hier, sagt der Verfasser, muß man den zarten Kunstsinne des Malers bewundern, mit welchem er die Charactere gegen einander stellte, die Physiognomien und das Alter abwechselnd erscheinen ließ, und in die Affecten, in die Stellungen, Kleidungen u. s. w. eine herrliche Mannichfaltigkeit brachte. Indem ich die einzelnen Figuren benennen werde, erlaube ich mir weder Einfälle noch Vermuthungen, wie manche meiner Vorgänger: sondern ich gründe mich auf eine (in der Folge zu beschreibende) alte Copie des Gemäldes, wo gleichzeitige Beschriften die Nahmen aller Figuren angeben." Nachdem der

Verf. einen Blick auf das Ganze geworfen, geht er die einzelnen Figuren durch. Der erste, dem Beschauer zur Linken, der sich mit beiden Händen an den Tisch stützt, ist Bartholomäus und auf ihn folgt Jacobus der jüngere, der seine rechte Hand auf die Schulter seines Nachbarn legt, und mit der ausgestreckten linken gleichsam eine nähere Erklärung der so eben vom Heiland ausgesprochenen Worte zu fordern scheint. Der dritte ist Andreas, der voll Erlaunen seine Hände erhebt, der vierte Petrus, der den Judas vorbegehend, dem Johannes den Verräther andeutet. Der fünfte ist Judas und der sechste Johannes. Nun folgt der Heiland mit den Aposteln zu seiner linken Seite. Der erste der voll Bewunderung und Entsetzen seine Arme ausbreitet ist Jacobus, der Bruder des Johannes, und der andre der seinen Finger drohend gegen den Verräther zu wenden scheint, Thomas. Der dritte, der seine Hände auf die Brust legt, ist Philippus, und der Jüngling, der rasch auffahrend die Worte des Heilandes zu bekräftigen eilt, Matthäus. Die fünften und sechsten sind Thaddäus und Simon. Der Verf. beschreibt jede Figur, von dem Heiland anfangend, mit einer so großen Genauigkeit, daß wir ihm hier nicht folgen können, ohne selbst weiterschweifig zu werden. Sein Commentar über die Figur des Johannes ist ihm sehr gelungen, so wie über den Verräther Judas, der sich entlarvt sieht, und in dessen Physiognomie und Haltung die niedrigste Habsucht herrscht. Daß Leonardo in der Figur des Judas den Prior des Klosters dargestellt habe, ist eine oft wiederholte Sage, deren Ungrund Fiorillo (Geschichte der Malerey in Italien B. II. S. 290) bewiesen hat. Auch sind die Worte desselben Schriftstellers (S. 291) von Hrn. v. Ramdohr für Hrn. Bossi unrichtig übersetzt worden. Denn wenn Gio-

rillo sagt, daß das Bild auf die Mauer gemahlt sey, so heißt dieß nicht, daß es ein Fresco-Gemählde sey, weil jeder weiß, daß man auf eine Mauer nicht allein mit Fresco: sondern auch mit Wasser-, Oehl- und Encaustischen Farben mahlen kann. Bey allem Scharfsinn den der Verf. verschwendet hat um zu beweisen, daß der Kopf des Judas den Prior in Carricatur darstelle, so wird er dennoch den Rec. nie von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen. In der Figur des Petrus herrscht viel Lebendigkeit und Feuer, allein das Messer in seiner Rechten gibt ihm das Ansehen eines Schlägers, der gleich vom Leder ziehen will, um seinen Meister zu rächen, zumahl wenn man bedenkt, daß er kurz darauf dem Malchus das Ohr abhaut. Sein älterer Bruder Andreas, dessen Züge das größte Erstaunen ausdrücken, hat einen so sanften und edeln Character, daß er es ganz unmöglich findet, wie einer seiner Mitschüler einer solchen Niederträchtigkeit fähig seyn sollte. Seine Physiognomie ähnelt etwas der des Petrus, doch nur in den Hauptzügen, welche mehr auf die gemeinschaftliche Abstammung als die Nebenzüge hindeuten, welche von den Leidenschaften und dem eigentlichen Character des Individuums abhängen. Ihm zur Seite sitzt Jacobus der jüngere, den man auch ohne Hülfe der Copie mit den Heyschriften leicht für den Sohn des Alphäus und Wetter des Heilandes erkennen würde. Seine Aehnlichkeit mit dem Nazarener ist von vielen Schriftstellern bemerkt worden; er wendet sich mit der linken Hand gegen Petrus, stützt sich mit der rechten auf Andreas, und verlangt eine Erklärung der Rede des Heilandes. Am Ende des Tisches befindet sich (zu Folge der eben erwähnten Copie) Bartholomäus, und weil er vom Heiland am entferntesten sitzt, so hat er sich erhoben und stützt beide Hände auf den Tisch, um

den Schluß der Rede deutlicher vernehmen zu können. Auf der andern Seite, dem Heiland zur Linken sitzt zuerst Jacobus der ältere, der Sohn des Zebedäus und Bruder des Johannes; der Schrecken über die Worte seines Meisters ist in den Zügen und den ausgebreiteten Armen herrlich ausgedrückt. Nach der Inschrift ist dieser Apostel allerdings Jacobus, allein nach andern Erklärern soll es Thomas seyn, weil einige im Saum des Unterkleides die Worte: quia vidisti credidisti haben lesen wollen, daher sie auch in dem berühmten Kupferstich von Morghen angebracht worden sind. Bis jetzt hat aber Niemand weder jene Worte, noch auch den Nahmen Thomas lesen können, und der Verfasser, der mit Hülfe eines Vergrößerungsglases den Saum genau untersucht hat, fand nur einige Spuren einer Mäandrischen Verzierung, worin man den Nahmen Thomas zu entdecken meinte. Da Christus die beiden Söhne des Zebedäus vorzog, da sie mit ihm auf dem Berge Zabor, im Garten und fast immer in seiner Nähe waren, so sind sie ihm auch hier am Tische die nächsten. Hiezu kommt, daß Jacobus auch wie Johannes und einige andere das Haar nach Nazarenischer Art trägt. Hinter Jacobus dem ältern befindet sich Thomas, der den Zeigefinger der rechten Hand drohend gegen den Verräther emporhebt und Rache schwört. Mit der linken scheint er nach einem Messer greifen zu wollen, was in Morghen's Kupferstich nicht dargestellt ist. Und wirklich ergibt es sich aus der Apostelgeschichte, daß Petrus und Thomas die einzigen waren, die sich tapfer bewiesen haben. Auf ihn folgt Philippus, der über den Verrath seines Meisters tief gerührt, mit beiden Händen seine Brust entblößt, um die Gefühle seines Herzens zu zeigen, bereitwillig für seinen Lehrer zu sterben. Von seinem Nachbar Matthäus wissen wir zu wenig, als daß

der Mahler davon hätte Gebrauch machen können. Er wendet sich gegen die zwen letzten Tischgenossen, winkt ihnen mit beiden Händen und scheint die Rede des Heilandes zu wiederholen. Thaddäus, den andre Judas oder Lebbäus nennen, und über dessen Namen und Abstammung der Verf. Untersuchungen angestellt hat, spricht im größten Eifer mit seinem Bruder und Nachbar Simon, der auch der letzte am Tische ist. Dieser hört von dem Matthäus die Worte des Heilandes und streckt die Arme voll ängstlichen Zweifels aus. "Wenn wir, sagt der Verfasser, die Figuren der Apostel einzeln durchgehen, welche Mannichfaltigkeit der Charactere werden wir bewundernd gewohr. In dem Gesicht des Bartholomäus herrschen Bestürzung, Unruhe und Neugier; er hat den Verrath so obenhin gehört, und will die Bestätigung der Sache aus dem Munde des Heilandes selbst und von keinem andern wissen. Jacobus, der Gerechte, fragt nur den unter seinem Nachbarn, den er für den besten hält, um ihm Auskunft geben zu können. Ein an Betäubung gränzendes Verwundern bemächtiget sich des Andreas. Entbrannt von Zorn und drohend fragt Petrus nach dem Verräther, während Judas bestürzt über seine Entdeckung mit einem gezwungenen Wesen heuchlerisch sich zurücklehnt. Johannes in Schmerz versunken wendet sich gegen den ihn fragenden Petrus, wodurch die Hauptfigur in der Mitte glänzender hervortritt. Ruhe und hohe Würde liegen in dem Gesichte des Heilandes, und der tiefe Schmerz in seinem Innern stört durchaus nicht seine Schönheit, Größe und Majestät. Während Jacobus der ältere sich entsetzt, schwört Thomas an dem Verräther Rache zu nehmen, und Philipp versichert seine Liebe. Wehmuthsvoll bekräftiget Matthäus die Worte des Heilandes dem argwöhnisch sinnenden Lebbäus und dem

zweifelnden Simon." S. 113 folgt ein Abschnitt über den Ort, wo die Handlung vor sich geht, und wobey der Verf. sich mit der Theorie der Hintergründe beschäftigt, die Leonardo in mehreren Stellen seiner Schriften so meisterhaft dargestellt hat. S. 116. Von dem Tische und andern Nebendingen, wo der Verf. den Leonardo gegen den Vorwurf in Schutz nimmt, daß er den Heiland und die Apostel nicht um den Tisch liegend, sondern an demselben sitzend, vorgestellt habe. Die vorgebrachten Vertheidigungsgründe sind gar nicht zu verwerfen. S. 123. Von einigen Mängeln des Gemähltes. Mit S. 127 hebt das dritte Buch an. Es beschäftigt sich mit den Copieen des Abendmahls, und fängt mit einer Untersuchung über den Gebrauch der Copieen an, und über die Zeit, in welcher er sich zuerst verbreitet. Dieser Abschnitt ist sehr lesenswerth, zumahl wo der Verf. den Begriff einer guten und vollkommenen Copie festsetzt. Das Verzeichniß der Copieen ist mit so vielen gelehrten Forschungen durchweht, daß wir sie nicht einmahl im Auszuge mittheilen, sondern nur die Copieen nachhaft machen können, wobey wir uns ein paar Bemerkungen erlauben. Die Copieen sind folgende: 1. Im großen Hospital zu Mailand, gemahlt a Fresco etwa um 1500 — vielleicht von Ambrogio Fossani genannt *il Borgognono*. 2. Im Refectorium des Klosters des heil. Barnabas zu Mailand, gemahlt um 1510, wahrscheinlich von Marco da Oggiono. 3. Im Kloster zu Castellazzo 1510—1514, von dem eben erwähnten Marco. 4. In der Carthause zu Pavia 1510—1514. Von demselben Meister. 5. Eine Copie von Giovanni Pedrini 15... (Man weiß nur, daß dieser Meister das Abendmahl copiert hat, kann aber den Ort nicht nennen, wo die Copie sich befindet.) 6. Eine andre Copie zu St. Germain bey Paris

1517. Wahrscheinlich während der Revolution zerstört, indem man nicht weiß, was aus ihr geworden. Man glaubt, sie sey von Bernardino Luino. 7. Zu Ecoen — nach der zu St. Germain um 1520 auf Befehl des Connetable de Montmorency für sein Schloß zu Ecoen copirt. 8. In St. Benedetto bey Mailand — um 1525. Sie soll vom Frate Girolamo Monsignore herrühren; wurde vor einigen Jahren verkauft, kam nach Sassuola, und hierauf in die Wohnung des Besitzers zu Modena. 9. In einer gewirkten Tapete (Arazzo) im Vatican, von 15... 10. Copie von Guglielmo della Porta 1580. 11. In Silber, als Relief. 1530—1533. 12. In Del, ehemahls im Kloster zu Castellazzo, von 1540 — gegenwärtig in einem Landstze der Familie Carli von Mailand, unweit jenes Klosters. 13. Eine Copie beym Hrn. Day zu Rom 1540—1554. 14. Eine andre im Kloster della Vittalbia zu Mailand — um 1560. 15. Im Refectorium des Klosters della Pace eben daselbst 1561. Sie ist eine Arbeit des Lomazzo, aber von keinem hohen Werth. Pagave spricht von einer andern Copie desselben Künstlers im Monasterio Maggiore; diese existirt aber nicht. 16. In der Kirche zu Ponte Capriasca 1565. Diese ist die so oft angeführte Copie mit den Benschriften, welche die Nahmen der Figuren enthalten. Sie ist mit Frescofarben ausgeführt, und unbeschädigt geblieben. Ihr Urheber soll Pietro Luino seyn. 17. Im Escorial — um 1565. Philipp II. hatte sie von einem Künstler verfertigen lassen, dessen Nahmen unbekannt ist. 18. Im Kloster des heil. Vinzenz zu Mailand — um 1570. Die Manier erinnert an die Schule des Aurelio Luino, in welcher Pietro Gnocchi, vielleicht der Urheber dieser Copie, am meisten sich hervorthat. 19. In der alten Pfarrkirche des heil. Donatus zu Sesto Calende

mit der Handschrift: *Joannes Baptista Tarillus* de Garcia Vallis Lugani pingebat anno 1581. 20. Die Copie von Pet. P. Rubens — 1600 — 10. Gegenwärtig zu Madrid im Besitz des Herzogs von Sijar. 21. In der Ambrosianischen Gemäldesammlung zu Mailand 1612 — 16. Diese Copie wurde auf Befehl des Cardinals Federigo Borromeo von einem geschickten Meister vollendet, indem das Original seinem Untergange immer mehr näherte. Die Arbeit ist schätzenswerth; der lange unbekannt gebliebene Künstler heißt *Andrea Bianchi* von Mailand mit dem Beynahmen *il Vespino*. 22. Im Kloster des heil. Michael zu Chiusa 1626. Ein mittelmäßiges Werk, vielleicht von einem Zögling des Camillo Procaccino. 23. In San Benedetto zu Mantua 1631. 24. In der Galerie zu München. S. Königl. Hoheit, der Kronprinz von Baiern hat dem Verf. eine Nachricht von dieser Copie mitgetheilt, die nach Hrn. v. Mannlich's Meinung von Poussin herrühren soll. 25. Im Kloster des kleinen Hospitals 1660. Der Urheber scheint einer der Piola aus Genua gewesen zu seyn. Das Bild ist jetzt zu Venedig. 26. Im Refectorium von San Pietro in Gessate, um 1675, verfertigt von Agostino und Giacinto, den Söhnen des Giaconio Antonio Santagostino. Die vielen kleinen Copien, so wie die Kupferstiche des Abendmahls (S. 162) und die Nachahmungen desselben (S. 165) übergehen wir mit Stillschweigen, um auf den Abschnitt (S. 168 — 188) zu kommen, worin der Verf. von dem, bey seiner für den ehemahligen Vicekönig von Italien verfertigten Copie, beobachteten Verfahren Rechenschaft gibt. Aber auch hier ist es uns unmöglich daselbe unsern Lesern deutlich zu machen, weil die Anzeige zu einer unverhältnißmäßigen Größe anschwellen, und doch nur ein Künstler, der die Tiefen seiner Kunst genau kennt,

über die ungeheuren Anstrengungen und den rastlosen Fleiß des Verf. erstaunen würde. Der Wille des Vicekönigs war, eine höchst treue Copie des Abendmahls zu besitzen, um sie in der Größe des Originals in Mosaik übertragen zu lassen. Der Verf. fing seine Arbeit im Jahre 1807 an, indem er einen dem Original völlig gleichen Carton verfertigte, und mit unsäglicher Mühe die Köpfe, Hände, Füße, Drapperien ic. studierte, und nicht allein das Original stets vor Augen hatte, sondern auch in zweifelhaften Fällen die Copien zu Rathe zog. Ja, um ganz in den Geist des Leonardo zu dringen, las er zu wiederholten Malen dessen Schriften, machte sich dessen Ideen und Vorschriften zu eigen, und fing endlich im October des genannten Jahres seine Copie mit Oelfarben nach den mühsamsten Forschungen an. Nach dreißig Monathen endlich, brachte er sein Werk zu Stande, das ein Denkmahl seines rastlosen, unverdroffenen Fleißes bleiben wird. Im vierten Buche, von S. 189 an, sucht der Verf. zuvörderst den Zeitraum zu bestimmen, in welchem Leonardo das Abendmahl gemahlt hat, geht hierauf zu dem technischen Verfahren über, und erzählt die Schicksale des Gemäldes, wobey man sich eines Unwillens über die barbarischen Ergänzungen von Bellotti, Giorgi und Mazza nicht erwehren kann. In dem letzten Französischen Kriege in Italien verwandelten die Feinde das Refectorium in einen Stall, in ein Magazin und Heuschuber, und der Muthwille ergögte sich manchen Backstein gegen die Figuren zu schleudern. Endlich nahm sich der Vicekönig des Denkmahls an, "ließ die Fenster wieder einsetzen und den Fußboden verbessern, und über einen neuen Eingang eine Inschrift anbringen, in welcher auch auf die Musivische Copie, die man von Hrn. Giacomo Raffaelli erwartet, und der auch bereits

den Anfang dazu gemacht hat, angespielt wird. S. 202. Leonardo's Meinungen über die Verhältnisse des menschlichen Körpers — ein meisterhafter Abschnitt, in welchem man eine weitumfassende Belesenheit in den Schriften, die jene dunkle Materie betreffen, bewundern muß. Freylich gesteht der Recensent, daß er diesen speculativen Theil der Kunst noch nie aus den Gesichtspuncten bearbeitet gefunden hat, wie er es wohl wünschen möchte; dessen ungeachtet versichert er, bis jetzt nichts Besseres, als was hier mitgetheilt worden, gelesen zu haben. S. 226. Von Leonardo's historischen Forschungen wenn er historische Bilder mahlen wollte. S. 234. Von Leonharo's Meisterschaft ic. Den Beschluß machen Anmerkungen. Indem wir uns ungern von einem Werke trennen, was zu den vorzüglichsten gehört, die seit langer Zeit erschienen sind, das als eine wahre Bereicherung der artistischen Literatur betrachtet werden muß, und zu dessen wiederholtem Lesen jeder zurückkehren wird, erfahren wir aus öffentlichen Blättern die traurige Nachricht, daß der Verfasser desselben, der als Dichter und gelehrter Schriftsteller bekannte und als Mahler berühmte Professor Joseph Bossi, Secretair der Kunstacademie den 8. Dec. 1815 in Mailand gestorben ist.

Paris.

Annales de Chimie Tome 87 und 88 oder Nr. 259—264.

Tome 87. — S. 5. Vauquelin Analyse der Kupferlasur und des Kupfergrüns von Chessy bey Lyon. Aus beiden Kupfersalzen erhielt der Verf. die gleiche Menge metallisches Kupfer. Im erstern kam aber eine größere Menge Kohlensäure als im letztern vor, die aber bey diesem wiederum durch

eine größere Menge Wasser ersetzt zu seyn schien. Angehängt sind einige Vorsichtsregeln, auf welche man bey der Anwendung des Eisens und Zinks um mittelst derselben das Kupfer aus seinen sauren Solutionen vollständig zu fällen, Rücksicht zu nehmen hat. — S. 27 und 271. Astier über Traubenshrup und Traubenzucker. — S. 98. Bard über die Anwendung der oxynigirt-salzsäuren Räucherungen in dem Militairhospitale zu Beaune. — S. 103 und 218. Pelletier über Gerbestoff und einige Verbindungen der Gallensäure mit vegetabilischen Substanzen. — S. 109. Petazzi Analyse des Sauerwassers zu Noisdorff unweit Bonn. — S. 153. Vauquelin und Thenard über einen von Anfrye und D'Arcet angegebenen Cupellirofen nebst Abbildung desselben. — S. 180. Vauquelin und Chevreul Analyse verschiedener Erzarten. Ist hier bloß im Auszuge mitgetheilt aus den Annales du Muséum d'histoire naturelle. — S. 190. Bouillon-Lagrange und Vogel Analyse des Seewassers des Canals bey Dieppe und Havre, des Atlantischen Meers bey Bayonne und des Mittländischen Meers bey Marseille. Derselben zufolge besteht das Seewasser in 1000 Theilen aus:

	Aus dem Canal	d. Atlantischen Meere	d. Mittländischen Meere
salzsaures Natron . . .	25,10	— 25,10	— 25,10
salzsaure Talkerde . . .	3,50	— 3,50	— 5,25
schwefelsaure Talkerde	5,78	— 5,78	— 6,25
kohlen-saurer Kalk	} 0,20	} 0,20	} 0,15
kohlensaure Talkerde			
schwefelsaurer Kalk . . .	0,15	— 0,15	— 0,15
Kohlensäure	0,23	— 0,23	— 0,11.

S. 215. Vogel über das Vorkommen des Schwefels in der Galle und im Blute. V. schließt auf die Gegenwart dieser Substanz in der Galle und im Blute

aus der Entbindung von Schwefel-Wasserstoffgas bey der Destillation oder auch schon bey dem Erwärmen desselben. — S. 225. Gay-Lussac über den Einfluß des Luftdrucks auf die Krystallisation der Salze. Im Auszuge aus dem dritten Bande der Memoires d'Arcueil mitgetheilt. — S. 237. Braconnot neue Untersuchungen über die Schwämme. Dieselben enthalten Analysen des *Boletus juglandis* Bull., der *Peziza nigra* Bull., des *Agaricus stypticus* Pers. und der *Tremella Nostoc* L. Der erstere dieser Schwämme gab dem Verf. Gelegenheit die Eigenschaften seines Acide fungique genauer zu bestimmen. Die *Peziza nigra* und *Tremella Nostoc* enthielten auch eine dem Gummi von Bassora analoge Substanz. — S. 286. Avogarde Bemerkungen über Berzelius electrisch-chemische Theorie. — S. 293. Etribaud, Frejacque und Reboulh Analyse des Eisenwassers von Campagne unweit Carcassonne im Departement de l'Aude.

Tome 88. — S. 5. Pourret Bemerkungen über die Weingährung. — S. 19. Guyton-Morveau über den magern Kalk. — S. 89. Vidault de Villiers über die in den Höhlungen mehrerer Gewächse enthaltene Luft. In den von dem Verf. untersuchten Gewächsen als den Schoten von *Colutea arborescens*, *Pisum sativum*, den Blättern von *Allium cepa* etc. zeigte sich dieselbe nicht merkbar von der atmosphärischen Luft verschieden. — S. 146. A. Fabroni Nachricht von einem zu Arezzo im Departement de l'Arno am 13. März 1813 gefallenen gefärbten Schnee und Hagel. — S. 162. Athenas Nachricht von einer zu la Cote in der Commune von Piriac im Département de la Loire inferieure entdeckten Zinnminer. — S. 167. Vauquelin über das Palladium und Rhodium. Ein trefflicher Beytrag zur nähern Kenntniß dieser Metalle, wozu die

Behandlung von 60 Mark rother Platina dem Verf. die beste Gelegenheit verschaffte. Die Ausscheidung dieser Metalle aus der rohen Platinsolution bewirkte V. nachdem das Platin mittelst Salmiaks niedergeschlagen worden war durch Eisen, reinigte hierauf diesen Niederschlag in der Kälte anfangs durch Salpetersäure und nachgehends durch Salzsäure und lösete ihn dann in Salpeter-Salzsäure auf. Diese Auflösung wurde nun zuerst von ihrem Säureüberschuß durch Abrauchen befreit, dann der noch darin befindliche Rückhalt von Platin mittelst Salmiaks fortgeschafft, und hierauf das Palladium aus der zuvor bis zur Trockne abgerauchten, in Wasser wieder aufgenommenen und von neuem etwas angesäuerten Auflösung durch äzendes Ammoniak als neutrales salzsaures Palladium und Ammoniak niedergeschlagen. Dieses Salz, welches in rothgefärbten Nadeln krystallisirt und sowohl im Wasser als auch in kalter diluirter Salzsäure sehr schwerauflöslich ist, kann durch heftiges Glühen nun leicht zu vollkommen geschmeidigem Palladium reducirt werden. 100 Theile desselben geben etwa 40 bis 42 Metall. Um nun auch das Rhodium zu erhalten, wurde die von der Fällung des Palladiums hinterbliebene Auflösung zur Krystallisation abgeraucht und das angeschossene salzsaure Rhodium und Ammoniak, nachdem es gehörig abgeleckt worden war, mittelst Alkohol (von 36° B.), worin dasselbe unauflöslich ist, von seinem Eisen- und Kupfergehalte, so wie auch noch von einem Rückhalte von Palladium gereinigt, und hierauf einem heftigen Eisenfeuer unterworfen, wodurch 28 bis 29 Procent metallisches Rhodium gewonnen worden. Durch Ofenfeuer konnte V. das Palladium nicht zum völligen Fluß bringen, und es scheint ihm überhaupt in Hinsicht seiner Strenghäufigkeit dem Platin nicht viel nachzustehen, mit

dem es auch in der Farbe, Geschmeidigkeit und Härte am meisten überein kömmt. Das specifische Gewicht des laminirten Palladiums ist nach V. 12,000. Durch Glühen des oben erwähnten Trippelsalzes mit Schwefel läßt sich leicht ein Schwefel-Palladium erhalten, dessen Schwefelgehalt auf 100 Palladium ungefähr 24 Schwefel beträgt. Im Palladiumoryd sind nach unsern Verf., 20 Procent Sauerstoff enthalten. Das Rhodium konnte V. ebenfalls, auch selbst vor der Ehrmannschen Lampe nicht zum Fluß bringen. Auch gelang es ihm nicht es durch die stärkste Salpetersalzsäure aufzulösen. — S. 204. Vauquelin und Chierry vorläufige Bemerkungen über die Quellen von Vagnolles. — S. 214. Robert über die heißen Quellen von Aix, aus dessen Essai historique et medical sur les eaux thermales d'Aix, connues sous le nom d'eaux de Sextius, welches zu Aix bey Mouret erschienen ist, entlehnt. — S. 225. Chevreul über eine eigenthümliche fettige Substanz, welche von ihm in einer aus Schweinefett und Kali bereitete Seife entdeckt, und wegen ihres Perlmutterartigen Glanzes Margarine benannt worden ist, nebst Bemerkungen über Acidität. — S. 162. Séguin Gedanken über die Bildung der Meteorsteine. S. glaubt ihren Ursprung aus unserer Atmosphäre herleiten zu müssen, und führt zu Gunsten dieser Meinung verschiedene Erfahrungen an, welche indessen noch wenig Belehrung über diese problematische Materie verbreiten. — S. 298. Roux über organirtsalzsäure Räucherungen als Schutzmittel gegen ansteckende Krankheiten. — S. 304. Courtois über eine neue im Varec enthaltene Substanz, und eine aus dieser Substanz gebildete Säure. — S. 319. Gay-Lussac über die Verbindung der Jode mit dem Sauerstoff. — S. 322. Davy über die neue von Hrn. Courtois im Varec entdeckte

Substanz. Diese drey letzten Abhandlungen enthalten die ersten Notizen über die Entdeckung und die chemischen Eigenschaften der Jode.

Bamberg.

Von E. F. Kunz: *Symposion. Von der Würde der weiblichen Natur und Bestimmung. Deutschen Frauen und Jungfrauen gewidmet. 1815. 199 S. in Octav.*

Nach den Vorbildern die uns Xenophon und Plato zurückgelassen haben, diesen höchst lieblichen Mustern, die nicht übertroffen sind, ist auch dieß Symposium gebildet, und dieß ist mit so vieler Einsicht und mit so gutem Geschmacke geschehen, daß wir es mit Vergnügen ihnen beygefellen. Die Erfindung ist leicht und natürlich, die Einkleidung ungesucht, die Darstellung sehr einfach und gefällig, die Charactere sind gut gehalten, selbst die zwey kleinen Unterbrechungen tragen zur Aufheiterung des Ganzen, dem sie doch auch angehören, das ihrige bey. Ein Freund wohnt mit einigen Freunden, die meist zusammen mit dem Bräutigam in Göttingen studiert hatten, der Hochzeit des gemeinschaftlichen Freundes bey; diese jungen Männer verlassen den Tanzsaal und ziehen sich in ein entlegnes Zimmer, um sich noch einige Stunden zu genießen, weil die Abreise auf den folgenden Morgen festgesetzt war. Hier kommen sie auf den für den Ort, für die Zeit und Umstände sehr passenden Entschluß, das weibliche Geschlecht zu loben. Dieß geschieht so, daß man darin einen feinen Commentar des Schillerschen Liedes findet, und der Bräutigam macht den Beschluß, indem er seine junge Frau, die schon vorher mit den andern Frauenzimmern hereingetreten war, sehr geistreich lobt.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 15. Junius 1816.

München.

Hey der Redaction des allgem. Regierungsblatts:
Anmerkungen zum Strafgesetzbuche für das
Königreich Baiern. Nach den Protocollen des
Königlichen geheimen Raths. Erster Band, 1813,
328 Seiten; zweyter Band, 1813, 328 Seiten;
dritter Band, 1814, 370 Seiten; vollständiges Re-
gister über das Strafgesetzbuch für das Königreich
Baiern, 1813, 94 Seiten, in Octav.

Die Geschichte der Strafgesetzgebung in Baiern
kann in drey Perioden abgetheilt werden. Jede
Periode zeichnet sich durch eine allgemeine Reform
der ganzen Gesetzgebung aus, und immer war es ein
Maximilian, welcher den großen Gedanken faßte,
das Glück seines Volks durch eine neue, nach den
Fortschritten der Zeit abgemessene Gesetzgebung, zu
beseftigen. Maximilian, der erste Kurfürst in Baiern,
promulgirte im Jahre 1616, unter dem Nahmen
einer Malefizordnung ein Strafgesetzbuch, welchem
das Anwendbare aus der Halsgerichtsordnung Kai-
sers Carl V., mit Einschaltung aller vorhin zerstreut

ten einzelnen Gesetze und Verordnungen zum Grunde lag; ein kurzes Gesetzbuch auf achtzehn Blätter gedrängt, aber nichts als eine Compilation der vorherigen Gesetze. Maximilian Joseph III. hatte kaum durch den Fühner Frieden die Ruhe seines Landes hergestellt, als er die Nothwendigkeit einsah, die Gesetzbücher desselben zu verbessern. Die Bearbeitung und Leitung des Ganzen übertrug er seinem Staatskanzler Aloys Wigilaeus Freyherrn von Kreitmaier († 1790, im 85ten Jahre), und so wurde schon im Jahre 1751 das Strafgesetzbuch unter dem Titel; *Codex Juris bavarici criminalis* promulgirt, welches in zwey sehr kurzen Theilen von Verbrechen und Strafen, im zweyten Theile von dem Verfahren handelt, also in seiner Art ein vollständiges Criminalgesetzbuch ist. Auch diesem liegt die Carolina sichtbar zum Grunde. Noch hatten wissenschaftliche Forschungen ihr wohlthätiges Licht über das Criminalrecht nicht verbreitet, noch suchte man nur in vorherrschender Strenge das Mittel zur Erreichung des Zwecks guter Strafgesetze; kein Wunder also, wenn dieser Codex über sein Zeitalter nicht heraustrat, wenn man darin häufige Todesstrafen und mancherley zum Theil grausame Todesarten antrifft, wenn er die Tortur beybehält, wenn er Verdachtsstrafen zuläßt, wenn er die Defension und Rechtsmittel gegen Criminalurtheile versagt, kurz, wenn er alle jene Mängel an sich hat, welche den Strafgesetzbüchern jener Zeit ohne Ausnahme eigen sind. Nach dem Regierungsantritt des Königs Maximilian Joseph war die Verbesserung des Strafcodex entschieden das dringendste Bedürfniß. Nicht nur in Baiern, sondern in ganz Deutschland hatten die ältern Strafgesetze ihrer unverhältnißmäßigen Strenge wegen sich selbst überlebt, und waren nach der steigenden Cultur der Wissenschaften, mit welchen sie

nicht gleichen Schritt hielten, in Verachtung gesunken; über ihre Unzweckmäßigkeit war nur eine Stimme; ihre Verbesserung beschäftigte als eine allgemeine Angelegenheit der Menschheit die Gelehrten aller Nationen. Doch was durch deren rühmliche Bemühungen die Wissenschaft gewann, das verlor die Justizpflege an Bestimmtheit der Quellen; denn an den Platz unzweckmäßiger Gesetze trat nun eine unbegrenzte Willkür der Richter; viele derselben, da jeder das Amt des Gesetzgebers ausfüllen wollte, huldigten den neuen Meinungen philosophirender Rechtsgelahrten als gesetzlichen Aussprüchen; noch mehrere zogen falsches Mitleiden und eingebilddete Humanität gegen Verbrecher, der Gerechtigkeit gegen den Staat, und der öffentlichen Sicherheit vor, und suchten nicht selten ein eigenes Verdienst in der Kunst, das Gesetz hinweg zu raisonniren, den Verbrecher der Gerechtigkeit zu entziehen, oder wenigstens nach gesetzloser Willkür mit der möglichst geringen Strafe zu belegen. Die Wissenschaft hatte eine Bahn gebrochen, welche der Gesetzgeber ordnen mußte, damit sich die Gerichte nicht länger verirren. Schon im Januar 1800 erhielt daher der Fürstl. Würzburgische Hofrath und Prof. Kleinschrod den Auftrag, ein ganz neues peinliches Gesetzbuch für den Baierschen Staat zu entwerfen; er sandte diesen Entwurf im Jun. 1801 ein. Die Prüfung desselben wurde dem Rathe (jetzt Director des Obergerichts) Schieber, und dem Prof. Socher (damahls zu Landshut) übertragen, ihre Erinnerungen sodann an Kleinschrod gesandt, und von diesem benutzt, der also verbesserte Entwurf 1802 durch den Druck bekannt gemacht, und von der Regierung sowohl im In- als Auslande vertheilt, und mit Aussetzung ansehnlicher Preise das denkende Publicum eingeladen, seine Kenntnisse und Erfahrungen

der Regierung mitzutheilen. Insbesondere erhielten alle Justiz- und administrative Collegien, dann auch die Universitäten des Landes den Auftrag, über den Entwurf Bemerkungen und Verbesserungsvorschläge einzusenden. Dieses geschah auch; jedoch vereinigten sich alle Stimmen dahin, daß dieser Entwurf einer Umarbeitung bedürfe, wenn er zum Gesetz erhoben werden sollte. Im Jahre 1804 erhielt Feuerbach (damahls Prof. zu Landshut) den Auftrag, mit Berücksichtigung der neuesten bekannt gewordenen Gesetzbücher, einen andern Entwurf zu bearbeiten. Zu diesem Ende wurden ihm die zahlreichen Vorarbeiten, welche dem ersten Entwurfe ihre Entstehung verdankten, die Gutachten der Justizcollegien, und einzelner Mitglieder derselben, die Erinnerungen der General-Landes-Directionen, und die große Menge der eingesandten Schriften mitgetheilt, damit er bey seiner Arbeit diesen Reichthum fremder Ansichten, Bemerkungen und Erfahrungen benutzen könne. Im December 1807 legte Feuerbach, nachdem er 1805 zum geheimen Referender in Criminalsachen befördert worden war, der Regierung den ersten Theil des Strafgesetzbuchs vor. Zur Vereinfachung des Geschäfts bildete diese im Justizministerialdepartement eine besondere Gesetzcommission, welche aus folgenden Mitgliedern bestand: Präsident Graf von Morawitzky (Justizminister), Graf von Neigersberg (ehemahls Kammerichter zu Weglar), Freyherr v. Stengel, und v. Feuerbach (geheime Justizreferendarien), von Effner, von Mann von der Becke (Director des OA-Gerichts), von Handel (Regierungsdirector in Anspach), von Weber (Director des OA-Gerichts zu Bamberg), Kienlen (OA-Rath), die drey letztern, weil sie aus frühern Dienstverhältnissen die Preussische, Bambergische und Oesterreichische Criminal-

gesetzgebung kannten. In dieser Commission wurde der erste Theil des Strafcodes geprüft, und 1810 derselbe unter dem Titel: Entwurf des Gesetzbuchs über Verbrechen und Vergehen, durch den Druck bekannt gemacht. Als aber nunmehr, zufolge der Reichsconstitution der Königl. geheime Rath in Wirksamkeit getreten war, so wurde demselben sowohl der noch ungeprüfte zweite Theil, als auch der erste nochmals zur Prüfung vorgelegt. Es wurde mithin eine besondere geheime Rathscommission aus den vereinigten Sectionen des Innern und der Justiz zu diesem Ende niedergesetzt, welche aus folgenden Mitgliedern bestand: Graf von Reigersberg als Präsident, von Zentner, von Kremer sen., Graf von Arco, Freiherr von Arctin, von Effner, von Feuerbach, Graf von Welsberg, Hofrath und Prof. von Gönner. In dieser Versammlung wurde der Entwurf ganz neu geprüft, die Sitzungen nahmen am 10. Sept. 1810 ihren Anfang, und dauerten bis zum Ende Decembers 1812. Hierauf wurde der Entwurf vom 7. Januar 1813 an, in Anwesenheit des Königs, des Kronprinzen, der beiden Minister Graf von Montgelas, und Graf von Reigersberg, im versammelten geheimen Rathe zu Vortrage gebracht, auch hier in mehreren Sitzungen wiederholt geprüft, und nach manchen Zusätzen und Abänderungen durch die Königl. Unterschrift sanctionirt, und durch ein Edict vom 16. May 1813 als Gesetz promulgirt. Außer dem wurden nach den Protocollen der geheimen Raths Sectionen, und des vollen geheimen Rathes die Motive der einzelnen Artikel redigirt, und unter dem Titel: Anmerkungen zum Strafgesetzbuche dem Drucke übergeben, auch diese Anmerkungen durch ein Edict vom 19. October 1813 publicirt, und dabey ausdrücklich befohlen, daß außer dieser von dem

Könige selbst angeordneten Darstellung der Motive des neuen Strafgesetzbuchs, durchaus von keinem andern Staatsdiener oder Privatgelehrten ein Commentar über dasselbe in Druck gegeben werden, und sich sowohl die Gerichte in Behandlung und Beurtheilung der Strassachen, als die Lehrer auf den Landesuniversitäten in ihren Vorträgen, ausschließlich an den Text des Gesetzbuchs, mit Benutzung der Anmerkungen halten sollten.

Das vorliegende Werk enthält nunmehr sowohl den Text des Gesetzbuchs in 459 Artikeln, als auch die jedem Artikel in Form eines fortlaufenden Commentars unterlegten Anmerkungen.

Die Hauptgrundzüge dieses neuen Gesetzbuchs sind folgende: I. sind alle Gegenstände der Polizeystrafgesetzgebung ausgeschlossen; II. ferner sind eine Menge, sonst in die Criminallegislation aufgenommene fremdartige Gegenstände ausgeschieden, nämlich: 1. mittelst einer Trennung des Unmoralischen von dem Rechtswidrigen. "Die ältern Gesetze haben gar oft das Unmoralische mit dem Rechtswidrigen verwechselt, und die Immoralität der Handlung zum Maßstabe gemacht, wonach sie den Character der Handlung und ihre Strafe bestimmt haben. Niemand wird Hereren, Sodomie, Unzucht, Unglauben, Kezeren, Blasphemie u. s. w. billigen, oder für Etwas erlaubtes ansehen; allein dergleichen Gegenstände liegen so lange, als damit keine Verletzung der Rechte des Staats oder eines Privaten verbunden ist, außer der Sphäre eines Strafgesetzbuchs; sofern aber eine solche Handlung Rechte angreift, oder äußere Verbindlichkeiten verletzt, mußte sie auch eine Stelle im Strafcodex finden. Beispiele liefern die Artikel 186—190 über Nothzucht, Art. 206—208 über Verführung zur Unzucht und Kuppelen, Art. 375—378 über Verführung zum Wehschlaf, Art. 264 über Miß-

brauch der Religion oder religiöser Handlungen zu Betrügereyen, Art. 336 über Störung des Religionsfriedens u. a. m." 2. Verbrechen oder Vergehen, welche nur besondern Ständen eigen sind, z. B. Militairpersonen, die Duelle, welche nur unter Personen höhern Standes vorkommen. 3. Verbrechen, welche sich nur auf vorübergehende Umstände oder auf Ortsverhältnisse beziehen, z. B. der Wilddiebstal. Nr. 2. 3. sind daher besondern Gesetzen, Mandaten und Verordnungen überlassen. III. Unterscheidung der Verbrechen von Vergehen. "Die innere Beschaffenheit einer Uebelthat bot uns bey den wegen bloßer Fahrlässigkeit (culpa) strafbaren Handlungen oder Unterlassungen einen allgemein gültigen objectiven Unterscheidungsgrund an; denn eben der Mangel eines positivrechtswidrigen Willens erlaubt nicht, den Fahrlässigen mit jenen schweren Folgen zu belegen, welche den mit einem positivrechtswidrigen Willen (dolus) Handelnden treffen. Für alle übrigen Fälle bot die Natur der Sache dem Gesetzgeber keinen festbestimmten Begriff für Vergehen, im Gegensatz von Verbrechen dar, er wurde jedoch in Bestimmung dieses Unterschieds durch ein in der Natur der Sache fest gegründetes Princip geleitet. Hat nämlich der Gesetzgeber die Stufenfolge der Strafen richtig bestimmt, hat er die einzelnen Strafen nach der Art und Größe scharf unterschieden, hat er das Verhältniß der Hauptstrafen gegen einander genau abgemessen, so ergibt sich nun für ihn die Regel: Eine Rechtsverletzung, deren Strafbarkeit so gering ist, daß sie, verglichen mit dem ganzen Strafsysteme nur mit einem bestimmten niedern Hauptgrade von Strafübel belegt werden kann, ist Vergehen; Handlungen hingegen, deren Strafbarkeit diesen Hauptgrad übersteigt, sind Verbrechen." Diesemnach sind beide 1. nicht sowohl

durch die Dauer, sondern vielmehr durch die Gattung der Strafe selbst, und zwar so unterschieden, daß beide niemahls ein und dasselbe Uebel als Hauptstrafe mit einander gemein haben. Zucht- oder Arbeits-Haus-Strafe trifft nach Art. 2. §. 4. nur den Verbrecher, das Gefängniß tritt nur bey Vergehen ein, und ungeachtet nach Art. 16. ein Verbrecher auf Ein Jahr zum Straf-Arbeitshause verurtheilt werden kann, wogegen bey Vergehen nach Art. 28 das Gefängniß auf zwey Jahre statt findet, so verliert doch, ohne Rücksicht auf die Dauer wegen der Qualität der Strafe ein zum Straf-Arbeitshaus auf ein Jahr Verurtheilter nach dem Art. 23 seine Standes- oder Amts-Ehre, welche demjenigen nicht entzogen wird, der eines Vergehens wegen, obgleich auf zwey Jahre zum Gefängniß verurtheilt ist.

2. Ueber Verbrechen entscheiden die Criminalgerichte, über Vergehen, die Civilstrafgerichte. 3. Bey Verbrechen ist das Verfahren streng bedächtlich, bey Vergehen summarisch. 4. Die Verschiedenheit zwischen Verbrechen und Vergehen wirkt auch auf einen Unterschied der angeordneten oder zugelassenen Rechtsmittel. "Indessen kann eine an sich verbrecherische Handlung, wenn sie nur aus Fahrlässigkeit begangen worden, oder wenn am Urheber des Versuchs, oder an Theilnehmern oder Begünstigern das Minimum der Arbeitsstrafe herabsinkt, in ein Vergehen, und in gleicher Art eine dolose Handlung, die an sich nur Vergehen wäre, wegen Strafe des Rückfalls in ein Verbrechen sich verwandeln."

III. Strafsystem. A. Criminalstrafen: a. Todesstrafe; b. Kettenstrafe, verbunden mit bürgerlichem Tod; c. Freyheitsstrafen: aa. Zucht haus, entweder auf unbestimmte Zeit, oder auf bestimmte Zeit von acht bis zwanzig Jahren; bb. Straf arbeits haus, im Minimum von einem, im Maximum von acht Jahren.

Mit beiden sowohl als mit der Kettenstrafe läuft die nach drey Graden abgemessene Festungsstrafe parallel. d. Ehrenstrafen, aa. Dienstentsetzung (Casfation), bb. Unfähigkeit zu Ehrenstellen und öffentlichen Aemtern. Außerdem ist der Verlust des Adels und aller Würden, Staats- und Ehrenämter eine nothwendige rechtliche Folge der Verurtheilung in eine Criminalstrafe. B. Civilstrafen: a. Freyheitsstrafen: aa. Gefängniß bis zu zwey Jahre; bb. Festungsarrest; b. demüthigende Strafen: aa. einfache Dienstentlassung (Dimission), bb. Herabsetzung auf eine schlechtere Stelle an Rang und Gehalt (Degradation), cc. Widerruf und Abbitte, dd. gerichtlicher Verweis; c. körperliche Züchtigung; d. Eigenthumsstrafen: aa. Geldbuße, bb. Confiscationen einzelner Sachen, cc. beständiger oder zeitlicher Verlust einzelner einträglicher Rechte oder Privilegien. "Der Character jedes Strafgesetzbuchs muß verhältnißmäßige Strenge, ohne alle unnöthige Härte oder Grausamkeit seyn. Keine martervollen, oder, wäre es auch nur scheinbar, quälenden Todesarten, keine Verstümmelungen, keine Strafen, welche Mitleid oder Ekel erregen, durften mehr in diesem Strafgesetzbuche erscheinen. Es kennt nur eine einfache Todesstrafe, die Strafen an der Freyheit, auf welche hauptsächlich das System gebaut ist, sind nach den Rücksichten der Humanität sorgsam abgemessen, ohne dadurch den Hauptzweck der Bestrafung zu verrücken. Bey allen Strafen, welche das physische oder bürgerliche Leben nicht entziehen, ist auf Schonung der allgemeinen Menschenehre des Sträflings und auf dessen Besserung Rücksicht genommen." — Die Todesstrafe findet statt: 1. bey dem Staatsverrathe ersten und zweyten Grades (Art. 301. 303); 2. bey dem ersten Grade der Majestätsbeleidigung (Art. 310); 3. gegen die Urheber

und Gehülften, welche bey dem höchsten Grade des Tumults, Mord, Todschlag, Raub und Brandanlegung begangen haben (Art. 321, 322); 4. gegen den Mord (Art. 146); 5. gegen Vergiftung der Brunnen (?) oder öffentlich verkäuflichen Waaren (Art. 150); 6. gegen den wiederholten Kindermord (Art. 158); 7. gegen Nothzucht, wenn die genothzüchtigte Person an den Mißhandlungen gestorben ist (Art. 189); 8. gegen den höchsten Grad des Raubes (Art. 239 — 241); 9. gegen den höchsten Grad der Brandstiftung (Art. 248, 255); 10. wenn ein Unschuldiger auf falsches meineidiges Zeugniß Mehrerer mit dem Tode bestraft worden (Art. 292); 11. im Falle des Standrechts. Die Kettenstrafe wird angedroht 1. dem nächsten Versuch und der Hülfsleistung des ersten Grades bey einem mit Todesstrafe belegten Verbrechen; auch tritt sie ein 2. bey dem, welcher nach erlittener Zuchthausstrafe auf unbestimmte Zeit, und erfolgter Begnadigung sich eines Rückfalls schuldig macht; 3. als Milderung der Todesstrafe; 4. gegen Anstifter und Rädelsführer bey dem höchsten Grade des Tumults, wenn obrigkeitliche Personen oder deren öffentliche Diener mißhandelt, oder Plünderung verübt worden (Art. 322); 5. bey dem Kindermorde, wenn die Mutter als öffentliche Hure gelebt, oder wegen verheimlichter Schwangerschaft und Niederkunft eine Strafe erlitten hat (Art. 158); 6. gegen den dritten Grad des Raubes (Art. 238); 7. gegen den zweyten Grad der Brandstiftung (Art. 249, 255); 8. gegen denjenigen, welcher, um einen Unschuldigen in Strafe zu bringen, in einer Criminalsache meineidig geschworen hat, wenn der Angeschuldigte den Tod erlitten. Die Zuchthausstrafe kömmt im allgemeinen vor: 1. gegen den nächsten Versuch (Art. 62); 2. gegen Gehülften des ersten und zweyten Grades (Art. 75 — 77);

3. in Folge besonderer Milderungsgründe z. B. wegen Jugend; 4. bey dem nächstfolgenden Grade der Verbrechen, welche im obersten Grade die Todes- oder Kettenstrafe nach sich ziehen; 5. gegen prämeditirte schwere Beschuldigungen und Mißhandlungen an der Person; 6. gegen Diebstal, Unterschlagung und Betrug, wenn mehrere beschwerende Umstände zusammentreffen; 7. gegen Nachmachung oder Fälschung der Königl. Unterschrift oder Siegel; 8. gegen die Verfälscher der Münzen oder Staatspapiere. Das Straf-Arbeitshaus wird in der Regel bey den Beschädigungen des Eigenthums durch Diebstal, Unterschlagung, Veruntreuung, Betrug, bey den minder schweren Mißhandlungen der Person, bey der Unzucht oder Kuppelery der Personen, welche dabey besondere Pflichten verletzen u. s. w. angedroht. Ehrenstrafen, so weit sie zur Classe der Criminalstrafen gehören, kommen zuvörderst rücksichtlich der Cassation bey den Staatsdienern wegen der Amtsverbrechen vor; außerdem sind sie größtentheils Folge einer andern Criminalstrafe, und nur in wenigen Fällen, besonders bey dem Meineide (Art. 269) und bey der Untreue der Vormünder und Curatoren (Art. 293), sodann, der Rechtsanwälte (Art. 296) selbstständige Strafe. IV. Der richterlichen Willkühr sind durchaus die nöthigen Schranken gesetzt, jede, selbst die außerordentliche Strafe, muß eine gesetzliche seyn, da die Gerichte aus keinen andern Gründen, als welche das Gesetz ausdrücklich enthält, und nur nach dem gesetzlichen Maßstab, die Strafe mildern oder schärfen können. Deshalb hat das Gesetz ein Maximum und ein Minimum der Strafe angeordnet, und zwar liegt gewöhnlich zwischen beiden ein Zeitraum von vier Jahren. V. Eine Hauptforge des Gesetzgebers war es, die Natur eines jeden besondern Verbrechens genau zu erforschen, weil sich

hiernach allein Begriff, Eintheilung und Strafbarkeit eines jeden, richtig bestimmen läßt. — VI. System des Gesetzbuchs: I. Buch, allgemeine gesetzliche Bestimmungen über Verbrechen und Vergehen (auch sonst wohl: allgemeiner Theil über Verbrechen und Strafen genannt). II. Buch, von Verbrechen und deren Bestrafung. Tit. I. Privatverbrechen. Kap. I. wider das Leben anderer: 1. Mord, 2. qualificirter Mord und Gismord, 3. Todschlag, 4. Todschlag in Kaufhändeln, 5. Kindermord, 6. Tödtung des Kindes in der Geburt, 7. Tödtung im Mutterleibe, und Abtreibung, 8. Aussetzung. Kap. II. Mißhandlungen. A. Körperverletzung 1. überhaupt, 2. prämeditirte Mißhandlungen, 3. nicht prämeditirte Mißhandlungen. B. Verletzung der Person durch Mißbrauch zur Unzucht, 1. Nothzucht, 2. unfreywillige Nothzucht. C. Verbrechen wider die persönliche Sicherheit, 1. widerrechtliches Gefangenhalten, 2. Menschenraub, 3. Entführung. D. Mißbrauch rechtlicher Privatgewalt 1. durch Mißbrauch des Züchtigungsrechts, 2. durch Verführung zur Unzucht. Kap. III. Beeinträchtigung des Eigenthums durch Entwendung, Unterschlagung, Raub und Erpressung, A. Diebstahl, 1. einfacher, 2. ausgezeichneter, B. Unterschlagung, C. Raub, D. Erpressungen. Kap. IV. Beschädigung des Eigenthums, 1. Verderbung von Lebensmitteln, 2. Verbreitung von Viehseuchen, 3. Brandanlegung, 4. verursachte Ueberschwemmungen, 5. Anlegung von Pulverminen. Kap. V. Beeinträchtigung fremder Rechte durch Betrug; A. im allgemeinen, B. Betrug zum Nachtheile fremden Eigenthums, 1. einfacher, 2. ausgezeichneter des ersten und zweyten Grades, Urkundenfälschung, Meineid in Civilsachen, sträflicher Banquerout; C. Betrug an der Person 1. rücksichtlich der Ehe, 2. an den Familienrechten, 3. an dem guten Nahmen (Ver-

läumdung), a. außergerichtliche, b. gerichtliche durch falsche Denunciation, c. durch falsches Zeugniß in Strassachen, d. durch Urkundenfälschung. Tit. II. Staatsverbrechen; Kap. I. Verbrechen wider das Dafeyn und die Sicherheit des Staats überhaupt — Hochverrath und Landesverrätheren. Kap. II. Vertheidigung der Majestät und Verbrechen wider die Ehre des Staats. Kap. III. Verbrechen wider die Obrigkeit: A. Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit überhaupt, 1. einfache, 2. Tumult. B. Widersetzlichkeit wider die Justiz und Polizen: 1. verhinderte Gefangennehmung, 2. Befreyung der Gefangenen, 3. Rückkehr eines Verwiesenen. Kap. IV. Verbrechen wider den öffentlichen Rechtsfrieden im Staate: 1. Störung des Landfriedens, 2. Störung des Religionsfriedens. Kap. V. Verbrechen wider öffentliche Treu und Glauben: A. Fälschung öffentlicher Urkunden; B. Betrug rücksichtlich der Staatsiegel; C. Betrug durch Anmaßung eines Staatsamts; D. Verletzung öffentlicher Treue und Glauben durch Staatsdiener; E. Münzfälschung; F. Fälschung der Staatspapiere. Kap. VI. Verbrechen wider das Staats- und öffentliche Eigenthum: 1. Entwendung öffentlicher Güter, 2. Beschädigung öffentlichen Eigenthums. Kap. VII. Verbrechen der Staatsbeamten und öffentlichen Diener: 1. im allgemeinen, 2. Verletzung des Subordinationsverhältnisses, 3. Bestechung, 4. Bedrückung, 5. Untreue im Amte, a. Verkürzung der Staatseinkünfte, b. Unterschlagung anvertrauter Gelder, c. Zueignung öffentlicher Gelder.

Buch III. von Vergehen, und deren Bestrafung.

Tit. I. Privatvergehen. Kap. I. an der Person: 1. durch Körperverletzung, 2. durch Aussetzung, 3. an der Freyheit, 4. Vergehen a. rücksichtlich der

Ehe, b. des außerehelichen Beyschlafs, c. der unfreywilligen Unzucht. Kap. II. am Eigenthum: 1. Diebstahl, 2. Unterschlagung, 3. Beschädigungen. Kap. III. Beeinträchtigung fremder Rechte durch Betrug, und durch unbefugte Anmaßung: 1. Betrug, a. zum Nachtheile fremden Eigenthums, b. zum Nachtheile an den Rechten einer Person, aa. dem Familienstande, bb. dem bürgerlichen Stande, cc. dem guten Nahmen; 2. unbefugte Anmaßung. Kap. IV. Beeinträchtigung fremder Rechte durch Untreue: 1. außer dem Familienverhältnisse, a. der Bevollmächtigten, b. der Rechtsanwälte; 2. in dem Familienverhältnisse. Tit. II. Vergehen wider den Staat. Kap. I. wider die Ehre des Staats: 1. Verletzung der Ehrfurcht gegen den Monarchen, 2. Beleidigung der Amtsehre, 3. Beleidigung der Obrigkeit, a. durch Frevel an Patenten, b. durch Siegelverletzung. Kap. II. Widersehung wider die Obrigkeit, 1. einfache, 2. Tumult, 3. Befreyung der Gefangenen. Kap. III. Vergehen wider den öffentlichen Rechtsfrieden im Staate: 1. Selbsthülfe überhaupt, 2. Verletzung der persönlichen Sicherheit durch Selbsthülfe, 3. Hausfriedensbruch. Kap. IV. Vergehen wider öffentliche Treu und Glauben: 1. Betrug rücksichtlich öffentlicher Urkunden, 2. Vergehen in Ansehung öffentlicher Siegel, 3. Verletzung des öffentlichen Glaubens durch öffentliche Beamte, 4. Münzvergehen. Kap. V. Vergehen wider das öffentliche Eigenthum: 1. Rechtswidrige Anmaßung von Regalien, 2. Verkürzung öffentlicher Gefälle, 3. Beschädigung öffentlicher Sachen, a. überhaupt, b. Landstraßen, c. Anlagen. Kap. VI. Vergehen der Staatsbeamten und öffentlichen Diener, A. gemeine, B. an Amtspflichten, 1. im allgemeinen, 2. Verletzung des Subordinationsverhältnisses, 3. der Amtsverschwie-

genheit, 4. Bestechung, 5. Bedrückung, 6. rücksichtlich des Mißbrauchs der Strafgewalt, 7. Amtsuntreue.

Stuttgardt und Tübingen.

In der Cottaischen Buchhandlung: Friedrichs von Schiller sämmtliche Werke. Fünftes Band. 504 Seiten. Zwölfter Band. 441 Seiten. 1815. In Octav.

Mit diesem beiden Bänden schließt sich die Sammlung der Werke eines unsrer größten Dichter und ausgezeichnetsten prosaischen Schriftsteller. Da wir unser Urtheil über die ganze Einrichtung dieser Ausgabe (s. diese gel. Anz. Jahrg. 1814, S. 1710) nicht zurücknehmen können, freuen wir uns doch, sie vollendet zu sehen. Der fünfte Band enthält noch zwey dramatische Meisterwerke Schiller's aus der letzten Periode; den Wilhelm Tell, und das unübertreffliche Gelegenheitsstück, die Zuldigung der Bünste. Hierauf Schiller's Bearbeitung des Macbeth von Shakspeare, und der Turandot von Gozzi; bekanntlich mehr, als bloße Uebersetzungen. Im zwölften und letzten Bande finden wir des Dichters Uebersetzung der Phädra von Racine, und die beiden Lustspiele nach und aus dem Französischen, den Parasiten und den Affen als Onkel, noch einmahl abgedruckt, und mit Recht, weil doch auch diese Uebersetzungen zu Schiller's dramatischen Arbeiten gehören, obgleich, unsers Erachtens, das Genie des Dichters sich ein wenig zu tief herabließ, als es die beiden unbedeutenden Französischen Lustspiele auf eine so ehrenvolle Art in die Deutsche Litteratur übertrug. Wenn man über diese Arbeit Schiller's hinweg eilt, wird man um so mehr angezogen von dem

dramatischen Nachlasse, der sich unter den Papieren des Dichters gefunden hat. Da erscheint er noch ein Mal in seiner Größe; und wer diese Größe zu würdigen weiß, wird mit uns bedauern, daß das Schicksal die völlige Ausführung dieser dramatischen Entwürfe unsrer Litteratur nicht gönnte. Vieles erhalten wir hier schon ausgearbeitet von dem groß und geistvoll angelegten, nur zu vielen Stoff umfassenden Trauerspiele Demetrius, nach der Russischen Geschichte. Der Plan des Stückes ist vollständig mitgetheilt. Unter den ausgearbeiteten Scenen sind einige, die zu dem besten gehören, was Schiller geschrieben hat. Weniger Erwartung erregt der mitgetheilte Plan zu dem dramatischen Gedichte Warbeck aus der Englischen Geschichte. Aber aus dem Trauerspiele die Malthefer hätte etwas Herrliches werden können. Ein dramatisches Gedicht in andern Geist und Style, die Kinder des Hauses, sollte ein Gemälde der Polizen in Paris unter Ludwig XIV. werden. — Aber warum, dürfen wir zum Beschlusse dieser Anzeige fragen, hat der würdige Herausgeber nicht in einer Zugabe Schiller's Deutsch geschriebene Dissertation aufbewahrt, durch die er sich zum Doctor der Medicin zu qualificiren gedachte, über den Einfluß der Leidenschaften auf die äußeren Zustände des menschlichen Körpers (so ungefähr lautet der Titel, so viel sich der Recensent erinnert, der diese Dissertation seit zwanzig Jahren nicht wieder gesehen hat)? Freylich ist es eine sehr jugendliche, sehr unvollkommene Schrift, aber besonders merkwürdig wegen ihrer Beziehung auf das Trauerspiel die Räuber, das Schiller in dieser Abhandlung als ein Englisches Werk citirt.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 17. Junius 1816.

Paris.

Bei den Brüdern De Bure, 1815: *Catalogue des livres rares et précieux de la Bibliothèque de feu M. le Comte de Mac-Carthy Reagh.* Deux Volumes. I. 21 und 583. II. 473 Seiten in groß Octav.

Die im Jahre 1784 zu Paris versteigerte Abtheilung der vom Duc de la Valière mit ungeheuern Aufwande gesammelten Bibliothek, enthielt nur 5668 Artikel; hierunter aber so viel Unica, äußerst selten gewordne Ausgaben, prächtige Handschriften, und überhaupt kostbare Werke, daß keine geringere Summe als 120,000 Deutsche Thaler daraus gelöst wurde, und eine Versteigerung von solcher Erheblichkeit seitdem nicht wieder Statt hatte. Vermuthlich wird der n vorliegendem Catalog verzeichnete Bücherschatz kein andres Schicksal haben, und der Wunsch seiner Erben ihn im Ganzen an den Mann zu bringen wohl unerfüllt bleiben. In Hinsicht auf Anzahl, besteht er aus fast eben so viel Numern wie der Vallier'sche, nämlich 5517; und welchem von ihnen der Vorrang gebührt, dürfte schwer zu entscheiden seyn. Der Sammler desselben, ein wie man sieht aus Ireland herkommender Edelmann, der vielleicht seiner Gesund-

F (4)

heit wegen Toulouse zum Wohnort gewählt — denn von seiner Persönlichkeit gibt der Vorbericht nichts näheres an — hatte nicht nur ein halbes Jahrhundert auf Erwerb dieser Kostbarkeiten verwendet und hierbey keine Preise zu scheuen gebraucht, sondern auch, um ihnen dem innern Werth gemäße Hüllen zu geben, kunstreiche Buchbinder aus London und Paris bey sich besoldet, die solche aufs prächtigste verzieren mußten; noch andere Gehülften ungerechnet, die, wo es irgend nöthig oder noch anzubringen war, alle in seinem Büchersaal aufgenommene Handschriften und Druckstücke vorher zu säubern und zu liniiren hatten; (*laver et regler*) denn, um ihn zum Einzigsten in seiner Art zu machen, erhielten, wenn irgend möglich, nur durchaus rein und gut erhaltne Exemplare die Ehre der Aufnahme; und um dergleichen sich zu verschaffen, nahm der Sammler gar keinen Anstand, dasselbe Werk oft in mehrern Abdrücken theuer zu bezahlen, sobald ihm dadurch vergönnt ward, ein ganz untadelhaftes Exemplar zusammensetzen zu können! Aus dieser unerhörten Sorgfalt läßt sich dann erklären, warum von einigen Römischen Classikern, z. B. Horaz oder Ovid, keine Primair-Ausgaben in dem sonst so reichlich damit versehenen Catalog anzutreffen sind; weil nämlich von so fleißig benutzten Autoren kein Exemplar mehr sich aufreiben ließ, das neben seinen makellosen Nachbarn ohne Beschämung stehen konnte: am wenigsten auf Pergament abgedruckte: als welche sein Hauptaugenmerk von jeher scheinen gewesen zu seyn: *Trahit sua quemque voluptas*.

Will man auf Pergament abgezogene Druckstücke nun als erste Zierden einer Bibliothek ansehen, so hat die des Grafen M. durch die Menge solcher Simelien allerdings einen Vorzug erreicht, den bisher schwerlich eine Privatsammlung mit ihr getheilt hat, oder sobald wieder theilen wird. Nicht weniger nämlich als 602 in 826 Bänden enthaltne, und auf Pergament ge-

druckte oder geschriebne Bücher, oben ein von der besten Erhaltung, sind in derselben anzutreffen, und aus dieser Hinsicht steht die Wallier'sche ihr weit nach. Zwar mag etwan ein Sechstel davon nur in Missalen, so genannten Heures u. dergl. bestehen; worunter jedoch die meisten durch darin angebrachte Mahlerenen und andre Verzierungen die Aufmerksamkeit, wenigstens des Kunstfreundes verdienen; durch alles Uebrige aber finden sich wirklich Seltenheiten ersten Ranges zerstreut; weshalb die Fertiger des Catalogs auch nicht übel daran gethan, demselben eine besondre, nach den Hauptdisciplinen geordnete, Liste alles auf Welin vorhandenen beizufügen; und um unsern Lesern doch einen Vorschmack zu geben, wollen wir aus diesem Meere von Curiositäten wenigstens einige Tropfen schöpfen; wo denn Deutsche Pressen den Anfang machen mögen. Hier also erscheinen aus der ersten aller-Officinen, z. B. die Lateinische von Faust und Gutenberg ohne Datum gedruckte Bibel, die Ausgaben des Psalters von 1457 und 59, das Rationale von 1459, das Catholicon von 1460, die Constitutiones Clementinae von 1460, die Lateinische Bibel von 1462, die beiden Ausgaben der Officior. Ciceronis von 1465 und 66, nebst vielen andern Artikeln aus derselben Werkstatt; noch dazu alles auf Pergament gedruckt, so trefflich erhalten, und mit so prachrvollen Einbänden verziert, als das Auge nur wünschen mag. Wer einen Begriff von der hohen Seltenheit, und den daher ungeheuern Preisen auch nur der so eben erwähnten Druckstücke hat, wird kaum sich erklären können, wie ein solcher Schatz in den entlegnen Winkel Frankreichs sich zusammen bannen ließ? denn außer seiner Vorliebe für Pergament hat der Sammler nicht selten auch wohl erhaltne Abdrücke eben dieser Artikel sich auf Papier zu verschaffen gewußt. Daß von den übrigen Officinen Deutschlands aus den ersten Drucker-Decaden sich gleichfalls Primair-Ausgaben in Menge vorfinden, versteht sich unerinnert. Von in

Deutscher Sprache gedruckten Büchern ließ, ein paar Kleinigkeiten ausgenommen, nur die erste Ausgabe des Teuerdanks, sich antreffen; und das auf P., wie nicht anders zu erwarten stand. Weil die erste so merkwürdige Presse zu Bamberg meist nur Deutsch geschriebnes druckte, mag dieß dieUrsach gewesen seyn, warum ihre so höchst selten gewordenen Erzeugnisse seiner Jagd entgangen sind. Wie schwer von den xylographischen Vorspielen der Druckerkunst rein und vollständig erhaltne Exemplare sich noch aufstreiben lassen, ist bekannt genug; allein auch hiervon hat dieser glückliche Sammler sich vier der vorzüglichsten und wahrscheinlich ältesten Werke in den besten Abdrücken und noch unilluminirt verschaffen können. Von den beiden dem Catalog eingeschalteten Fac-Simile alter Deutscher Drucke ist das der unverdächtig scheinenden Ueberschrift der Mainzer Bibel ohne Datum schon deshalb dankeswerth, weil sich daraus ergibt, daß der Miniator Heinrich Cremer dieses Exemplar bereits im August des Jahrs 1456 rubricirt gehabt, der Druck selbst daher ungleich früher unter der Presse geschwigt haben müsse. Entbehrlicher war das zweite Fac-Simile, der Unterschrift nämlich von der 1474 erschienenen Ludolphi Vita Christi. Daß solche von Niemand anderm als Heinrich Eggefein in Straßburg gedruckt worden, war hinreichend bekannt; denn E. hat vieles andre mit denselben Typen geliefert. Rec. selbst besitzt den verben Foliant eben dieser Ausgabe, nur aber, wiewohl vollkommen erhalten, proh dolor! auf Papier; da hingegen Graf M. um einen Abdruck auf Pergament zu haben, sich doch für dießmahl mit einem in den ersten Blättern durchs Feuer beschädigten Exemplar hat begnügen müssen. Befremdend übrigens, ausländische Bibliographen das Catholicon von 1460 noch immer der Justischen Presse zuschreiben zu sehen, da von dieser doch mit dergleichen Lettern sich schlechterdings nichts gedruckt findet; der Miterfinder Gutenberg hingegen — dem man seinen Nachruhm

doch auch nicht schmählern sollte! — wie bekannt, gleichfalls seine Officin gehabt, und nur, weil er Edelmann und Hofcavalier war, seine Theilnahme an bürgerlicher Handthierung durch Namensunterschrift zu beurkundenden Bedenken trug. Mit dem ihm zuständig gewesenen Apparat druckte man nach seinem Tode in dem benachbarten Etriv. Allein Rec. muß in andre Gegenden eilen!

Unter einer Menge meist ausnehmend schön, oft auch auf P. gedruckten erster Ausgaben von Vibeln, Kirchenvätern, Classikern, neuern Dichtern u. s. w. aus Italiänischer Presse, zeichnen z. B. sich besonders aus, ein Lactantius von 1465, so wie der Homerus von 1488. Daß die beiden in den Jahren 1508 u. 9 von Aldus gedruckten Folioebände, Griechische Rhetoren enthaltend, von äußerster Seltenheit sind, ist den Philologen gewiß nicht unbekannt; dennoch sind solche dem Grafen M. nicht entgangen. Von den fünf beynahe ganz verschwundenen, gegen Ende des 15ten Jahrhunderts zu Florenz mit Capitallettern gedruckten Griechischen Autoren hat er doch drey, nämlich die Anthologie, den Apollon. Rhodius und die Stücke aus dem Euripides, beyde letzte Artikel noch dazu auf P. sich zu verschaffen gewußt. — Daß einem so beharrlichen und freygebigen Sammler in Frankreich selbst wenig oder nichts entwischt sey, was aus dasigen Druckereyen irgend wodurch sich bemerklich gemacht, oder für ungemein selten gilt, kann man sich vorstellen. Bey der Unthunlichkeit hier ins Einzelne zu gehen, wollen wir nur noch hinzufügen, daß auch der Vorrath dieses Land betreffender Handschriften im Fache besonders der Chroniken, Ritter- und anderer alter Romane, der Dichtkunst, mit unter bewundernswürdig verziert und meist auf P., zwar sehr bedeutend ist, hierin aber doch der Vallier'schen Sammlung nachsteht. — Auch England hat, wie man leicht denken kann, zu Verherrlichung dieses Büchersaais aus alter und neuer Zeit beysteuern müssen, und obgleich die dasigen Biblio-

manen nicht leicht etwas irgend wodurch sich empfehlendes aus ihrem Eilande lassen, werden sie noch immer der Großbritannien betreffenden Artikel genug vorfinden, woran sie ihre Guineen verschwenden können. — Selbst Spanien ist nicht unbenuzt geblieben, und aus Mangel an Raum wollen wir nur der Complutensischen Polyglotte in sechs Bänden auf Pergament und von der herrlichsten Erhaltung erwähnen, die dem Sammler schon 12,000 Franken gekostet, noch ehe er durch einen ihrem Werth angemessnen neuen Einband das Werk zum wahren Prachtstück erhob; und auf dergleichen Artikel, die von ihm mit 4, 5 und mehr tausend Franken, wie Rec. auch aus andern Auktions-Catalogen weiß, bezahlt werden mußten, stößt man gar nicht selten. Daß Manches aus dem Vallier'schen Bücher-schatze in den seinigen übergegangen, wird hier und da angezeigt; allein auch ganze von andern Seltenheitskennern angelegte Sammlungen kaufte der so schwer zu befriedigende Mann, wählte daraus was ihm anstand, und ließ das Uebrige zu Paris wieder verkaufen. Eine solche, von ihm im Ganzen gekaufte, und zwar sehr vorzügliche Sammlung war die des reichen Pariser Dilettanten Girardot de Presfond, dessen ausnehmender Willfährigkeit gegen wißbegierige Fremde auch Rec., selbst nach 40 Jahren noch, sich aufs wärmste erinnert.

Außer Bibeln, Missalen, in Naturkunde einschlagenden, oder andern durch angebrachte Malereien sich auszeichnenden Werken scheint der Graf es auf Handschriften Griechischer und Römischer Classiker eben nicht angelegt zu haben; was auch die Kräfte eines Privatmannes überstiegen hätte; doch aber stößt man auf einen handschriftlichen Quintilian, Terenz, zwey vollständige Virgile, einen Valer. Maximus, und mehrere Stücke des Lactantius und Augustinus; insgesamt auf Pergament, und wenn auch nicht von beträchtlichem Alter, doch von der schönsten Erhaltung. Ueberhaupt war es in keinem Fache ihm um Vollstän-

digkeit zu thun, sondern nur um durch Alter, Seltenheit, und in der neuern Litteratur durch Pracht, größeres Papier, wenig davon gemachte Abdrücke, uncastrirte oder unrerdrückte Ausgaben u. dergl. sich auszeichnendes: das aus Just und Schoifferischer Officin gekommene erman ausgenommen, als von welcher, gleich von Erfindung der Kunst an, eine so zahlreiche Reihe, noch dazu auf Pergament gedruckter Stücke hier erscheint, daß noch keine Privatsammlung, vielleicht auch Kaiserliche oder Königliche sie darin übertroffen hat. Kein Wunder also, wenn zwar eine Menge in andern Ländern gedruckter und dem Auge schmeichelnder neuerer Ausgaben der Classiker hier sich darbieten, in Deutschland aber erschienenener so gut als gar nicht; wie denn auch das Feld der Critik und dahin einschlagender Schriften, mit Ausnahme der Lexicographen und Grammatiker (wenn von diesen nämlich Primair-Ausgaben oder schöne neuere sich finden ließen) ziemlich von ihm vernachlässigt worden. Dagegen wird ein Philolog nach den besten Abdrücken der Alden, Giunta's, Gryphe, Etienne's, Elzeviere; und aus neuern Zeiten der Foulis, Baskerville, Wodoni, Didot u. sich nicht vergeblich umsehen, und der Historiker, Geograph, Naturkundige, Dichterfreund oft genug Artikeln begegnen, die seine Aufmerksamkeit reizen müssen. Auch der Deutsche Theolog wird sich wundern, eine Menge Tractate von Flacius Illyricus, als die jenseit des Rheins noch immer gesucht werden, hier mit den zierlichsten Einbänden beehrt zu finden. Daß die Erzeugnisse des Bruno Nolanus, Postel's, Vanini, Toland's und hundert andere Heterodoxen nicht fehlen würden, ließ sich erwarten. In Vergleichung mit den so vielen sich in der That auszeichnenden Artikeln, ist die Anzahl derer doch nur mäßig, wovon sich nicht wohl angeben läßt, warum ihnen die Ehre der Aufnahme in ein so kostbares Cabinet widerfuhr. Wenn in Hinsicht auf Litteratur

und Büchergeschichte es noch weit unvollständiger als in andern Fächern aussieht; mit Ausnahme höchstens einer ziemlichen Anzahl berühmter und köstlich eingebundener Catalogen, so hat dieß vermuthlich den Umstand zum Grunde, weil man die davon handelnden meist schlecht und nachlässig gedruckten Werke und Tractate in vorliegendes Verzeichniß nicht aufnehmen wollen; denn daß Graf M. dergleichen gar nicht besitzen, oder ihrer habe entbehren können, ist kaum denkbar. Ohne Zweifel wird der Rest seiner Bibliothek, wie auch mit der Vallier'schen der Fall war, überlang oder kurz in Ergänzungsbänden dem Publico angezeigt werden; denn z. B. von Schriften, die heillose Revolution betreffend, ist gar nichts anzutreffen.

Ein noch genauerer Bericht von dieser, in Frankreich wenigstens, in ihrer Art jetzt einzigen Büchersammlung, würde mehrere Bogen kosten, und den Gegenstand doch nicht erschöpfen; wir schließen daher die Beurtheilung ihres auch schön und correct gedruckten Catalogs mit der Anzeige, daß die Fertiger desselben, die des Bücherwesens so kundigen Hrn. de Bure, ihm außer einem den Werth des Ganzen ins gehörige Licht stellenden Vorbericht, und den durchs Werk zerstreuten meist nur kurzen Anmerkungen, auch eine gut angelegte Materientafel vorangesezt, und an genauen Nahmen- und Anonymen-Registern es eben so wenig haben fehlen lassen. Höchst wahrscheinlich werden die Erben sich am Ende doch zur Versteigerung in der Hauptstadt entschließen müssen, und die Preise gewiß noch höher als in der Vallier'schen ausfallen; zum abermahligen Belege, daß, trotz allgemeiner Klage über Noth der Zeit und Geldmangel, doch zu Befriedigung auch des Bücherluxus klingende Münze noch immer genug vorhanden sey!

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 20. Junius 1816.

Göttingen.

In der Nacht des 7. Junius entschlief Hr. Lorenz Florens Friedrich v. Crell, Königlich-Großbritanisch-Hannoverscher Hofrath und Professor der Medicin, nachdem er sein thätiges Leben auf 73 Jahre gebracht hatte, von denen 36 (von 1774 – 1810) dem Ruhme seiner vaterländischen Universität zu Helmstädt, die 6 letzten der unsrigen gewidmet waren. Die großen Verdienste, welche er sich bis in sein Greisen-Alter als Lehrer und Schriftsteller um die Ausbreitung seiner Lieblings-Wissenschaft, der Chemie, in Deutschland erworben hat, werden bey der dankbaren Nachwelt nie in Vergessenheit kommen.

Edinburgh.

Prize Essays and transactions of the Highland Society of Scotland, to which is prefixed an account of the principal Proceedings of the society since 1808. By *Henry Mackenzie*, Esq. one of the Directors. Vol. III. 1807. VI und 650 Seiten in Octav. Mit Kupfern.

Wenn die Landwirthschafts-Gesellschaften in Deutschland fast nichts als wissenschaftliche Anstalten
Y (4)

sind, deren höchstes Verdienst nur etwa darin bestehen kann, daß sie irgend einen Fehler in der Lehre oder Ausübung rügen und berichtigen, oder eine neue Entdeckung machen; so sind sie dagegen in den vereinigten Reichen Großbritanniens und Irelands von dem Staate anerkannte bürgerliche Vereine, deren Zweck dahin geht, auf das Wohl des Landes mit aller der Macht und Kraft, die sie haben, einzuwirken, und ihren Patriotismus in jedem Verhältnisse durch die That geltend zu machen. Bey dieser Ansicht der Sache erklärt man sich denn leicht, wie es kommt, daß ihre wissenschaftliche Werke nicht immer glänzen, ihre Thaten hingegen desto verdienstlicher erscheinen; und daß sie Beschlüsse fassen können, wie folgender der Gesellschaft des Schottischen Hochlands vom 4. Jul. 1803 bald nach dem Ausbruche des damaligen Französischen Kriegs war "VI. that this Society will raise every means to impress on all ranks of people, with whom it is connected, the necessity of making every effort in aid of the operations of Government, to defeat the attempts of the enemy" und daß sie in ihrer Vorstellung an den König sagen durfte "We know your Majesty's aversion to increase the burdens and privations of your subjects; but we humbly intreat, that no such considerations may prevent your Majesty from calling forth the whole resources of this great Empire." Uebrigens schränkt diese hochländische Gesellschaft ihre Bemühungen nicht allein auf die Landwirthschaft ein. Auch die Gaelische Litteratur und Alterthümer, der Seedienst und kurz Alles, was für das Land wichtig ist, gehört mit in ihren Wirkungskreis.

Im Fache der Landwirthschaft beschäftigt jetzt das Schäferenwesen die Gemüther in dem Schottischen Hochlande mehr als irgend ein anderer Gegenstand.

Die Schäfereyen gaben in der zweenen Hälfte des vorigen Jahrhunderts einen außerordentlichen Ertrag; der Folge war, wie natürlich, daß man sie übertrieb, und ihnen Alles aufopferte. Endlich sah man jedoch ein, daß die Hornvieh-Wirthschaft, die doch auch ein sehr nützliches Gewerbe ist, dadurch zu Grunde gerichtet wurde, daß Mangel der Arbeit daraus entstand, der die Bevölkerung schwächte und die Auswanderung beförderte; und daß die Anzucht von Holze ungemein darunter litt. Man überzeugte sich also, daß den Schäfereyen, wenn sie gleich, so viel nur irgend möglich, zu erhalten seyen, doch ihre Grenzen gesetzt werden müssen; daß man die Hornvieh-Wirthschaft nicht so ganz verdrängen lassen dürfe; daß die Anzucht von Holze mehr Rücksicht erfordere, und daß man vor Allem auf Mittel zu denken habe, den Mangel an Arbeit, den die Ausdehnung der Schäfereyen verursache, zu ersetzen. Diese Betrachtungen haben folgende Abhandlungen veranlaßt, welche die Gesellschaft als ihrem Zwecke besonders entsprechend hier bekannt macht: 1. On the Introduction of sheep farming into the Highlands and the plan of Husbandry adapted to the Soil and Climate and to the general and solid interest of that country. By the Rev. Mr. Singers. Richtige Ansicht, vollständige Uebersicht, ruhige sinnige Auseinandersetzung, unparteyische Abwägung der Gründe für und wider, mit gehöriger Umsicht gefaßtes Urtheil machen das Verdienst dieser Schrift aus, die jedoch mehr für den Inländer als für den Fremden Interesse hat. 2. A treatise on the diseases of sheep; drawn up from original communications presented to the Highland Society. By *Andreas Duncan*, jun. M. D. Der Verfasser war als Arzt, und als gelehrter und ausübender Kenner des Schäfereywe-

fens berufen worden, die vielen über die Schaffrantheiten eingegangenen Berichte zu redigiren. Diesen Beruf hat er hier sehr wohl erfüllt; wir finden aber doch in dem ganzen Aufsätze fast nichts, was in Deutschland unbekannt wäre. 3. *On the natural History of the Herring.* By *Archibald Drummond*, Esq. Unter den Mitteln zur Ersezung des Arbeits-Mangels rechnet man in dem Hochlande vorzüglich auf die Fischereyen, und zwar besonders auf den Heringsfang. Gegenwärtige Abhandlung soll also das Publicum mit der Naturgeschichte dieses Fisches bekannt machen. Sie ist nur kurz, und hält sich auch selbst bey dieser Kürze noch bey Dingen auf, die wir doch für ausgemacht annehmen könnten, z. B. ob das Fischweibchen den im Wasser entlassenen Samen des Männchens verschlucke und die Eyer in sich befruchte, oder ob die Befruchtung nach der Entlassung des Samens und der Eyer im Wasser erfolge. 4. *On Peat, its properties and uses.* By *John Naismyth*, Esq. Da man wahrnimmt, daß man bey der Ausdehnung der Schäferereyen die Anzucht des Holzes nicht bis zur Erledigung des Bedarfs wird befördern können, so sucht die Gesellschaft auch, die bessere Venutzung und Cultur der Moore einzuführen; und in dieser Hinsicht hat sie gegenwärtige Belehrung in das Publicum gebracht, die ohne neue Aufschlüsse zu geben doch ganz befriedigend ist. 5. *General observations on the practice and principles of Irrigation.* By the *Rev. Mr. Singers*. Enthält nichts mehr als das bekannte. 6. Angabe eines Kalch-Ofens vom Brigade-General *Dirom*. Von den gemeinen Englischen Kalch-Ofen unterscheidet sich dieser dadurch, daß er mit einer doppelten Mauer, die zu besserer Erhaltung der Wärme eine Luftschicht zwischen sich hat, aufgeführt; mit einer Haube, mit einem Schorn-

steine, und mit einer Thür vor der zur Einbringung des Steins angebrachten Oeffnung versehen ist. 7. 8. Nachrichten von Verbesserung einer Heide und eines Moors. 9. Bericht von angelegten Wiesen-Wässerungen. 10. Ein Aufsatz über die Grasarten (Futterkräuter) und andere in Schottland wildwachsenden Pflanzen. 11. Beobachtungen über einige in Großbritannien einheimische Grasarten, die zur Weide oder Heu-Gewinnung vorzüglich cultivirt zu werden verdienen. Wir können in die Lobeserhebungen, die der Verf. mehreren Grasarten ertheilt, welche unsers Wissens doch nicht nahrhaft sind, nicht einstimmen.

Aus der Einleitung zu gegenwärtigem Bande bemerken wir übrigens noch, daß die Gesellschaft die Verfertigung eines Wörterbuchs der alten Gaeltschen Sprache ungemein befördert; daß die Harfe der Königin Marie, und noch einige ältere, die aus dem 13ten Jahrhunderte seyn sollen, wieder aufgefunden worden; und daß die Gesellschaft die Untersuchungen über die Authenticität der Gedichte Ossians besonders abdrucken lassen wollte.

Breslau.

Von Max u. Comp.: Nordische Heldenromane, übersetzt von Friedrich Heinrich von der Hagen. Erstes, zweytes, drittes Bändchen; auch unter dem besondern Titel: *Wilkina- und Niflunga-Saga* oder *Dieterich von Bern und die Nibelungen*. 1814. Viertes Bändchen, auch unter dem Titel: *Volsunga-Saga* oder *Sigurd der Hafnirstödter* und *die Niflunger*. 1815. In Octav.

Es wird immer heller im Gebiete unsrer Kenntniß der alten Nordischen Poesie und ihres Zusammenhanges mit den altdeutschen Volksagen, aus denen das treffliche Lied der Nibelungen in der Form, die

es durch einen unbekanntem Meister in Deutschland erhalten hat, hervorgegangen ist. Die vor uns liegende Uebersetzung verdient besonders deswegen die Aufmerksamkeit der Litteratoren und der Freunde unsrer alten Poesie, weil die Urschrift, nach einer Pergament-Handschrift aus dem 14ten Jahrhundert herausgegeben von Peringskiöld zu Stockholm, 1725, in Folio, zu den litterarischen Seltenheiten gehört. Ueber die Treue der Uebersetzung kann hier kein Urtheil gefällt werden. Wir dürfen aber dem Uebersetzer zutrauen, daß er, seiner Versicherung gemäß, nach allen erschwinglichen Mitteln gestrebt, eine Verdeutschung, wie sie zu wünschen war, zu liefern. Das seltsame Chaos von gigantischen Dichtungen, in denen der Stoff wie ein Wolkengebilde auf das mannichfaltigste zerfließt, um sich eben so mannichfaltig auf eine andere Art zu gestalten, erscheint auch in dem zweyten dieser beiden Heldenromane gar anders, als in dem ersten, und in beiden sehr verschieden von dem Deutschen Nibelungen-Liede. Aber jede dieser Dichtungen wirft ein Licht auf die andern. In welchem Sinne die alten Nordischen Edda's echt oder unecht genannt werden dürfen, wird vermuthlich nun auch bald weniger bestritten werden, da sich schon jetzt auf das deutlichste zeigt, wie der eigentliche Ursprung jener Mythologie, die von einigen Critikern für ein bloßes Mönchsfabricat angesehen wird, schon deswegen vor dem Auge der historischen Critik sich verliert, weil um die Zeit, da die Edda's niedergeschrieben wurden, den Nordischen Dichtern und Sagensamm'lern schon so vieles aus Deutschland zugeströmt gewesen seyn muß, das nicht ohne Einfluß auf die Nordische Urdichtung geblieben seyn kann. Wir möchten deswegen nicht mit Herrn v. d. Hagen von der Alrdeutschen Litteratur sagen (S. 1. der Vorrede), daß sie in ihrer Richtung nach

dem Norden bedeutsam, wie der Magnet (die Magnetnadel), auf ihren Ursprung zurückweise; denn ein Theil der alten Nordischen Dichtungen weist eben so bedeutsam auf einen Ursprung aus Deutschland hin; und daß es sich mit diesen Erfindungen so verhalte, wird selbst in der Vorrede vor dem ersten Bande dieser Uebersetzungen, übereinstimmend mit der im dritten Bande nachgelieferten Vorrede der Urschrift, ausführlich dargethan. Die folgende, noch mehr in das Einzelne eingehende Vorrede vor dem vierten Bande bestätigt dasselbe. Die Wilkina- und Niflunga-Sage, sagt dieser Uebersetzer, ist im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert, da der Verkehr des Nordens mit Deutschland besonders durch die Hanse recht aufblühte, im Norden von einem Unbekannten aus Deutschen Liedern und Sagen zusammengesetzt. Aber auch dieß scheint uns zu allgemein ausgedrückt. Das ursprünglich Nordische sticht ja auch hier auf mehr als Eine Art hervor. Weil wir überall zwey Quellen rieseln hören, aber nicht deutlich vernehmen, aus welcher von diesen beiden Quellen jede besondere Dichtung im großen Strome geflossen ist, so werden wir uns wohl damit begnügen müssen, das Scandinavische und das Teutonische dieses ganzen Fabelkreises wenigstens für echt Germanisch gelten zu lassen. Die Wilkina-Sage hat ihren Namen von einem fabelhaften Könige Wilkinus und seinem Volke. Schon die Lateinische Endigung des Namens Wilkinus läßt vermuthen, daß diese Sage aus Deutschland nach dem Norden gewandert ist. Aber der Herausgeber und Uebersetzer selbst bemerkt, daß auch eigen thümlich Nordische und sogar Slavische Sagen einen Bestandtheil dieses Romans ausmachen. Auf diese Art berichtigt sich selbst das kurz vorher zu allgemein ausgesprochene Urtheil, daß die Geschichte

aus Deutschen Liedern und Sagen zusammengesetzt sey. Der Herausgeber und Uebersetzer erklärt diesen Roman im Ganzen für das größte cyclische Werk über unsre alte Nationalpoesie, und deswegen für höchst wichtig in Beziehung auf die Geschichte jener Poesie. Beides kann in einem gewissen Sinne zugestanden werden; denn die meisten Personen des Heldenbuchs und des Nibelungen-Liedes kommen darin vor, und außerdem noch vieles, wovon die Deutschen Gedichte nichts melden. Aber es soll auch, nach dem Urtheile des Uebersetzers, "ein in alle Wege treffliches, unerschöpflich reiches Hel- dengedicht" seyn. Gegen diesen critischen Ausspruch möchten sich wohl mehrere Stimmen erheben. Reich ist das Gedicht an Stoff und kühner Erfindung; desto roher in der Ausführung; desto ärmer an Zügen der wahren Humanität, ohne welche keine poetische Schönheit das Gemüth so anspricht, wie wir es fordern dürfen. Die Begebenheiten sind ohne bedeutungreiche Verflechtung; sie gleichen einem Haufen von Felsenstücken, die in schroffer Berührung auf einander gethürmt liegen. Die Tapferkeit der Helden geht in das Gräßliche und Kannibalische über, gerade so, wie in den Liedern der alten Edda. Das Ganze hat den wilden, starren, furchtbaren Character der Nordischen Natur. In allem, was eigentliche Humanität genannt werden darf, steht dieser Heldenroman tief unter dem Deutschen Liede der Nibelungen. Das zweyte, die Volsunga-Sage, ist noch näher mit den Liedern der Edda verwandt. Sie enthält mehrere Stellen aus der Edda in einer Auflösung und Umschreibung. Mit vielem Fleiße sind diese Stellen von dem Herausgeber und Uebersetzer nachgewiesen. Auch ist die Manier des Dichters, wo möglich, noch herber und nordischer, als in der *Wiflina-Sage*.

Göttingische
 gelehrte Anzeigen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 22. Junius 1816.

Breslau.

Bey Nar und Comp.: Ueber den christlichen
 Cultus, von Dr. Joach. Christ. Gäß, Königl. Conf.
 Rath in der Geistl. und Schuldeput. der Schles.
 Regier. zu Breslau, öffentl. ord. Lehrer der Theol.
 und Univ. Prediger daselbst. 1815. 199 Seiten.

Diese Schrift war dem Wesentlichen nach schon
 vor der bekannten zu Berlin niedergesetzten Com-
 mission geschrieben, und fragmentarisch in den ersten
 Hefen der Schlesischen Provinzialblätter vom Jahre
 1814 abgedruckt. Hier erscheint sie mehr ausge-
 führt und geordnet, nachdem jene Commission die
 öffentliche Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand ge-
 richtet und schon viele ähnliche Schriften veranlaßt
 hatte. Der Verfasser versichert übrigens, daß sie
 auch ohne solche äußere Veranlassung mit geringen
 Abänderungen in derselben Gestalt erschienen seyn
 würde. Er behandelt den Gegenstand mehr wissen-
 schaftlich und von Grund aus, als frühere Schriften,
 übrigens sind seitdem der seinigen mehrere in dieser

3 (4)

Rücksicht zur Seite getreten. Immer verdient sie noch ausgezeichnet zu werden, und zwar wegen des zugleich wissenschaftlichen, practischen, christlichen und milden Geistes, der in ihr weht. Manches wünscht man zwar weiter ausgeführt, systematischer geordnet, und genauer bestimmt, einige besonders schwierige Punkte sind nur kurz berührt, auch nicht alle Abschnitte mit gleicher Sorgfalt behandelt. Obgleich ein höherer und allgemeinerer Gesichtspunct gefaßt ist, so geht doch die Tendenz des Ganzen am meisten auf die Verbesserung des protestantischen Cultus, deren Bedürfniß immer allgemeiner gefühlt wird. Der Rec. hat darüber immer so gedacht, daß eine eigentliche und schnelle Reforme desselben jetzt überall und besonders durch höhere Befehle nicht möglich und nothwendig sey, daß aber die Vorberreitungen dazu getroffen werden können und sollen, daß es vor der Hand darauf ankomme, nur wiederum mehr Ordnung, Plan und Festigkeit in das verfallene Kirchenwesen zu bringen, für die bessere Bildung des Clerus zu sorgen, auf Universitäten die theologische Wissenschaften mehr in Beziehung auf die Kirche zu lehren, von dem Alten das Bessere wieder herzustellen und einzuführen, von dem Cultus der allgemeinen Vernunftreligion ganz zu abstrahiren, sondern einen bestimmten, historisch begründeten christlichen Cultus zu wollen und wieder zu gründen. Er hat sich gefreut, seine Gedanken durch die vorliegende Schrift vielfach bestätigt zu finden. In der Einleitung S. 3 f. werden sehr gegründete Klagen über die vielen willkürlichen, planlosen Veränderungen, die man in neueren Zeiten im Cultus vorgenommen hat, geführt. "Ohne, wie es doch hätte seyn sollen — heißt es unter andern — vorher zu untersuchen, ob die Laien mit den bestehenden Formen der Liturgie nicht noch einverstanden seyen und ihr religiöses

Gefühl für ihr individuelles Bedürfniß darin bezeichnet finden möchten, schaffte man aus dem Cultus weg, was man wollte, und füllte die leere Stelle gar nicht oder mit Abänderungen aus, die um so mehr willkürlich scheinen mußten, als sie nicht aus dem Ganzen, sondern nur aus den Subjectivitäten ihrer Urheber hervorgiengen. Denn dieß Alles geschah ohne gegenseitige Uebereinstimmung der Geistlichen unter einander, ohne Plan und Ordnung, ohne Maß und Ziel, und meistens ohne Vorwissen ihrer Oberen, daher die Ungleichheit ihrer Reformen und der Mangel an Gleichförmigkeit in dem, woraus der Cultus äußerlich zusammen gesetzt ist. Was sonst noch in vielen Gemeinden bestand, das wurde bald in dieser und jener gar nicht, oder ganz anders gefunden, ja eine und dieselbe kirchliche Handlung von mehreren Geistlichen neben einander auf eine ganz verschiedene Weise verrichtet. Offenbar hat dieß rhapsodische Verfahren die protestantische Kirchengemeinschaft mehr als sonst etwas verwirrt und aufgelöst, denn es fehlte ihm die klare Besonnenheit, die nur aus dem lebendigen Zusammenhange des Ganzen und aus einem wahren geschichtlichen Leben derer, die es leiten, hervorgehen kann. Die nothwendige Wechselwirkung zwischen Clerus und Layen hat immer mehr aufgehört, je geringer der Antheil war, der den letzteren an den Veränderungen gestattet wurde, die der erstere vornahm; was man das Theoretische in dieser Angelegenheit nennen könnte, wollte nicht klar werden, weil ihm ein wissenschaftliches Princip mangelte und was in die kirchliche Praxis übergieng, sich nicht bewähren noch Festigkeit erlangen, weil es in keinem Kirchenregiment Haltung fand, daher entfernte sich das Heil immer weiter, das man wünschte, und niemand wußte mehr, wo er es noch zu suchen

habe." — Die Schrift selbst besteht in sieben Abschnitten: I. **Gegenwärtige Beschaffenheit und Mängel des protestantischen Cultus.** Das Bedürfniß einer allgemeinen Reform dieses Cultus ist mehr eingebildet als wirklich vorhanden. In den Landgemeinden, welche den größten Theil der Kirche ausmachen, ist er sehr blühend und befriediget die Gemüther, selbst in den Städten beruhigen sich sehr Viele bey dem Bestehenden. Die Mängel desselben und die Ursachen seines Verfalls liegen in der Art, wie die gottesdienstliche Handlungen zusammen gestellt sind und wie sie verrichtet werden, in der Zeit und der Sorglosigkeit. Uebrigens liegt in dem Protestantismus selbst das Princip, aus welchem sich eine richtige Anordnung seines Cultus ableiten läßt. II. **Der Katholische Cultus.** Auch ihm fehlt der feste Zusammenhang und die gegenseitige Uebereinstimmung seiner Theile, woran er noch mehr durch neuere Veränderungen verloren hat; dazu kommt noch der Mechanismus und die Verdienstlichkeit des bloß Aeußeren, samt der Erschlaffung der Kirchenzucht. III. **Vergleichung des Cultus in beiden Kirchen.** Im protestantischen Cultus herrscht mehr die Belehrung, in dem katholischen mehr die Darstellung, dort ist von dem letzten, hier von dem ersten zu wenig, jener erkennt nichts Bleibendes und Festes, ändert sich nach der Zeit und den Zuständen der Cultur, und ist in seiner Vicenz der Vernichtung nahe gebracht, dieser hält fest am Alten, will nichts von Einwirkungen der Cultur wissen, jener hat die schönen Künste weit weniger, als dieser in seinen Dienst genommen. Uebrigens ist Gutes und Schönes noch in beiden vorhanden, aus keinem ist die Idee und das Göttliche verschwunden, sie wohnt lebendig und kräftig in vielen frommen Seelen. IV. **Das Wesen**

des Cultus und seiner Theile. Dieß ist der ausführlichste Abschnitt, welcher jedoch keine vollständige und allseitige Theorie des Cultus darbietet. Wir können hier nur das Resultat für den Hauptzweck geben: "In dem hier dargelegten Versuch über das Wesen des christlichen Cultus haben wir uns gleich weit entfernt, sowohl von der gewöhnlichen protestantischen Beschränktheit, die darin nur eine Lehranstalt haben will, als von der katholischen Superstition, die ihn als verdienstliches Werk den Gläubigen empfiehlt, gehalten, wir können aber auch mit keiner von den beiden Parteyen in Streit kommen. Denn die letzte Vorstellung widerstrebt dem Christenthum, und hat darum den Grund ihrer Verwerflichkeit schon in sich selbst, und die erstere wird durch die, welche wir hier entwickelt haben, vervollständigt, indem das so beschriebene Handeln die Aeußerungen des religiösen Gefühls in allen seinen Richtungen bezeichnet, und Erkennen und Darstellen dadurch mit einander vereinigt und in ihr rechtes Verhältniß zu einander gestellt werden. Denn, wie aller Gegensatz, kann sich auch dieser nur aufheben, wenn er, wie hier geschehen ist, in eine höhere Einheit aufgenommen wird." S. 106 f. Die Theorie hat übrigens nicht überall die erwünschte Klarheit und Entwicklung, besonders was das mythische und mystische Element des christlichen Cultus betrifft. V. Von der Predigt. VI. Von den Sacramenten. Diese beiden Abschnitte, eigentlich noch zu dem vorhergehenden gehörig, sind am sorgfältigsten ausgearbeitet. Sie sind auch in andern Rücksichten, als den hier zunächst angenommenen, ungemein lesenswürdig. Es wird hier auch Göthes Aeußerung bestritten, daß die protestantische Kirche zu wenig Sacramente habe. VII. Von den Grundsätzen für die Anordnung

des Cultus oder von der Liturgie. Der Verf. macht hier keine Ansprüche auf Vollständigkeit, er will nur das, was in jener Beziehung schon in den vorhergehenden Abschnitten zerstreut gesagt worden ist, als das Resultat hier zusammenfassen und die obwaltenden Schwierigkeiten mehr nachweisen, als heben. Als das Resultat seines ganzen Versuchs gibt er an, daß die Heilung der Uebel, an denen die Kirche leidet, nicht füglich von einer Reform des Cultus ausgehen könne, daß, da dieser mit so vielen andern Verhältnissen und Formen des Lebens, mit der Wissenschaft, Kunst und freyen Geselligkeit in in genauer Verbindung steht, die alle vielfach auf ihn einwirken, er sich auch gar nicht rein isoliren und als etwas abgeordnetes behandeln lasse, daß demnach die, wie man glaubt, allgemein als nothwendig anerkannte Verbesserung von mehreren Puncten zugleich anheben müsse, und daß, wenn man es hiermit ernstlich meint, zugleich die Gottesverehrung ganz von selbst eine ihrer Würde und dem Ganzen, dem sie angehört, angemessene Gestalt annehmen werde.

Edinburgh

printed at the university press for W. Creech etc.
 An etymological Dictionary of the *Scottish Language*: illustrating the words in their different significations, by examples from ancient and modern writers; shewing their affinity to those of other languages, and especially the northern; explaining many terms, which, though now obsolete in England, were formerly common to both countries; and elucidating national rites, customs, and institutions in their analogy to those of other nations; to which is prefixed a dissertation on the origin

of the Scottish language. By JOHN JAMIESON, D. D. Fellow of the R. Society of Edinburg and of the Society of Antiquaries of Scotland. In two Volumes. 1808. Vol. I. Vorrede XX, Dissertation etc. 46 Seiten. Wörterbuch, Bogen A bis 4 Q. Vol. II. Bogen A bis 4 Z. In Quarto, gespaltene Seiten.

Niemand wird in unsern Blättern eine ausführliche Beschreibung oder eine ins Einzelne gehende Beurtheilung dieses Wörterbuchs der Schottischen Sprache erwarten. Aber einigen unsrer Leser kann es vielleicht angenehm seyn, das Daseyn desselben zu erfahren, um so mehr, da es das erste Werk seiner Art ist, und da es mit Verstand, Fleiß und Sprachkenntniß gearbeitet ist. An diesem allgemeinen Urtheile kann es hier genügen; eine allgemeine Beschreibung der Einrichtung des Werkes gibt der Titel, der deßhalb auch in seiner ganzen Länge mitgetheilt worden ist. — In der vorangesetzten Abhandlung über den Ursprung der Schottischen Sprache bemüht sich Dr. Jamieson zu zeigen, daß die Sprache, welche in den Schottischen Niederlanden gesprochen wird, nicht (wie fast allgemein angenommen wird) eine Mundart der Englischen oder wenigstens des Angelsächsischen sey, nicht als eine Tochter sondern als eine Schwester des Angelsächsischen angesehen werden, und von den nördlichen oder Scandinavischen Zweigen der Germanischen Ursprache abgeleitet werden müsse. Dieß führte natürlich zu einer Untersuchung der Frage, zu welchem Völkerstamme die Picten zu rechnen sind, und Dr. Jamieson sucht zu beweisen, daß sie dem Scandinavisch-Germanischen angehören. Er tritt also als Gegner des Herrn Chalmers auf, von dessen 'Caledonia' in dem Jahrg. 1814 dieser Anzeigen S. 1361 Nachricht ge-

geben ist. Dr. Jamieson hat seine Meinung auf eine gelehrte Weise ausgeführt, und mit guten Gründen unterstützt. Die Zeugnisse eines Tacitus u. A. die Hr. Chalmers so schön abweist, werden mit der ihnen gebührenden Achtung erwogen; in Hinsicht auf Folgerungen aus Nahmen von Dörfern, Flüssen u. s. w. wird erinnert, wie bündig es seyn würde, wenn nach ein Tausend Jahren aus solchen Nahmen bewiesen würde, die jetzigen Bewohner des Nord-Americanischen Freystaates seyen Indianer gewesen. — Es würde ein verdienstliches Unternehmen seyn, wenn ein Deutscher Geschichtsforscher die Untersuchungen über diesen Gegenstand in einer prüfenden Uebersicht zusammen stellte. Die scharfsinnige und gelehrte Abhandlung die Hr. Pinkerton (der die Picten auch für Germanen erklärt) seinen 'Extracts from the Maitland MSS' vorgelegt hat, so wie der gleichfalls sehr achtungswerthe Versuch, den Hr. Ritson (der die Picten für Celten erklärt) seiner Auswahl Schottischer Lieder beigefügt hat, und endlich ein im dritten Bande der Specimens of the early English Poets befindlicher Aufsatz des Hrn. Ellis (vorzüglich wichtig in Hinsicht auf den räthselhaften Zutritt des Französischen) dürften natürlich bey einer solchen Uebersicht nicht übergangen werden. Da sich bey den Schottischen Gelehrten nur gar zu leicht ein gewisser unbegreiflicher Ahnenstolz oder andre Leidenschaften in das Spiel mischen, so würde die Arbeit des Deutschen, alles übrige gleich gesetzt, unbefangener seyn, und was den etymologischen Theil der Untersuchung betrifft, so müßte es von Rechtswegen dem Deutschen Gelehrten nicht schwer werden, in diesem seine Ueberlegenheit zu behaupten.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 22. Junius 1816.

München.

In der Königl. Schulbuchhandlung: Acta philologorum Monacensium auctoritate regia edita *Fridericus Thiersch*. T. I. Fasc. I. II. III. 1812. Fasc. IV. 1814. XIX und 583 Seiten in Octav.

Bei der außerordentlichen Vorforge, welche die Baiersche Regierung der Verbreitung der wissenschaftlichen Bildung in ihrem Reiche widmet, war es natürlich, daß sie den hohen Werth der Studien des Alterthums würdigte, daß auch sie diese als Basis echter Geistescultur betrachtete, und daher durch Lehrer und Anstalten sorgsam zu pflegen und zu befördern suchte. Schon die Berufung eines Coryphäus der Philologie war Bürge für diese richtige Ansicht. Einen neuen Beweis von dieser Ansicht gab die Regierung durch die nothwendige Stiftung eines philologischen Seminariums, welches für die Lehranstalten Baierns treffliche Schulmänner bilden, und dadurch der gesammten Ausbildung eine höhere Richtung geben wird. Unausbleiblich wird sie sich in wenig Jahren herrlicher Früchte einer in andern

A (5)

ändern durch ihren ungemeinen Nutzen längst bewährten Anstalt zu erfreuen haben, zumahl da diese der Leitung eines eben so thätigen als einsichtsvollen Humanisten, wie der Herr Prof. Thiersch ist, anvertraut worden. Den ersten Grund legte der geistreiche Hofrath Jacobs durch eine philologische Privatgesellschaft zur Bildung hoffnungsvoller Humanisten. Diese wurde nach dieses Gelehrten Weggange von Thiersch fortgesetzt, und im Frühjahr von 1812 durch ein königliches Decret, welches vor dem zweyten Fascikel Lateinisch vorgedruckt die ganze Einrichtung darlegt, zu einer öffentlichen Anstalt erhoben, zugleich mit der Verwilligung von 600 Gulden, welche der Director unter die vorzüglichsten Mitglieder mit Genehmigung der Regierung jährlich vertheilen kann. Die Seminaristen bilden zwey Classen; in der ersten sind Mitglieder des Lyceums und der obersten Classe des Gymnasiums; die zweyte Classe besteht aus den subpraefectis paedagogii, den jüngern Lehrern der alten Sprachen in den untern Classen und jungen Catholicen, welche sich in München aufhalten und sich zu Lehrern bilden wollen. Zwey Stunden werden die Glieder der ersten Classe der Reihe nach im Interpretiren eines Griechischen und Lateinischen Schriftstellers geübt, und in der dritten werden mit beiden Classen folgende Disputirübungen angestellt. Einer liefert über Stellen eines alten Schriftstellers eine Abhandlung; diese wird sofort einem Opponenten zur Prüfung übergeben, aber von allen übrigen zugleich durchgelesen, und am Tage der Versammlung wird das Falsche von allen, namentlich von dem gewählten Gegner, bestritten unter Leitung des Directors. Eine treffliche auch dem Rec. durch die Erfahrung bewährte Übung. Diese Uebungsarbeiten waren stark herangewachsen; jetzt verwilligt die Freygebigkeit des

Königs auf einen Vorschlag der Studiendirection zum Druck jener Schriften die Kosten. In diese Sammlung der Arbeiten Münchner Humanisten sollen auch einzelne Abhandlungen das Alterthum betreffend von Gelehrten in München kommen oder von denen, welche sich um die Philologie in Baiern verdient gemacht haben. Auch verborgene Schätze der Münchener Bibliothek sollen, von jungen Humanisten ans Licht gezogen, diese Acta zieren. Endlich, wie der erschienene Band zeigt, liefert der Director selbst zu der Sammlung mehrere Beiträge. Schließen wir nach den Arbeiten von zwey Seminaristen, Hrn. Döderlein und Werfer, welche in diesem Bande publicirt sind, auf die Vortrefflichkeit der Anstalt zurück, so können wir die gerechte Hoffnung hegen, daß nicht nur für die alterthümliche Bildung im Baierschen Reiche, sondern auch für die Alterthumswissenschaft selbst die herrlichsten Früchte aus ihr hervorgehen werden.

Den ersten Fascikel eröffnet eine Abhandlung von dem Hrn. Director selbst: *Dissertatio de verborum modis, quibus apud Homerum tempora et causae rerum indicantur. Pars prima. S. 1–24.* Der Zweck des Verfassers ist, bloß den Homerischen Gebrauch der modi in den bedingten Sätzen, wo an einen Hauptsatz ein Nebensatz vermittelst einer Zeitpartikel geknüpft wird, durch bestimmte Regeln zu fixiren, und so den Weg zur Heilung verderbter Stellen und zur Verhütung unnöthiger Verbesserungen zu bahnen. Die auch in seiner Grammatik S. 210 ff. aufgenommenen Gesetze, welche er hier zu begründen sucht, sind: 1. In der Vergangenheit hat der Nebensatz wie der Hauptsatz den Indicativ, wenn schlechthin nur eine Zeitverbindung von ihnen beiden angezeigt wird. 2. Dagegen hat der Nebensatz in der Vergangenheit den Optativ, wenn zugleich eine

Wiederholung angezeigt werden soll, oder etwas Gedachtes in der Gedankenverbindung liegt. 3. In der Gegenwart und Zukunft muß der Nebensatz im Coniunctiv stehen. II. *Observationes criticae in Sophoclis Oedipum Coloneum auctore Ludovico Doederlein.* S. 25—70. Seine Geschicklichkeit im Erklären und Verbessern hat Herr Döderlein in einem Specimen einer neuen Ausgabe des Sophocles neulich beurfundet. Auch in diesen Observationen ist viel Beyfallswürdige, wie daß er S. 30. v. 110. τὸ γ' für τὸ δ' empfiehlt; S. 34. v. 125. μακρῶν τ' ἔτ', ἐπεικάζει emendirt; S. 36. v. 175. σοι πιστεύσας gut vertheidigt, wie S. 37. v. 189. die Lesart im Turnebus εἴποιμεν - ἀκούσαμεν. Denn Hermann zum Viger. S. 943 hat den Rec. in Betreff dieser letzten Stelle nicht überzeugt. Die Lesart des Scholiasten v. 205. τίς ὁ πολύπονος, welche er S. 39 des Metrums wegen vorzieht, war schon von Seidler de vers. dochm. S. 44 mit Recht vorgezogen. Allein unrichtig behauptet er S. 40, v. 205. würde die Conjectur Brunks τιν' ἄν statt τίνα durch das Metrum vertheidigt. Bekanntermaßen kann der Glyconische Vers sich auf eine Kürze endigen. Nur die Grammatik fordert τιν' ἄν. Ebenfalls wird mit falschen Gründen S. 27 gegen Br. gestritten; S. 28 ist die richtige Bemerkung, daß ὄσος von nicht sichtbaren Gegenständen gebraucht worden, falsch auf die Antigone die Soph. 758. ἀλλ' οὐ τὸνδ' ὄλυμπον angewendet. Denn die Anreden an den Himmel und die Beschwörungen des Himmels werden an den wirklichen Himmel gerichtet. S. Schlegels Vorles. über d. K. Th. I. S. 86. Auch hätte Herr Döderlein sich wohl verdient gemacht, wenn er zugleich das Metrische von 178—253 berücksichtigt, und das Entsprechende und Nichtentsprechende gezeigt hätte. Denn wenn gleich Bothe

mehreres richtig sah, wie daß der Strophe von 178—187 nach einem anapästischen Mesodus 188—193 die Gegenstrophe 194—203 entspricht, auch die Verse 178. 179. 180. 184. 185. richtig verbesserte, so hat er sich dagegen so viele gewaltsame Aenderungen in der Gegenstrophe und in den nächsten Strophen erlaubt, daß den, welcher mit Gewissenhaftigkeit gegen alte Schriftsteller erfüllt ist, ein Schauer überfällt. Rec. bemerkt bloß, daß 203—206 die dritte Strophe anzunehmen ist, welcher 206—211 die Gegenstrophe entspricht, und daß in dieser v. 208 als ein Glyconius Polyschematistius so zu lesen ist $\tau\iota\ \tau\acute{o}\delta\ \acute{\alpha}\pi\alpha\nu\acute{\epsilon}\tau\tau\epsilon\iota\varsigma\ \mu\epsilon\ \gamma\acute{\epsilon}\rho\omicron\nu$, wie in den Handschriften steht, mit Ausnahme von $\mu\epsilon$, was dem Sprachgebrauche angemessen ist, und leicht durch $\gamma\acute{\epsilon}\rho\omicron\nu$ vertrieben werden konnte. W. 209—211 sind vielleicht in zwey Verse abzutheilen, und ist zu lesen $\mu\grave{\eta},\ \mu\grave{\eta}\ \mu\grave{\eta}\ \mu\prime\ \acute{\alpha}\nu\acute{\epsilon}\rho\eta,\ \tau\iota\varsigma,\ \mu\eta\delta\prime\ \acute{\epsilon}\xi\epsilon\tau\acute{\iota}\sigma\tau\eta\varsigma\ \mu\alpha\tau\epsilon\upsilon\omicron\nu$. III. *Observationes criticae et grammaticae in Herodoti historiarum libros auctore Franc. Xav. Werfer.* Pars prior. S. 71—118. Diese Observationen, welche bis ins vierte Buch reichen, beweisen ein richtiges Urtheil und gute Kenntniß der Grammatik und Sprache. Es gefiel dem Rec., daß Hr. W. I, 27, durch *Loup* geleitet, $\alpha\iota\omega\rho\sigma\upsilon\mu\epsilon\nu\omicron\iota$ für $\acute{\alpha}\rho\omega\upsilon\sigma\upsilon\mu\epsilon\nu\omicron\iota$ vorschlägt; I, 67. $\tau\eta\nu$ $\acute{\epsilon}\varsigma\ \text{I}\sigma\omicron\nu$ empfiehlt, und $\tau\eta\nu\ \acute{\epsilon}\pi\iota\ \text{I}\chi\nu\acute{\alpha}\tau\omega$ nach Schäfers Vorgange gelehrt erläutert. Auch wird I, 63. $\pi\epsilon\iota\rho\acute{\omega}\chi\tau\omicron$ für $\acute{\epsilon}\pi\epsilon\iota\rho\acute{\omega}\chi\tau\omicron$ richtig verbessert; I, 73. $\omicron\nu\iota\ \acute{\alpha}\kappa\rho\omega\varsigma$ gut erläutert und vertheidigt, und IV, 200. S. 81 mit passenden Beispielen eine besondre Constructions-Zusammenziehung beleuchtet.

Den zweenen Fascikel eröffnen: I. *Friderici Jacobsii observationes criticae in Anthologiam Graecam.* Pars prior. S. 121—172. Der Herr Hofrath Jacobs, welcher als der erste wohlverdiente

Anreger der philologischen Studien in München seinen Platz hier mit Recht einnimmt, liefert einen neuen wichtigen Beitrag zur Reinigung des Brunkischen Textes der Anthologie. Bald legt er eine Reihe glücklicher Verbesserungen dar, folgend den Spuren der Pfälzer Handschrift, bald schenkt er einer Menge von Stellen durch eine bessere Verbindung des Einzelnen einen trefflichen Sinn. Vorzüglich wird das Metrische in den Epigrammenschreibern mit Schärfe beleuchtet. II. *Friderici Thierschii dissertatio de verborum modis, quibus apud Homerum tempora et causae rerum indicantur. Pars secunda cum epimetro.* S. 175 — 220 ist eine Fortsetzung und Anwendung der obigen Abhandlung, in der über die Partikeln ὅτ' ἄν, ὅτε κεν, ὅπότ'ε, ὅπότ'ε κεν, ὅπότ' ἄν, dann über ἐπεί, ἐπειδή, ἐπεί ἄν oder ἐπὶν, ἐπεί κεν εὖτε, εὖτ' ἄν, und ἠότ'ε in Beziehung vorzüglich auf den Modus gesprochen wird. Gelegentlich verbreitet sich der Verfasser über die des Metrums wegen bey Homer verlängerten oder verkürzten Formen, vornämlich über die Conjunctive χῶσται, λέξεται, ἐλλέξεται und andere S. 176 ff. Das Epimetrum beschäftigt sich damit, die in den zwey Abhandlungen aufgestellten Regeln auf andere Dichter anzuwenden, Hesiod, Pindar, Theocrit, die Lyriker, vornämlich die Alexandriner, und das Aufgestellte theils durch sie zu bestätigen, theils einige Abweichungen mit ihren Gründen hinzuzufügen. III. *Observationes criticae et grammaticae in Herodoti historiarum libros auctore Franc. Xav. Werfer.* Pars posterior. S. 227 — 268. Sie haben mit dem obigen Zusammenhang und gleiche Vorzüge. Ausnehmend gefiel dem Rec. die reiche Beyspielsammlung über die modi der relativischen Sätze nach dem Begriffe ungewiß seyn S. 231 — 233. Die Additamenta in priorem

observationum criticarum partem S. 269—275 liefern einige Bemerkungen zur Bestätigung oder Zurücknahme des Behaupteten mit Bescheidenheit.

Im dritten Fascikel folgt: I. *Observationes criticae in Anthologiam Graecam*, auctore *Frid. Jacobs*, Pars posterior. S. 279—303. Mehrere Conjecturen von *Salmasius*, *Ruhnken*, *Reiske* und andern, welche Hr. gegen die bessere Lesarten der Handschrift aufzunehmen gewagt hatte, werden als unnöthig oder untauglich dargestellt. Ingeniös und wahr ist S. 287 τὸ πρῶτον in τῆς ἐπιρώσεως verwandelt. II. *De copiis Victorianis in Homerum Hesiodum, Pindarum et Tragicos scripsit Frid. Thiersch*. S. 307—337. Die wichtige Büchersammlung von *Peter Victorius*, welche sich in der Münchener Bibliothek befindet, ist mit Varianten, Glossen und Scholien aus Italiänischen Handschriften beschrieben, auch mit unedirten Bemerkungen von ihm selbst. Herr Prof. Th. bemerkt die Ausgaben, denen dieses beygeschrieben, und ob die Varianten aus einem oder aus mehreren codicibus sind, und gibt Proben mit mancherley Bemerkungen, darunter wichtig, daß der *Oedipus Coloneus* von dem berühmten *Tragiker* angefangen, und von seinem geliebten Enkel gleiches Namens vollendet, von zwey Verfassern herrühre, S. 322—329. Man erfährt dann weiter, daß der *Victorische* Apparat für den *Aeschylus* dem Hrn. Prof. *Hermann* für seine lange erwartete Ausgabe des *Aeschylus* zugesandt ist, die *Hülfsmittel* für den *Euripides* dem Herrn *Dir. Matthiä* von Herrn *Hofr. Jacobs* überschickt sind; den *Sophokleischen* Apparat haben wir im zweyten Bande der *Acta* zu erwarten. Was zum *Aristophanes* gehört folgt III. *Copiae Victorianae in Aristophanem quas exscripsit Aloysius Niche- lius*, S. 341—434; und dazu *Additamenta ad*

Victorianas copias in Aristophanem, eine Nachlese von allem, was vorher als unwichtig ausgelassen war, S. 407—416. Und S. 417. 418 enthalten einige Beiträge von Werfer über den Aristophanischen Apparat. — Erfreulich überrascht nach Varianten und Critiken zum Schlusse Anthologia carminum Graecorum auctoribus *Frid. Jacobsio* et *Frid. Thierschio*, eine Sammlung von eigenen Gedichten und Uebersetzungen. Unter den Arbeiten des Hrn. Hofr. Jacobs zog den Rec. nächst der Uebersetzung von Virgils *Alexis* und einigen Gedichten von Göthe, woraus andere lernen mögen, wie man Göthes Gedichte ins Griechische übertragen muß, am meisten das *ἔρωτιμόν* S. 429 an auf eine verkehrte *Ind.* Angenehm würde es seyn über jedem Gedichtchen und jeder Uebersetzung das Jahr der Verfertigung zu finden, zumahl für diejenigen, welche mit den Verhältnissen beider Dichter näher bekannt sind. Manches freylich ist diesen an und für sich klar, wie dem Rec. die Veranlassung der Uebersetzung der Schillerschen *Nanie* (*Ἰππύρος*) von dem Prof. Thiersch: Auch das Schöne muß sterben!

Der vierte Fascikel beginnt mit I. *Frid. Thierschii* dissertatio de verborum modis, quibus apud Homerum tempora et causae rerum indicantur. Pars tertia et ultima, gedruckt im December 1812. S. 435—467. Hier werden die Causalsätze abgehandelt, d. h. die modi der Sätze, welche mit *wenn* anheben, zugleich die in der Verbindung gebrauchten Conjunctionen. Nachdem S. 439 der Zusammenhang der Causalsätze mit den Zeitsätzen angezeigt, und der Satz aufgestellt ist, daß hier der *Conjunctiv* nur in der Gegenwart und Zukunft statt finde, der *Optativ* bey gedachten Sätzen ohne *ἂν*, *ἄν* gebraucht würde, wird diese Behauptung im Einzelnen durchgeführt und erläutert. Unterdessen waren

von dem Hrn. Prof. Hermann zwey Abhandlungen erschienen, die eine am Ende von 1812: de legibus quibusdam subtilioribus sermonis Homericæ dissertatio prima, 22 S. in Quart, und secunda im März 1813, 20 S. in Quart, welche beide jetzt auch in dem Wiger S. 901—939 in die Kapitel c. 8. de modorum constructionibus apud Homerum; c. 9. de usu modorum apud Homerum in comparationibus; und c. 10. Addimenta ad cap. VIII. mit Veränderungen und Vermehrungen aufgenommen sind — in welchen die Regeln von dem Hrn. Prof. Th. Prüfung und Widerspruch erlitten. Dieses veranlaßte die im Junius 1813 geschriebene dissertatio, qua leges de usu modorum apud Homerum contra Hermannæ dissertationes defenduntur, S. 468—491. Und S. 567 wird im May von 1814 angekündigt, nicht nur die neuen Angriffe im Wiger zu widerlegen, sondern auch in mehrern Abhandlungen des Hrn. Prof. Hermanns grammatische Lehren zu prüfen, vorerst die über Ellipse und Pleonasmus. II. Lectionum in P. Ovidii Nasonis Heroidas specimen conscripsit F. X. Werfer. S. 495—566. Herr W. ist in Besiz von Münchener und Regensburger Handschriften, und von Collationen, welche aus der Zwifauer Bibliothek der unermüdet thätige Görenz für ihn gemacht hat, und hofft noch auf mehrere Hülfsmittel. Ob wir bey solchem Apparat eine Ausgabe von ihm zu erwarten haben, ist ungewiß. Im Eingange wird S. 497 ff. die anziehende Behauptung aufgestellt, Ovid habe die Heroiden auf zweymahl publicirt, zuerst funfzehn, dann diese funfzehn überarbeitet und erweitert, und um sechs vermehrt. Denn alle Ein und zwanzig rührten von Ovid her. Dafür werden mehrere Beweise geführt und anderer Gelehrten absprechende Urtheile geprüft bis S. 522.

Hieran wird die Bemerkung geknüpft, daß die Fälle, welche Ovid in der Uebersetzung über einige Stellen ausgegossen, den Abschreibern oft anständig gewesen, und zu vielen Abänderungen Anlaß gegeben habe. Dann folgt was der Titel verspricht. I, 2. hat die Vertheidigung von *attamen* nicht des Rec. Beyfall. Martialis Stelle II, 7, 7. ist an *Structur* unähnlich. — I, 66. scheint dem Rec. die Frage *quas habitas terras, aut ubi lentus abes* nicht so unerträglich, wenn er bemerkt, dieser Vers steht nach der Anführung von mehreren Orten, wo Penelope den Ulyß angeblich gesucht. Als erklärender Zusatz zu *veri* — dieses war ja aus dem vorhergehenden sonnenklar — hinft aber der Vers gewaltig. Auch ist die Behauptung S. 524 unrichtig: *metri enim necessitas, ut multa alia, sic etiam indicativum pro subjunctivo genuit*. Schwelte dann von den vielen Beispielen eines solchen Indicativs im Cicero kein einziges dem Verfasser vor? Uebershaupt ist S. 525 mehreres zu berichtigen. Indes sey nicht damit geläugnet, daß nicht auch glückliche Verbesserungen von Hrn. Werfer gegeben sind, und seine Handschriften wirkliche Verbesserungen darbieten, S. 557 und S. 562. Den Band beschließen drey kleine Indices. Rec. gesteht zum Schluß, daß dieser Band in ihm das Verlangen nach mehreren Arbeiten der Münchener Philologen rege gemacht, und den herzlichsten Wunsch, daß es der liberalen Gesinnung der Baierschen Regierung gefallen möge, ein Unternehmen ferner bey den Gütern des Friedens und der Freyheit so thätig zu unterstützen, wie es von ihr in dem Druck der Slavery geschehen ist.

Harau.

Von Heinrich Remigius Sauerländer: Handbuch des Schweizerischen Staatsrechts. Enthaltend

die Urkunden des Bundesvertrags und die Verfassungen der zwey und zwanzig souveränen Cantone der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Mit statistischen und litterarischen Nachweisungen. 1815. VIII und 484 Seiten in Octav.

Nach der Unterschrift der Vorrede ist Herr Usteri Herausgeber dieser das Schweizerische Staatsrecht begründenden Urkunden-Sammlung. Sie enthält von S. 1 – 77 die den gesammten Schweizer-Bund betreffenden Urkunden, nämlich die Deutsche Original-Urkunde des zwischen 19 Cantonen geschlossenen Bundes-Vertrags, mit einem Französischen, so wie die Französischen Original-Urkunden des Wiener Congresses mit einer Deutschen Uebersetzung, und endlich die Aufnahms-Urkunden der drey neu hinzugekommenen Cantone Wallis, Genf und Neuenburg in Deutscher Sprache. Hierauf folgen die Verfassungen der verschiedenen den Schweizer-Bund bildenden Stände; funfzehn derselben sind nach den im Druck erschienenen officiellen Angaben, die Verfassungen der Stände Appenzell und Wallis nach den der Tagsatzung eingesandten Handschriften abgedruckt. Die Französischen Original-Urkunden der Stände Waad, Wallis, Neuenburg und Genf, so wie die Italiänische Urkunde des Standes Tassin sind mit Deutschen Uebersetzungen versehen. Die Verfassungs-Urkunde des Standes Frenburg aber, war officiell in Französischer und Deutscher Sprache gedruckt eingesendet. Da die Stände Uri, Schweiz und Glarus der Tagsatzung ihre Verfassungen nicht eingereicht, so tragen die gelieferten Abrisse keinen officiellen Character. Die Verfassungen der Stände Bern und Unterwalden, sollen, sobald sie erschienen, den Besitzern dieses Handbuchs unentgeltlich nachgeliefert werden. Der Verfassung jedes Standes sind kurze statistische und litterarische Notizen angehängt.

Erstere geben immer wenigstens den Flächen-Inhalt und die Volkszahl an, erstrecken sich manchmahl auch über mehrere Gegenstände. Aus dem an der Spitze des Buchs dem Deutschen gegenüber gesetzten Französischen Titel sollte man schließen, daß der ganze Text Deutsch und Französisch sey. Dieß ist aber nicht der Fall, vielmehr ist der größte Theil des Inhalts bloß Deutsch. Die Verfassung von Genf scheint die meiste Ausbildung erhalten zu haben; sie nimmt allein bennabe 100 Seiten ein. Im allgemeinen können die verschiedenen Verfassungen als ein practischer Commentar des allgemeinen Staatsrechts dienen. Die geläuterten Begriffe des Zeitalters sind in den meisten unverkennbar. Die Gerichtsverfassung ist sehr einfach. In den meisten Cantonen sind nur zwey Instanzen hergebracht. Ausnahmen sind die Cantone Solothurn und Appenzell inner Rhoden, wo im ersteren drey, und im letzterem sogar vier Instanzen verfassungsmäßig sind. Genf hat zwar mehr als zwey einander untergeordnete Gerichte. Allein aus der Competenzbestimmung ist abzunehmen, daß jede Sache nur zwey Instanzen habe. Man würde aber gewiß sehr irren, wenn man hieraus den Schluß ziehen wollte, daß es auch jedem einzelnen Deutschen Staat frey stehen müsse, zwey oder drey Instanzen bey sich anzuordnen. In Deutschland sind von jeher drey Instanzen hergebracht gewesen, und hieraus ist jedem Deutschen ein Recht auf drey Instanzen erwachsen. Dieß hat auch die Deutsche Bundes-Acte Art. 12 stillschweigend anerkannt. Ein Deutscher Staat — vorzüglich ein gewerbreicher, mit andern Ländern in mannichfaltigem Verkehr stehender — würde sich daher allerley Gefahren aussetzen, wenn er es an einer wohlgeordneten dritten Instanz fehlen ließe.

Halle.

In der Buchhandlung des Waisenhauses, 1816.
 Ueber die Wirkungen der Schwefelleber in der
 häutigen Krämpfe und verschiedenen andern
 Krankheiten, von C. F. Senff, Prof. der Medicin.
 XII und 481 Seiten in Octav.

Veranlaßt durch den bekannten Bericht der Französischen Commission über die eingelaufenen Preisschriften den Croup betreffend, hat der Verf. das von einem der Preisbewerber gegen die Krankheit empfohlene Kali sulphuratum einer genauen Prüfung unterworfen, und theilt uns hier seine Versuche und glücklichen Resultate mit. In der Vorrede äußert der Verfasser, daß ein Mittel welches bey einer an sich fast immer tödtlichen Krankheit in 31 Fällen ohne alle Ausnahme, und was in 27 derselben ohne irgend ein Nebenmittel, selbst ohne alles Blutlassen, schneller und leichter half, als unsere bisher geschätztesten Mittel, seine Kraft bewährt habe. S. 1—93 wird von dem Wesen und den Haupterscheinungen des Croups gehandelt. Der Verf. will keine vollständige Abhandlung über den Croup liefern; allein dieser Abschnitt enthält so manche neue Beobachtung und Meinung, namentlich in dem was über die Heiserkeit, den Croup Husten, den chronischen Croup und den Krampf der sich zum häutigen Croup gesellt, gesagt wird, daß er alle Aufmerksamkeit der Nosologen verdient. Erst vom Jahr 1807 an zeigte sich die Krankheit häufig in Halle, und von da bis 1815 hatte der Verf. 55 Croupkranke. S. 93—160. Bisherige Behandlungsart des Croups. Blutigel und versüßtes Quecksilber waren dem Verfasser, vor der Bekanntschaft mit der Schwefelleber, die Hauptmittel; hingegen fand er Brechmittel und Blasenpflaster von wenigem Werth, und warnt besonders vor dem Bestürmen der Croupkranken mit vielerley

Mitteln. Die Gründe gegen die Brechmittel möchten aber bey den meisten Practikern, namentlich bey den Hrn. Olbers und Albers wenig Eingang finden, indem diese gerade die Brechmittel von unschätzbarem Werth im Croup halten. Rec. erinnert hier an ein Mittel, dessen großen Nutzen er von den Wiener Aerzten, von Hrn. Prof. H. F. Wör und Hrn. Dr. Göllis kennen gelernt hat, nämlich die frühzeitige Anwendung warmer Cataplasmen auf die vordere Seite des Halses. In Wien sind die warmen Umschläge neben dem Gebrauch der Brechmittel so allgemein eingeführt, daß selbst Mütter ohne die Verordnung des Arztes dazu ihre Zuflucht nehmen, sobald als die Kinder von der eigenthümlichen Heiserkeit und dem Erstickungshusten befallen werden. S. 161 – 192. Gebrauch der Schwefelleber im Croup. Der Verf. fand bey vielfältiger Anwendung, daß das versüßte Quecksilber keineswegs ein untrügliches Mittel gegen den Croup sey, und daß es bey anhaltendem und wiederholtem Gebrauch die Constitution vieler Kranken nachtheilig angriff. Er hielt daher die Schwefelleber für so erwünscht, und überzeugte sich, daß sie in der Kraft gegen die exsudativen Entzündungen, und namentlich gegen den Croup, das Quecksilber noch übertrefte und die Constitution nicht angreife. Wir übergehen hier die mit aller Genauigkeit verfaßten Krankengeschichten, und führen nur einige merkwürdige Resultate daraus an. In einer Epidemie die in der Gegend von Halle im Jahre 1814 herrschte, fing bey mehreren Kranken der Croup mit Erbrechen und Aufreibung des Leibes an. Es wurden trotz der Indication keine Blutigel gesetzt noch Quecksilber gegeben, sondern einzig und allein eine Schwefelleberauflösung, und wenige Gaben waren oft hinlänglich die Krankheit zu heben. Gewöhnlich bekamen die Kinder alle zwey Stunden

einen Theelöffel voll aufgelöste Schwefelleber, nämlich $2\frac{1}{2}$ Gran; nach drey- bis achtmahligem Einnehmen war häufig die Krankheit gehoben. Ein 25jähriges Mädchen wurde durch 86 Gran Schwefelleber, ohne alle Nebenmittel, von einem heftigen Sumpfbefreyt. Nach allen, dem neuen Mittel so günstigen Erfahrungen, meint der Verf. doch, daß es nicht in jeder Epidemie gleich großen Nutzen bringen wird. S. 194. Schwefelleber gegen andere exsudative Entzündungen, und 256. Wirkung der Schwefelleber auf die verschiedenen Systeme des menschlichen Organismus. Die Schwefelleber soll auf das sensible System beruhigend, und auf das Gefäßsystem in so fern dem merc. dulc. ähnlich wirken, daß sie die krankhafte Thätigkeit der Arterien, gerinnbare Lymph abzufordern aufhebt. Das Mittel wurde vom Verf. gegen Lungen- und Darmentzündung, Puerperalfieber, Gehirnwassersucht, Magenkrampf, Reickhusten und einige andere Krampfkrankheiten angewandt, und leistete in mehreren Fällen gute Dienste. Bey dem S. 207 erzählten Puerperalfieber, welches mit einer Aderlässe von 8 Unzen Blut, und 114 Gran Schwefelleber binnen vier Tagen glücklich behandelt wurde, sieht sich Rec. zu der Bemerkung veranlaßt, daß zufolge seiner eignen Erfahrung, und den verschiedensten Behandlungsarten die er in mehreren großen Hospitälern und Gebärhäusern gegen die Unterleibs-Entzündung der Wöchnerinnen oder das so genannte Puerperalfieber hat anwenden sehen, frühzeitig unternommene reichliche Blutentziehungen, durch Armaderlässen oder durch 10 bis 20 Blutigel an den Unterleib gesetzt, ihm immer das vorzüglichste, wo nicht einzige Rettungsmittel erschienen haben. Bey der Behandlung durch Ipecac., Merc. dulcis und Salzabführungen, so wie bey der unthätigen, expectirenden Methode, hat er die meisten

sterben sehen. S. 161 ist von dem Typhus contagiosus die Rede, von dem der Verf. selbst nach Meils und zweyer andern Aerzte Tode befallen wurde, sich aber durch Aderlässen, Blutigel, kalte Umschläge auf den Kopf und Salpeter rettete. S. 243. Verschreibungsart und Dosen der Schwefelleber. Neugeborenen Kindern bis zu $\frac{1}{2}$ Jahr gibt er alle 2 bis 4 Stunden $\frac{1}{2}$ Gran; Kindern von $\frac{1}{2}$ bis $1\frac{1}{2}$ Jahr 1 bis $1\frac{1}{2}$ Gran; bis zum vierten Jahre alle 2 bis 4 Stunden 1 bis $1\frac{1}{2}$, und Erwachsenen p. d. 2 Gran; auf den Tag 8 bis 15 Gran. Die Dosis richtet sich übrigens nach der Größe und Gefahr des Uebels. In welcher Form man das Mittel gibt, so muß man es vor dem Zutritt der Luft verwahren, weil es sonst Veränderungen erleidet, die es unangenehm zu nehmen machen, und weil es dann leicht Uebelkeit erregt. Von dem Pulver verschreibt man nie viele Dosen auf einmahl, läßt es in Oblate nehmen und schleimiges Getränk nachtrinken. Pillen werden mit Extr. liquit. und Honig bereitet, so daß jede Pille $\frac{1}{2}$ Gran Schwefelleber enthält. Am besten ist aber für Kinder die Solution. 24 Gran Kali sulphuratum werden in $\frac{1}{2}$ Unze Pfeffermünzwasser gelöst, in sechs Gläschen vertheilt, und alle 2 bis 3 Stunden $\frac{1}{2}$ Gläschen mit einem Löffel voll Gerstenschleim, worin Succus liq. aufgelöst ist, eingegeben. Mehr erlaubt uns der Raum nicht aus diesem interessanten Werk auszuheben. Wir schließen die Anzeige desselben mit der Anmerkung, daß wenn auch das neue Mittel den Gebrauch des Quecksilbers im Croup nicht ganz verdrängen sollte, der Verf. sich doch große Verdienste um die medicinische Praxis dadurch erworben hat, daß er uns mit dem Nutzen und Gebrauch eines kräftigen, bisher zu wenig innerlich angewandten Arzneymittels, genauer bekannt gemacht hat.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 24. Junius 1816.

Göttingen.

Ben Dieterich; Handbuch der Litteratur des Criminalrechts in seinen allgemeinen Beziehungen, mit besonderer Rücksicht auf Criminalpolitik nebst wissenschaftlichen Bemerkungen, von Dr. Georg Wilhelm Böhmer. Mit dem Motto: Quo itur et — quo eundum. 2 Alphabets 12 $\frac{1}{2}$ Bogen. 1816. In Octav.

Seitdem die ehemahls so verdrießliche Criminalrechtswissenschaft das Lieblingsstudium eines großen Theils der Philosophen und Rechtsgelehrten geworden ist, fing man auch an, der Litteratur derselben eigne Arbeiten zu widmen. Jedermann kennt die hierher gehörigen Schriften von Joh. Sigm. Grube (1788), Heinrich Blümener (1794) und Christoph Lorenz Brunner (1804), von denen keine ganz ohne Ansprüche auf den Dank des Publicums ist, keine aber ganz den Erwartungen desselben entsprochen zu haben scheint, und von denen selbst die neueste und beste zu alt ist. Das Bedürfniß einer neuen Bearbeitung wurde daher mit jedem Tage um so lebhafter

geföhlt, da grade die neueste Zeit nicht nur mehrere der schätzbarsten Productionen im Fache dieser Wissenschaft lieferte, sondern auch zur Kenntniß früher erschienenen Werke, besonders des Auslandes, Gelegenheit und Veranlassung gab, und überhaupt durch wichtige Ereignisse in der Ansicht mehrerer Gegenstände des Criminalrechts wesentliche Veränderungen begründete. Das Unternehmen eines neuen litterarischen Werks in diesem Fache bedurfte also an sich keine Entschuldigung. Ob und in wie weit es dem Verf. gelungen sey, diesem Bedürfnisse abzuhelfen, darüber unterwirft er sich, laut der Vorrede, dem Urtheile der Kenner. "Mein Bestreben," heißt es daselbst S. XIV, "ging dahin, das Gute meiner Vorgänger zu benutzen, ihre Irrthümer zu vermeiden, ihre Auslassungen möglichst zu ergänzen, und eine Methode zu befolgen, die den Forderungen der Wissenschaft mehr als irgend eine der früherhin befolgten zu entsprechen schien. Gute Anordnung des Ganzen, zweckmäßige Beurtheilungen der wichtigern Werke, nicht selten mit Auszügen verbunden, die dem Leser das Vergnügen des Selbsturtheils gewähren können, litterarische Notizen und beständiger Rückblick auf die Mängel sowohl der Wissenschaft selbst als eines großen Theils der bestehenden Criminalverfassungen waren freylich schwere Aufgaben deren Auflösung ich wenigstens versuchte, wenn ich gleich weit entfernt bin, sie vollständig gefunden zu haben. Was Patriotismus, Studium der Quellen, ein mehrjähriger Aufenthalt in einem für Criminalpolitik äußerst merkwürdigen Lande, criminalistische Amts-Erfahrung, die treffliche hiesige Bibliothek und mein eigener nicht ganz unbedeutender Büchervorrath mir an Hülfsmitteln darboten, habe ich mit möglichster Sorgfalt genutzt."

Das Characteristische dieses Litteraturwerks ist in diesen Bemerkungen gewissermaßen schon ange-

deutet. Der Verf. suchte die aus bloßer Anzeige von Büchertiteln entstehende Trockenheit dadurch zu vermeiden, daß er bey jeder schicklichen Gelegenheit Auszüge und eigne wissenschaftliche Bemerkungen anbrachte. Er hat es demnach versucht durch das vorliegende Werk nicht nur der Litteratur, sondern auch der Wissenschaft selbst Dienste zu leisten. Namentlich im Fache der in unserm Zeitalter so wichtig gewordenen Criminalpolitik und der Geschichte älterer und neuerer Criminal-Gesetzgebungen und Gesetze suchte er eine Vollständigkeit zu beobachten, durch welche seine Schrift als Nachlesebuch bey den gewöhnlichen Compendien, die nach ihrem Plane nur äußerst kurz diese Gegenstände berühren können, und als Handbuch für Staatsmänner und Beamte in diesem Fache bis dahin, wo sie durch eine gelungenere verdrängt wird, sich gewissermaßen unentbehrlich macht. Das Ganze, so weit es die allgemeinen Lehren dieser Wissenschaft umfaßt, hat der Verf. gleich nach der Vorrede in einer ausführlichen Inhalts-Anzeige dargestellt. Er ist keinem System ausschließend gefolgt, hat sich aber bemüht von den besten das Beste zu nutzen. Mangel an neuen und eignen Ideen wird man ihm nicht vorwerfen, im Gegentheil dürften wohl manche den Geist und das Bedürfniß des Zeitalters mißkennende Leser des neuen zu viel bey ihm finden. Hier einige der wesentlichsten Bestandtheile des Plans. Erstes Buch. Abschn. 1. Allgemeine Vorberbeitungskennntniß, Mangel, Nutzen u. s. w. Abschn. 2. Quellen des Criminalrechts. A. Ungeschriebne. — Naturrecht. Gewohnheitsrecht. B. Geschriebne Rechte. a. Provisorisch-behaltenne Reichsgesetze. Carolina. Andre ehemahlige Reichsgesetze. b. Besondre Criminalgesetze einzelner Deutscher Staaten. aa. Correctiv-Gesetze (hier die Mehrzahl der Deutschen Bundes Staaten). bb. Neue Criminal-Gesetzgebungen: Preußen, Oester-

reich, Baiern, Oldenburg. cc. Fremde Hülfsgesetze: Römisches und canonisches Recht; Schriften und Gedanken über den Werth und die Abschaffung beider. Abschn. 3. Hülfskennnisse des E. R. a. Philosophische. aa. Psychologie. bb. Logik. cc. Ethik. dd. Criminalpolitik. Hier zuerst Montesquieu, ihr Schöpfer, dann Beccaria (von dem ein Gelehrter, der ihn zu seinem Vergnügen ins Lateinische übertrug, sagt, er wolle für das Verdienst das Werk desselben geschrieben zu haben, ein Königreich entbehren,) und weiterhin die merkwürdigsten übrigen Schriftsteller verschiedener Nationen. Gelegentlich ein etwas ausführlicher Auszug aus Brissot's Bibliotheque philosophique du legislateur, du politique, du Jurisconsulte, ou choix des meilleurs discours, dissertations etc. sur la législation criminelle etc. einem aus zehn Bänden bestehenden Werke, von denen selbst in mehreren der gelesenen Schriften nur die beiden ersten angezeigt sind. b. Historische. c. Philologische. d. Juristische. Hier Nachrichten von den bekanntesten auswärtigen Criminal- Legislationen. Gelegentlich auch ein Wort über juristische Reisen, durch welche ein Thomas Morus, ein Montesquieu, ein Veyser und so viele andre sich zu ausgezeichneter Nutzbarkeit bildeten. Was von Frankreichs Criminalverfassung in verschiedenen Zeitaltern gesagt wird, enthält einen Beweis, daß der Verf. dieselbe nichts weniger als parteyisch studirt hat. Doch wird das unleugbare Gute derselben mit verdienter Auszeichnung angeführt. Auch die Verdienste Russischer u. Monarchen um die Veredlung der Criminalgesetze ihrer Staaten werden ruhmvoll bemerkt. Was über ältere Criminalgesetzgebungen namentlich die Mosaische, Persische und Griechische gesagt wird, kann zu mancherley interessanten Bemerkungen veranlassen. e. Medicinische. Hier wie weiter unten bey den Schriften über die Todesstrafe finden sich

manche Anzeigen, die vielleicht selbst für den medicinischen Litterator einiges neue enthalten dürften. f. Litterarische. Im Vorbengehen wird als eine Merkwürdigkeit angeführt, daß die einst durch die Journale eines Bach, Schott, Siebenkees, Malblanc u. a. so nützlich bereicherte Litteratur im gegenwärtigen Augenblicke keine einzige remjuristische critische Zeitschrift aufzuweisen hat. Zweytes Buch. Abhandelnde Schriften. Abschn. 1. Aeltere und neuere Systeme und Compendien, Wörterbücher, Abhandlungen über das Criminalrecht einzelner Deutscher Staaten, Lehrbücher für das Volk, vermischte Abhandlungen, Casuistische Schriften. Abschn. 2. Hauptst. 1. Von den Verbrechen im Allgemeinen. Begriff und Eintheilungen. Mögliche Subjecte eines Verbrechens. (Erlauchte Personen, Landstände, Gesellschaften, Staatsminister, Gesandte, Hofleute, Adliche, Lehnherrn und Vasallen, Soldaten, Gelehrte, Geistliche, Aerzte, Rathsherrn, Rechnungsbeamte, Notarien, Advocaten, Studenten ic.). Thatbestand der Verbrechen und Vergehen, Verhältniß derselben unter sich. Mögliche Arten ein Strafgesetz zu übertreten. (Urheber, Gehülfsen, Begünstiger, böser Vorsatz, Fahrlässigkeit ic.). Verbindlichkeiten aus Verbrechen. Rechtliche Dauer eines Verbrechens. (Abolition, Begnadigung im engen Verstande, Decimation, Verjährung). Hauptst. 2. Von den Strafen im Allgemeinen. 1. Begriff. 2. Zwecke. 3. Strafrecht. 4. Recht zur Todesstrafe. 5. Recht zur außerordentlichen Strafe. 6. Sicherungsrecht. 7. Nothwehr. 8. Eintheilungen. 9. Verschiedne Arten der Strafen. a. Todesstrafen (die heutiges Tages üblichen hält der Verf. S. 710 schon allein ihrer öffentlichen Vollziehung wegen sämmtlich für geschärft. Er theilt sie daher laut der Inhalts-Anzeige in einfach geschärft und mehrfach geschärft). b. Criminalstrafen. aa. Verstümmelnde (deren Abschaffung in Deutschland als

ein Verdienst des Gewohnheitsrechts oder des bessern Gerichtsgebrauchs S. 711 bezeichnet wird). bb. Nicht verstümmelnde. α. Brandmarken (nach einem S. 712 angeführten Schriftsteller, eine Einweihung zum Laster). β. Geißelung, in ihren mannichfaltigen Verzweigungen (in einigen Deutschen Ländern preiswürdig abgeschafft, in andern zum wirksamsten Ressort der Polizen- und Criminal-Justiz erhoben). γ. Tratto di Corda, der Schnellgalgen. (Eine Strafe deren heutiges Tages in Deutschland wohl allgemeine Verwerfung der Verf. S. 715 ebenfalls dem bessern Gerichtsgebrauche zuschreibt.) c. Freiheitsstrafen. aa. Slaveren, wohin auch die nach S. 764 in einem nicht-deutschen Lande übliche Leibeigenschaftsstrafe gerechnet werden muß. bb. Gefängniß, nach Beschaffenheit der Gefangenen und der mit ihrer Festhaltung verbundenen Schärfungen mannichfaltig benannt. (Die Verdienste Howard's werden gebührend gewürdigt; mehrere zum Theil noch fortwährende Mißbräuche und einzelne Excesse, deren S. 117 Erwähnung geschieht, bilden mit den durch diesen Menschenfreund aufgestellten Grundsätzen einen Schauer- und Entsetzen-erregenden Contrast. Gelegenheitlich über die Schärfung dieser Strafen durch Ketten, über die Nothwendigkeit einer eignen Gefängniß-Direction ic.) cc. Verbannungsstrafe, ebenfalls nach ihren verschiedenen Modificationen mannichfaltig benannt. dd. Ehrenstrafen. (Hier u. a. S. 746 mit verdieater Würdigung von einer neuerdings namentlich in den Preussischen Staaten eingeführten Strafe, die nach der Ansicht des Verf. auf einem Grundsätze beruht, dessen consequente Durchführung für die Veredlung des Criminalrechts die wohlthätigsten Folgen erwarten läßt. Auch die Strafe an Reichnamen, Willnissen und Kleidungsstücken! wird unter dieser Rubrik angezeigt.) ee. Vermögensstrafen. α. Allgemeine Güter-Einziehung (in einigen

Staaten feyerlich abgeschafft). *β.* Besondre Güter-Einziehung. (Wegnahme der durch Verbrechen erworbenen Vermögenstheile.) *γ.* Geldbuße. (Edele Verwendung derselben in einigen Deutschen und Europäischen Staaten.) *κ.* Unbenannte Strafen. (Dienstentsetzung. Bürgerlicher Tod.) *ι.* Verhältniß der verschiedenen Strafen gegen einander. *ιι.* Anwendung der Strafen. (Richterliche Willkühr. Leitende Grundsätze. Bis jetzt noch nicht hinlänglich gelöstes Problem in Rücksicht auf öffentliche Vollziehung u. s. w.) *ιιι.* Verwandlung. Schärfung und Milde- rung der Strafe und deren allgemeine und besondere Gründe. Hauptst. 3. Von der Zurechnung *1.* im Allgemeinen, *2.* insbesondre des bösen Vorsatzes, der Fahrlässigkeit, des Versuchs, der Anhäufung der Verbrechen, des Urhebers, der Gehülphen, der positiven und negativen Begünstigung und der Verbrechen einer Gesellschaft. *3.* Gründe welche die Zurechnung mindern oder erhöhen. *4.* Verhältniß der Strafe zum Verbrechen. — Der Gebrauch des Ganzen und die Zusammenstellung der in den Auszügen und sonst gelegentlich mitgetheilten Bemerkungen wird durch ein ausführliches Materien-Register erleichtert, eine Bequemlichkeit die man bey den drey bereits oben genannten Litteratur-Works ungerne vermißt. Die Anzahl der mit fortlaufenden Numern bezeichneten Schriften und Abhandlungen beläuft sich auf 3200. Ob ein Autoren-Register nachfolgen werde? hängt von der Vorfrage ab, ob die Aufnahme des gegenwärtigen der Herausgabe einer ähnlichen Arbeit über die einzelnen Verbrechen und den Proceß, günstig oder ungünstig sey? Der Verf. bemerkt in der Vorrede, belehrt durch die Beispiele seiner Vorgänger, wage er darüber nichts zu versprechen; da aber das gegenwärtige Werk ohne alle vorhergegangne Ankündigung erschienen sey, so werde er, wenn das Urtheil von Kennern aufmunternd für ihn ausfalle,

1008 G. g. N. 101. St., den 24. Jun. 1816.

auch ohne Versprechen leisten, was Dankbarkeit und Wunsch der Gemeinnützigkeit ihm zur Pflicht machen, und sodann mit einem Autoren-Register das Ganze beschließen. Auch über den Aufenthalt des Verf. in Frankreich werden gelegentlich in der Vorrede einige Bemerkungen mitgetheilt, die zur richtigen Würdigung der vorliegenden Arbeit beytragen können. Das Werk ist Sr. Excellenz dem Königl. Großbritt. Hannövrischen Staats- und Cabinets-Minister, Hrn. Grafen von Münster gewidmet.

Erlangen.

Ohne Nahmen des Druckers und Verlegers: Geschichte des Marktes Neunkirchen am Brand und des ehemahligen Klosters, mit Rücksicht auf die Pfarrey daselbst, nebst einer Topographie; in drey Abtheilungen, mit 32 Beylagen, als Versuch einer Localgeschichte. 1814. 182 S. in Octav.

Der Verfasser, welcher sich in der Vorrede J. W. G., Caplan, unterzeichnet, gibt hier eine kurze Geschichte von Neunkirchen bey Forchheim, im vormahligen Bisthum Bamberg, so wie des daselbst im Jahre 1314 durch Leupold von Hirschberg gestifteten Klosters, nebst der Beschreibung ihrer Verfassung und der zu der Pfarrey gehörigen 16 Orte und Jüriale. Mag die Arbeit auch hin und wieder mangelhaft seyn, so ist sie doch ein sehr nützlicher Versuch einer Ortsgeschichte, welcher ihm bey seinen Landsleuten Dank erwerben wird. Es sind zwey Kupfertafeln hinzugefügt, die Ansicht von Neunkirchen und dem Kloster enthaltend. Die beyliegenden Urkunden trifft aber Tadel, daß sie keine Ueberschriften enthalten, auch die Nachricht fehlt: ob sie von Originalien oder Copieen genommen sind, und wo sie sich aufbewahrt finden?

G h.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 27. Junius 1816.

Göttingen.

Der um die Verbesserung der Stubenöfen rastlos bemühte Herr Senator und Advocat **Klinkhard** in Duderstadt, hat der Königl. Societät der Wissenschaften abermahls einen diesen Gegenstand betreffenden Aufsatz vorgelegt, in welchem er auf Versuche gegründete Vorschläge zur Vervollkommnung der Windöfen ertheilt. Er gehet dabei im Allgemeinen von den Grundsätzen aus, die von ihm früher für außerhalb der Zimmer heizbare Öfen aufgestellt wurden, indem er ein besonderes Gewicht darauf legt, den Unterofen angemessen eng und niedrig, die senkrechten Züge kurz, die wagerechten möglichst lang vorzurichten. Beachtung verdienen mehrere Bemerkungen des Hrn. Verfassers über das Rauchen der Öfen und die Vermeidung dieses Uebels, so wie über die Einrichtung eines zwey neben einander liegende Zimmer heizenden Windofens, dessen Unterofen in dem einen Zimmer und dessen Züge in dem anderen sich befinden.

Ⓔ (5)

Paris.

Ben Rémont und Sohn, 1816: *Histoire du Ministère du Cardinal de Richelieu*, ornée de son portrait. Par A. Jay. Zwey Bände. I. 392. II. 387 S. in groß Octav.

Nur also die Geschichte eines Zeitraums von etwa 18 Jahren: nämlich bis an den 1642 erfolgten Tod des gewaltigen und nie auf halbem Wege stehen gebliebenen Staatsmanns. So viel von der gepriesenen und verhassten Seite seiner Verwaltung auch zu sagen war, dennoch würde der Bericht davon wohl um die Hälfte kürzer ausgefallen seyn, wenn sein Verfasser nicht die Kriegserzeugnisse jener Zeit und die damalige Lage der Litteratur Frankreichs, letztere zum Theil mit Vorliebe, in seinen Plan mit aufgenommen hätte. Was für einen Platz er in der bürgerlichen Gesellschaft einnehme, wird nirgend ersichtlich, und auch in Ersch France Littéraire erscheint sein Name noch nicht; daß man indeß keinen noch unbärtigen Schriftsteller oder geistleeren Zusammenraffer hier vor sich habe, belegt sein Werk zur Genüge, und was die Stimmung betrifft, worin er es unternahm, so kündigt die auf dem Titelblatt abgedruckte Stelle aus Livii Vorrede schon an, daß er die Feder hauptsächlich deswegen ergriff, um bey den Drangsalen der neuesten Zeit durch Erinnerung an eine für sein Vaterland günstiger gewesene sich einigermaßen wenigstens zu trösten: *en se rapportant, wie er anderswo sagt, à une époque éclatante de gloire, et en rappelant le souvenir d'une grandeur eclipsée mais non anéantie.*

Daß die Staatsverwaltung Richelieu's, trotz der grenzenlosen Nachsicht dieses in seinen Maßregeln oft bis zur Grausamkeit vorschreitenden, und auch die niedrigsten Hülfsmittel nicht verschmähenden Mannes, dennoch die Wiege desjenigen Zeitraums

gewesen, den seine Landsleute bald darauf für Kunst, Litteratur und Ruhm ihrer Nation zum goldenen Stempel durften, ist bekannt genug. Auch hat es in der Folge keinesweges an Geschichtschreibern gefehlt, die unparteiischer als ihre Vorgänger, oft persönliche Feinde des Cardinals, zu Werke giengen, und ohne seine Gewaltthätigkeiten zu verschweigen, auch den für Frankreich wohlthätig gewordenen Anstalten und Unternehmungen desselben volle Gerechtigkeit wiederfahren ließen. Bisher unbekannt gebliebene Quellen hat Herr J., ein paar Kleinigkeiten ausgenommen, nicht benutzen können; das Verdienst seiner Arbeit besteht also größtentheils darin, sich eben dieser Unparteilichkeit beflissen, und seinem Vortrage diejenige Zierlichkeit und Rundung gegeben zu haben, ohne welche jetzt weniger als jemahls ein Schriftsteller auf Verfall und Leser in der Hauptstadt rechnen darf. Wie weit in Hinsicht auf Sprachrichtigkeit es mit den Forderungen der dasigen Aristarchen jetzt geht, erhellet z. B. aus der Entschuldigung des Verfassers, das zwar veraltet, doch aber wohlklingende und gar nicht sprachwidrige Wort *exorable* gebraucht zu haben; denn *inexorable* sagen und schreiben seine Landsleute noch immer. Schwerlich ist es einem Deutschen Schriftsteller je eingefallen, wegen so etwas unser Publicum erst um Erlaubniß oder gar um Verzeihung zu bitten!

Eine nur 40 Seiten zählende Einleitung schildert die Lage der öffentlichen Angelegenheiten in und außerhalb Frankreichs, als R. bis dahin Bischof von Luçon und schon Vertrauter der Königin Mutter, auch Mitglied des Staatsraths, und sehr bald Principalminister wurde. Das Werk selbst hat Hr. J. in neun Hauptabschnitte, hier Bücher genannt, oft ziemlich willkürlich vertheilt, jedem kurze Inhaltsanzeigen vorangesezt, nirgend Marginalien ange-

bracht, und was der Cardinal oder Andre thaten, ohne künstliche Uebergänge Jahr für Jahr auf einander folgen lassen. Als Gewährleister des Erzählten erscheinen unter dem Text, und das selten genug, bloß die Nahmen der Bürgen, z. B. Vittorio Siri, le Bassor, Aubery, Mably, de Motteville, Montglat; und wenn von Deutschland die Rede ist, etwa Pufendorf, der Berliner Ancillon, Schiller; denn umständlicher darf in Frankreich ein Historiker sich nicht auslassen, ohne gegen den herrschenden Geschmack zu verstossen; wie denn Herr J. auch in Angaben der Jahrzahlen so äußerst sparsam ist, daß man sich oft lange darnach umsehen muß, und z. B. nicht einmahl gemeldet wurde, in welchem Jahre (1623 nähmlich) K. in den Staatsrath getreten. Ungleich weniger wortfarg läßt er sich finden, wenn es öffentliche Feyerlichkeiten und die dabey beobachtete Ranaordnung zu beschreiben gab; wo denn die unsern Nachbarn von jeher schuldgegebne Figurirsucht nicht selten merklich genug hervorsticht. Auf das der Feder des Cardinals zugeschriebene, aber erst lange nach seinem Tode zum Vorschein gekommene Testament politique verweist er ein für allemahl, und hält die Authenticität desselben, trotz der Einwendungen Voltaire's und Andreer nunmehr für völlig entschieden; was doch unmöglich von allen Bestandtheilen dieses Werkchens gelten kann. Vermuthlich mag dieß und jenes davon sich unter seinen Papieren gefunden haben, was dann von andrer Hand ergänzt, und im Geiste des Prälaten weiter ausgeführt worden; wie z. B. aus den vom Cardinal Dubois hinterlassenen, und bekanntlich unlängst erst ans Licht getretenen Expectorationen gleichfalls ein politisches Testament sich hätte zusammenzimmern lassen.

Was nun die Ministerialgeschichte K — s selbst betrifft, so kann ihre Darstellung zwar für kein

Meisterstück historischer Kunst gelten, gehört aber doch unter die neuesten Erzeugnisse die in Frankreich mit Recht Beyfall gefunden, und auch den Ausländer anlocken können. Die unter dem Einflusse des Cardinals verübten Machtsreiche, Justizmorde und Abscheulichkeiten verschweigt, wie schon gesagt, Hr. J. zwar keineswegs, hätte aber doch wohl hier und da mit etwas mehr Wärme sich darüber äußern können; denn das Verfahren eines Staatsmanns, der in den benachbarten Ländern unaufhörlich Verrath und Aufruhr anzettelte, kann doch fürwahr nicht laut genug geahndet werden! Daß, nach erstickten innern Unruhen, der Hauptzweck seiner politischen Thätigkeit war und blieb, die beynah von allen Seiten Frankreich umgebenden Oestreichischen beiden Dynastien um ihr Uebergewicht zu bringen, ließ allerdings sich rechtfertigen; befremden aber muß es den Historiker, ganz ohne Hehl, und dieß mehr als einmahl, gesehen zu sehen, daß bey der (im Grunde nur sehr mäßigen) Unterstützung, die der Cardinal den protestantischen Fürsten Deutschlands angeeignet ließ, seine Absicht keine andere gewesen, als durch das Elsas und andre Länder Frankreich dafür zu entschädigen; ein Verfahren, gegen dessen Reciprocität die heutigen Publicisten und Pamphletschreiber an der Seine, doch wie bekannt, ein so heftiges Geschrey erheben, und die Integrität des Französischen Gebiets zum unumstößlichen Axiom machen wollen! Unter der Verwaltung dieses Cardinals war es, daß der in der Folge Alles zum Schweigen bringende und so verschwenderisch gebrauchte Ausdruck *Raison d'état* zum ersten Mahl gebraucht wurde; nunmehr jedoch scheint solcher der leidigen, aber doch etwas verständlichern *Convenienz*; wiederum Platz machen zu wollen. — Ausländischem Verdienst huldigt er willig genug; und Gustav Adolph z. B. so wie die

Feldherren und Minister desselben, finden auch an ihm einen lebhaften Bewunderer. Französische Officiere freulich, dürfen auch in den Heeren fremder Mächte sich nirgend sehen lassen, ohne bey glücklichem Erfolge wesentliche Dienste geleistet zu haben. Daß von dem Gerüchte, K. habe den eben so geist- als muthvollen Bernhard von Weimar durch Gift aus dem Wege geschafft, hier nichts zu finden seyn würde, ließ sich erwarten; denn eine solche Beschuldigung hätte den Cardinal bey allen seinen Verdiensten ums Vaterland doch gar zu tief herabgesetzt! Auf entstellte Deutsche oder andre Nahmen stößt man eben nicht; mit Ausnahme etwa des Grafen von Wasaburg, natürlichen Sohns Gustav Adolphs, der hier in einen Grafen von Mersebourg umgetauft wird; oder der Landschaft Waidavie, die hinter Thüringen liegen soll, unter dieser Benennung aber wohl schwerlich irgend wo sich wird auffinden lassen.

Auf die Sitten und Eigenheiten jenes Zeitraums hat der Verf. fleißig Rücksicht genommen; und noch unterhaltender sind die beiden, nicht kurzen, Kapitel oder Bücher, wo'er das Wiederaufblühen der Künste, Gewerbe, der Schifffahrt und besonders der Litteratur Frankreichs ins Auge faßt. Hier scheint er in seinem Elemente zu seyn, zeichnet mit Wärme diejenigen aus, die dem bessern Geschmack die Bahn brachen, und belegt mit Stellen aus mehreren, jetzt ziemlich vergessenen Prosaissten, daß vom Cardinal und dem Zeitgeist ermuntert, man schon damahls zu denken und zu schreiben anfing, wie man beides noch jetzt thun sollte. Auch gehört er keineswegs zu den Schriftstellern, die nunmehr alles der Nation rühmlische nur dem Hofe zu danken haben wollen: Lorsque Louis XIV. vint au monde, tous les élémens de la gloire nationale étoient prepa-

rés. — Louis XIV. plus heureux (als seine Vorfahren nämlich) *fut porté par son siècle*, et il n'eut besoin pour être grand, que de n'être pas au dessous de tout ce qui l'entourait. — Oder: La nation en s'élevant *força* Louis XIV. à s'élever avec elle. Ce Monarque hérita des créations de Richelieu, mais il aggrandit cet héritage; und eben dergleichen Wahrheiten legt er seinen Landsleuten noch in vielen andern Stellen aus Herz.

Für beide Bände acht Bogen etwan enthalten Erläuterungen und Beweisstücke, die im Werke selbst nicht füglich sich wollten anbringen lassen. Hierunter nehmen sich besonders aus: die Ludwig XIII. schon im Jahre 1615 vom Pariser Parlament überreichten Remonstrances, als worin eine so derbe Sprache geführt wird, daß schon allein daraus erhellet, was dieser kühne Gerichtshof weiterhin versucht haben würde, wäre R. nicht noch zu rechter Zeit ins Mittel getreten. Eine der Polnischen Aristokratie sehr ähnliche mußte daraus entstanden seyn; denn auch den Adel suchte das P. auf seine Seite zu ziehen: *la fermeté de R. nous a sauvés de ce malheur, et s'il n'a pas fondé* (dieß war freylich seine Absicht nicht) *il a du moins préparé la liberté publique.* — Ferner, der bisher noch ungedruckte 40 S. füllende Brief des Jesuiten Caussin, Beichtvaters Ludwig XIII., an die von diesem Könige, wiewohl nur sehr platonisch geliebte Hofdame Fräulein de la Fayette; den jesuitische Galanterie und Verschmigteit wirklich anziehend genug machen. Daß R. den Beichtvater, der bloß auf seinen Sturz es angelegt hatte, sehr bald zu entfernen gewußt, versteht sich. — Endlich, das vollständig aus der Urschrift entlehnte, mit vieler Besonnenheit wenig Monathe vor seinem

1016 G. g. A. 102. St., den 27. Jun. 1816.

Tode gefertigte, und in mehrern Betracht lesenswerthe Testament des Cardinals, der seinen Erben zwar ungeheure Schätze hinterließ, doch aber auch dem Staat ansehnliche Summen zurückgab; Künstler hingegen und Gelehrte, gegen die er während seines Lebens freigebig genug gewesen, in diesem letzten Willen ganz mit Stillschweigen übergieng. — Rec. kann sich nicht entbrechen mit dem Epiphonem des Verfassers — eines, wie man gesehen, sehr gemäßigten Royalisten; denn auf die Revolution spielt er nur selten und mit Behutsamkeit an, Napoleon's aber wird gar nicht gedacht — auch seinen eignen Bericht zu schließen: *L'opinion soutient encore la France au premier rang parmi les nations civilisées; et il dépend de nous, malgré tous nos revers, de conserver cette prééminence — Puisse un autre Richelieu connaître les besoins de son siècle qui sont l'ordre et liberté; puisse-t-il s'élever au-dessus de tous les partis, les contenir par la force des lois, et ouvrir une nouvelle époque de génie et de gloire! — Amen!* Nur letzte nicht, wie leider! so oft geschehen, auf Kosten seiner Nachbarn!

Berlin.

In der Maurerschen Buchhandlung ist 1816 von B. W. Kamler's Kurzgefaßter Mythologie, oder Lehre von den fabelhaften Göttern, Halbgöttern, und Helden des Alterthums (mit 14 Kupfern) die dritte Auflage (auf 570 Seiten in Octav) erschienen. Der genaue Fleiß des Verfassers wird es noch lange in den Händen der Liebhaber der Griechischen und Römischen Dichterwerke und Kunstalterthümer als ein sehr brauchbares Erläuterungsbuch erhalten.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 29. Junius 1816.

Berlin.

Bey Maurer: *Erdansichten, oder Abriss einer Geschichte der Erdkunde, vorzüglich der neuesten Fortschritte in dieser Wissenschaft, von August Zeune. Nebst sechs Karten. 1815. IV und 176 S. in Octav.*

Des Verf. beyfällig aufgenommene academische Streitschrift de historia geographiae. Viteberg. 1802, ist hier Deutsch und etwas ausführlicher bearbeitet worden. Diese Geschichte ist in sechs Zeiträume eingetheilt: 1. Von der frühesten Zeit bis auf Herodot, die Homerische Ansicht, von 1500 bis 444 vor Chr. Geb. 2. Von da bis auf Eratosthenes — 300, die geschichtkundige Zeit; Herodots Ansicht. 3. Bis Marinus, bis 150 nach Chr. Geb. meßkundige Zeit, Strabo's Erdansicht. 4. Bis zur Völkerwanderung 500: sternkundiges Zeltalter: Ptolemäische Erdansicht. 5. Bis Colombo 1500, Edrisische Erdansicht, erdumsegelnder Zeitraum von 1500 bis 1814. Der Verf. hat selbstdenkend geforscht, und sich nicht durch große Nahmen blenden und irre

D (5)

führen lassen: er hat dieß mit großem Fleiße, vieler Umsicht und richtiger von großer Belesenheit geleiteten Urtheilskraft gethan, und daher ein sehr schätzbares Werkchen geliefert, wie es unsers Wissens noch keine andre Nation aufzuweisen hat. Verdiente schon jene *historia geographiae* Beyfall, so wird es diese Deutsche Umarbeitung noch mehr finden. Von der Bossischen Darstellung der Homerischen Ansicht weicht der Verf. sehr oft ab, und, wie es dem Rec. scheint, mit Recht. Wie in Hinsicht der Erdansichten um das Jahr 1000 vor Ehr. Geb. in den Homerischen und Hesiodischen Gesängen viel Nebel herrscht, so daß die Dichter gewiß keine Karte hätten entwerfen können, so enthalten besonders die Orphischen Argonautenfahrten die allerärgsten Widersprüche. Die Odyssee verstatet noch am ersten eine bestimmte Anschauung, welche in einer Karte dargelegt wird. Hier weicht er von Hrn. Voss in den wesentlichsten Puncten ab: so macht Hr. Voss Europa zur Nordseite, Hr. Zeune zur Westseite, jener Asien zur Südseite, dieser zur Ostseite, jener Sonnen- oder Morgenrothseite zur Mittagsseite, und Dunkelseite zur Mitternachtsseite, dieser macht aus $\zeta\omicron\varphi\omicron\varsigma$ (Odysf. 10, 190) Abend, die Gegend des Erebos (Ereb nach Phönizischer Abtheilung) und den Gegensatz Morgen: sehr bedeutend ist die Abweichung in Hinsicht der Bestimmung der Reise des Odysseus: so sind nach Hrn. Zeune die Lotoseßer Bewohner des Festlandes gegen Maleia über, die Kyklopen auf der Küste von Africa, die Lästryoner auf der Nordküste des Mittelmeers u. Daß aus dem Okeanos eine zweyte Einströmung gegen Osten aus dem Phasis gehe, wie Hr. Voss annimmt, erklärt Hr. Zeune für Orphisch nicht für Homerisch. Bey Aeschylus ist alles verwirrt in Prometh. 415 ff. und weiterhin. Hr. Zeune verwirft mit Einnischung vom Persön-

lichem, welches Rec. sehr mißbilligt, mit Recht Hrn. Prof. Hermanns Conjectur von $\Gamma\alpha\beta\iota\omicron\iota$, unterläßt aber zu bemerken, daß dieser würdige Gelehrte dieselbe schon längst, was ihm Ehre macht, selbst aufgegeben habe. Von Pindars Ansichten haben wir eben so wenig etwas gefunden, als von Himilko, dessen Avienus drey-mahl gedenkt in Wernsdorfs Poetae lat. min. V, 3; auch hätte Theopompus, der nach dem von Helian V. H. 3, 18. angeführten Fragmente die Aristotelische Erdansicht, so wie wir sie bey Kosmas (550 nach Chr.) finden, dem Sile-nus beygelegt, eine Anführung verdient. Von Hanno's Schiffahrt ist nicht alles erschöpft. Neko's Um-schiffung Africas durch die Phönizier, wovon wir die Nachricht dem alten biedern und einsichtsvollen Hero-dot verdanken, will der Verf. nur in so fern Glauben bemessen, daß die Schiffahrt nur bis Mosambique gegangen sey: halb und halb tritt er Bredow und Mannert bey, wie es uns scheint nicht mit Recht, da die von denselben angeführten Gründe schwerlich befriedigen können, wie Kennell und Knoes gezeigt haben. Wenn übrigens auch einiges noch vermißt werden soll, so wird die Absicht, einen Abriß zu geben, hinreichende Entschuldigung darbieten. In Verbindung mit M. Chr. Sprengels sehr schätzbaren Geschichte der wichtigsten geographischen Entdeckungen (1792); so weit sie reicht, ist das Studium dieses gehaltvollen Werks noch lehrreicher. Die sechs Kärtchen sind sehr instructiv, und beziehen sich auf die sechs Zeiträume, in welche, wie gesagt, der Verf. diese Geschichte abgetheilt hat. Sie sind von Hrn. Gimpel sehr gut gestochen. Die letzte stellt die Erdansicht dar, welche Hr. Dr. Krause, jetzt öffentl. Lehrer in Berlin, dem Verfasser, etwas verschieden von der, seinem Tagblatte des Menschheitslebens beygelegten, Karte, mitgetheilt hat. Die

Karte von Europa durch Hrn. Blöden (1814) ist die letzte, welche der Verf. beurtheilt. Dann kommt er S. 154 auf seine Last-Erdbälle, wovon er die Musterkugel schon 1808 zum Behufe für Blinde anfang zu bilden, und späterhin (1810—1814) auch zum Gebrauche für Sehende zu Berlin in Gips abklatschen ließ, so daß in dieser Gipsform mittelst eines Holzteiges, oder der mit einem zähen Stoffe durchkneteten Holzspäne diese Erdkugeln sich vielfältigen lassen. Sie sind zugleich mit Oehlfarben ausgemahlt, um ein lebendiges Bild von der Erdoberfläche zu geben. Sie enthalten $1\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser: in Nürnberg kosten sie 120 Rthlr., dagegen kosten diese des Verf. nur 6 Rthlr., und in größerer Anzahl gekauft nur 5 Rthlr., und sind schon in vielen Stadt- und Dorfschulen eingeführt. Die Erhöhungen der Gebirge sind durch Schatten und Licht, und die eilf Farben durch ihre Lebhaftigkeit dem Auge noch weithin deutlich. Die spiegelglatte Fläche ist Meer, die Hervorragung festes Land und Berge. Die darauf angebrachten eilf Farben sind selbst für Blinde durch gewisse Vermischungen noch tastbar. So fühle sich das Wasser und noch mehr das Eis kalt an, wegen eigner Mischung des Lackes, alle nackte, von keiner Kräuterdecke überzogene Flächen, als Sandwüsten, Salzsteppen, Llanos, Karror, rauh, wegen des unter die Farbe gemischten Sandes. Die Farben geht der Verfasser S. 154 f. einzeln durch. In allem sind 90 Städte auf dieser Erdkugel, 30 in Europa, 30 in Asien u. s. f. In der Vorrede verspricht der Verf. eine größere Kugel von 2 Fuß im Durchmesser für 12 Rthlr. zu liefern, wenn sich dreyßig Vorausbezahler finden. Beides, dieser Abriss sowohl als die Erdkugel verdienen alles Lob, und die letztere wünschen wir in allen Schulen, wo Geographie gelehrt wird.

Florenz.

Ἐκ τῆς τυπογραφίας Νικολάου Κάρλη: Ὅμηρου Ἰλιάς μετὰ παλαιᾶς παραφράσεως ἐξ ἰδιοχείρου τοῦ Θεοδώρου Γαζῆ νῦν πρῶτον τύποις ἐκδοθείσης, ἣ προστίθεται καὶ Βατραχομυομαχία σὺν τῇ ἰδίᾳ παραφράσει ἐπιδομένη τὸ δεύτερον, παρὰ Νικολάου Ὁησεως τοῦ ἐκ τῆς Κύπρου. 1811. Vier Bände, erster Band XXXI und 300 Seiten; zweyter Band XXIV und 234 Seiten; dritter Band 370 Seiten; vierter Band 282 Seiten.

Der Herausgeber Νικόλαος Ὁησεὺς, ein junger Grieche aus Cypem, hielt sich der Studien wegen in Florenz auf. Unter den Codicibus des Homer zog hier besonders einer seine Aufmerksamkeit auf sich, den er, befeelt von dem Eifer durch Beförderung der altgriechischen Literatur seinem Vaterlande zu nützen, herauszugeben beschloß. Es ist dieses der Codex in der Bibliotheca Laurentiana, welcher bey Fabricius Bibl. Graec. Vol. I. p. 408. ed. Harless so bezeichnet wird: In Pluteo XXXII. Cod. I. membran. Batrachomyomachia, item Ilias cum Graeca paraphrasi interlineari Theodor. Gazae. Harless bemerkt noch dabey: Franciscum Fontanum editurum fuisse ex hoc codice Theodori Gazae paraphrasin accepti. Ausführlicher noch handelt Vandinì von demselben Codex in dem Catalogus codicum Tom. II. p. 122. Nach den Versen und sonstigen Beweisen die dort Vandinì anführt, und die auch hier in der Vorrede wieder vorkommen, ist diese Handschrift eigenhändig von Theodorus Gaza geschrieben. Den Text des Codex fand der Herausgeber in allen Stücken übereinstimmend mit dem dritten Codex desselben Schrankes aus dem zehnten Jahrhundert, und nicht sehr ab-

weichend von einem andern eben daselbst unter Nummer 10, die auch beide in den bekannten Werken erwähnt sind. Er hat denselben, wie er versichert, genau abdrucken lassen, und nur die wenigen Schreibfehler verbessert. Die Verse welche fehlten, hat er aus den beiden genannten Handschriften supplirt, aber hinten angezeigt. Außerdem ist noch eine Anzeige der Abweichungen von der Heynischen Ausgabe angehängt; und im ersten Bande vorn aus Suidas und Pausanias das über Homer dort Gesagte vorgelegt, gleich wie im zweyten Bande das Leben des Gaja nach Boerner *de doctis hominibus Graecis litterarum Graecarum in Italia restauratoribus*. Wir kommen zu der Paraphrase. Erstlich behauptet der Herausgeber, daß zwey Paraphrasen in der Bibliotheca Laurentiana (nämlich die ältere Florentina bey Harleß zum Fabricius Vol. I. p. 402; und eine kürzlich aus einem Kloster hineingekommene), eine in der Riccardiana daselbst, ferner in der Vaticana zu Rom und in der Marciana zu Venedig, sämtlich bloß Abschriften seyen von der Paraphrase des Michael Psellus. In Beziehung auf die aus Wassenbergh von Harleß zu Fabr. Vol. I. p. 402 wiederholte Classification der Homerischen Paraphrasen sind sie also dritter Gattung. Verschieden hiervon und der zweyten Classe angehörig ist die jenzige und die Genfer, welche letztere auch in vielen einzelnen Dingen mit der ersten übereinstimmt. Der Verfasser bemüht sich nun durch eine kurze Vergleichung klar zu machen, daß diese beiden sich vor der des Psellus vortheilhaft auszeichnen und namentlich die jetzt herausgegebene, welche also die beste der vorhandenen sey. Deswegen hat er sie genau und vollständig abdrucken lassen; und nur, weil das Ganze zugleich ein Commentar für seine Landesleute

seyn sollte, das hier und da fehlende, jedoch bezeichnet, aus der des Pselus ergänzt. Des Fehlenden ist nicht viel; aber der Herausgeber schließt doch mit Recht daraus, daß diese Paraphrase nicht von Gaza selbst verfaßt, sondern aus einer ältern Handschrift von ihm abgeschrieben worden, wo diese Stellen unleserlich waren oder aus andern Gründen mangelten, und daß deswegen auch Gaza vorsichtigermaßen sie nicht ausfüllte. Endlich in Beziehung auf die Behauptung von Hodus, daß noch zwey Abschriften von dieser Paraphrase existirten, bemerkt er noch, daß die in Venedig seyn sollende nur die des Pselus sey und verwechselt worden. Daher also nur noch die andere in der Bibliotheca Cantabrigiensi in Frage ist.

Coburg.

Den Aht: Justinian's neue Verordnungen über die Intestaterbfolge, oder Versuch einer Uebersetzung der Novelle CXVIII und der sie betreffenden Stellen der Novelle CXXVII, nebst dem Griechischen Text derselben, der Vulgata, Julian's Interpretation, Homberg's Latelnischer Uebersetzung und vergleichenden Anmerkungen, so wie auch einer Einleitung über (in) die Justinianischen Novellen, besonders in Hinsicht der Sprache ihres Textes. Von Friedrich Ortloff, der Lat. Gesellschaft zu Jena und der mineral. Gesellsch. ebendaselbst Mitglied. 1816. XII und 81 Seiten in Octav.

· Eine vollständige Uebersetzung des Römisch-Justinianischen Rechtsbuchs, besitzen die Franzosen allein. Wenig fehlte jedoch daran, daß wir Deutschen uns nicht auch einer solchen zu erfreuen hätten, denn Herzog Ernst zu Sachsen-Gotha suchte eine solche

sehr zu befördern. Wie groß der Nutzen einer solchen wäre, ist augenscheinlich; richtige Interpretation würde dadurch ganz vorzüglich befördert, und selbst zu einer consequentern Critik, als die bisherige war, Veranlassung gegeben werden, wie schon unser großer Leibniz andeutete. — Dieß zur Beantwortung der Entschuldigung der vorliegenden Uebersetzung, in der Vorrede des Verfassers. — Die Uebersetzung selbst anlangend, so ist es bekannt, daß wir bereits eine vollständige Uebersetzung der Novellen dem verdienten Justin Gabler (Uebersetzer der Institutionen, des Harmenopulus, der Halsgerichtsordnung ins Lateinische, u. s. w.) verdanken, welche zwar für ihre Zeit (1566) recht gut gerathen ist, die gegenwärtige aber keinesweges überflüssig macht. Bekanntlich ist die 118te Novelle eine von denen, deren Erklärung sehr schwierig ist; um so größeres Vergnügen macht es uns, die Arbeit des Verfassers für wohlgerathen erklären, und ihn zu ähnlichen Uebersetzungen auffordern zu können. Recht lehrreich ist die Zusammenstellung mit dem Griechischen Texte, der Vulgata, der Homberg'schen Uebersetzung, und dem Julian; weil sie alles zur Erklärung und zum richtigen Verständnisse dienende, in einen Brennpunct vereinigt. Die Anmerkungen enthalten Varianten aus Haloander, der Synopsi Basilicorum. Auszüge aus *Rotgersii apodicticæ demonstrationes*, und Remissionen; die Einleitung eine Zusammenstellung der verschiedenen Meinungen über die Sprache der Novellen, ohne, wie auch unmöglich ist, ein festes Resultat zu ziehen. — Die S. 21 angeführte Stelle aus den Briefen Papst's Johann VIII. bezieht sich nicht auf die Vulgata, sondern auf den Julian.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 29. Junius 1816.

London.

Transactions of the Geological Society, established November 13, 1807 Volume the second, 1814. 558 Seiten Text und 1 Band mit 39 Kupfern und Karten, in Quart.

Wir haben uns bey der Anzeige des ersten Bandes der Abhandlungen der Londoner geologischen Societät (J. 1815. St. 8. S. 65 dieser Blätter) über den Zweck derselben im Allgemeinen geäußert, und können uns daher bey der Anzeige des vorliegenden zweyten Bandes, dessen baldige Nachfolge einen rühmlichen Beweis von der Thätigkeit und dem Eifer der Societät gibt, sogleich zu seinem Inhalte wenden.

I. On certain Products obtained in the Distillation of Wood, with some account of Bituminous Substances, and Remarks on Coal. By *J. Mac Culloch* Chemist to the Ordnance etc. S. 1 – 28. Eine lehrreiche Abhandlung, welche beweist, wie vortheilhaft es für die Geologie werden kann, wenn sie sich von der Chemie unter die Arme greifen läßt. Der Verfasser sucht durch eine Reihe

vergleichender Versuche darzuthun, daß vegetabilische Körper durch die Hitze, selbst wenn man sie in ganz abgeschlossenem Raume einwirken läßt, nicht in Substanzen umgewandelt werden können, welche in ihrer Natur den aus dem Pflanzenreiche abstammenden bituminösen Mineralkörpern gleich kommen; daß aber wohl eine lange Einwirkung des Wassers auf vegetabilische Körper solches vermöge. Auch theilt der Verfasser schätzbare Bemerkungen über die wesentlichen Verschiedenheiten der Schwarzkohlen, Braunkohlen und anderer mit diesen gewöhnlich zusammengeordneter so genannter Inflammabilien mit, die von den Mineralogen berücksichtigt zu werden verdienen.

II. Mineralogical Account of the Isle of Man, by *J. F. Berger*, M. D. S. 29—65. Von keinem Belange, indem die vorkommenden Gebirgsarten größtentheils nur petrographisch aufgeführt und beschrieben werden. Solche petrographische Nachrichten sind, wenn sie nicht mit orographischen verknüpft werden, von unbedeutendem wissenschaftlichen Werthe; und doch stehen noch immer gar Manche in dem Wahne, geognostische Beobachtungen anzustellen, wenn sie von den verschiedenen, ihnen am Wege vorkommenden Gesteinen, Stücke abschlagen und solche untersuchen. Angehängt ist ein langes Verzeichniß gemessener Höhen, welches aber, da die Höhenbestimmungen nicht mit Gebirgsprofilen in Verbindung gesetzt sind, wenigstens für die Geognostie kein besonderes Interesse gewährt. Der höchste Berg auf der Insel Man, Snei-feldt, Snioghtey oder Snawble, der Schneberg, hat nur 2000 Fuß über dem Meere.

III. On the Granite Tors of Cornwall. By *J. Mac Culloch*. S. 66—78. Zur Erläuterung von dreyn schönen Zeichnungen, von denen man glauben

sollte, daß sie am Brocken aufgenommen seyen; so täuschend ähnlich sind einander die isolirten Granitfelsen in den verschiedensten Gegenden. Die den verschiedenen Gebirgsarten eigenthümliche Structur hat den bestimmtesten Einfluß auf die Formen der Felsenmassen, die durch ihre Zerstorung gebildet werden. Diese sollte man genauer studiren und häufiger zeichnen, um dadurch zur richtigeren Anschauung der Structur der Gebirgsmassen zu gelangen, in welcher nicht weniger merkwürdige Gesetze herrschen, wie in der Structur der einzelnen Krystalle, die uns ja auch so oft durch ihre Verwitterung deutlicher erscheint.

IV. Notes on the Mineralogy of the neighbourhood of St. David's, Pembrokeshire. By *John Kidd*, Prof. Chem. in the Univers. of Oxford. S. 79 – 93. Auch größtentheils nur petrographische Bemerkungen von keinem besonderen wissenschaftlichen Werthe.

V. An Account of the Brine Springs at Droitwich. By *Leonard Hoener*. S. 94 – 109. Die in der Gegend von Droitwich am allgemeinsten verbreitete Gebirgsart ist ein feinkörniger Mergel-Sandstein von bräunlich rother Farbe, der mit Lagern eines grünlich grauen wechselt. Es ist derselbe, welcher auch in großer Ausdehnung in Shropshire und Staffordshire vorkommt, und von welchem Hr. *Aikin* glaubt (*Geol. Trans.* I. 191), daß er zu Hrn. *Werners* rothem Sandsteine gehöre. Nach der mitgetheilten Beschreibung möchten wir eher vermuthen, daß er *Werners* bunter Sandstein sey, wiewohl hierüber nur die noch unbekanntten Lagerungsverhältnisse würden entscheiden können. Die Salzquellen von Droitwich enthalten nach *Horner's* Analyse in 1 Unze, 145,65 Gran salzige Theile, und diese bestehen im Hundert aus 96,48 salzsaurer Soda,

1,63 schwefelsaurem Kalk, 1,82 schwefelsaurer Soda und 0,07 salzsaure Bittererde.

VI. On the Veins of Cornwall. By *William Phillips*. S. 110—160. Ein sehr lehrreicher Aufsatz, der viele willkommene Nachrichten über die sehr merkwürdigen und doch bis jetzt noch sehr wenig bekannten Beschaffenheiten und Verhältnisse der Gänge von Cornwall ertheilt, wiewohl man es ihm hin und wieder anmerkt, daß sein Verfasser weder bergmännische Kenntnisse noch Gewandtheit in der Untersuchung und Beschreibung der Gänge besitzt. Um sich in dem Vorkommen der Gänge vollkommen zu orientiren, würde eine geognostische Skizze der Gebirge worin sie aufsetzen um so willkommener gewesen seyn, da die Nachrichten, welche wir durch Englische Geologen darüber erhalten haben, einander sehr widersprechen. Eine solche Einleitung in die Beschreibung der Gänge wird aber leider vermißt. — Das Hauptstreichen der Metallführenden Gänge ist von Osten nach Westen. Von den tiefsten Gruben sind sie nur bis etwas über 200 Klafter aufgeschlossen. Die Mächtigkeit derselben fällt am häufigsten zwischen 1 und 3 Fuß; aber wohl erweitern sie sich bis zu 30 Fuß. Das Vorkommen von Schwefelkies mit Kupferkies und vieler Zinkblende in oberer Teufe wird für ein sehr gutes Zeichen für reiche Kupferanbrüche in mehrerer Teufe gehalten, daher das Sprichwort der Cornwallier Bergleute: Black Jack (Blende) rides a proud horse. Zinnstein wird häufig auf Gängen in oberer Teufe gefunden, die in größerer Teufe reich an Kupfer sind. Unter den Kupfererzen kömmt der Kupferkies bey weitem am häufigsten und anhaltendsten vor. Man unterscheidet im Allgemeinen Kupfer- und Zinngänge nach dem Metall, welches besonders von ihnen gewonnen wird; die Bergleute unterscheiden aber mehrere Arten von Gängen, nach

dem verschiedenen Character der Gangmassen. Von Gangarten und Erzen, die keinen Gegenstand der Gewinnung ausmachen, kommen am häufigsten Quarz, Flußspath, Gossan, eine zerreibliche eisen-schüßige Masse, Schwefelkies vor. Von den edlen Gängen unterscheiden sich wesentlich die von dem Bergmanne so genannten Cross Courses, Gänge welche von Norden nach Süden streichen, sehr verschieden fallen, eine Mächtigkeit von $\frac{1}{2}$ Zoll bis zu wenigen Fußsen haben, entweder aus Quarz oder aus einer milden, lettenartigen oder ochrigen Masse bestehen, und entweder — wie in den häufigsten Fällen — gar keine Metalle führen, oder doch wenigstens nicht solche enthalten, die auf den anderen Gängen brechen. Die Masse dieser kreuzenden Gänge durchsetzt nicht allein die der edlen Gänge, sondern es werden diese auch nicht selten durch jene verrückt, verworfen und verunedelt. Außer diesen Hauptarten von Gängen kommen noch verschiedene andere von geringerer Bedeutung vor, welche von dem Bergmanne ebenfalls durch besondere Benennungen unterschieden werden. Auf die allgemeinen Bemerkungen über die Cornwaller Gänge läßt der Verf. Beschreibungen von dem Verhalten derselben auf einigen vorzüglich merkwürdigen Gruben folgen und erläutert das Gesagte durch Zeichnungen.

VII. On the Freshwater Formations in the Isle of Wight, with some Observations on the Strata over the Chalk in the Southeast part of England. By *Thomas Webster*. S. 161 — 254. Durch das classische geologische Werk von Cuvier und Brongniart über die Gegend von Paris ist die Aufmerksamkeit der Geologen mit Recht auf die jüngsten Lagen der Erdrinde gelenkt worden, die gerade weil sie uns am nächsten liegen, am längsten sich dem forschenden Blicke entzogen hatten. Deut-

sche, Engländer und Franzosen wetteifern nun in ihrer genaueren Erforschung, so daß ihre Kunde gewiß bald nicht mehr der der älteren Lagen weit nachstehen wird. Die Folge der von Hrn. Webster in den angegebenen Gegenden beobachteten Lagen ist von oben nach unten diese: 1. aufgeschwemmtes Gebirge, bestehend aus Sand, Grand, Dammerde; 2. eine Kalklage mit Frischwasser-Conchylien; 3. grünlicher Mergel mit Seemuscheln; 4. Mergel mit Frischwasser-Muscheln; 5. dunkelblauer Thon, ohne Conchylien; 6. blauer Thon mit Seeconchylien, unter dem Nahmen von London-clay bekannt; 7. Sand, Töpferthon u. s. w.; 8. Kreide mit Feuerstein; 9. Kreide ohne Feuerstein; 10. Kalkmergel; 11. Sandstein mit erdigem Chlorit und Glimmer und untergeordneten Lagern von Kalkstein; 12. blaulich-schwarzer Mergel; 13. Sand und Sandstein, von hoher Eisenrothfarbe, mit untergeordneten Lagern von Thon, Walckerde, bituminösen Holz, Kalkstein; 14. eine Folge von Lagern eines mit Muscheln angefüllten Kalksteins, unter dem Nahmen von Purbeckstone bekannt, mit Mergellagen abwechselnd; unter den Petrefacten einige, welche Frischwasser-Muscheln sehr ähneln; 15. Thon mit Gyps; 16. Portland-Dolith; 17. Thon mit Kalkstein und bituminösen Lagern, worin die Kimeridge-Kohle vorkömmt. Um diese mannichfaltigen Lagen, die sich an verschiedenen Orten oft abweichend verhalten, besser übersehen zu können, vertheilt sie unser Verfasser unter folgende Formationen: 1. Alluvium; 2. die obere Frischwasser-Formation; 3. die obere Meerwasser-Formation; 4. die untere Frischwasser-Formation; 5. die untere Meerwasser-Formation über dem Kalk, welche den Töpferthon und Sand, auch den Thon von London mit begreift; 6. die Kreide-Formation. Diese Formationen werden nun einzeln beschrieben

mit beständigem Hinblick auf die Formationen der Pariser Gegend und mit vorzüglicher Berücksichtigung der in ihnen vorkommenden fossilen Ueberreste organisirter Wesen. Die Analogie zwischen den Formationen der Pariser Gegend und den hier beschriebenen Englischen, ist nicht zu verkennen; eine gleichzeitige Bildung beider ist sehr wahrscheinlich; aber doch muß diese Bildung unter etwas abweichenden Umständen erfolgt seyn, da bey der allgemeinen Analogie, einzelne große Anomalien sich zeigen. Die auffallendste ist die, daß unter den Englischen Formationen die sehr merkwürdige Französische Gyps-Formation mit den Ueberresten von Quadrupeden mangelt. Der Verfasser schließt seine ungemein belehrende Abhandlung mit einigen Blicken in die Bildungsgeschichte des beschriebenen Erdenrindentheils. Das Studium seiner Arbeit wird noch anziehender und instructiver durch die Benutzung der von ihm zugleich gelieferten schönen Karten und Profile.

VIII. Remarks on the vitrified Forts of Scotland. By *J. Mac Culloch*. S. 255 – 274. Eine scharfsinnige Untersuchung über einen interessanten Gegenstand, der aber freylich kein geologischer ist. In mehreren Gegenden von Schottland finden sich Ueberreste alter Festungswerke, deren Mauern verglast sind. Man hat mancherley Hypothesen über die Ursache dieser Verglasung aufgestellt. Der Verfasser dieses Aufsatzes beschreibt mit Genauigkeit die Ueberreste der verglasten Forts von Dun Mac Sniochain und Craig Phadric, und sucht zu beweisen, daß das Mauerwerk derselben absichtlich verglast worden sey durch künstlich daran angebrachtes Feuer, um dadurch die feste Verbindung der Steine zu bewirken. Er unterstützt diese Meinung besonders durch die Bemerkung, daß die Anhöhen

worauf die Forts stehen, nicht die Steinarten enthalten, woraus die Mauern gebildet sind; sondern daß man dazu von entlegenen Orten Steine herbeschaffte, die in Fluß gebracht werden konnten; welche Eigenschaft dem Gebirgsgestein, auf welchem man die Forts erbaute, mangelte. Mit jener Methode, Mauern durch Verglasung der Steine zu cementiren, hat ein in Hindostan hin und wieder übliches Verfahren, aus Thon geformte Wände von Häusern zu brennen, einige Aehnlichkeit.

IX. On the Sublimation of Silica. By *Mac Culloch*. S. 275 - 276.

X. Observations on the Specimens of Hippurites from Sicily, presented to the Geological Society by the Hon. Henry Grey Bennet. By *James Parkinson*. S. 277 - 281.

XI. An Account of the Coalfield at Bradford, near Manchester. By *Robert Bakewell*. S. 282 - 285.

XII. Some Account of the Island of Teneriffa. By the Hon. *Henry Grey Bennet*. S. 286 - 304. Diese geologischen Bemerkungen über Teneriffa, so wie die Beschreibung der im September 1810 von dem Verfasser unternommenen Besteigung des Pico, gewähren hohes Interesse, selbst wenn man zuvor die Reise des Hrn. von Humboldt gelesen hat. Die Insel besitzt eine unendliche Mannichfaltigkeit verschiedener Laven und unzählige Ströme ergossen sich über einander. Die ganze Oberfläche ist entweder Asche oder feste oder zersetzte Lava. Eine außerordentliche Menge kleiner erloschener Vulkane sind über die ganze Insel verbreitet. Die gewöhnlichsten Lager die man auf der Insel antrifft, sind von unten nach oben folgende: eine porphyrartige Lava die von Schieferen, zuweilen von Bimsstein bedeckt ist und aus Hornblende und Feldspath besteht; ein

grünsteinartiges, aus Hornblende und Feldspath zusammengesetztes Gestein, auf welchem gewöhnlich eine starke Schicht von Bimstein zu liegen pflegt; zu oberst basaltische Lava, von Tuff und Asche bedeckt. Diese letztere wird am leichtesten zersezt und enthält die meisten fremdartigen Fossilien. — Der Verf. theilt über die letzte Eruption des Pico im Jahre 1797 die interessante Nachricht mit, daß die Lava, des sehr steilen Abhanges, über den sie herabfloß, ungeachtet, so langsam sich ergoß, daß sie das Ende ihres Stroms, dessen Länge nur drei Englische Meilen beträgt, erst nach einigen Tagen erreichte, wogegen die Lava des Veiuvs vom Jahre 1794, welche Torre del Greco zerstörte, ihren acht Englische Meilen langen Weg bis zur See in etwas über sechs Stunden zurücklegte.

XIII. On the Junction of Trap and Sandstone, at Stirling Castle. By *J. Mac Culloch*. S. 305—308. Die hier mitgetheilten Bemerkungen betreffen ein Verhältniß zwischen dem (so genannten basaltischen?) Grünstein und dem Sandstein, welches von den Anhängern der Hutton'schen Theorie ganz besonders mit zur Stütze für dieselbe benutzt worden ist. Ein Sandstein mit kalkartigem Bindemittel und mit Lagen von Schieferthon wechselnd, ist in unmittelbarer Berührung mit Grünstein welcher auf ihm liegt. Von den obersten Sandsteinschichten erscheint ein Theil wie abgebrochen und von in den Bruch eingedrungener Grünsteinmasse gehoben. Da wo der Sandstein mit dem Grünstein in Berührung ist, verläuft er sich in eine hornsteinartige Masse. Dieses merkwürdige Vorkommen, welches durch eine Zeichnung erläutert ist, erinnert an das Verhältniß des Sandsteins zum Basalte und basaltischen Mandelstein der blauen Ruppe bey Eschwege.

XIV. On the Economy of the Mines of Cornwall and Devon. By *John Taylor*. S. 309–327. Nur für den Bergmann lehrreich, und daher nicht für diese Sammlung von Abhandlungen passend.

XV. On the Origin of a remarkable class of Organic Impressions occurring in Nodules of Flinth. By the Rev. *William Conybeare*. S. 328–335.

XVI. A Description of the Oxyd of Tin, the production of Cornwall; of the primitive Crystal and its modifications, including an attempt to ascertain with precision the admeasurement of the angles, by means of the reflecting Goniometer of Dr. *Wollaston*: to which is added a series of its crystalline forms and varieties. By Mr. *William Phillips*. S. 336–376. Dieser Aufsatz läßt abermahls den außerordentlichen Reichthum von KrySTALLISATIONEN auf den Englischen Gängen bewundern. Wir erhalten hier die Beschreibung von einer großen Anzahl von KrySTALLISATIONEN des Zinnsteins, die bey uns bisher unbekannt waren. Elf Tafeln sind der Abbildung derselben gewidmet, und die Anzahl der Figuren beläuft sich auf 235. Freylich kann man den größten Theil der hier vorgestellten KrySTALLISATIONEN nur als Spielarten einer geringeren Anzahl von Hauptabänderungen betrachten, die aus einer verschiedenen Combination und aus verschiedenen Verhältnissen der Flächen entspringen. Der Verf. führt selbst die von ihm vorgestellten KrySTALLFORMEN des Zinnsteins auf zwölf Hauptmodifikationen zurück. Als KernkrySTALLISATION nimmt er mit *Haüy* das Quadratoeäder an, dessen Grundkanten er nach einer Messung mit dem Reflexionsgoniometer zu $67^{\circ} 50'$ angibt, welcher Winkel um 8 Minuten von dem von *Haüy* angegebenen abweicht. Hr. *Phillips*

hat mit Genauigkeit die Blätterdurchgänge untersucht. Die Spaltungsstücke welche durch Verfolgung derselben erhalten werden, sind nach ihm Tetraedra. Leider hat er die Winkel der beschriebenen Krystallisationen nicht durch den Calcul bestimmt, sondern nur einige durch unmittelbare Messung mit dem Reflexionsgoniometer ausgemittelt. Er nahm die Messungen unter der Leitung von Hrn. Wollaston vor; gestehet aber, daß die Anwendung des von diesem scharfsinnig ausgedachten Werkzeuges mit großen Schwierigkeiten verknüpft sey. Rec. ist damit völlig einverstanden, so sehr dieses Instrument auch gegenwärtig in England erhoben wird. Es ist sehr schwierig den zu messenden Krystall genau in die rechte Lage zu bringen, und nur bey isolirten und mit völlig ebenen und glatten Flächen versehenen Krystallen kann es richtige Resultate geben.

XVII. On some new Varieties of Fossil Alcyonia. By *Thomas Webster*. S. 377 – 387.

XVIII. Miscellaneous Remarks accompanying a Catalogue of Specimens transmitted to the Geological Society. By *J. Mac Culloch*. S. 388 – 449. Die hier mitgetheilten geognostischen Bemerkungen betreffen verschiedene Gegenden von Schottland, über welche wir schon weit gründlichere Beobachtungen durch den Prof. Jameson, einen Schüler Werner's, erhalten haben. Herr Mac Culloch weicht in seinen Ansichten sehr oft von denen jenes bewährten Geognosten ab, und ergreift jede Gelegenheit zu Ausfällen gegen die Wernerische Lehre, mit welcher er denn doch nur sehr unvollkommen bekannt zu seyn scheint.

XIX. Remarks on several Parts of Scotland which exhibit Quartz Rock, and on the Nature and Connexions of this Rock in general. By *J. Mac Culloch*. S. 450 – 487. Wenn gleich

die Aufschlüsse die dieser Aufsatz über das Vorkommen des Quarzfelses in Schottland ertheilt, nicht von Bedeutung sind, so kann er doch dazu dienen, auf diese bisher wenig beachtete und doch in einigen Gegenden sehr verbreitete Gebirgsart aufmerktsamer zu machen.

XX. Notice relative to the Geology of the Coast of Labrador. By the Rev. Mr. *Steinhauer*, S. 488 — 494. Aus einer in geologischer Hinsicht so wenig bekannten Gegend, ist jede auch noch so kleine Notiz willkommen. Auf den Inseln in der Nähe von Cape Chudleigh kommt Granit mit Granat vor. Die Insel Ammitok besteht ganz aus Granit, der hin und wieder mit Hornblende gemengt ist. Topfstein bricht in großer Menge in den Bergen von Nachwak. Der so genannte Labradorstein wird in der Gegend von Nain gefunden. Er kommt hier nicht allein in Geschieben an der Küste vor, sondern siehet auch 50 bis 60 Meilen landeinwärts, besonders in der Nähe eines Sees, in festen Felsen an. Man glaubt sich in ein Feenland versetzt, wenn man, zumahl nach einem Regen, auf dem See in der Nähe der Felsen schiffet, und nun bey jeder Bewegung des Fahrzeugs von dem Gestein ein anderer Farbenschein in das Auge des Beobachters strahlt. Rec. erinnert sich hierbey an den unvergleichlichen Anblick, den ihm die Felsen des Zirconsyenites mit dem farbenspielenden Feldspathe in den Gegenden von Laurwig in Norwegen gewährten, wenn er nach einem Regen oder des Morgens, wenn noch der Thau das Gestein benetzte, und die auffallenden Sonnenstrahlen den Farbenschein erhöhten, zwischen ihnen wanderte. Uebrigens widerspricht jene Angabe von dem Vorkommen des Labradorsteins fern von der Küste, der noch bis in die neuesten Mineralogien der Freiburger Schule übertragenen felt-

famen Meinung vollkommen, daß das Farbenspiel zum Theil von der Einwirkung des Meerwassers herrühren dürfte. Die so genannte labradorische Hornblende (Hypersthen) kömmt eben da vor, wo sich der Labradorstein findet.

XXI. Memoranda relative to Clovelly, North Devon. By the Rev. *J. J. Conybeare*. S. 495–500.

XXII. On Staffa. By *J. Mac Culloch*. S. 501–509. Eine neue, merkwürdige Beobachtung liefert der thätige Verfasser über diese berühmte, schon oft beschriebene Basalt-Insel, daß nämlich an einigen Stellen auf dem Basalte eine aufgeschwemmte Masse vorkommt, welche Geschiebe, oftmahls von bedeutender Größe, von Granit, Gneus, Glimmerschiefer, Quarz und rothem Sandstein enthält, welches Vorkommen auf einen vormahligen Zusammenhang der Insel mit dem festen Lande zu deuten scheint. Eine genauere Berücksichtigung der Geschiebe wird uns gewiß noch manchen helleren Blick in die Geschichte der Umänderungen unserer Erdenrinde verschaffen.

XXIII. On Vegetable remains preserved in Chalcedony. By *J. Mac Culloch*. S. 510–527. Die erste critische Untersuchung und Sichtung der wirklichen und nur scheinbaren vegetabilischen Einschlüsse in Chalcedon, verdanken wir bekanntlich unserm Hrn. Hofr. Blumenbach. (— s. diese Anz. J. 1813. St. 207. S. 2068. —) In dem vorliegenden Aufsatze theilt Hr. *Mac Culloch* ein chemisches Criterium mit, um wahre vegetabilische Einschlüsse im Chalcedon von mineralogischen Dendriten zu unterscheiden. Dieses bestehet in der Behandlung mit siedender Schwefelsäure, wodurch die vegetabilischen Theile verkohlt und daher geschwärzt werden, ohne daß sich dabey ein Aufbrausen zeigt.

XXIV. On the Vitreous tubes found near to Drigg in Cumberland. Compiled by the Secretaries from several Communications S. 528–532. Lehrreiche Bemerkungen über die so genannten Blizröhren, die um so willkommener sind, da wir bis jetzt im Ganzen noch wenig von dem Vorkommen derselben wußten. Die mitgetheilten Beobachtungen stimmen im Wesentlichen mit den Nachrichten sehr überein, welche Rec. über das Vorkommen der Blizröhren in der Senne einzuziehen Gelegenheit gehabt hat. In der Nähe von Drigg hat man eine Röhre von 30 Fuß senkrechter Länge gefunden. In der Senne hat man eine Röhre bis zu 8 Fuß Tiefe abgegraben, bey welcher aber ihr Ende nicht erreicht war. Die dort gefundenen Röhren nehmen eben so wie die in der Senne gefundenen von oben nach unten im Durchmesser ab. Jene hatten einen oberen Durchmesser von etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll; in der Senne hat man Röhren von verschiedener, oft geringerer Stärke gefunden. Ein Stück in der Sammlung der geologischen Societät läßt vermuthen, daß eine Röhre in zwey Theile verästelt war. Solche Verästelungen hat man auch bey Röhren in der Senne bemerkt. Bey Drigg fand man die Röhren in kleinen Sandhügeln. Kleine Sandhügel hält man auch in der Senne für die einzigen Begleiter zur Aufindung von Blizröhren. Die Compiler des vorliegenden Aufsatzes sind übrigens der gewiß sehr wahrscheinlichen Meinung, daß der Bliz wirklich die Ursache jener Röhren sey, und vergleichen jenes Phänomen mit der Durchlochung eines Buches Papier durch die Wirkung der Leydener Batterie. Am Schlusse bemerken sie sehr richtig: daß wenn diese Annahme gültig sey, man nach jener Erscheinung die große Intensität der Hitze schätzen könne, welche durch electriche Explosionen hervorgebracht wird.

Zu Versuchen darüber gibt uns jetzt die *Marcet'sche Lampe* das beste Mittel an die Hand.

Den Beschluß dieses gehaltvollen zweiten Bandes der Schriften der Londoner geologischen Societät macht, wie bey dem ersten, ein Verzeichniß der erhaltenen, reichen Geschenke an Büchern, Mineralien, Instrumenten u. s. w.

Berlin

Hey G. C. Nauf: *Von den Aegyptischen Pyramiden überhaupt, und von ihrem Baue insbesondere.* Von J. Hirt. Vorgelesen in der Königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin den 12. April 1810. 24 Seiten, mit einer Kupfertafel. 1815. In Quart.

Ungeachtet der Verfasser von einem Gegenstande handelt, der bereits viele Gelehrte und Künstler beschäftigt hat, und der durch die Fortsetzung des großen Werks über Aegypten wahrscheinlich neue Aufklärungen erhalten wird: so verdient dennoch der Gesichtspunct aus welchem er jene Monumente betrachtet immer unsere Aufmerksamkeit, zumahl er sich vorzüglich auf die Frage einläßt: auf welche Art und Weise nämlich so große Massen, wie die Pyramiden sind, mit ihren vier schief laufenden Flächen haben geführt werden können. Was der Verfasser von der Lage der Pyramiden, ihrem Alter und Erbauer, von ihrer Bestimmung und der Entstehung der Pyramidalform, dem Material, dem äußern Ansehen, so wie von ihrer Größe und dem Steindamm erzählt, wird seinen Zuhörern gewiß nicht ganz unbekannt gewesen seyn. Auf die Frage: Wozu die Araber die Steindämme bey den Pyramiden wieder hergestellt haben? erfolgt die Antwort: um die von den Pyramiden abgerissenen Steine zu ihren besondern Zwecken wieder wegzun-

schleppen. — Merkwürdig ist eine Stelle, in der Handschrift des Alessandro Ariosto, welcher im Jahre 1476 Aegypten besuchte, und aus dessen ungedrucktem Manuscript im Museo Borgia zu Velletri Zoega bereits bekannt gemacht hat. Die wichtigsten Nachrichten über die Art und Weise, wie die Araber die Pyramiden zu zerstören suchten, gibt zwar Abdalatif; doch hätte der Verf. die meisterhafte Uebersetzung von Sylvestre de Sacy nebst dessen Commentar, und Langlès Zufüge zu Nordens Reisebeschreibung in dieser Rücksicht benutzen sollen. Was von den verwandten Unkosten gesagt wird, ist ebenfalls längst bekannt, und der Verfasser will es dem Aristoteles (de repub. 5, 11.) gern zugeschiehen, daß die Politik der Könige bey dem Bau viel Einfluß gehabt haben möge. Der zweyte Abschnitt (S. 18 ff.) von dem Baue der Aegyptischen Pyramiden ist ohne Ansicht der Kupfertafel dem Leser unverständlich. Ueber den schönen Ton, mit welchem der Verfasser unsern achtungswürdigen A. L. J. Meister behandelt, der im Jahre 1774 eine Abhandlung in der Königl. Societät der Wissenschaften über die Construction der Pyramiden vorlas, könnte die Critik leicht in Amtseifer gerathen, und ihm hierüber Unbekanntschaft mit neuern Ansichten und Forschungen vorwerfen. “Ein Compendium der Mechanik von einem Aegyptischen Weisen” ist zwar nicht auf uns gekommen, aber der Geist der Aegypter spricht aus ihren unvergänglichen Ruinen zu uns, und enthüllt uns das geheimnißvolle und räthselhafte ihrer Bauart. Ueberhaupt aber ist alles, was von der Construction der Pyramiden hier vermuthet wird, in dem vorzüglichen Werke des Hrn. Quatremere de Quincy — das der Verf. S. 20 nur im Vorbeygehen citirt — ausführlicher entwickelt worden.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 1. Julius 1816.

Paris.

Bei dem Verfasser: *Anatomie du Gladiateur combattant, applicable aux beaux arts, au traité des os, des muscles, du mecanisme des mouvemens, des proportions et des caracteres du Corps humain. Ouvrage orné de 22 Planches, par Jean Galbert Salvage, Docteur en Medecine de la Faculté de Montpellier. 1812. IV und 64 Seiten in groß Folio.*

In der Einleitung zeigt der Verf. die Nothwendigkeit dieser Studien für Künstler, und benachrichtiget uns, daß er nach seiner Rückkehr von der Armee, im Jahre 1796 bey dem Militairhospital zu Paris angestellt worden sey, wo er den Plan zur Ausarbeitung dieses Werks entwarf; sich nun ganz auf das Zeichnen und Hoffiren legte, und die Statue des Gladiators der Villa Borghese zum Gegenstand seiner Untersuchungen wählte. Mancherley Hindernisse stellten sich ihm bey seiner Arbeit in den Weg, besonders da er die durch langwierige Krankheiten verunstalteten Zeichnungen zu seinem Endzweck nicht

gebrauchen konnte. "Il falloit, sagt er, que je le prisse sur ceux de nos soldats qu'une bravoure trop souvent querelleuse faisoit mourir dans un duel particulier." Die Classe der schönen Künste des Instituts hat einen sehr vortheilhaften Bericht über dieses Werk an den Minister abgestattet. Der Verf. hat nämlich den Gladiator aus vier verschiedenen Gesichtspuncten geschunden dargestellt, und aus jedem dieser vier Gesichtspuncte zeigt sich die Figur vom Skelet bis zur Bedeckung der Haut. Auf die Uebersicht der Kupfertafeln folgt: "Un traite d'osteologie et de Myologie assez succinct, afin d'eviter les details uniquement nécessaires au medecin et inutiles à l'artiste." Diesem Tractat folgt ein Artikel über die Haut, Haare ic. Artikulation und Statik, wo die progressive Bewegung und das Gleichgewicht des menschlichen Körpers physiologisch abgehandelt wird; ferner über Proportionen, woben er bemerkt, daß sein Werk nicht für Anfänger eingerichtet sey. Nach dieser Einleitung folgt die Osteologie und Myologie, mit dem schönen Kupfer, des aus mehrern Ansichten anatomisch dargestellten Gladiators. Die Kupfer sind schwarz für die Knochen, und roth für die Muskeln. Auf ähnliche Weise erschien im Jahre 1783 zu Amsterdam ein Werk in Octav gleichen Inhalts von Cornelis Ploos van Amstel: Aanleiding tot de Kennis der Anatomie in de Tekenkunst betreklyk tot het Menschbeeld etc. S. 35 folgen mehrere treffliche Bemerkungen, wovon einige aber mit dem Begriff von schöner Kunst in Widerspruch stehen, indem sich hier sogar eine *sur la plica polonica* befindet. S. 40. Du mecanisme des mouvemens du Corps humain. Dieser Abschnitt handelt vorzüglich von der Lehre des Hebels, welche durch die zwey Tafeln 16 und 17 deutlich dargestellt

ist; allein alles dieses ist schon von dem berühmten L. da Vinci mit vielem Scharfsinn abgehandelt. S. 48. De la Statique du Corps humain. Auch diese Materie, die die Position und Bewegung des menschlichen Körpers in sich faßt, wird durch die Taf. 18 erläutert; wo von neuem die Figur des Gladiators erscheint. Hier finden sich auch, zwar am unrichtigen Orte, die diese Statue betreffenden streitigen antiquarischen Meinungen, von Winkelmann, Lessing, Seyne, und unter den neuern jene von Mongez, Gibelin (dieser hält ihn nämlich für einen Ballon-Spieler!), Visconti, Millin u. S. 53. Des Proportions du Corps humain. Dieser Abschnitt vermehrt die Anzahl der vielen Werke die über diese Materie handelten, aber Rec. kann nicht sagen, daß er etwas Neues darin gefunden hätte. Des Caracteres propres aux diverses races d'hommes. De la difference des Ages, wo auf einer Tafel diese verschiedenen Alter, unter den Gestalten des Apollino, des Apollo von Belvedere, des Silen mit dem kleinen Bacchus auf den Armen und des Farnesischen Herkules, dargestellt sind. Des temperamens ou complexions; und zum Schluß: des Passions en général. Das Ganze ist mit Klarheit behandelt, und muß für den angehenden Künstler sehr nützlich seyn; zu dessen Erleichterung beim Gebrauch dieses Werks diejenigen Stellen, welche von demselben besonders berücksichtigt zu werden verdienen, mit einem ~ bezeichnet sind.

Edinburgh.

The farmer's Magazine; a periodical Work exclusively devoted to Agriculture and rural Affairs. 1814. Vol. XV. printed by *David William* for Archibald Constable and Comp. Edinburgh. With Plates. 530 S. in Octav.

Diese Zeitschrift hat sich in der zweyten und dritten Abtheilung, die die Anzeige der landwirthschaftlichen Bücher und die landwirthschaftlichen Nachrichten enthalten, merklich gebessert. Die Bücher-Anzeigen sind vollständiger geworden, und befriedigen nun besonders den Ausländer, der die Bücher selbst nur selten haben kann, viel mehr als sonst. Die Nachrichten dehnen sich aber jetzt objectiv und subjectiv weiter aus, und haben dabey an innerer Güte zugenommen. Von den Abhandlungen dieses Jahrganges können wir jedoch ein solches Steigen ihres Werthes nicht auch rühmen; indessen ist uñt darunter doch auch keine ganz schlechte vorgekommen. Wir erwähnen folgender wegen des Interesses, das sie für den Augenblick für unsern Leser haben mögen. S. 10 ff. wird Hrn. Smiths Mähmaschine mit neuen großen Lobeserhebungen gegen den Tadel in dem vorigen Jahrgange dieses Magazins vertheidigt. Die Gründe sind aber nicht aus der Beschaffenheit der Sache genommen; und beweisen also nichts. Ueber die Einrichtung der Maschine bleiben wir auch noch gänzlich unbelehrt. S. 16 ff. gibt ein Aufsatz über die Behandlung des Düngers einen neuen schönen Beweis, wie sehr sich jetzt die practischen Landwirthe beeifern, ihre Praxis zur Theorie zu erheben. Unverkennbar haben wir diese Verbreitung von Aufklärung den royal Institutions zu danken, worin Chemie und andere Naturwissenschaften dem großen Publico vorgetragen werden. S. 51 ff. wird eine neue Art, das Getreide zu säen, die man the ribbing nennt, bekannt gemacht. Wir können keinen Deutschen Ausdruck finden, der von der Sache eine deutliche Vorstellung gäbe; können diesen Mangel auch durch keine Beschreibung ersetzen; indem dazu ein Kupfer nöthig wäre. Wir bemerken daher nur, daß das Land so gepflügt werden muß, daß die

Furchen hohe scharfe Rücken erhalten, die 11 Zoll von einander zu stehen kommen. Auf diese wird das Getreide aus freyer Hand gesät; und dann eingeeget. Dem Eggen gleitet es in die Furchen herab, und steht in diesen dann so regulär und der Länge nach gleicher vertheilt, als wenn es mit einer Säemaschine in der gegebenen Entfernung der Zeilen von einander eingedrillt wäre. S. 133 ff. Ueber die Veranschlagung eines Getreideguths zu Bestimmung des Getreide-Preises. Wenn man die Getreide-Preise sich sonst durch sich selbst, das ist, durch das Verhältniß der Erzeugung zum Bedarfe bestimmen ließ; so hat die Französische Revolution nun für Großbritannien die Nothwendigkeit herbeigeführt, ihnen diese Bestimmung nach den Kosten zu geben, welche die Erbauung des Getreides bey Sicherung eines annehmlichen Ertrags des Landwirthschafts-Gewerbes erfordert. Wie mißlich und gewagt eine solche Maßregel ist, da man des Ertrags nie gewiß seyn kann, und die Kosten nicht nur von so manchen ganz unbestimmten Umständen abhängen, sondern sich auch ohne Petition des Principiums nicht einmahl als gegeben annehmen lassen, indem sich das Arbeitslohn erst aus den Brot-Preisen ergeben muß; dieß würde man in Deutschland stärker gefühlt haben, als es die handelnde Nation gefühlt zu haben scheint, die für das Laib Brot ihr Conto stinto, wie für ein Pfund Caffee macht, ohne es damit so ganz genau zu nehmen, hoffend, daß das Glück die Speculation begünstigen, und das, was in den Datis gefehlt seyn möge, wieder gut machen werde. Nach den hier gelehrten Anschlags-Grundsätzen kömmt das Quarter Weizen ganz richtig auf 96 Sch. als wie viel man ungefähr wollte. Aber wie diese Grundsätze werden vertheidigt werden können, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. Wir

finden darin als gänzlich willkürlich angenommen den Pachtzins, den Zinsfuß für das Capital, das im Guths-Beschlage steckt, und das Werthverhältniß des Weizens zu den Bohnen und dem Hafer. Wenn zum Zinsfuße $7\frac{1}{2}$ und 10 von 100 angenommen worden sind; so hat man das Landwirthschafts-Gewerbe in diesem Stücke einer Handels-Speculation gleich gestellt: aber doch wohl mit Unrecht; da es vor dieser eine so große Sicherheit voraus hat. Und dann ist auch nicht abzusehen, warum der Zinsfuß für das in dem Guths-Beschlage steckende Capital 10 von 100 seyn soll, wenn man den Vorschuß zu den Wirthschaftskosten nur zu $7\frac{1}{2}$ von 100 annimmt. Die größere Gefahr kann bey jenem Capitale nicht mehr in Betrachtung kommen; da man auf die Instand-Erhaltung des Guthsbeschlages schon hinlängliche Procente abgerechnet hat, wodurch also der Eigenthümer gegen die Gefahr mit gesichert ist. Wenn ein solches Verfahren bey derjenigen Classe des Volks, die das Brot kaufen muß, Unzufriedenheit erregt, so darf man sich darüber nicht wundern, S. 159 empfiehlt H. J. Shirreff den Anbau der Heide-Arten *e. herbacea, ciliaris, vagans* und *mediterranea* zur Nahrung für die Schafe im Winter und im Anfange des Frühjahrs. Sollte dieß uns nicht veranlassen, auch für unsere Heiden auf die Substituierung dergleichen nahrhafterer Gewächse zu denken? S. 169 ff. findet sich eine Vergleichung, wie viel Nahrung für Menschen ein Schottischer Acker mit Kartoffeln gegen einen mit Hafer gebe. Der Verf. bringt heraus, daß ein Mensch von einem Acker mit Kartoffeln $1493\frac{1}{7}$; von einem mit Hafer aber nur $787\frac{1}{2}$ Tage leben könne. S. 305 wird erzählt, daß ein Schottischer Acker mit Rüben, worauf ein Preis erkannt worden, 75 Tonnen Wurzeln und 22 Tonnen Kraut gegeben habe. Wir er-

wähnen dergleichen Eringungen der Industrie gern: weil Landwirthe dadurch gereizt werden müssen, wenigen Boden lieber gut, als vielen schlecht zu bauen. S. 316 wird Anweisung gegeben, wie man den Pacht-Preis von einer Pachtzeit zur andern nach dem Frucht-Preise bestimmen könne. Man soll nämlich den Preis von den Fruchtarten, die auf dem Guthe vorzüglich gebauet worden, zusammen nehmen; daraus das Mittel ziehen, und darnach dann das Pachtgeld auf eine gewisse Quantität Frucht reduciren. Nach Ablaufe einer jeden Pachtzeit solle man den Mittelpreis der Frucht so, wie vorhin, wieder suchen; und damit denn die damahls gefundene Quantität Frucht wieder multipliciren. Das Product werde das Pachtgeld für die nächste Pachtzeit seyn. So wie diese Anweisung hier gegeben ist, halten wir sie für unrichtig. Sollte sie richtig seyn, so müßte man zuerst ausfindig machen, was für eine Quantität von jeder Art Frucht insbesondere jährlich zum Verkaufe kommen könne; von dieser Frucht-Art denn den Mittelpreis der vergangenen Pachtzeit suchen, damit die zum Verkaufe zu nehmende Quantität jeder Art multipliciren und die Producte endlich zusammen rechnen. S. 320 ist eine Abhandlung über das Stroh und den Gebrauch, und den Werth desselben aus J. Sinclair's Schottischer Wirtschaftskunde eingerückt. Sie enthält nichts Neues, ist aber bey der Richtigkeit und Vollständigkeit des Inhalts ungemein lehrreich.

Göttingen.

In der Dieterichschen Buchhandlung hat Herr Joh. Georg Heinrich Blindworth, Sohn des hiesigen vormahligen sehr geschätzten Künstlers, drucken lassen: *Specimen editionis artis poeticae Q. Horatii Flacci etc.* 1816. XIV und 33 S. in Octav.

1048' G. g. N. 105. Et., den 1. Jul. 1816.

Mit Vergnügen hat der Rec. diese Probefchrift eines jungen hoffnungsvollen Humanisten kennen gelernt. In der Vorrede trägt der Verfasser sehr richtig die Grundsätze vor, welche bey der Abfassung einer zum Gebrauch für Jünglinge bestimmten Ausgabe dieses Gedichts zu beobachten sind, und denen er nicht ungetreu geworden ist. Er hat seit drey Jahren, wie er in der Vorrede erzählt, sich fast ausschließend mit dem Horaz beschäftigt, und seine zusammengebrachten Hülfsmittel an Ausgaben und Handschriften sind sehr bedeutend, besonders aus Wien durch die liberale Unterstützung des Herrn Grafen von Lobo; auch sind die ihm von der hiesigen, Wolfenbüttelschen, und Leipziger Senatsbibliothek zu Theil gewordenen Unterstützungen nicht vergessen worden. Die ersten 23 Verse des Briefes an die Pisonen oder de arte poetica, mit der verschiedenen Lesart und einem fortlaufenden Commentar begleitet, sind hier als Probefchrift mitgetheilet worden. Man erkennet mit Vergnügen den Schüler unsers zu früh verschiednen Wunderlichs, mit dessen Lobe der Verf. die Vorrede schließet. Voran geht der Text mit untergesetztem Commentare, dessen Ausführlichkeit mit Beymischung von großer Belesenheit, die manches enthält, was der Leser schon mitbringen muß, darin Entschuldigung findet, daß der Verf. zuerst als Humanist in dieser Probe auftritt. Es versteht sich von selbst, daß in der Folge manches ganz wegfallen oder doch sehr ins Kurze gezogen werden wird. Die *variae lectiones et observationes* beweisen aber sowohl den Fleiß als das besonnene Urtheil des Verfassers, von dem wir, nach dieser Probe zu urtheilen, sehr viel gutes erwarten dürfen, wenn er auf diesem rühmlich begonnenen Wege fortfährt, thätig zu seyn.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. u. 107. St.

Den 4. Julius 1816.

St. Petersburg.

Mémoires de l'Académie Impériale des Sciences de St. Petersbourg Tom. III. avec l'Histoire de l'Acad. pour les années 1809. 1810. 462 S. 15 Kupfertafeln. Tom. IV. avec l'Histoire pour l'an. 1811. 568 S. 16 Kupfert. 1813. In Quart.

In der Geschichte der Academie wie gewöhnlich die Aufnahme von Ehren- und andern Mitgliedern, Geschenke an die Academie, Beurtheilungen eingekandter Abhandlungen ic.

Section des Sciences mathématiques im T. III. I. Noch immer Abhandlungen von Leonh. Euler.

Integratio aequationis differentialis $dy + y^2 dx = \frac{Adx}{(a + 2bx + cx^2)^2}$. Hr. E. setzt dieß Integral

$y = \frac{v}{a + bx + cx^2}$ und findet dann durch Substitutionen die Function v , welche der vorgegebenen Differenzialgleichung ein Gütige leistet. Indessen ist das hiedurch erhaltene Integral y nur ein Par-

G (5)

ticularés, aber die Differenzialgleichung ist von der Beschaffenheit, daß sich aus jenem Particular-Integrale, nach bekannten Methoden, leicht das integrale completum finden läßt. Das Ganze wird durch Beispiele erläutert. II. *Verf. de insigni paradoxo, quod in analysi maximorum et minimorum occurrit.* Dieß Paradoxon ereignet sich bey der Auflösung einer Aufgabe, welche darin besteht, über einer gegebenen Abscissenlinie eine Curve zu beschreiben, von der Beschaffenheit, daß wenn jedes Element derselben in die Quadratwurzel des Abstandes desselben von jener Abscissenlinie multiplicirt wird, die Summe aller dieser Producte ein Kleinstes werde. Es zeigt sich bey der Auflösung dieser Aufgabe, daß es in der That mehrere Curven gibt, welche ihr ein Gnüge leisten, ungeachtet nach der Rechnung auf dem gewöhnlichen Wege ihr nur eine ein Gnüge zu leisten scheint, wovon Herr *L.* die Ursache zu entwickeln sucht. III. *Verf. de summatione serierum in hac formula*

$$\frac{a}{1} + \frac{a^2}{4} + \frac{a^3}{9} + \frac{a^4}{16} \text{ etc. contentarum.}$$
 Bey der Behandlung dieses Gegenstandes geht Hr. *L.* von dem einfachen Lehrsätze aus, daß wenn $p = \int \frac{dx}{x} \log y$ und $q = \int \frac{dy}{y} \log x$; $p + q = \log x \log y + \text{Const}$ sey, wenn diese Const so bestimmt wird, daß sie einem bestimmten Falle ein Gnüge leistet. Durch Beyhülfe dieses Lehrsatzes ergeben sich nicht allein die verschiedenen Werthe von a , unter denen obige Reihe summirt werden kann, sondern auch noch mannichfaltige andere merkwürdige Relationen von Reihen, die hier keinen Auszug verstatten. IV. *Verf. de transformatione functionum duas variables involventium.* Wenn gleich der *Verf.* diesen

Gegenstand schon in den Vol. III. seiner Institut. Calculi integralis umständlich behandelt hat, so wird man doch auch die gegenwärtige mit Vergnügen lesen, indem darin die Sache noch auf eine einfachere Art zusammengefasst wird. Anwendungen davon auf verschiedene Integrationen von Gleichungen mit partiellen Differenzialen von drey veränderlichen Größen. V. *Desf.* Solutio quaestionis curiosae ex doctrina combinationum. Die Frage ist, wenn eine Reihe von Buchstaben a, b, c, d, \dots der Zahl nach $= n$ vorgegeben ist, zu bestimmen, wie oft sich die Ordnung jener Buchstaben verändern läßt, daß kein Buchstabe in einer solchen Ver- setzung an einen Ort komme, an welchem er sich schon in der anfänglichen Ordnung a, b, c, \dots befand. VI. *Nicolaus Jusf* De la division d'un Rhomboide en quatre parties egales, par deux lignes droites, qui se coupent en angles droits. Eine Aufgabe die eben nicht zu den schwereren gehört. Eine ähnliche für Dreiecke hat schon *Jacob Bernoulli* aufgelöst. VII. *Eclaircissemens* sur l'integration de l'équation différentielle $ydy + Pydx + Qdx = 0$, von demselben. Eine weitere und umständlichere Ausführung des Verfahrens, die Integration durch Multiplicatoren zu bewerkstelligen; *Euler* hatte sich begnügt, bloß die Form der Multiplicatoren bestimmt zu haben, ohne die Integration selbst zu bewerkstelligen, die denn öfters noch ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten hat. VIII. *Desf.* Solution de quelques problèmes relatifs au développement des lignes courbes à double courbure. Alles durch Beispiele erläutert, mit Erörterung verschiedener Paradoxen, welche einzelne Fälle darzubieten scheinen. IX. Series quaedam trigonometricae ex theoremate Tayleriano inverso deductae auctore *M. Pfaff*. Zugleich mit

einigen Anwendungen auf die Berechnung der Präcessionen in der Astronomie. X. De mutua integralium quorundam inter se relatione auct. C. F. Kansler. Ausdrücke für mancherley Integrale innerhalb bestimmter Werthe der veränderlichen Größe, Reductionsformeln für mehrere Differentiale, die eben sonst noch nicht näher erörtert worden sind, aber auf interessante Ausdrücke führen. XI. Ders. Summatio innumerabilium serierum, ex principiis calculi integralis petita. Der Verf. betrachtet hier hauptsächlich die Reihen, welche sich aus den Integrationen $\int e^x x^m dx$; $\int dx \int e^x x^m dx$; $\int dx \int dx \int e^x x^m dx$ u. s. w. ergeben. XII. Observations faites à l'observatoire de l'Ac. par F. T. Schubert.

Die Section des Sciences mathématiques in Tom. IV. enthält: I. von Leonh. Euler Regula facilis problemata Diophantea per numeros integros expedite resolvendi, nämlich wenn $\alpha x^2 + \beta x + \gamma = \zeta y^2 + \eta y + \delta$ seyn soll, alle Werthe von x und y rational und in ganzen Zahlen zu finden, wenn $\alpha, \beta, \gamma, \zeta$ u. s. w. ganze Zahlen bedeuten, eine Aufgabe, welche nicht allein von Eulern schon auf mehrere Arten, sondern auch von vielen andern, selbst unter einer noch etwas allgemeineren Form behandelt worden ist. Die in gegenwärtiger Abhandlung mitgetheilte Auflösungsart scheint uns vor andern, welche Euler schon darüber gegeben hat, allerdings einen Vorzug zu haben. Doch geht er dabey auch noch immer von der Voraussetzung aus, daß die Auflösung für einen besondern Fall bereits bekannt sey, um daraus die Auflösung für andere Fälle abzuleiten. II. Ders. De lineis curvis non in eodem plano sitis, quae maximi minimive proprietate sunt praeditae. Da hiebey drey Coordinaten oder veränderliche

Größen x, y, z vorkommen, mithin eine Integralformel, welche die Bedingung des Größten oder Kleinsten involvirt, keinen bestimmten Werth erhalten kann, wenn nicht zwei von den veränderlichen Größen als Functionen der dritten angesehen werden, so müssen nothwendig zwei Gleichungen, deren eine die Relation zwischen x und y , und die andere zwischen x und z darstellt, gesucht werden. Setzt man nun $dy = p dx$; $dp = q dx$ u. s. w. Sodann $dz = p' dx$; $dp' = q' dx$ u. s. w., so wird die Integralformel, welche die Bedingungen des Größten und Kleinsten darstellt, sich allemahl durch $\int V dx$ ausdrücken lassen, wo V durch x, y, z und ihre Differenzialen gegeben ist. Setzt man nun

$$dV = M dx + N dy + P dp + Q dq \\ + N' dz + P' dp' + Q' dq'$$

so sind die zwei Gleichungen, wodurch jene Functionen zwischen y und x ; z und x gefunden werden können, und woraus sich demnach die Beschaffenheit der gesuchten Curve ergibt

$$N - \frac{dP}{dx} + \frac{d^2 Q}{dx^2} \dots = 0$$

$$N' - \frac{dP'}{dx} + \frac{d^2 Q'}{dx^2} \dots = 0$$

welches denn der Verf. durch mehrere Beispiele erläutert. III. Verf. Integratio generalis aequationum differentialium linearium cujusque gradus et quotcunque variables involuentium. Ein nützlicher Beitrag zur Integration der Gleichungen mit partiellen Differenzialen. Die allgemeine Form eines particulären Integrals ist $V = e^{az} + by + zx \dots$ woraus sich denn nach den Umständen das Complete bestimmen läßt. IV. Verf.

Observationes circa fractiones continuas in hac forma

$$S = \frac{n}{1 + \frac{n+1}{2 + \frac{n+2}{3 + \text{u. s. w.}}}}$$

contentas. Diese Betrachtung führt auf mehrere merkwürdige Lehrsätze, die hier keinen Auszug verstatfen. V. *De serie maxime memorabili qua potestas binomialis quaecunque exprimi potest.* Eine Reihe für $(1+x)^n$, welche abbricht, n mag eine ganze bejahnte oder verneinte Zahl seyn, nur daß in diesem Falle die Reihe nicht nach den Potenzen von x , sondern nach Potenzen einer gewissen Bruchfunction $\frac{x^2}{1+x}$ fortgeht, für deren

Coefficienten das allgemeine Gesetz gesucht wird. VI. *Dilucidationes in capita postrema calculi differentialis de functionibus inexplicabilibus,* von Dems. Ein Gegenstand der in der Folge durch Hrn. *Kramps* Facultäten-Rechnung eine andere Ansicht gewonnen hat, aber nach der Eulerischen Vorstellungsweise hier auf die ersten Principien zurückgeführt ist, weit deutlicher und ausführlicher als dieß in den *Instit. Calc. different.* geschehen ist, mit mancherley Anwendungen auf Summirungen von Reihen u. dergl. VII. *Recherches sur les Intégrales premières des équations au differencés partielles du second degré à quatres et à cinq variables* par *Jean Trembley*. Ein Gegenstand wobey man in so verwickelte Rechnungen geführt wird, daß sich von den Resultaten derselben hier nichts mittheilen läßt. VIII. *Demonstratio theorematum quorundam calculum integralem*

spectantium auct. *N. Fufr.* Entwicklung von Integralen innerhalb bestimmter Werthe der veränderlichen Größe, für Differentiale von der Form $e^{x\phi} d\phi \sin \phi^n$, $d\phi \sin \alpha \phi \sin \phi^m$ und dergl. IX. Speculationes analytico-geometricae, von Demf. Bestimmungen von allerley Curven, aus gegebenen Bedingungen derselben. X. Dersf. Solutio problematis de inveniendis triangulis, quorum latera, rectae bissecantes, perpendiculara, ideoque et areae rationaliter exprimuntur.

XI. Integratio formulae $dy = \frac{dx}{(1-x)^4(2x^2-1)}$

auct. *C. F. Kaufsler.* Das Integral läßt sich durch Logarithmen und Kreisbogen darstellen. XII. Dersf. Demonstration élémentaire et générale des Séries, qui expriment les Sinus et Cosinus des angles multiples, par les Sinus et Cosinus des angles simples. XIII. Demonstration immédiate d'un Théorème fondamental d'Euler sur les polyèdres, et exceptions dont ce théorème est susceptible par Mr. *V. Huilier.* Der bekannte Lehrsatz, nach welchem an einem eckigten Körper die Zahl der Ecken von der der Seitenflächen und Kanten abhängt. XIV. Observations d'une Comète faites a l'observatoire de Copenhague en Oct. et Nov. 1807, par *Th. Bugge.* XV. Observations faites a l'observatoire Imp. de Wilna par *Sniatecki.* XVI. Positions géographiques de quelques lieux de l'Empire Russe par *Schubert.* XVII, Obs. de la Comète 1811, a l'observatoire Imp. de Petersbourg.

Die Section des Sciences physiques in T. III. enthält folgende Abhandlungen: I. Dissertationis de antherarum pulvere continuatio, auct. *C. T. Költreuter.* Der Verfasser beschäftigt sich hier mit

den mancherley regelmäßigen Gestalten, unter denen sich die Theilchen des Blütenstaubs verschiedener Pflanzen-Arten dem bewaffneten Auge darstellen; und gibt ein Verzeichniß von Pflanzen, auf denen diese oder jene bestimmte Form des Staubes anzutreffen ist, nebst Bemerkungen über die davon oft abzuleitenden Kennzeichen verwandter Pflanzen-Arten. II. Examen Liliorum Japonicorum institutum a *C. P. Thunberg*. Zur genauen Bestimmung mehrerer in der Flora Japonica beschriebener Arten, nebst Abbildungen. III. Sur les pierres aluminieuses des Monts Ararats, par *B. Severgigne*. IV. Remarques sur le Crane du Bison musqué, par *N. Ozeretscovsky*. Von diesem Thiere, das jetzt in Sibirien nicht mehr existirt, findet man die Schädel am häufigsten an der Mündung des Flusses Yarra. Herr Pallas hat von einem solchen Schädel bereits eine Beschreibung im 17ten Bande der Nov. Act. mitgetheilt. Aber diese Beschreibung ist unvollständig, weil dem Exemplare, welches Herr P. aus Sibirien erhalten hatte, die Hörner fehlten. Hr. O. erhielt eines mit Hörnern, und ergänzt daher durch die hier mitgetheilte Beschreibung und Abbildung jenen Defect. V. De Ganglio rami descendentis Nervi Hypoglossi medii, auct. *P. Zachorsky*. VI. Piscium Camtschaticorum descriptiones et Icones, auct. *Tilesio*. VII. Description d'un Tetras, ou d'une espèce particulière d'Oiseau très peu connue, qui se trouve aux Environs de St. Petersb. par *F. H. Langsdorf*. Es ist dieß der von Linné u. a. so genannte Tetrao *Tetrix hybridus*, den einige mit Unrecht für einen Bastard des *T. Urogallus* und *T. Tetrix* gehalten haben. VIII. *Alyssi rostrati et Erodii Serotini* descriptio auct. *C. Steven*. IX. *Mammalia Capensia recensita et illustrata* a *C. P. Thunberg*. X. Me-

eteorologische Beobachtungen zu St. Petersburg vom Jahre 1803.

Die *Section des Sciences politiques* enthält:
 I. Des Choses qui sont susceptibles d'avoir de Valeur. Analyse des différentes especes de biens par *H. Storch*. Prüfung hieher gehöriger Behauptungen *Smiths*, *Garniers*, *de Say's*, *L. Landdale* und *Zufelands*. II. Dess. Analyse des notions de Richesse individuelle et de Richesse nationale. III. Dess. Analyse des notions de Capital individuel et national. IV. V. Zwen Abhandlungen von *C. T. Hermann* über den Bevölkerungszustand Russlands, nach Angabe der auf Befehl der Regierung hierüber gefertigten Listen.

Section des Sciences physiques in Tom. IV.:
 I. Diss. exhibens novissimas plantas Sibiriae Orientalis auct. *J. H. Rudolpho*. II. Examen ulterieur des Cristaux de Sélénite de Poltawa par *P. Severguine*. III. Description d'une nouvelle Espèce de Quadrupède du Genre *Martes* par *A. Sewastianoff*. Dieß Thier hat die Größe von *Mustela Sibir. L.*, aber im Außern kömmt es überein mit *M. Erminia L.* Der Verf. hält sich nach der von ihm weiter mitgetheilten Beschreibung doch für berechtigt, es für eine besondere Species des *Marders* anzunehmen. IV. *Campanulae Capenses* descriptae et depictae a *C. P. Thunberg*; v. Dess. *Coleoptera rostrata Capensia*. VI. *Ipomoea Krusensternii nova species* a *C. T. Ledebour*. VII. *Descriptiones plantarum rariorum horti Imper. iconibus illustratae*, a *T. Smelovsky*. VIII. *Iconum et descriptionum Piscium Camtschaticorum continuatio* auct. *Tilesio*. Meistens *Agoni* oder *Cotti cataphracti*. IX. Meteorologische Beobachtungen zu St. Petersburg vom J. 1805.

Section des Sciences politiques: I. Des différentes méthodes de prélever les fraix de Monnoyage et de leurs effets sur les prix des Marchandises par H. Storch. Ein Gegenstand worüber schon viel geschrieben ist, der aber durch die eigenthümlichen Ansichten des Verf. ein neues Interesse gewinnt. II. *Description statistique des Pêcheries en Russie par C. T. Hermann.* Der Fischfang auf dem Caspischen Meere sey unter allen der vorzüglichste; hierauf folgen diejenigen auf dem Schwarzen und Asowischen Meere, dann derjenige auf dem Baltischen und Weißen. Unter den Flüssen sey die Wolga am ergiebigsten. Der sämtliche Fischfang gibt an reinem Ertrag 2,256,321 Rubel. III. *Verf. Sur la repartition du nombre total des habitans de la Russie: 1. Nach den Religionen; 2. nach den Ständen, nebst den daraus sich ergebenden Verhältnissen der productiven Classen (Paysans, Arts, Manufactures, Commerce etc.); zur improductiven (Noblesse, Clergé, Armée etc.) und dergl.*

Halle und Leipzig.

Demosthenes, als Staatsmann und Redner. Historisch critische Einleitung zu dessen Werken von Albert Gerhard Becker, Dr. der Phil. und Prediger in Quedlinburg. 1815. 304 S. in Octav.

Die Werke der Griechischen Redner, und unter ihnen vor allen die des Demosthenes, sind für uns von unschätzbarem Werth, nicht bloß als Muster der Beredsamkeit, sondern nicht weniger, weil sie uns eigentlich eine viel lebendigere Ansicht des politischen Lebens in Griechenland geben, als die Werke der Geschichtschreiber es zu thun vermögen. Je weniger sie noch bisher dazu benutzt sind, um desto schätzbbarer ist uns jeder Beytrag dazu, wenn er,

wie der gegenwärtige, aus dem Studium ihrer Werke in Verbindung mit der Geschichte selber hervorgegangen ist. Demosthenes als Staatsmann und Redner dargestellt, ist gleich merkwürdig durch sich selber, und durch den Einfluß, den er auf sein Zeitalter hatte. Er war dazu bestimmt, oder bestimmte sich selbst dazu, die Stütze eines sinkenden Staats zu seyn; und er erfüllte diese Bestimmung, ohne andre Mittel als die sein Character und seine Talente ihm darboten, mit einer Kraft, einem Muth, und einer Ausdauer, die ihm die Bewunderung jedes unparteyischen Geschichtsforschers noch weit mehr als seine Beredsamkeit zusichern. Der Verf. stimmt darin mit dem Rec. überein, dessen von ihm angeführte Schilderung laut der Vorrede S. IX gewissermaßen die Veranlassung zu dem gegenwärtigen Werke gab. Es zerfällt in die beiden Abtheilungen welche der Titel andeutet, indem Demosthenes in der ersten als Staatsmann, in der zweyten als Redner dargestellt wird. Der Gang des Verf. in der ersten ist, wie er es seyn muß, historisch. Er geht schon von der Jugendbildung und Jugendgeschichte des Demosthenes aus, und bemerkt mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß die Untreue seiner Vormünder, und der Vorsatz sie zur Rechenschaft zu ziehen, den Entschluß als Redner aufzutreten in ihm erzeugt; und der Ruhm des Redners Callistratus ihn erweitert und befestigt habe. Mit Recht fragt der Verf. weshalb Demosthenes erst im achten Jahre der Regierung Philipps als sein Gegner auftrat? Aber theils versteckte zuerst Philipp seine Absicht gegen Athen; theils mußte man seinen Rednerruhm als Sachwalter gegründet haben, ehe man in Staatsfachen sprach. Von jetzt an wird die Untersuchung gleichsam ein fortlaufender historischer Commentar zu Demosthenes Staatsreden, den man bey Lesung derselben schwer-

lich entbehren kann, wenn wir gleich Einleitungen zu einzelnen Reden bereits haben. Denn gerade das Fortlaufende gewährt hier das helle Licht; indem daraus hervorgeht wann, wie, und unter welchen Umständen die einzelnen Reden gehalten wurden; wie die Olynthischen, die Philippischen u. a. Dabey hat Hr. V. auf mehrere, noch nicht genug beachtete, Punkte aufmerksam gemacht. Besonders darauf, daß erst nach der Beendigung des Krieges über Amphipolis die häufigen Klagen über die Verräther des Vaterlandes anfangen. Denn erst seit diesem Zeitpunkt sah sich Philipp in der Lage, in Athen sich eine Parthey erkauften zu können, die dort sein Interesse wahrnehmen mußte. Auch auf die dunkeln Partien in Philipps Geschichte wird aufmerksam gemacht, wie namentlich auf den Zeitraum zunächst nach der mißlungenen Belagerung von Byzanz und Perinth. Indem der Verf. so der Geschichte folgt, hat er durch sie Demosthenes den Staatsmann geschildert; eine Methode, die auch wir den eigentlichen Characterzeichnungen, in denen der Zeichner so leicht unwillkürlich untreu wird, vorziehen. Nach den Ansichten des Verf. ist Demosthenes ein moralisch reiner Character, auf den nur die Lasterung Flecken zu bringen gesucht hat. Wir halten es für verdienstlicher diese Ueberzeugung geradezu auszusprechen, als mit halbem Winde zu segeln, und der Verleumdung doch in etwas Recht zu geben. Von Einer Seite hätten wir gewünscht, daß der Verf. uns den Character des Demosthenes als Staatsmann noch weiter entwickelt hätte; nämlich in Beziehung als Unterhändler und Gesandter. Die sonst historisch sehr sorgfältig ausgeführte Untersuchung de falsa legatione hätte dazu die beste Veranlassung dargeboten. Auch in der Rede pro Corona, und in andern, kommen

manche Stellen vor, die darüber ein Licht verbreiten konnten. Da, wo es darauf ankam den Enthusiasmus zu wecken, war, scheint es, auch als Gesandter Demosthenes an seinem Platz; weniger wohl da, wo die eigentliche Kunst des Unterhandelns den Erfolg herbeiführen mußte. -- Der zweyte Abschnitt schildert nun Demosthenes als Redner. Zuerst im Allgemeinen. Wenn man mehrere der Reden des Demosthenes als die vollendetsten Geisteswerke dieser Art betrachten muß, worin liegt der Grund davon? Der Verf. sucht ihn vor allen in der Meditation, die ihren Gegenstand ganz umfaßt, und von allen Seiten beleuchtet. Wir glauben mit Recht. Ganz Herr seines Gegenstandes zu seyn, ist die Bedingung ohne welche nicht genügend darüber gesprochen werden kann. Nur macht dieses freylich noch nicht sofort den großen Redner. Die Kunst der Erfindung, der Anordnung, und der Bearbeitung der gefundenen Ideen, welche als die wesentlichsten Theile der Redekunst bey den Alten angesehen werden, setzt jene Herrschaft voraus. Der Verf. dringt hierauf in das Einzelne der Demosthenischen Beredsamkeit tiefer ein. Seine Eingänge sind fast immer kurz. Die Erzählung, wo sie statt finden muß, einfach und wahr. Als erster Meister erscheint er in seinen Beweisen und Widerlegungen. Der Beschluß ist in den öffentlichen Reden gar nicht auf Erregung der Affecte berechnet; anders freylich in den gerichtlichen Reden. Als Beweis von dem Allen wird die erste Philippische Rede genau und ausführlich in ihrem Entwurfe dargelegt. Auf diese Beurtheilung der innern Oeconomie läßt nun der Verf. die Beurtheilung der äußern Form folgen. Also Einleitung und Darstellung der Gedankenreihe. Eigenthümliche Vorzüge seines Styls, Klarheit und Schönheit. Ueber die Tropen und Redefiguren, deren sich

Demosthenes am meisten bedient. Das Ganze schließt alsdann mit einer Uebersicht der Reden des Demosthenes, und wird eben dadurch die brauchbarste Einleitung für das Studium derselben. — Eine Erwähnung, um Demosthenes als Staatsmann und Redner im Ganzen zu würdigen, hätte noch der Umstand verdient, daß viele seiner Reden verloren gegangen sind. Nach Photius waren deren 65, statt der 45, die wir jetzt besitzen. Hat also, wie oben bemerkt wurde, die politische Geschichte jener Periode ihre Lücken, wie viel größere hat nicht die Beredsamkeit? Und doch ist Demosthenes unter allen Attischen Rednern noch derjenige, von dem wir bey weitem am meisten besitzen. H n.

Leiden.

Hey Luchtmans: *Dissertatio philologica de variis lectionibus Holmesianis locorum quorundam Pentateuchi Mosaici, auctore Jacobo Amersfoordt SS. Theol. Doct. 1815. 229 Seiten in Quart.*

Zwar eine Schrift von einem jungen Gelehrten der eben die Universität verläßt, und daher natürlich nicht reich an völlig neuen Aufschlüssen, aber dennoch interessant. Ihr Verfasser bewährt darin schöne Sprachkunde, eine umfassende Kenntniß der biblischen Critik, ein richtiges Urtheil über ihre Gegenstände: man kann daraus auf die Gründlichkeit des Unterrichts schließen, den er genossen. Ehre daher ihm und seinen Lehrern!

Seinen Stoff hat der Verf. in drey Kapitel vertheilt, 1. Geschichte der critischen Bearbeitung des Textes der Septuaginta von Origenes bis auf Holmes, mit einer Einleitung, welche sich über den Ursprung derselben verbreitet. 2. Proben von dem mannichfaltigem Gebrauch, der sich von Holme's

Variantsammlung machen läßt, in Stellen, welche von den Alexandrinern unrichtig übersezt scheinen, in ihren Zusätzen, Auslassungen und Versezungen, in ihrer Orthographie der Eigennahmen, zur Erforschung ihrer Verwandtschaft mit dem Samaritanischen Pentateuch, und dessen Verhältniß zum masorethischen Texte, zur Beurtheilung der kritischen Vermuthungen, die bisher über ihre Lesarten vorgetragen worden, zur Berichtigung und Vereicherung der bisher zusammengebrachten heraplarischen Fragmente, zur Beurtheilung der Anführungen der Griechischen Väter aus dem A. T. und der aus den Septuaginta verfertigten Aelterübersezungen. So wie sich das erste Kapitel mit einer umständlichen Beschreibung der äußern Beschaffenheit der Ausgabe der Septuaginta von Holmes endiget, so ist in diesem zweyten eine Beschreibung ihrer innern Beschaffenheit, ihres Werths und ihrer Wichtigkeit zu finden. Und dazu sind auch die beiden folgenden Abschnitte bestimmt. Der Verf. zeigt darin, wie sich durch die Vergleichung der Ausgabe 3. mehr Licht in die Nachrichten der Alten von Origenes, Lucians und Hesychius Recensionen, und in die verschiedenen Familien bringen läßt, in welche sich die noch vorhandenen Handschriften der Septuaginta theilen, worauf auch diese Blätter (Jahrg. 1814. S. 1477) schon aufmerksam gemacht haben. Endlich kann 4. die Critik und Auslegung des A. T. bey den Stellen, welche das A. T. nach der Alexandrinischen Uebersetzung anführen, aus Holmes Variantsammlung Beute machen und manche Erläuterung borgen. Durch die ganze Schrift legt der Verf. fortgehend Beweise seiner vertrauten Bekanntschaft mit den in Deutschland erschienenen Werken über die biblische Critik ab, die er prüfend befolgt, weßhalb auch ein umständlicher Auszug in diesen Blättern zwecklos wäre: wo so ein Vorgang ihm fehlte, liest man

ihm eigenthümliche Prüfungen. Von der letzten Art ist z. B. die Beurtheilung der Balkenaerischen Hypothese in der Diatribe de Aristobulo Judaeo, daß schon vor dem Griechischen Pentateuch der Septuaginta eine andere Griechische Uebersetzung vorhanden gewesen seyn möge, deren sich Plato bedient habe, von welcher die Unhaltbarkeit erwiesen wird; zum Belege des Eigenthümlichen der ersten Art kann die Vorstellung des Verfassers von dem Hebräischen Texte, den die Alexandriner im Pentateuch ausdrücken, dienen. Er denkt sich ihn als eine eigene Recension, welche die Mitte zwischen der Samaritanischen und Jüdischen Abschrift in dem Quadrata-character gehalten haben soll.

Gelegentlich erfahren wir (S. 50), daß in Britannien der berühmte Codex Alexandrinus vom A. Z. eben so abgedruckt wird, wie wir ihn schon vom N. besitzen; die Psalmen sind schon im Druck vollendet, und Heinrich Hervey Haber, Vorsteher der Bibliothek des Britischen Museums, ist im Begriff einen ähnlichen Abdruck des Pentateuchs zu besorgen.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: *Theophrasti Characteres in usum lectionum edidit et indice vocabulorum instruxit D. Fridericus Astius, Saxo-Gothanus. 1815. 58 S. in Octav.*

Ein genau abgedruckter Text, mit sehr deutlicher Schrift, und unter demselben an wichtigen Stellen der nöthige Stoff zur kritischen Beurtheilung desselben. Der umständliche Index wird auch solchen Jünglingen, die keine Vorlesungen über das nützliche Buch anhören können, das Studium desselben sehr erleichtern, sobald sie nur überhaupt zu der Reife des Verstandes gelangt sind, die Characteres gehörig auffassen zu können.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 6. Julius 1816.

London.

Bei Bongmann u. a.: *Travels in the Ionian isles, Albania, Thessalis, Macedonia etc. during the Years 1812 and 1813, by Henry Holland, M. D. F. R. S. etc. etc. 1815. X und 551 S. in Quart.* Mit einer Landkarte der Ionischen Inseln, Albanien, Thessalien, Macedonien und Griechenland, nebst zwölf andern Kupfern, welche Joannina von Norden, die Moschee der Festung von Joannina, Megovo, das Thal des Peneus, das Kloster Meteora, den Berg Ossa, Tempe, die Suliberge, Serail von Suli, Schloß Argyro-Castro, Serail von Lepeleni, die Dorische Säule von Apollonia vorstellen.

Der Verfasser, ein Arzt, verließ früh im Frühjahr 1812 sein Vaterland, England, um erstlich einige Monate in den Militär-Spitälern der Britischen Armee in Portugal hinzubringen, und dann das Mitteländische Meer zu besuchen. Er erfüllte seinen ersten Zweck in Santarem, wo in fünf Klöstern 2000 Kranke lagen, Abrantes, Vittoria, Bilbao u. s. w., und lobt die große Sorgfalt, welche der Herzog von Wellington, der General-Inspector D. Macgregor, D. Buchan u. a. auf diese Anstalten verwandten. Die Schwefelquelle von Caldeb hat beim Aufsprudeln aus der Erde eine Temperatur

von 93 oder 94 Grad 1c. Durch die Straße geht er nach Gibraltar, Cagliari und Trepani 1c. in Sicilien, wo der Prinz Belmonte eine neue Constitution auf Englischen Fuße schaffen wollte, der sich aber die Königin, die Aristokratie, die Bestechlichkeit der Sicilier 1c. widersetzten. Sardinien, = 9000 Engl. Quadratmeilen, hält der Verf. noch für eine Terra incognita, und gibt daher einige Nachrichten, daß der südliche Theil der Insel vulcanisch, daß bey Sassari viele Spuren von Vulcanität sich finden, daß 450,000 Einwohner jetzt auf der Insel leben, Cagliari, trefflich wegen seiner Lage, aber schlecht gebaut und unbehaglich, doch 25,000 Einwohner habe, daß die Universität von 500 Studenten besucht sey, und eine Bibliothek von 18,000 Bänden habe, daß in Sassari 15,000 Einwohner leben, daß mehr als die Hälfte des Landes in Sardinien Spanischen Besitzern gehöre, 5200 Engl. Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von 220,000 Seelen: der Marquis von Benevente allein soll über 1600 Quadratmeilen besitzen. Er lobt des Prof. Gemelli Werk, *Risorgimento di Sardegna*, 1776, (woraus der sel. Jagemann im Göt. Magazine, von Forster und Lichtenberg, II, 5. einen Auszug mitgetheilt hat). Azuni's Werk über Sardinien, das im J. 1788 zu Paris erschien, war dem Verf. ganz unbekannt. Gerade unter dem obern Regel des Aetna in der Höhe von fast 9000 (Engl.) Fuß über dem Meere fand er ein von den Officieren der Engl. Armee im J. 1811 errichtetes, aus drey Zimmern und einem Stall bestehendes, Gebäude zur Bequemlichkeit der Reisenden, *la casa inglesa* genannt.

Am 14. Oct. des J. 1812 ward die Reise nach Griechenland in Begleitung von Henr. Ramsen, Esq. angetreten, welche 7 Monathe dauerte: zuerst nach Zante (*nemorosa Zacynthus*). Noch 3 Engl. Meilen von da entfernt rochen sie die Wohlgerüche, welche ihnen der Wind entgegenbrachte. Der Anblick auf Morea,

Corinth, Albanien 2c. war wunderschön. H. Sprengel, damals Engl. Minister in den Ion. Inseln, wird auch vom Verf. gelobt. Zante hat etwa 60 Meilen im Umfange, in aller Hinsicht gleicht es so ziemlich den Inseln Corfu und Zephalonia, die Breite ist bis 8 Meilen, östlich ist Monte Scopo, der Canal zwischen Zante und Morea wird durch die vorragende Spitze von Chiarenza auf dem Continent so beengt, daß er an einer Stelle nicht über 12 Meilen beträgt: die Schifffahrt daneben ist sicher, doch ist ein Schiffbruch bekannt, worin der berühmte Anatom Vesalius umkam. Von den 40,000 Bewohnern der fruchtbaren und schönen Insel wohnen gegen 18,000 in der Stadt Zante an der Ostseite der Insel. Die Stadt ist ziemlich gut, Italiänisch gebaut. Hr. Wright hat die anmuthige Lage der Stadt in seinem Gedichte, *Horae Ionicae* besungen. Im J. 1810 nahmen die Engländer die Insel mit ihren Truppen in Besitz, und legten Befestigungen an, die aber von Erdbeben hier und da gelitten haben. Wenig Alterthümer finden sich hier, worunter ein Stein mit der Inschrift: M. T. Cicero. have. et. tu. Tertia. Antonia. Auf der Urne stehen die Worte: Aue. Mar. Tul.: beide hat der Bischof Ramondini (*de Zacynthi antiquitatibus et fortuna*) beschrieben. Die aus Herodot 4, 195. Vitruv 8, 3 u. s. w. bekannten Pechquellen beschreibt der Verf. Die Insel besteht aus Kalkgebirgen: fast alle Monate hat man 2 bis 3 Erdbeben, im Sommer 1811 40 Tage hindurch täglich einige Erschütterung. Der Verf. hält die Erdbeben für ein elektrisches Phänomen. Der Handel mit Corinthen, Oehl und Wein ist beträchtlich, die Einfuhr ist unbedeutend: 1813 betrug die Pacht der Zölle 75,000 Thaler, den Dollar zu 5 Pfaster oder Schilling gerechnet. In Hinsicht der Geistesbildung und des gesellschaftlichen Zustandes sind die Zantioten noch weit zurück. Sie sind orthodoxe Anhänger der Griechischen Confession. Das Neugriechische ist mit dem Italiänischen sehr gemischt.

auch wird viel Italiänisch gesprochen. Ihre Insel nennen sie noch Zakynthos, Ithaca und andere alte Nahmen kommen oft vor. Die Geschichte der Insel ic. übergehen wir als bekannt. Ein Plato legte in Zante eine Schule an; einige Neugriechische Zeitungen kommen heraus, gut geschrieben und auf gutem Papier, *ἑφημερίς τῶν Ἰωνικῶν ἐλευθερωμένων νήσων* von einem geschickten Corfioten, Zervo, dirigirt; in Wien *ὁ ἑλληνικὸς τηλεγράφος*, auch noch von Anthimus *Θαῖς ὁ ἕρμης ὁ λόγιος* etc.

In Cephalonia, 100 Meilen in Umfange, ist Argostoli die Hauptstadt mit einem schönen Hafen, Peruri ist die andre Stadt mit 5000 Einwohnern. Der jezige schwarze Berg hieß im Alterthum nach Strabo Aenos, wo Jupiter Aenesius einen Tempel hatte: gegen 60,000 Einwohner. Handel wie in Zante, das aber fruchtbarer ist. Der Engl. Major Dübosset hat sich durch Thätigkeit, Anlegung von Wegen und Brücken und Aufsuchung der Antiquitäten, besonders der vier alten Städte Samos, Palus, (Polyb. 5, 3 ff.) Krani und Pronos, verdient gemacht. Die jungen Cephalioten sind industriös, studiren gern Medicin, und daher findet man kaum eine große Stadt in der Europ. Türkei, wo nicht einige Aerzte aus Cephalonia sind. Geistreich, gewandt, thätig, einschmeichelnd, aber geschwätzig, wortreich, abergläubig, zänfisch ic. sind alle, besonders die Geistlichen (Papas), welche sogar der Einführung der Kartoffeln, die der Major Dübosset betrieb, sich widersetzten, indem sie sagten, die Kartoffel wäre der Apfel, womit die Schlange den Adam und die Eva im Paradiese verführt habe. Cerigo konnte der Verf. nicht besuchen, doch gibt er einige Notizen, die aber nichts Neues enthalten. Albanien. Ein Sirocco überfiel die Scampavia (das bewaffnete Ruderboöt) auf der Reise dahin. Der Wind ist mit elektrischen Erscheinungen begleitet, Schwüle, dicke Wolken, Wetterleuchten, Blitz, Donner, und zuletzt mit Regen. Ithaca, wo

er landete, fand er trefflich von Gall beschrieben in dem von uns bereits angezeigten Werke. Diese Insel ist höchstens 17 Engl. Meilen lang, und 4 breit: die Berge sind von Kalksteinen, die höchsten sind Stephano südlich bey der Bay von Bathi, der Hauptstadt mit 2000 Seelen, und Neritos im nördlichen Theile. Die Insel ist rauh und bergig, sehr romantisch, und die Einwohnerzahl mit Einschluß einiger kleinen Inseln an der Ostseite beträgt etwa 8000 Seelen. Santa Maura mit 18,000 Einwohnern (Leucadia). Prevesa an der nördlichen Küste der Straße, welche den Golf von Arta mit dem Ionischen Meere verbindet. Seit Ali Pascha die Franzosen unter Lafalsette im J. 1798 schlug und die Stadt einnahm, ist die Bevölkerung von 10,000 auf 4000 herabgesunken, und statt der gewerbsamen Griechen wohnen hier rohe Albaner, die hier geschildert werden: der edle North hat hier eine Schule gestiftet, die sich unter allen Veränderungen erhalten hat. Der Verf. besucht und beschreibt die Ruinen von Nicopolis, welche Stadt Augustus bekanntlich nach dem Siege bey Actium (im Eingange des Golf von Arta) aufbauen ließ. Karlili (Acarnania) wo Boniza, eine verfallende Stadt: den Artafluß hält der Verf. für den Aractus der Alten. Gegen Hrn. Hobhouse nimmt er an, und beweiset es nicht ohne Grund, daß die Ruinen des Forts von Arta auf dem Platze stehen, wo sonst Ambracus, die Fesung der alten Ambracia stand, Arta ist noch eine nicht verächtliche Handelsstadt mit 6000 Seelen, 6 Moscheen und 24 Griechischen Kirchen. Hier ist ein Griechischer Bischof; das Paschalik hat Ali Pascha an sich gerissen. Ueber Cinque Pozzi (πέτραι πηγάδια) geht die Reise durch das alte Thesprotia nach Joannina, wo der Verf. vielen wandernden Schafheerden begegnete, die im Winter den Ebenen zueilen, gegen den November, und im April wieder zu den Bergen gehen. Die Lage von Joannina, Ali Paschas Sitz, am großen See, der am Fuße der ersten Bergreihe vom Pindus

sich ausdehnt, ist vorzüglich. Hier theilt der Verf. eine allgemeine geographisch-statistische Uebersicht von Albanien mit. Joannina, Arta, Scutari, Durazzo, Berat, Aulona, Ochrida, Kastoria, Argyrocastro, Delvino, Permeti, Paramithia u. gehören zu Albania; doch gehören Durazzo und das ganze Paschalik von Scutari dem Ali Pascha nicht. Die Albanesen sind Abkömmlinge der alten Illyrier: diese ohne Zweifel ganz richtige Meinung des Major Leake, dessen Werk nächstens angezeigt werden soll, nimmt auch der Verf. an, mit Recht die schimärische Ableitung von Alba longa, oder gar von den Albanern in Schirwan verwerfend. Ali Pascha ist geboren 1750 oder 1751 zu Tepeleni einer kleinen, 75 Engl. Meilen nördlich von Joannina gelegnen, Stadt Albaniens, wo sein Vater Veli Pascha Aufseher eines unbedeutenden Districts war. Im 16ten Jahre verlor Ali Bey den Vater, und hatte an seiner Mutter eine kluge Leiterinn bey der Menge von raubsüchtigen Paschas Albaniens und kleiner unabhängiger Paschas. Gleichwohl mußte er flüchten, 40 Paras (8 Gr.) in der Tasche. Man stellte ihm, seiner Mutter und Schwester nach, wollte ihn mit Pulver in die Luft sprengen, er entwich, Mütter und Schwester fielen aber den Einwohnern von Gardiki in die Hände, und wurden schlecht behandelt: welches Ali blutig und teuflisch grausam gerächt hat, und zwar 40 Jahre nachher. Diornstohl gedenkt seiner in Trikala im J. 1770 als eines ansehnlichen Mannes. Er zeichnet sich aus, heirathet nach einigen Schwierigkeiten eines Paschas von Berat Tochter, erobert Joannina, wo ihn die Pforte als Pascha bestätigt. So geht er immer weiter, von der Pforte begünstigt, der er gegen Paswan Dalu im J. 1798 beystand, und Pascha von drey Rosschweifen wurde. Seit der Zeit griff er immer mehr um sich, eroberte Prevesa, Bonina, bezwingt die Sulioten, und im J. 1811 auch den Pascha Ibrahim von Berat, den er gefangen nimmt, und den Pascha von Delvino, deren Gebiete

er zu dem seinigen schlägt. Dazu kamen im J. 1812 noch andere Eroberungen von Argyro Kastro, Gardiki u. a. Jetzt besitzt er das ganze alte Epirus, den Süden von Illyricum, einen großen Theil von Macedonien, fast ganz Thessalien, Acarnanien, Aetolien, Phocis und sehr viel vom alten Böotien. Seine Macht ist nicht ganz dieselbe in seinem Staate; manches hat er erobert, manches hat sich ihm auf Bedingungen ergeben &c. Von Thessalien her könnte ihm die Pforte am ersten beykommen, wenn sein Einfluß in Constantinopel aufhören sollte. Ibrahim Bey, der Pascha von Seces, hält ihn nach der Seite von Constantinopel noch im Zaume &c. Er mag 10,000 Mann auf den Beinen haben, aber wenn er will kann er leicht noch drey-mahl so viel aufbieten; jeder Bauer ist Soldat. Desto kleiner ist seine Seemacht, die nur aus einigen Corvetten besteht. Vielleicht zählt er zwey Millionen Unterthanen. Die bestimmte Angabe seiner Einkünfte ist nicht wohl möglich, doch führt der Verf. einiges an. Daß er viel einnimmt und sehr reich ist, leidet keinen Zweifel. Ein heller Verstand, besondrer Scharfsinn, Kraft und Festigkeit im Handeln und viele persönliche Entschlossenheit verbunden mit ungewöhnlicher Schlaueit, unversöhnlicher Rachgier, Ehrsucht und Unmoralität machen seinen Character aus: (selten findet man ihn in denselben Zimmer wohnen oder schlafen &c.). Dabey hat er sich von den nationellen und religiösen Vorurtheilen befreyet, die den Türkischen Despoten eigen sind, er hat verschiedene Verbesserungen cultivirter Völker eingeführt, die Räuber verjagt, Straßen gebauet, Brücken angelegt, den Ackerbau begünstigt, allgemeine Achtung sich erworben &c. Die Audienz bey Ali wird ausführlich beschrieben, welches späterhin den Verf. in ärztliche Verbindung mit Ali brachte. Ali ein schöner Greis von 5 Fuß 9 Zoll macht einen guten Eindruck: aber, sagt der Verf. hinzu, bey näherer Kenntniß desselben fand ich, es ist das Feuer eines Ofens furchtbar brennend unter eines

sanften gefälligen und polirten Oberfläche. Sein Harem bestand aus 300 Weibern. Außer den beiden schon genannten Söhnen hat er noch einen 12jährigen Sali Bey. Ali leitet und bestimmt alles selbst; alles außer ihm ist Sklave, nur seine Willkühr ist statt des Gesetzes. Beschreibung von Joannina: die Stadt liegt an einem 6 Engl. Meilen langen und 2 Meilen breiten Landsee auf einer Landzunge, von Bergen umschlossen, ganz anmuthig; innerhalb düster, die Bauart und Straßen Türkisch, die Bazars bilden bis 12 Straßen, dunkel. Es gibt auch treffliche Gebäude, als die Seraglios von Ali, und seinen Söhnen Muftar und Deli &c. Etwa 30,000 Menschen, die Soldaten ungerchnet, wohnen hier. Das Clima ist rauh, noch im März lag tiefer Schnee, und der See war ganz überfroren, daß man herübergehen konnte. Das Wasser hat einen Ausfluß durch einen Strom, der eine Zeitlang unter Kalksteinhügeln fortfließt und hernach sich mit dem Flusse Kalarne vereinigt. Die Alten gedenken des Sees nicht, und sein Entstehen ist wahrscheinlich den hier häufigen Erdbeben zuzuschreiben, denn daß an den See Acherusia, an Rocytus und Acheron hier nicht zu denken sey, leidet keinen Zweifel. Er ist flach, und zu gewissen Zeiten will man Gebäude darin entdeckt haben. Die älteste sichere Nachricht von Joannina findet sich in den Byzantinischen Schriftstellern des 11ten Jahrhunderts; seit 1431 unter Amurath II. ist sie eine Türkische Stadt. Ruinen gibts hier in der Gegend, dem alten Thesprotia und Molossia genug. Ueber die Lage von Dodona ist er nicht der Meinung von Scrofani und Pouqueville, den als Franz, Generalconsul der Verf. in Joannia kennen und schätzen lernte: sondern er setzt Dodona südlich oder südöstlich, und nicht nördlich von Joannina, unter dem großen Berge Zumerka, dem alten Tomarus. Doch konnte er die Gegend nicht besuchen. Das neunte Kapitel ist den Griechen in Joannina, ihrem Handel, Litteratur, Lebensweise, Kleidung, Sprache &c. gewidmet. Die

Producte dieser Gegend gehen durch hiesige Handelsleute ins Ausland, besonders nach Deutschland und Rußland, mit welchen beiden Ländern die hiesigen Kaufleute am meisten in Verbindung stehen. Die meisten Bücher, die unter den Neugriechen sich finden, werden von hieraus verbreitet. Es sind hier zwey Schulen, die eine, gelehrte, steht unter Athanasius Psallida, der einer der gebildetsten Männer ist, er ist Schriftsteller und wird als Lehrer sehr geschätzt; die andre ist eine Privatschule, sie hat einen ebenfalls geschickten Vorsteher Valano. Die erste hat ihre Fonds in der Bank zu Moskau, die andre wird größtentheils von den Gebrüdern Jofimades, einer der größten und reichsten Neugriechischen Familien, unterhalten: sie schicken jährlich aus Italien und Rußland, wo sie wohnen, an 20,000 Piaster in Büchern und Fonds für die Schule hieher. Wir haben schon die Freude gehabt, dieser höchst edeln Familie bey Gelegenheit der Anzeige von Korans Ausgabe der Biographien Plutarchs zu gedenken (S. 1761 der gel. Anz. vom J. 1813), wozu sie die Kosten hergaben, wie zur *Βιβλιοθήκη ελληνική*, u. a. Das gesellschaftliche Leben hier wird sehr gerühmt. Die Eingezogenheit des weiblichen Geschlechts, und die geringe Geistesbildung desselben herrscht auch hier: Braut und Bräutigam sehen sich in der Regel zum erstenmahl erst wenn sie getrauet werden. Die Verheirathung geschieht im 13ten bis 14ten Jahre des Mädchens: die Verwelfung tritt dafür auch früher ein, je früher die Reife ist &c. Die Verdienste des gelehrten Neugriechen Psallida, Georg Sakallarius (Arzt des Ali), der ein ansehnliches Münzcabinet gesammelt hat: die Aerzte der Neugriechen lobt der Verfasser, sie haben alle in Deutschland, Italien, Paris studirt. Jeder von Ali's Aerzten hat 3000 Piaster oder 300 Pf. St. Besoldung. Ungeachtet des verachteten Zustandes worin die Neugriechen leben, liebt man doch die Titel noch sehr: die obrigkeitlichen Personen heißen Eugenesta-

tos oder Eutimotatos, der Kaufmann Timiotatos, der Arzt Erochotatos, der Schulmeister und Lehrer Sophologistatos, sogar der Vorsänger in den Kirchen Mustkologiotatos. Unter den reichen Kaufleuten zeichnet er Stavro, Demetrius Athanasius, Johannes Mela u. a. in Joannina aus. Das Neugriechische vergleicht er in Beziehung auf das Hellenische (Altgriechische) mit dem Italiänischen in Beziehung auf das Lateinische. Die wesentlichen Verschiedenheiten findet der Verf. in dem Tone einiger Consonanten und Diphthongen, in der Annahme der Aussprache durch den Accent, im Verluste des Quasis und Mediums, im Mangel des Dativus, den gewöhnlich der Accusativ mit einer Präposition ersetzt, im ausgedehnten Gebrauche der Hülfzeitwörter *ἔλω* und *ἔχω*, und in der Bildung des Infinitivus durch die Partikel *να*, die den Personen des Präsens und dem Coniunctiv des ersten Aorists vorgesetzt wird. Die Schriftsteller die der Verf. überall gern nachahmt, streben darnach, die Sprache den Alten wieder nahe zu bringen, besonders der hochverdiente Koray, die aber Gegner gefunden haben, welches den Jacob Rizzi zur Abfassung einer Comödie veranlaßte, *κομικιστικα, ἡ διόρθωσις τῆς Ῥωμαϊκῆς γλώσσης*. Unstreitig hat in den letzten Zeiten die Litteratur und litterarische Bildung unter den Neugriechen gewonnen, und damit auch ihre Liebe zur Freyheit &c. Ali Pascha genauer geschildert &c. Reise nach Theffalien dieser Engländer (Milordos dort überall genannt), über den Pindus, durch die Stadt Mezovo in einer interessanten Lage, wo die vier Flüsse, Arta, Asprepotamo (Achelous der Alten), Salmypria (Peneus) und Biosfa (Aous oder Ajos der Alten) entspringen. Herrliche Aussicht vom Pindus auf den auch im Sommer nicht ganz von Schnee befreiten Olympus, Oeta, Pelion &c., mit geographischen recht guten Bemerkungen über diese Gebirge der südlichen Türken. Auf der Reise nach Larissa, wo der Verf. den Beli Pascha als Arzt besuchen wollte,

zog er durch Malakasti, eine Wallachische Hirtenstadt von 500 Häusern, und Klinovo, durch das alte Athamanien, dessen alte Städte ganz spurlos verschollen sind, sogar Gomphi in Estiäoris Thessaliens. Die Felsen von Meteora mit mehreren Klöstern, wovon sieben bewohnt sind, im Thal Peneus, gaben einen besondern Anblick: sie treten isolirt aus der Fläche hervor hinter Kalabaka: man steigt an Leitern hinauf, und oben auf dem Felsen steht das Gebäude, das die ganze Fläche oben einnimmt, 180 Fuß und höher. Ein Kupfer macht die Beschreibung anschaulich. Die Bibliotheken fand der Verf., wie schon Stornstohl vor ihm, ganz unbedeutend: die Stiftung beginnt im 14ten Jahrhunderte. Der Verf. hält das alte Thono und Meteora für identisch etc. Ueber Trikkala kam er nach Larissa, bekanntlich von den Türken Jenisseri genannt, am Peneus gelegen. Beli Pascha, Ali Paschas Sohn, sonst Gouverneur von Morea, seit 1812 von Larissa und dem angrenzenden Theile von Thessalien, wird hier so geschildert, wie wir ihn schon aus den Beschreibungen von Pouqueville u. a. kennen. Daß er in Larissa Statthalter ist, scheint keine Gnade der Pforte zu seyn. Als er von den 15,000 Mann womit er gegen die Russen im J. 1811 ausgezogen war, nur eine kleine Zahl zurückbrachte, so standen die von ihm dem Feinen, die Kunst, Politur und Wollust liebenden, bisher in allem Betrachte gedrückten Moreoten wider ihn auf, und vollendeten durch Intrigue an der Pforte ihr Bestreben, daß er entfernt wurde. Er soll 60 Weiber im Harem haben, Er liebt die Europäische Cultur, behandelt, außer wo es aufs Geld ankommt, seine Unterthanen ungewöhnlich gut, und ist der einzige Türke, der Kunst und Alterthümer hoch schätzt, und sogar einmahl auf einer seiner Reisen aus Morea nach Thessalien einen Abstecher nach Athen als Milordos machte, einzig in der Absicht die schönen Reste des Alterthums zu beschauen. Er ist jetzt etwa 40 Jahre alt. Belara, den der Verf. vorzüglich schil-

dert und schätzt, Lucas Dia, und Teriano, Neugriechen, sind die Aerzte, alle geschickte Männer, die sich in Italien und Deutschland gebildet haben. Beli nahm die Reisenden gut auf. Tornavo, eine Stadt nahe bey Larissa mit Baumwollenmanufacturen, die jährlich an 30,000 Stück zu 6 bis 12 Piaster liefern, von grober Art, auch viel Türkisch Garn wird in dieser Gegend verfertigt. In 4000 Häusern wohnen zu Larissa 20,000 Menschen, $\frac{2}{3}$ sind Türken. Die Straßen schlecht bebaut, enge, schmutzig, viel Armuth. Auffallend sind die vielen Neger, die hier wohnen. Ueberall zeigt sich die Türkische Ignorenz, Hochmuth, Indolenz und Trägheit: die Tabackspeife, Bäder und Kaffee sind des Türken einziger Luxus und Geschäft, er verdient wenig, verzehrt und braucht aber auch wenig. Die Türkischen Städte stehen weit hinter denen zurück, die von Griechen bewohnt werden, wo ein industriöses nütliches Leben herrscht, das der die Griechen tief verachtende und drückende Türke verschmäht. Wo die Mehrheit Türken sind, leben die Griechen in beständigem Schrecken, daher sich alle nach Befreyung von diesem Joche sehnen, die niedre Classe durch die Russen, die andere durch die Engländer, vorhin auch durch die Franzosen. Thessalien ist eine der fruchtbarsten Gegenden der Griechischen Halbinsel, und ihre jährliche Erzeugnisse an verschiedenen Arten von Korn, Baumwolle, Seide, Wolle, Reis und Taback geben einen sehr großen Betrag der Ausfuhr aus der Provinz, auch zeigen die Bewohner viele Geschicklichkeit und Feinheit: aber die schlechte Regierung, die Unsicherheit des Eigenthums und die Monopolien der Beherrscher sind große Hindernisse der bessern Cultur. Unter Anarchie und Unordnung seufzte das Land schon in alten Zeiten. Gleichwohl war es damals bevölkerter als jetzt.

Ueber Amphilochia einer guten Handelsstadt mit einer guten Schule geht der Weg in das berühmte Thal Tempe. Die Stadt ist ein Eigenthum von Ali Pascha,

und ist daher in einem blühenden Zustande; die meisten Einwohner sind Griechen, weshalb hier mehr Freyheit herrscht, denn der träge Türke macht seine Tyraney nur in einem kleinen Bezirke um sich her recht drückend und fühlbar. Der Verf. vergleicht das Thal von Tempe mit St. Vincents-Felsen bei Bristol und den Peneus mit dem Abonflusse: die Länge von Westen nach Osten ist 5 Englische Meilen (1 Deutsche M.), in ziemlich gerader Linie, die höchste Breite ist 200 Fuß von der einen Klippereihe zur andern über deren Rand der Weg geht, immer neben dem Peneus her. Aelians (Var. Hist. III, 1.) bekannte Schilderung von Tempe findet der Verf. richtig ic. Die Höhe des Olympus schätzt er etwa auf 6000 Fuß, fast auf der Spitze steht jetzt eine Griechische Kapelle, wovon jährlich einmahl Gottesdienst gehalten wird, die höchste Wohnung auf der östlichen Seite des Berges ist das St. Dionysius-Kloster. Der Weg nach Salonica gieng durch das alte Macedonien, wo der Verf. classische Gelehrsamkeit wie überall zeigt, und gute Erläuterungen anbringt. Salonica (Thessalonica, ursprünglich Therma am Meerbusen der daher den Namen hat) ist eine der vorzüglichsten Städte in der Europäischen Türkei, der es seit dem J. 1431 angehört: vielleicht die zweyte nach Constantinopel. Jusuf Bey war Statthalter, der die Industrie nicht eben hemmte. Der Verf. schätzt die Zahl der Einwohner auf 70,000, wovon die eine Hälfte aus Türken besteht, die andre aus Griechen, Juden und Franken. Sehr ausführlich ist der Verf. über Salonica und den Handel, besonders über den von den Deutschen Kaufleuten durch Bulgarien über Seres, Sophia, Orfowa, Temeswar, Wien während der Continentsperre getriebenen Handel. Als der Verf. dort war, im J. 1812 u. 1813, machte der Krieg, den Mola Pascha von Widdin der einen zweyten Poswan Dglu spielen wollte, u. Jusuf Aga von Berkofcha mit einander führten, diesen Weg unsicher. Die Güter wurden auf Pferden fortgebracht,

die bis zu 1100 stiegen, und, die 28tägige Quarantäne in Orfowa abgerechnet, innerhalb 35 Tagen in Wien anlangten. Nun folgt die Beschreibung der Seereise nach Zeitun (dem alten Samia) über den Othrys, Thermopylä, die Beschaffenheit dieses Engpasses ist seit den 2300 Jahren nur unbedeutend verändert; die ganze Länge beträgt eine Deutsche Meile, die Breite höchstens 300 Fuß. Der Geruch der Quellen ist schwefelig, das Wasser ungemein hell, schmeckt sehr salzig, die Temperatur zwischen 103 und 104° Fahrh. Das Wasser der Quellen treibt eine Mühle innerhalb des Passes und verläuft sich dann in die Sümpfe 1c. Delphi (jetzt Kastrol). Wo der Glanz der Kunst verschwand, da ist der Glanz der Natur zurückgeblieben, und wenn man auf diesem Flecke steht, so muß man den Geschmack und Geist des alten Griechenlands bewundern, welches für seinen Platz der Nationalversammlung einen solchen wählte, der so viel große und imposante Züge an sich trägt. Wir müssen vieles vorbeihassen. Den Pausanias in der Hand, den an Genauigkeit nicht leicht einer übertrifft, bereiset der Verf. die classische Gegend Bdorien 1c. bis Athen. Viele Veränderungen sind theils dem Kalkboden, theils den in Griechenland sehr häufigen Erdbeben zuzuschreiben, als zu Delphi, bey Livadia in Hinsicht der Trophonius-Höhle, die ganz verschwunden ist 1c. In Athen blieb der Verf. den ganzen Januar 1813, und die Schilderung ist in allem Betracht anziehend, obgleich wenig neues für den Kenner darin vorkommt, und vorkommen kann. Die Temperatur ist gleichförmiger als in andern Theilen Griechenlands, und die Menge des gefallenen Regens unter dem gewöhnlichen Durchschnitt des Landes, von 21–22 Zoll jährlich. Am 28 April 1812 lag auf dem Berge Parnes und Hymettus noch Schnee: die größte Hitze war im J. 1804 am 24 July auf 104° Fahrheit, am 4 Aug. 1804 war das Maximum 99°, im J. 1806 und 1807 stieg es nahe über 94°. Im Fe-

bruar 1813 blieb der Schnee vier Tage in der Stadt liegen. Von den 12000 Einwohnern ist der fünfte Theil Türken. Der alte Character der Athenienser ist noch der jezige: in den östlichen Theilen Thessaliens und in Joannina herrscht gleichwohl mehr literarische Cultur: dagegen findet man in Athen doch mehr Freyheit, viel mehr Europäisches, als in andern Theilen der Türkei. Viele Ausländer leben hier gern; der Franz. Consul Fauvel, der Ital. Resident Lusieri und der Deutsche Gropius sind bekannt. Der Verf. traf den höchst lebenswürdigen H. North, und die Gesandten der Dilettanti hier an, Hrn. W. Gell ic., die aus Kleinasien heimkehrten ic. Die Rückreise gieng über Corinth von 500 Häusern, Argos von 8000 Seelen ic. Von Hydra das bekannte. Die Reise durch den Peloponnes geschah schnell bey großer Kälte und tiefem Schnee nach Patras. Boniza (das alte Limnaä). Alte Ruinen die der Verf. für die der Stadt Stratus hält. Auf der Reise nach Suli entdeckte der Verf. den wirklichen Acheron, welchen Namen der Neugriechische Geograph Meletius dem nördlichen Flusse Kalama genannt ertheilet. Thucydides I, 46, Herodot, Strabo u. a. werden geschickt benutzt. Es ist der Fluß von Suli im alten Thesprotien, westlich von Cinque Pozzi, neben dem Dorfe Sestron oder Sestroni, woher der Fluß eine Zeitlang benannt wird, und weiterhin unter einer Reihe von Bergen, Baldurest, genannt; er fällt bey den Hafen Glykys (Γλυκὺς λιμὴν bey Strabo) ins Meer, nachdem er kurz vorher einen See gebildet hat, ἀχρονόσια λιμνη bey Thucydides: dagegen ist der jezige Fluß Kalama der Tynamis der Alten ebenfalls bey Thuc. Die Geschichte von Pirithous, Theseus, Hercules u. Orpheus die in die Unterwelt steigen, gehört hieher. Die Sulioten wurden bekanntlich von Ali Pascha nach einem vieljährigen Kampfe unterjocht oder fast aufgerieben: sie werden hier aus dem Munde des Commandanten dieser Gegend Mukter Aga als ein wilder Räuber-

haufe von etwa 12,000 Menschen geschildert, welche zwar Christen und nie von den Türken bezwungen den südlichen Theil Albaniens plünderten. Ali wurde durch Bestechungen und Verheißungen, die er nicht hielt, Herr dieser Gegend, wo er einige Festungen baute, besonders die, worin das Seraglio von Suli steht; und Albaner hinsetzte. Die wilde Rauheit dieses Bergdistricts wird gut geschildert. Ueberall, wie in ganz Griechenland, Kalkgebirge. Er besuchte Paramithia, woher zwey Jupiter und ein Apollo in des H. Richard Payne Knights schöne Sammlung kamen, einige in die des H. Hawkins, andre nach Rußland, treffliche bronzene Figuren. Mehr konnte er davon nicht erfahren, auch waren seine Forschungen nach Antiquitäten fruchtlos. Muktar Pascha, Ali's ältester Sohn, kriegerisch, jagdliebend, ohne Verfeinerung, etwas über 40 Jahre alt. Die Reisen des Verfassers in Albanien sind instructiv, leiden aber hier keinen Auszug. Am schmerzlichsten ergreift dem Leser die Schilderung der Rache die Ali im Lenze von 1812 über Gardiki verhängte, eine von 6000 Muselmännern bewohnte Stadt, schön und einsichtsvoll angelegt, aus 1000 Häusern von Stein bestehend, eine der feinsten Städte die der Verf. in der Türkei gesehen hatte, die aber seit der furchtbaren Massacre jetzt durchaus unbewohnt sind. Beim Eintreten traf keiner der geschäftigen Löhne einer Stadt das Ohr: es herrscht eine Dede, Stille und Schweigen, die furchtbar in der Erinnerung bleiben mußte; Thüren und Fenster waren offen &c. Ali hat gleichwohl so wenig Gefühl, daß er sogar durch Inschriften und durch die Genehmigung eines langen Neugriechischen Gedichts, das seine Thaten enthält, diese teuflische That verbreiten und verewigen will. Aous ist der jetzige Fluß Viosa, Apollonia lag an der Mündung, nördlich der Mündung des Aous, weiter nördlich fließt der Apsus, jetzt steht da ein christliches Kloster Pollina; ausführl. von den Erdpechgruben bey Seleniza, mit Bezug auf Klaproths Analyse &c. Wenn der Verf. länger hätte dieß so merkwürdige Land bereisen können, und wenn er seine Papiere nicht verloren hätte, so würden seine Nachrichten reichhaltiger seyn, als sie nicht selten erscheinen, die indeß alles Lob verdienen. Unter den Anhängen sind die botanischen die schätzbarsten.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 8. Julius 1816.

Rom.

Ben Francesco Bourlié: *Bassorilievi Antichi della Grecia o sia fregio del Tempio di Apollo Epicurio in Arcadia disegnato dagli Originali da Gio. Maria Wagner ed inciso da Ferdinando Ruschweyh* 1814. IV Seiten Text und 25 Tafeln. Quer-Folio.

Eine Reisegesellschaft Deutscher und Englischer Künstler und Dilettanten, hatte das Glück im Jahre 1812 in Griechenland eine der wichtigsten Entdeckungen im Fache der Kunst zu machen. Auf dem Berge Cotylius in der Nähe von Phigalia (dem heutigen Paulizza) in Arcadien, fanden sie nämlich zwischen den Ruinen eines Tempels des Apollo *Ἐπικουριος*, eine Anzahl Basreliefs von einer ganz außerordentlichen Schönheit, sowohl in Rücksicht der Composition als in Betracht der Zeichnung und des Ausdrucks. Was aber die Sache noch viel wichtiger macht, ist, daß man mit Gewißheit die Epoche dieses Werks bestimmen kann; indem wir beim Pausanias eine genaue Beschreibung dieses Tempels, seiner Lage, Benennung und Erbauung finden. Hier sind

J (5)

seine Worte Buch VIII. Kap. 41. "Phigalia ist mit Bergen umgeben, und zwar zur Linken von dem Cotylischen, zur Rechten von dem Eleischen Berge. Der Cotylische ist auf 40 Stadien weit von der Stadt, und hat einen Flecken Namens Bassä, wie auch ein Tempelhaus des Apollo des Helfers, woran selbst die Decke von Stein ist. Dieser Tempel wurde allen Peleponnesischen, den zu Tegea ausgenommen, wegen der Schönheit der Steine und der zierlichen Bauart vorgezogen. Den Zunahmen des Helfers hat Apollo bekommen, weil er bey einer ansteckenden Krankheit geholfen hatte." In der Folge nennt Pausanias den Iktinus als Erbauer dieses Tempels, und des Parthenons zu Athen. Dieser herrliche Tempel gehört also zu den Gebäuden aus den Zeiten des Perikles, der glänzendsten Epoche der Kunst in Griechenland.

Man hat 23 Vasreliefs gefunden, welche wahrscheinlich als Fries im Innern der Zelle gedient haben. Sie sind aus Griechischem Marmor verfertigt, sämmtlich zwey Römische Palmen 10 Zoll hoch; in der Breite, welche auf jeder Tafel angegeben ist, sehr verschieden, zusammengestellt aber 138 Palmen breit. In Rücksicht des Gegenstandes der Vorstellung finden zwey Hauptabtheilungen statt; indem zehn einzelne Vasreliefs den Streit der Centauren, und die übrigen zwölf ein Gefecht der Amazonen darstellen. Die Griechen müssen, ohne weitere Beziehung, eine Vorliebe für die Darstellung dieser Gegenstände gehabt haben, indem man sie sehr oft sowohl als Ornamente ihrer Tempel, als auch an Sarcophagen, auf gemahlten Gefäßen u. s. w. antrifft. Auf den Metopen des Parthenon sieht man bis auf den heutigen Tag den Kampf der Centauren, und jener der Amazonen fand sich auf dem Schilde der Minerva und auf dem Postamente der Statue des Jupiter Olympius zu Athen. Sehr zu wünschen

ist es, daß ein geschmackvoller Archäologe, der das Ganze vor Augen hat, und nicht nach leicht skizzirten Kupferstichen, wie vorliegende sind, urtheilen muß, eine genaue vollständige Beschreibung dieser Vasreliefs recht bald herausgeben möge.

Der Kampf der Centauren wird uns vom Pausanias Buch V. Kap. 20. bey Gelegenheit, daß er von dem Tempel des Jupiter Olympius redet, auf folgende Weise beschrieben: "Die Arbeit auf dem Hintergiebel ist von dem Alcamenes, der mit dem Phidias zu gleicher Zeit lebte, und nach ihm das größte Lob in der Geschicklichkeit der Bildhauerkunst erlangt hat. Er hat das Gefecht der Lapithen mit den Centauren auf der Hochzeit des Pirithous abgebildet" "ein Centaur hat eine Jungfrau der andere einen schönen Knaben angepact 1c." Es ist merkwürdig, daß sich diese Gruppe auf einem dieser Vasreliefs, nämlich Tafel V. wiederholt findet, wo zwey Centauren, von denen der Eine ein junges Mädchen, der andere einen Knaben raubt, dargestellt sind. Auf Tafel VII., wo ein Held einen Centaur überwunden hat und ihn zu binden sucht, ist einer Gruppe, welche man in einer Metope des Parthenon sieht, sehr ähnlich. Siehe *Stuart Antiquities of Athens Vol. II.* und *Legend Monumumens de la Grece.* Die Darstellung der Gefechte der Centauren geht von Taf. II. bis XI., indem auf Taf. I. eine männliche und weibliche Person, vielleicht Apollo und Diana, auf einem von Hirschen gezogenen Wagen vorgestellt ist. Die übrigen Tafeln von XII. bis XIII. sind Gruppen aus dem Kampf der Amazonen. Ob hier ein besonderes Gefecht dieser Heldinnen vorgestellt sey, läßt sich nicht entscheiden; allein auf Taf. XXIII. findet sich unter andern eine männliche Figur, mit Löwenhaut und Keule, welche man wohl für einen Hercules ansehen kann; das sonderbarste ist aber, daß die

Amazonen bald als Siegende bald als Ueberwundene erscheinen. Das Ganze ist sehr erhaben gearbeitet, daher so vieles beschädiget worden ist. Die Composition scheint von einem Meister in einer großen Manier entworfen zu seyn, ohne Berücksichtigung eines ängstlichen Details, jedoch mit öfterer Wiederholung der Stellung der berühmten Pferde-Bändiger von Monte Cavallo. Ob das Ganze nicht in einer genauen Verbindung steht, wie Tafel X. und XI., welche offenbar zusammen gehören, zu beweisen scheint, erfordert eine genauere Untersuchung.

Die zwey letzten Tafeln XXIV. und XXV. sind architectonische Darstellungen, Grundriß, Profil und Durchschnitt des Tempels. Er ist Dorischer Ordnung, 38 Säulen bilden den Säulengang, von denen noch 36 aufrecht stehen; die innern Ionischen Capitäle und das Gewölbe ist von weißem Marmor, das Uebrige von einem weißen dem Marmor sehr ähnlichen Stein.

Edinburgh.

Indian Recreations; containing thoughts of the effects of the British Government on the state of India: accompanied with hints concerning the means of improving the condition of the natives of that country. By the Rev. *William Tennant* etc. Vol. III. The second Edition. 1808. 376 Seiten in Octav.

Die im Jahre 1803 erschienenen zwey ersten Theile sind in diesen gel. Anz. im Jahre 1805 S. 183 ff. und 226 ff. angezeigt. Der besondere Zweck dieses dritten Theils ist in dem veränderten Zusaze zu dem Haupttitel angegeben: zu beweisen, daß Indien durch die Britische Oberherrschaft schon sehr gewonnen habe; und die Mittel zu noch mehrerer Beglückung seiner Einwohner zu beurtheilen. Viel

hieber Gehöriges enthalten schon die ersten Theile. Diese Wiederholung läßt sich entschuldigen, nicht nur mit dem Zusammenhange, sondern auch damit, daß die oft wiederholten grundlosen oder übertriebenen Anklagen der Oppositions-Parteyen sie dem Verf. nöthig zu machen scheinen konnten. Wiederholung scheint aber auch im schriftstellerischen Character des Verf. zu liegen; denn auch in diesem Theile kommt dasselbe weit öfter vor, als für irgend aufmerksame Leser nöthig gewesen wäre. Seinem Beispiele zu folgen ist Rec. um so weniger geneigt; da das Wesentlichste dieser allerdings für jeden menschenfreundlichen Weltbürger sehr interessanten Verhandlungen durch mancherley Englische und Deutsche Schriftsteller (unter andern die *Asiat. Ann. Regist.*, wovon erst neulich in diesen Blättern St. 49. 62. 64. Anzeigen gegeben wurden) zu genauer Kenntniß gelangt ist. Obgleich der Verf. von Einseitigkeit, und hie und da von Uebertreibung (z. B. S. 293) nicht ganz kann freigesprochen werden, so bringt er doch durch unzweifelhafte Thatsachen und unverwerfliche Zeugnisse zur vollkommenen Gewißheit, daß durch die Britische Herrschaft Indien schon sehr bedeutend gewonnen: und macht es aus mehreren Rücksichten begreiflich, warum in der ersten Zeit, da jene noch nicht genug befestiget und verbreitet war, auch es an gründlichen Einsichten noch fehlte, vieles noch nicht geschehen konnte. Doch ist schon seit geraumer Zeit der Ackerbau durch die verlängerten Pachtungen, die mehrere Sicherheit und die bessere Aufsicht merklich gehoben; in einigen Zweigen der Industrie, besonders in der Schiffbaukunst, haben die Indianer große Fortschritte gemacht; die Bevölkerung hat, besonders in der Nähe der Hauptstädte der Regierung, beträchtlich zugenommen; und, das Hauptübel der vorigen Verfassung, die Raubkriege der Fürsten sind um vieles vermindert, da-

durch daß diese bey ihrer Anschließung an die Engländer verbindlich gemacht wurden, anstatt ihrer zahlreichen Räuberbanden, woraus ihre bewaffnete Macht bestand, eine kleinere, in ordentlichem Solde und besserer Zucht stehende Kriegerzahl zu unterhalten. Richtig sind auch die allgemeineren Bemerkungen, die der Verfasser einfließen läßt, daß wenn Länder unter die Herrschaft solcher Eroberer kommen, die den Eingebornen in nützlichen Kenntnissen weit überlegen sind, diese allmählich gewiß Vortheil davon haben; daß Indien unmöglich vor den Brittischen Eroberungen in einem glücklichen Zustande seyn konnte, da die ersten Staatsbeamte so leicht sich unabhängig machten, da in 13 Jahren 13 Kaiser (Gr. Mogul) abgesetzt oder ermordet wurden S. 172, alles endlich aus innern Ursachen in sich selbst zusammenstürzte; daß es Unwissenheit oder schwärmerische Parteilichkeit sey, wenn die Religion und der Character der Indianer so erhoben werden, wie von Mehrern in England (auch außer England) geschehen ist. Am meisten haben durch die Brittische Herrschaft die Mahomedaner und die Indianer vom zehnten Range verloren, die einträgliche Stellen hatten, die nun meist von Europäern verwaltet werden; aber gewiß zum großen Gewinn der Nation. Diese nun noch mehr zu beglücken, und dadurch die Herrschaft der Britten zu befestigen, darf nur, was bereits mit so gutem Erfolge angefangen ist, im größeren Umfange und mit immer zunehmender Einsicht und Sorgfalt fortgesetzt werden. Besonders aber und am ausführlichsten empfiehlt der Verf. Unterricht der Jugend in öffentlichen Schulen, in denen die Halbeuropäer, die Kinder Europäischer Väter und Ind. Mütter, die bisher überall zurückgesetzt wurden, als Lehrer brauchbar werden könnten. Missionäre, die den an ihren religiösen Vorstellungen und Gebräuchen klebenden Erwachsenen das

Christenthum predigen, wenn sie auch besser wären, als manche der bisherigen, können wenig helfen. Unterdeffen ist der Verf. keineswegs den Missionen völlig abgeneigt. Nur müsse man die Mährischen Brüder dabei zum Muster nehmen, die durch Unterricht in dem, was für dieses Leben unmittelbar Vortheil bringt, dem Lehren vom künftigen Leben Eingang verschaffen, und durch ihren ganzen Character und Wandel Liebe, Vertrauen und Ehrfurcht sich erwerben. Sehr wahr!

Amsterdam.

Am 1. Sept. 1815 ist an besagtem Orte folgendes Programm ausgegeben worden: Die Curatoren des Legats des verstorbenen Johannes Monnikhof, die in diesem Jahre zur bestimmten Zeit, keine Abhandlungen als Beantwortung der aufgestellten Frage, über die Natur und Wirkungen der so genannten Nerven-Mittel (Nervina) empfangen haben, und doch die Frage zu wichtig finden, um sie einzuziehen, haben beschlossen, sie wiederum auszusetzen, um für den 1. Januar 1818 beantwortet zu werden. Sie ist von folgendem Inhalt: "Da die pulsaderige Secretion einer feinen Nerven-Flüssigkeit, und die Wiederaufnehmung dieses Fluidums durch die Wassergefäße (Vasa lymphatica) so wie auch die nützlichen Folgen, und Wirkungen desselben aus anatomischen und physiologischen Gründen, und durch medicinische und chirurgische Beobachtungen für hinreichend bewiesen können gehalten werden, und es für die Arznei- und Wundarzneykunde nicht weniger wichtig ist, eine gründliche Kenntniß von der Art, und der Wirkung der Arzneimittel zu besitzen, vorzüglich zur Bestreitung der Nervenübel, und deren Zufälle auch bey äußerlichen Gebrechen, so fragt man:
1. Welche sind die chemisch untersuchte Bestandtheile der Naturproducte, welche, als innerliche oder äußer-

liche, einfache oder zusammengesetzte Arzneymittel gebraucht, Nervenmittel (Nervina) und zwar mit Recht genannt werden? 2. Welche sind die hieraus abzuleitenden Eigenschaften, und die wahrscheinliche Wirkungsart, auf die mit Lebenskraft versehenen, flüssigen und festen, empfindsamen, und reizbaren Theile des menschlichen Körpers, vorzüglich auf die Pulsadern, Nerven und Wassergefäße, und auf die Flüssigkeiten, welche diese enthalten; — wovon die Secretion, die Wiederaufnehmung und die Circulation eines Fluidums der Nerven zur Erhaltung der Lebenskraft so augenscheinlich abhängen? 3. Welche Aufmerksamkeit verdient in der Praxis die Anwendung von diesem und jenem auf die Curmethode der verschiedenen Nervenübel und deren Zufälle, damit die Heilung einen erwünschten Fortgang habe, ohne daß man durch übertriebene Erhöhung oder Unterdrückung der Sensibilität und Irritabilität das Leben der Patienten in Gefahr setzt, und, anstatt sie zu retten, ihren Tod beschleunigt?" Wobey dem Verf. einer genügenden Antwort auf diese Frage die gewöhnliche goldene Medaille, 300 Gulden an innerm Werth, mit dem Stempel des Legats geprägt, versprochen wird. Man ladet alle aus- und einländische Aerzte und Wundärzte ein, sich um diesen Ehrenpreis zu bewerben, jedoch unter der Bedingung, daß die Abhandlungen in Lateinischer, Französischer, Deutscher oder Niederdeutscher Sprache abgefaßt, mit Lateinischen Buchstaben deutlich und lesbar geschrieben werden, unterzeichnet mit einer Devise, welche zur Aufschrift dient eines beygefügtten versiegelten Dillets, den Namen, die Titel, und den Wohnort des Verfassers enthaltend, und daß sie vor der bestimmten Zeit, Franco an A. Bonn, Prof. der Anat. und Chirurg. oder an J. E. Willer, der Medic. Doct., eingesandt werde.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 11. Julius 1816.

Göttingen.

Die am 4. Junii, als an der Geburtstagesfeier Sr. Majestät, unsers allergnädigsten Königs, erfolgte Preisaustheilung unter hiesige Studierende ist vom Hrn. Hofr. Mitscherlich in einem Programm auf 2½ Bogen angezeigt worden. Zur Einleitung diente eine dankbare Darstellung des Glucks der Ruhe und der Sicherheit, die uns die Vorsehung nach langen Stürmen wieder gewährt hat, und ohne die litterarische Institute nie gedeihen können. Die für die dießmahligen Preise ausgesetzten Aufgaben sind in diesen Anzeigen vor. Jahrs S. 1010 angezeigt worden. Die Preise sind an folgende vertheilt worden: den theologischen über die Quellen des Eusebius erhielt Hr. Christ. Aug. Bestner aus Waltershausen im Gothaischen; das Accessit Hr. Johann Friedrich August Mahn aus Wildungen im Waldeck'schen. Der Predigerpreis konnte wegen Mittelmäßigkeit der eingelaufenen Predigten nicht zuerkannt werden. Die juristische Aufgabe: Ueber den Nutzen und die Nothwendigkeit des

juris non scripti blieb unbeantwortet. Den medicinischen Preis über die Pathologie der Milz erhielt Hr. Christ. Zellwig Schmidt aus Bremen; die ordentliche Aufgabe der philosophischen Facultät war eine Geschichte der Emire al Omrah nach dem Abulfeda; den Preis erhielt Hr. Friedrich Wilhelm Carl Umbreit aus Gotha; die außerordentliche war über die alten Denkmähler Mesdiens und Persiens; der Preis wurde Hrn. Carl Friedrich Christ. Hoek, vordem Seminaristen und jetzt Bibliotheks-Secretär zu Theil. Das Accessit erhielt Hr. Wilh. Amsinck aus Hamburg.

Die neuen Preisaufgaben für den 4. Junius 1817 sind folgende:

Die theologische: Ut comparetur doctrina de amore inimicorum christiana cum ea, quae tum in nonnullis Vet. Test. locis tum in libris philosophorum graecorum et romanorum traditur. Zur Preispredigt ist der Text Joh. 10, 11-18. bestimmt. Die beste Predigt erhält den gewöhnlichen Preis. Unter die zwey zunächst besten wird der in diesem Jahre nicht zuerkannte zu gleichen Theilen vertheilt.

Die juristische: Ut exponantur differentiae juris criminalis Romani ejusque, quod hodie per Germaniam viget, circa principia generalia de puniendis delictis.

Die medicinische: Nosologica hominis dextri et sinistri descriptio, continens recensum morborum, alterutrum corporis latus prae altero afficientium, simulque exploretur, utrum causae hujus discriminis a lateris affecti differentia generaliori, an ab organi affecti differentia speciali, aut denique a vario ejus usu sint repetendae.

Die ordentliche philosophische: Detur expositio succincta variorum demonstrationum quibus auctores statici et mechanici propositionem fundamentalem notissimam de compositione virium inde a Newtono usque ad nostra tempora evincere conati sunt, ita instructa, ut, dispositis secundum diversitatem principiorum, quibus nituntur, in classes demonstrationibus de tenore, ambitu, rigore ipsarum disceptatio adjiciatur.

Die außerordentliche: Ut inquiratur in causas internas, quae Graecis civitatibus, maxime Spartanae et Atheniensium, labem et interitum attulerint, ex ipsarum forma et administratione ducendas.

Sondershausen.

Ben Leonh. Friedrich Voigt: Die Wandflechte, ein Arzneymittel, welches die Peruvianische Rinde nicht nur entbehrlich macht, sondern sie auch an gleichartigen Heilkräften übertrifft, als solches entdeckt, erprobt, untersucht und beschrieben und dem K. K. Directorium der medicinischen Facultät zu Wien im Jahre 1809 zur Concurrenz überreicht von Georg Carl Heinrich Sander, Dr., pract. Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer zu Nordhausen ic. 1815. XX und 140 S. in groß Quart, mit einem ausgemahlten Kupfer, die Wandflechte vorstellend.

Mit besonderem Vergnügen zeigen wir die gegenwärtige Schrift an, eines Theils, weil sie von einem unserer ehemahligen geschickten und mit vielseitigen Kenntnissen ausgerüsteten Mitbürger herrührt, der sich damit unter so vielen Preisbewerbern den Preis rühmlich errang, andern Theils, weil die Entdeckung eines so wirksamen Heilmittels, das bey uns überall

auf Dächern und an Bäumen und Säunen einheimisch ist, uns von der schon bestandenen Gefahr auf immer befreit, bey irgend einem Kriege, der den Handel zwischen America und Europa erschwert, Mangel an kräftigen Fiebermitteln zu leiden. Wir sind jedoch keinesweges der Meinung, daß dieses neue so wirksame Fiebermittel die Peruvianische Rinde ganz aus unsern Arzneyvorräthen verdringen solle und werde; es ist schon genug, wenn es den Gebrauch der Fiebrinde, ihren theuren Preises, und die überhand nehmende Verfälschung derselben mindert, und wir dadurch unabhängiger von den ausländischen Arzneymitteln und ihren Verkäufern werden. In der Einleitung sagt der Verfasser, wie er zufällig auf die Entdeckung dieses Mittels gekommen sey, jedoch auch durch den schon älteren Gedanken, daß vielleicht in den Flechten auf der Oberhaut der Fiebrinde, so wie ihr eigenthümlicher Geruch, also auch ihre eigenthümliche Kraft und Wirksamkeit liege. Erster Abschnitt, Botanische Untersuchung. Die Flechte hat allein zwölf verschiedene Lateinische Benennungen, von denen jetzt zwey, *Lichen parietinus* und *Parmelia parietina*, in der *Materia medica* gebraucht werden. Möchte man doch zu Vermeidung aller Verwirrung bey der ersteren bekannteren bleiben, oder nach dem neuesten billigen Wunsche des Geh. Hofr. Harles in Erlangen in einer allgemeinen Deutschen Nationalpharmacopoe auch für dieses Mittel einen einzigen beständigen Nahmen festsetzen. Zweyter Abschnitt, Chemische Untersuchung. Sie ist mit allem Fleiß und mit Genauigkeit angestellt, und die Resultate derselben sind mit den Resultaten der Untersuchungen eines *Jourroy* und *Mirabelli* mit der Fiebrinde verglichen. Der Leimstoff und die Gallusäure sollen in beiden der Fiebrinde und der Wandflechte ihre Heilkräfte

vorzüglich construiren. Die Flechte soll im Herbst sowohl von Baumstämmen als vorzüglich von Dachziegeln nach einer Vorschrift, die der Verf. S. 139 gab, eingesammelt, und von der anhängenden Erde ic. sorgfältig gereinigt, und das Pulver, welches von der reinen Flechte hellgrün aussehen muß, in wohlverschlossenen Gläsern aufbewahrt werden. In öconomischer Hinsicht, schreibt der Verfasser, wird die Wandflechte von keinem andern Ersatzmittel der China je übertroffen werden. Dritter Abschnitt. Medicinische Anwendung der Wandflechte. Ob die Alten die Wandflechte als Arzneimittel angewendet haben? Von den bey Dioscorides und Plinius als Arzneimittel empfohlenen Flechten wisse man nicht, welche Gattung man eigentlich meine; eben so was Paulli, Cäsalspin und Lange anführen. Bestimmter sage Sunner, daß die Wandflechte, *Lichen candelarius*, gegen die Gelbsucht gerühmt werde. Die Wandflechte schliesse die verschiedenen Heilkräfte verschiedener Chinarten in sich, und wetteifere als febrifugum mit der Rinde der *Cinchona Condaminea*; der Verf. bittet, nicht darüber abzusprechen, ohne gedacht, beobachtet und geprüft zu haben. — Man spricht und schreibt jetzt so viel von Deutschtum und Vaterlandsliebe, aber leider siehet man letztere noch bey so wenigen Deutschen in Betreff Deutscher Erfindungen. Eher preiset man die Erfindungen der Ausländer, und belegt mit Neid und Verachtung die Entdeckungen des Deutschen, und sucht sie zu unterdrücken. Diese Sucht, diese böse Eigenschaft ist, wie der Verf. richtig bemerkt, unserer Nationalehre sehr schädlich. — Wir wünschen daher nicht, daß es der Wandflechte wie der Kunkelrübe ergehen möge. Wer spottete am meisten über die Vereitung des Zuckers aus ihr? — Deutsche, die am meisten Ursache hatten über diese wichtige Ent-

deckung und glückliche Ausführung sich zu freuen, und trotz dereu Spott, es nun unter ihnen dahin gediehen ist, daß kein Spott und keine Verachtung diese für drey Welttheile höchst wichtige Sache mehr unterdrücken kann. Vergessen wir ja bey solcher Gelegenheit nie, was uns wohl die Ehre der Entdeckung der Schusspocken entriß? die Verachtung, die man auf die öffentliche Nachricht von ihrer ersten Bekanntmachung in Deutschland im Jahre 1769 legte. Auch dieses gehört zu dem alten Axiom, das wir erst in neuern Zeit gelernt haben: "durch Schaden Flug zu werden." — Die Gabe der Wandflechte ist in Pulver, Aufguß, Abkochung und Extract dieselbe, wie bey der Fieberrinde. Als Pulver besäwert zwar auch manchen Magen die Flechte, aber im Ganzen weniger als die Fieberrinde. Ein gewürzhafter Zusatz hilft diesem ab. Bey intermittirenden und lentescirenden Fiebern, dem Typhus, schleimigter Schwindfucht, Schleimflüssen, Bleichfucht, Scropheln ic. ist die Flechte bis jetzt mit Nutzen angewendet worden, wie die beygelegten Belege des Verfassers erweisen.

Cambridge.

Bei J. Deighton: ΕΥΡΙΠΙΔΟΥ ΤΡΩΙΑΔΕΣ, *Euripidis Troades*, partim codicum manuscriptorum partim ope conjecturarum emendatae. Subjicitur Appendix, in qua carminibus Euripideis, quae vulgo habentur monostrophica, verus et vetus ordo nunc demum restituitur studio G. Burges A. B. Trin. Coll. 1807. XXX und 202 Seiten in Octav.

Der Herausgeber zeigt in der gelehrten Vorrede so viele Anlage und Verus zur Herausgabe nicht nur dieser vortrefflichen, bis auf unsern Sandler nicht sonderlich studirten Tragödie, sondern auch der übrigen Stücke von Euripides, daß wir ihn mit Vergnügen

dazu aufmuntern. Neue, nicht vor ihm gebrauchte Hülfsmittel, finden wir nicht benutzt; desto mehr verläßt er sich auf Vermuthungen: nicht die Lesart gibt er, welche er für die beste hielt, sondern diejenige, welche des Lesers Gemüth wegen der Neuheit der Wörter oder Construction anziehen muß. Er entschuldigt sich damit, weil er nicht einsieht, *cur major honos inscitiae tenebris quam doctrinae luci tribuatur*, und *conjecturas scilicet optimas a codicibus melioris notae semper fere confirmari*. Wie unsicher, willkürlich, und den Gesetzen der gesunden Critik zuwider dieß alles sey, ist außer Zweifel. Wir würden unsre Leser zu beleidigen glauben, wenn wir hierüber auch nur ein Wort verlieren wollten. Wie unendlich oft sind nicht die besten Vermuthungen (*conjecturae*) unbestätigt geblieben, wenn gleich nicht zu leugnen ist, daß vortreffliche Conjecturen von den Manuscripten bestätigt wurden, wie die Hemsterhuisischen bey Xenophon Ephesus, die Davesischen im Aristophanes, die Zoupschen im Lysias! Auch die Neuerung, daß das jota subscriptum in ein adscriptum verwandelt ist, will uns nicht gefallen: sie kann aufhalten, und nützt nichts. Der 21jährige Verfasser zeigt überall große Gelehrsamkeit, Belesenheit und Einsicht in Critik und Metrik verbunden mit einer lobenswerthen Bescheidenheit und Artigkeit gegen anders denkende Gelehrte, doch schließt er hievon unsern würdigen Schütz in Halle aus, dessen großen Verdiensten und echter weitverbreiteter Gelehrsamkeit er keine Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Uebrigens ist es ein angenehmes Geschäft diese Ausgabe mit der trefflichen unsers Seydlers (s. Gött. gel. Anz. 1813. S. 527) zu vergleichen: dieß müssen wir aber unsern Lesern überlassen. Oft stimmen beide Gelehrte überein, oft weichen sie ab. Beide sind achtungswerth, und wenn wir gleich Seydlern den

Vorzug einräumen, der wegen der Continentsperre nichts von seinem Rival wußte, so ist doch damit der Burgesischen Arbeit kein Nachtheil zugefügt: mit trefflichen verglichen zu werden, ist schon rühmlich. Die Noten sind größtentheils critisch, und beziehen sich auf die Sprache. Ein Appendix S. 123—197 enthält Nachträge, Verbesserungen 2c. zu den Noten. Ein Index auctorum emendatorum beschließt mit einem Druckfehler-Verzeichnisse das Werkchen. Das reifere Alter wird reifere Früchte bringen, da das Alter, worin der Verf. dieß schrieb, schon so manches gute liefert.

Odenburg.

Bey Stilling: Strafgesetzbuch für die Herzoglich-Odenburgischen Lande. 1814. VIII und 469 Seiten in Octav.

Eine der ersten Sorgen, welche den regierenden Herzog von Odenburg beschäftigte, war die, welche die Verbesserung der Strafgesetze im Auge hatte. Er setzte daher eine Commission nieder, welche aus dem Oberlanddrosten von Brandenstein, Justizrath Kunde, und Appellationsrath Müller bestand, um die neuesten Strafgesetzbücher zu vergleichen, und deren Anwendbarkeit für das Herzogthum zu prüfen. Diese Commission erklärte sich für das Baiersche mit Vorbehalt mehrerer Modificationen, und so wurde denn dieses unter dem 10. Sept. 1814 als Strafgesetzbuch für das Herzogthum Odenburg promulgirt, auch demselben vom 1. October desselben Jahrs an gerechnet, gesetzliche Kraft ertheilt. Alle Abänderungen mitzutheilen, erlaubt der Raum dieser Blätter nicht, die wichtigste möchte wohl die seyn, daß der Art. 106 des Baierschen Strafgesetzbuchs, welcher die außerordentlichen Strafen nachläßt, in dem Odenburgischen weggeblieben ist.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

111. Stück.

Den 13. Julius 1816.

- Leipzig.

Ben J. H. Gleditsch, 1815: *Die Geschichten der Ungern und derer Landsassen*. Erster Theil. Die Ungern unter Herzogen und Königen aus Arpads Stamme. Erster Band. Erzählt von Dr. J. A. Fessler. XXXVIII S. Vorrede nebst Inhalts-Anzeige des ersten Bandes und 726 S. nebst drey Karten. Das Titelblatt mit einer vignette in Kupfer gestochen. Zweyter Band. XX S. Inhalts-Anzeige und 1076 S. in groß Octav.

So groß auch die Verdienste des gelehrten Engel um die Geschichte Ungerns und seiner Nebenländer sind, so ist doch seine Arbeit unlängbar mehr darauf berechnet, den gelehrten Geschichtsforscher, als auch zugleich den bloßen Liebhaber der Geschichte zu befriedigen. Sie ist mehr politische Geschichte des Landes, als Geschichte des Volks, seiner Staatsverfassung, seines Kirchenwesens hinsichtlich auf Hierarchie und Verbindung mit Rom, seiner Cultur, seiner Sitten u. s. w. oder wie das neue Wort jetzt lautet — der Ungriſchen Volksthümlichkeit. Eine Ungriſche

L (5)

Geschichte zu liefern, welche diese Aufgabe löset, ist das Bestreben des Verfassers in dem Werk, dessen beide ersten, bis zum Erlöschen des Arpadischen Mannstammes reichende, Bände vor uns liegen. Während 25 Jahre hat sich der Verf., Unger von Geburt, zu dieser Arbeit vorbereitet, an welcher ausdauernder Fleiß und Gründlichkeit unverkennbar sind. In der aus Saratof datirten Vorrede gibt der Verf. den Gesichtspunct an, aus welchem er seine Arbeit betrachtet wissen will, und nennt die Gelehrten, welche ihn durch Beyträge unterstützt haben. Auch wird ihm künftig jeder an die Gleditschische Buchhandlung in Leipzig einzusendende Beytrag willkommen seyn.

Erster Band. Erstes Buch. Pannonien. Der Ungern Herkunft, Wanderung, Volksschaft und Thaten unter ihren Herzogen. Erster Abschnitt. I. Pannoniens Umfang und Bewohner vor dem Einfall der Ungern. II. Pannoniens und angrenzender Länder politischer Zustand vor dem Einfall der Ungern. Zweyter Abschnitt. I. Der Ungern Herkunft, frühere Wanderungen, Volksschaft und Wohnsitze. Sie sind nicht Finnischen Ursprungs, sondern ein Zweig des großen Türkischen Völkerstammes. II. Begebenheiten der Ungern vor ihrem Einfall in Pannonien. III. Des Ungrischen Reichs erstes Jahrhundert. Thaten der Ungern unter ihren Herzogen. Arpad J. C. 396 – 907. Zoltan 907 – 947. Lopis 947 – 972. Geisa 972 – 997. IV. Ungerns Grenzen und Vertheilung. Sittlicher und kirchlicher Zustand der Ungern unter den Herzogen. Zweytes Buch. Die Ungern unter den Königen aus Arpads Stamme bis zu Stephan II. Erster Abschnitt. I. Stephan der Heilige 997 – 1038. Anfang des Christenthums unter den Ungern und der Verbindung mit Rom. II. Peter, Samuel Aba, Andreas I., Bela I.,

Salomon, Geisa I., 1038 — 1077. III. Ladislaw der Heilige 1077 — 1095. Colomann 1095 — 1114. Kluges und kräftiges Benehmen dieses Königs gegen die Kreuzfahrer, die durch Ungern ziehen, und Rechtfertigung desselben gegen die ungerechten Urtheile über ihn. Zweyter Abschnitt. I. Verfassung des Reichs und des Kriegswesens. Einrichtung der Gespannschaftsmiliz. II. Staatsbürgerlicher Zustand des Volks. III. Stand der Knechtschaft. IV. Po-
 lizen-Einrichtungen. V. Landescultur, Industrie und Handel. VI. Rechtsverwaltung. Hier ereifert sich der Verf. mit Recht gegen Otto von Frensingens (*de gestis Frid. I. Imp. Lib. I. cap. 31.*), welcher die Ungern der damaligen Zeit als scheußliche Barbaren darstellt, welches sie auch in der That, nach der aus echten Quellen geschöpften Schilderung des Verfassers nicht waren. Ja, man darf dreist behaupten, daß ohne die unglücklichen Lage am Sajoflusse, bey Berna und Mohacs und die darauf gefolgten Verheerungen des Landes durch Mongolen und Türken, die Ungrische Cultur, bey dem mannichfaltigen Verkehr Ungerns mit dem Griechischen Kaiserhof zu Constantinopel, mit Italien, insbesondre mit Rom, vorzüglich in dem folgenden Zeitraum, nicht hinter den Deutschen zurückgeblieben seyn würde. VII. Kirchlicher Zustand. In Ansehung Gregors VII., dieses so lange Zeit zur Ungebühr gelästerten großen Mannes, so wie des Papstthums überhaupt, als der Zeit sehr heilsame Obervormundschaft der damals noch sehr rohen Menschheit, theilt der Verfasser im wesentlichen die Ansichten unsres Planck (Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschafts-Verfassung). Simonie war damals in Ungern bey Besetzung kirchlicher Aemter kaum merklich, und deshalb machten auch die Päpste in diesem Zeitraume keine ernstliche Versuche, den Königen das Recht der Ernenn-

nung zu Bisthümern und andern kirchlichen Aemtern aus den Händen zu winden, wiewohl Colomann veranlaßt wurde, unbeschadet jenes Rechts, die Belehnung durch Uebergabe von Ring und Stab aufzugeben. Diesem Bande sind drey Karten beygefügt: 1. Frühere Wohnsitze der Völker des Türkschen Stammes. 2. Adelsbösz oder das Land zwischen dem Flusse; Wohnsitze der Ungern nach ihrer Vertreibung aus Lebedia durch Petschenegen. 3. Das Reich der Ungern von J. C. 907 – 1007.

Zweyter Band. Drittes Buch. Weltleben der Ungern unter den Königen aus Arpads Stamme, von Stephan II. bis Andreas II. Erster Abschnitt. I. Stephan II. 1114 – 1131. Bela II. 1131 – 1142. III. Geisa II. 1142 – 1161. Erste Einwanderung der Flandrer nach Siebenbürgen. Unter diesem König und seinen Nachfolgern mannichfaltige Händel und Kriege mit Manuel Comnenus, in Folge deren der nachmalige K. Bela III. in Constantinopel erzogen wird. IV. Stephan III. Ladislaw II. Stephan IV. und wieder Stephan III. 1161 – 1173. Bela III. 1173 – 1196. Emerich und Ladislaw III. 1196 – 1205. Als Probe der Manier und historischen Ansicht des Verfassers mag hier seine Schilderung Innocenz III. stehen: "Er war Mann von ehrbaren Sitten und vielumfassenden Kenntnissen, vollendeter Rechtsgelehrter, dabey beherzt, unternehmend, unermüdet thätig, in klarer Ansicht von den Dingen der Welt. Weiter, abgemessener und ausdauernder als irgend einer seiner Vorfahren oder Nachfolger trieb er die obervormundschaftliche Gewalt über Fürsten und Völker. Er hatte Geist genug um Gregor VII. erhabenes Ziel zu erkennen und zu fassen, doch um es rein und durch mehrere Jahrhunderte fortwirkend zu verfolgen, mangelte ihm Gregors Tiefe des Gemüths und Heiligkeit der Gesinnung; darum mußte

nur zu oft das ewige Recht Gottes dem Recht der Schule zu Bologna nachstehen, das Gerechte dem Zuträglichen weichen, der hierarchische Geist den Absichten seines Weltsinns unterliegen und dienstbar werden." Zweiter Abschn. I. Verfassung des Reichs und staatsbürgerlicher Zustand seiner Bewohner. Die Magnaten haben damahls noch keinen entschiedenen Stimmen-Antheil an der Reichsverwaltung. Verfall der Comitats-Verfassung. In dieser Zeit schon schriftlicher Proceß mit den meisten seiner Formen. II. Verhältniß des Ungrischen Reichs zu dem Papstthum. Die Päpste dieses Zeitraums bemüheten sich nicht um Einfluß auf die Ungrischen Reichsangelegenheiten; er wurde ihnen von einigen Königen aufgedrungen. III. Kirchlicher Zustand im Ungrischen Reich. IX. Verhältniß des Ungrischen Episcopats und Mönchthums zum Papstthum. V. Cultur und Sitten des Zeitalters im Ungrischen Reich. Damahls schon besuchten vermögende Ungern die hohen Schulen zu Bologna und Paris. Viertes Buch. Weltleben der Ungern unter den Königen aus Arpads Stamme, von Andreas II. bis zu des Stammes Erlöschung. Erster Abschn. I. Andreas II. 1205 - 1235. Während der elenden Regierung dieses schwachen Königs, wo unter andern die Finanzen von Juden und Mahomedanischen Bulgaren verwaltet werden, fängt die Aristocratie zuerst an, ihr Haupt empor zu heben. Zwietracht zwischen ihm und seinem Sohn Bela, welchem er Siebenbürgen und Ungern bis an das linke Theiß-Ufer abtritt. II. Bela IV. 1235 - 1270. Aufnahme der von den Mongolen vertriebenen Cumaner. Einfall der Mongolen, schreckliche Niederlage der Ungern am Sajofluß: schreckliche Verheerung des Landes zwischen der Donau, der Theiß und dem Maros. In dieser Noth, be-

dingte Auftragung des Reichs zu Lehen an K. Friedrich II. gegen Hülfleistung, die aber nicht erfolgt. Große Thätigkeit des Königs in Wiederherstellung eines beßren Zustandes, nachdem die Mongolen sich zurückgezogen. Kriege mit Friedrich von Oesterreich und Ottokar von Böhmen. Seinen Sohn Stephan vermählt er mit der Cumanischen Prinzessin Elisabeth, und ertheilt ihm mit dem Königstitel, Königl. Gewalt über einen Theil seiner Länder. Nachmalige Zwietracht zwischen beiden. Seine Enkelin Maria vermählt er mit Carl Martell, Fürst von Salerno: daher die Ansprüche des Neapolitanischen Königshauses an die Ungrische Krone. III. Stephan V. 1270—1272. IV. Ladislaw IV. mit dem Beynahmen der Cumaner, 1272—1290. Unsteter Character dieses Königs. Hang zur Wollust und Vorliebe für die Cumaner. Handel mit den Großen des Reichs und mit Rom. Bündniß mit Rudolph von Habsburg gegen Ottokar von Böhmen. Wird von den Cumanern ermordet. Andreas III, 1290—1301. Enkel Andreas II, Ein in Italien gebildeter kräftiger Mann; deshalb von den Großen nicht geliebt, welche so wie der Papst, um den sich Andreas zu wenig bekümmert, die Ansprüche der Neapolitaner begünstigen. K. Rudolph will die Oberlehnherrlichkeit des Deutschen Reichs geltend machen, welches ihm aber nicht gelingt. Andreas wird auf Anstiften der Neapolitaner aus dem Wege geräumt. Zweyter Abschnitt. I. Verfassung des Reichs. Verfall des Königl. Ansehens und der militärischen Comitats-Verfassung. Verschiedene Classen des Adels. II. Verhältniß des Ungrischen Reichs zu dem Papstthum. Die Könige unvermögend, ihre Majestätsrechte zu behaupten, unterwerfen durch häufige Gesuche und Klagen im Rom sich selbst und des Reichs Freyheit

päpstlicher Oberherrlichkeit. Abgemessene Schritte der Päpste in diesem Zeitraum, das Ernennungsrecht zu kirchlichen Pfründen den Königen zu entziehen. III. Rechtspflege. Darstellung der verschiedenen gerichtlichen Behörden. Man kannte damals schon eine gewisse Ordnung in dem gerichtlichen Verfahren, die man den Bischöfen verdankt, von Carl Robert wohl verbessert aber nicht eingeführt wurde. IV. Staatsbürgerlicher Zustand der Ungarischen Völker. Gesetzliche Sicherheit der Personen und des Eigenthums. Abnahme der Knechtschaft. Vorbereitung eines mittlern Standes durch Ausbildung des Städtewesens. Rechtlicher Zustand der Rumänen und der Juden. V. Kirchlicher Zustand im Ungarischen Reich. Aeltere und neue Orden. Befehrungeu. Kirchenzucht. Griechisches Kirchenwesen. Reichthum der Kirchen. Form des Cultus und der Gottseligkeit. VI. Verhältniß des Ungarischen Episcopates und Mönchthums zu dem Papstthum. VII. Landes-Geistes- und Sitten-Cultur des Zeitalters im Ungarischen Reiche.

Das Bisherige wird den Leser überzeugen, daß wir noch kein so umfassendes Werk über die Ungarische Geschichte besitzen. Jeder Freund der Geschichte wird daher gewiß von Herzen dem Verf. Kraft und Muße wünschen, zur Vollendung desselben, nämlich der Geschichte Ungerns unter den Königen aus verschiedenen Häusern und unter den Königen aus dem Habsburgischen Stamm. In den Noten werden meistens die Beweisstellen, und wo der Verf. von der gewöhnlichen Ansicht abweicht, die Gründe seiner Meinung angeführt. Auch sucht der Verf. dem Leser ein lebendiges Bild der Zeit, die er beschreibt, vor die Augen zu rücken, zu welchem Ende er häufig die Urkunden selbst reden läßt. Die Ge-

schichte der Ungarischen Nebenländer, Dalmatiens, Croatiens, Serviens ic. wird stets berücksichtigt. Die mannichfaltigen Händel mit den Russen wegen Galliziens und Lodomeriens, mit dem Griechischen Kaiserhof und den Venetianern wegen Dalmatiens werden ausführlich erzählt. Der dem Verf. eigenthümliche aus seinen früheren Schriften bekannte religiöse Sinn schimmert mannichfach durch. Dem Vortrag möchte man minder Bedehntheit, dem Styl mehr Einfachheit und vielleicht auch hin und wieder mehr Correctheit wünschen. So wird z. B. Bd. 2. S. 660, der Tag da Ottokar gegen Rudolph blieb, dessen Ermordungstag genannt: wie kann man nun eine rechtmäßige Tödtung in offner Schlacht eine Ermordung nennen, welcher Ausdruck eine widerrechtliche Tödtung bezeichnet? Auch fehlt es nicht an Tiraden, wie die folgende: (Bd. 2. S. 665) "Aber Philipp (Päpstlicher Legat) von Jugend auf in klösterlicher Einsamkeit in die Mysterien des regen Lebens in Ideen eingeweiht, hatte eben dadurch Gewandtheit genug, im Verkehr mit Begriffsmenschen, Dienern des Augenblicks, sie nach seinen Zwecken zu lenken, und so erhielt er von dem Könige nicht nur günstige Aufnahme ic." Rec. zweifelt nicht, daß der Verf. mit dem Ausdruck Begriffsmenschen einen bestimmten Begriff verbindet; aber wird er durch diese Bezeichnung einen eben so bestimmten Begriff in der Seele des Lesers wecken? So geneigt man auch ist dergleichen Flecken in dem Werk des Hrn. F. wegen seiner übrigen Vorzüge zu übersehen, so darf man sie doch nicht ungerügt lassen, um des imitatorum servum pecus willen, die nur allzu oft gerade das Fehlerhafte auffassen, uneingedenk, daß Einfachheit und Correctheit den wahren Adel des Stils ausmachen.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 13. Julius 1816.

Göttingen.

Bei Vandenhoeck und Ruprecht: *Georgii Wahlenbergi* Flora Carpatorum principalium exhibens plantas in montibus Carpaticis inter flumina Waagum et Dunajetz eorumque ramos Arvam et Popradum crescentes, cui praemittitur tractatus de altitudine, vegetatione, temperatura et meteoris horum montium in generis 1814. CXVIII und 408 Seiten in Octav. Nebst einer physisch-geographischen Karte, einer Tafel, worauf die verschiedenen Berghöhen bildlich dargestellt sind und zwei Pflanzentafeln.

Die Carpathen, obgleich nicht zu der Höhe der Schweizer Alpen und Pyrenäen sich erhebend, müssen doch den Naturforscher ungemein interessiren, in so fern sie in der Mitte des Continents von Europa ziemlich isolirt liegen, wenigstens von keinen, 6500 Fuß erreichenden, Gebirgen bis zum Baltischen Meere, dem Caucasus und den Judenburger Alpen hin umgeben. Der Verf. bereisete sie deswegen im Jahre 1813, seine Reise war jedoch wegen der ungewöhnlich

häufigen und großen wässerigen Meteore dieses Sommers durch mancherley widrige Zufälle unterbrochen. Außerdem wurden ihm von andern Reisenden, den Herren Maußsch, Genersich, Kochel, von Portenschlag, die wichtigsten Notizen mitgetheilt, welches, in Verbindung mit einem Winteraufenthalte in Wien, ihn in den Stand setzte, vorliegendes Werk auszuarbeiten. Wir sehen dasselbe als eine der wichtigsten Bereicherungen der physischen Kenntniß des inneren Europa an, und wünschen dem Lande Glück, welches von einem Reisenden besucht wird, der mit solchen Kenntnissen, solcher Wahrheitsliebe und so rastloser Thätigkeit bey einem genau bestimmten Ziele ausgerüstet ist als Hr. Wahlenberg. — Die Einleitung ist ein ungemein interessanter Theil des Werks. Der Verf. vergleicht hier aus eigener Erfahrung die physicalische Beschaffenheit und die vegetabilischen Erzeugnisse der Carpathen mit denen der Lappländischen und Schweizer Alpen. Möchte gleich gegen einige hier gezogene Folgerungen, besonders da sie sich auf die Beobachtungen nur von Einem Sommer gründen, etwas einzuwenden seyn, so sind sie doch der größten Aufmerksamkeit würdig. Wir zeichnen einiges aus, was sich auf die Vegetation dieser Gebirge bezieht. Der Verf. betrachtet diese in dreifacher Rücksicht, und zwar 1. nach der verschiedenen Abstufung der Höhen. Obgleich der Weinstock und Wallnußbaum innerhalb dieser Flor (deren Grenze die Flüsse Arve, Waag, Poprad und Dunajek machen) nicht mehr gedeihen und die Temperatur der Erde in gleichen Höhen geringer ist, als im nördlichen Helvetien, finden sich hier doch eben so viele und schöne Pflanzen, als letztgenanntes Land mit seinen Weinreben und Nußbäumen enthält. Auch ist die Höhe des Bodens, auf welchem noch Getraide und Obst gedeihen, hier größer als in der

Schweiz. Die bergige Region, mit Buchen bewachsen, hört hier ungefähr bey 3935 Fuß, also ungefähr in der nämlichen Höhe, wie dort, auf. Die Vegetation ist hier äußerst üppig; manche Gesträuche mit immer grünen Blättern aber werden vermischt. Die subalpine oder Fichtenregion, welche auf jene folgt, hat eine geringere Höhe als in Helvetien, und verkrüppelte Fichten verschwinden schon bey 4600 Fuß, die man in der Schweiz noch in 5500 Fuß Höhe findet. Die untere Alpenregion, mit *Pinus mughus* bedeckt, erstreckt sich bis 5600 Fuß über dem Meere, wo der ganze Boden mit diesem für den Wanderer so beschwerlichen Gesträuche bedeckt ist. Hier findet man an geschützten Stellen noch einzelne schöne Pflanzen, doch kaum noch Weidengrund. Die obere Alpenregion geht bis zum Gipfel der höchsten Carpathen. Hier hört jene, theilweis noch schöne Vegetation fast ganz auf, und der mit kleinen strauchartigen Gewächsen bedeckte Boden hat ein sehr dürres Ansehen, welchen Character dagegen in Lappland die subalpine Region hat. Dieses Gestrüpp findet sich aber nur im unteren Theile der höheren Alpenregion der Carpathen: der obere Theil siehet magerer und trauriger aus als alle andere vom Verf. besuchte Alpen. Auf dem Gipfel der Lomnigerspize, welche 7942 Fuß Höhe hat, fand er nur vier Pflanzenarten sehr sparsam, da er auf dem Gipfel des Roßbodenstock in der Schweiz, 500 Fuß über der Schneegrenze, noch 28 Arten antraf. Es ist sehr merkwürdig, daß die höchsten Spizen der Carpathen, obgleich man in den Thälern beständiges Eis findet, im Sommer von Schnee entblößt werden, also nicht bis an die Schneegrenze reichen, da doch der mehr isolirte Pilatusberg in der Schweiz schon in einer Höhe von 6500 Fuß mit immerwährendem Schnee bedeckt ist: der Verf. glaubt

daher den höchsten Gipfel der Carpathen, nämlich die Eisthalerspitze, welche über 8000 Fuß Höhe hat für die Schneegrenze fast noch zu niedrig anzusetzen. Dieses jedoch angenommen, ist demnach hier die Entfernung von der subalpinen oder Waldregion bis zur Schneegrenze 3400 Fuß, welche Entfernung in der nördlichen Schweiz 2708, in Lappland nur 1500 Fuß beträgt. 2. Verschiedenheit der Vegetation nach Maßgabe der Entfernung vom Centralgebirge. Auch in Helvetien bemerkte der Verfasser, wie sehr die Vegetation in gleicher Höhe über dem Meere sich verändere mit der Annäherung an den S. Gotthard, als den Centralpunct der Helvetischen Alpen. In der sumpfigen, mit Tannen bewachsenen, Ebene am Fuße des Centralgebirgs findet man noch einige Sumpfpflanzen, weiterhin nicht mehr. In der bergigen Region verändert sich die schöne Vegetation und die Buche verschwindet früher, doch steigen einige Laubhölzer: *Corylus Crataegus*, noch weiter hinauf. In der subalpinen oder Fichtenregion finden sich außer dem Centralgebirge Pflanzen, die man in demselben nicht wahrnimmt: dagegen finden sich in dieser Region des Centralgebirgs zwey Gewächse, die man außer demselben nicht in dieser Höhe bemerkt: *Pinus Lari* und *Cembra*. 3. Verschiedenheit der Vegetation nach gewissen localen Umständen. In Lappland findet man, wo die nämliche Höhe des Landes, auch die nämlichen Pflanzen: in der Schweiz beschränken sich viele Gewächse nur auf einen gewissen Standort und in den Carpathen ist dieser bey manchen noch weit eingeschränkter. — Hierauf betrachtet der Verf. die Ausbeute der Carpathischen Flor in Hinsicht der (Linneischen) natürlichen Ordnungen. Flechten finden sich in großer Menge und mehr als au

den Schweizer Alpen; aber eigenthümliche Arten fand der Verf. nicht, und sie stehen in dieser Hinsicht den Lappländischen Alpen weit nach. Die Laub- und Lebermoose sind fast die nämlichen wie in der Schweiz, auch dem größten Theile nach wie in Lappland; überhaupt scheinen die Moose in den verschiedenen Punkten der nördlichen Hemisphäre ziemlich dieselben zu seyn. Sumpf- und Wasserpflanzen sind sparsam, daher wenige Calamariae, nur 38 Carices. Es fehlen alle Piperitae, Hydrocharis, Nymphaea. Von Inundatis nur fünf Arten Potamogeton und ein Myriophyllum. Von Bicornibus nur zwölf Arten; Rhododendron und Andromeda fehlen; Ledum und Uva Ursi sind äußerst sparsam. An Caryophyllaeis, Multisiliquis, Papilionaceis, Siliquosis, Capitatis ist die Flor reicher als die Helvetische; an Tripetaloides aber, Orchideis, Alsinaceis, Dumosis, Stellatis ärmer. — Um den Einfluß des Bodens und Klimas auf die Carpathische Flor, so wie auf den Habitus der Gewächse derselben auszumitteln, vergleicht der Verf. sie mit denen von der Schweiz, von Gallizien und vom Caucasus. Hier findet sich 1. daß ungefähr 143 Arten der Carpathen in der nördlichen Schweiz nicht vorkommen. Von diesen fehlen a) viele auch an der Nordseite der Tyroler und Oesterreichischen Alpen, und kommen dann, sonderbar genug, an der andern Seite der Schweizer Alpen wieder vor, als in Wallis, der Dauphiné, Piemont, ja selbst in den Pyrenäen. Das Klima scheint also hier mit dem der Carpathen etwas gemein zu haben. b) Viele von diesen Carpathen-Pflanzen scheinen nur das Innere des Continents zu bewohnen und deshalb in der Schweiz zu mangeln. c) Einige sind dem Carpathen-Klima eigenthümlich, diese haben einen üppigen, breitblättrigen Wuchs,

und bey glatter Oberfläche einen schwammigen innern Bau. d) Manche Gewächse der Carpathen-Flor scheinen aus den Ungrischen Ebenen auf das Gebirge gewandert zu seyn, z. B. *Euphorbia virgata*, *Sisymbrium pannonicum* u. s. w. 2. Von Pflanzen des nördlichen Helvetiens fehlen der Carpathen-Flor ungefähr 185 Arten; diese bringt der Verf. unter vier Rubriken: Immergrüne Sträucher; Sträucher und Stauden mit härtlichen Blättern; Sumpfpflanzen; Pflanzen welche überhaupt nicht im Innern des Continents vorzukommen scheinen. 3. Pflanzen der Carpathen-Flor, die im angrenzenden Gallizien vermisht werden, scheinen, mit Ausnahme der eigentlichen Alpenpflanzen, kaum 32 zu seyn. Jene sind theils solche, die einen noch trockenern Standort lieben, als sie in Gallizien finden; theils solche, für welche das Gallizische Clima nicht warm genug scheint. Dagegen hat Gallizien fast alle die Sumpfpflanzen, deren die Flor der Carpathen entbehrt. 4. Die Zahl der Carpathen-Pflanzen die auf dem Caucasus vermisht werden, ist desto größer, nämlich 372 Arten. — Die Temperatur der Luft ist in der Ungrischen Ebene im Winter, besonders im Februar und März, tiefer als zu Zürich, erhebt sich aber schnell im April und May, und ist im Sommer weit höher, als nicht nur in der Schweiz, sondern als vielleicht irgendwo in Europa. Gleichwohl scheint dem Verf. diese hohe Temperatur des Ungrischen Sommers nicht hinreichend, das Ausgezeichnete der Vegetation, z. B. die Vorzüge der Weine vor allen Europäischen, zu erklären. Eine hinzukommende Ursache findet er daher in den äußerst trocknen Winden dieses Landes, die aus Osten und Süden mit großer Lebhaftigkeit wehen und der Luft eine sehr reizende Eigenschaft ertheilen. Diese Luftbeschaffenheit wird auch auf das Gebirge fortgeführt, wo

ke aber mit wäſrigen und kalten Meteoren abwechſelt und dieſes oft äufferſt jähe. Welches, obſchon der Vegetation im Allgemeinen günſtig, doch dem thieriſchen Leben verderblich iſt, und das Centralgebirge, ſelbſt im Sommer, faſt unbewohnbar macht.

Die Flora ſelber enthält 1346 Arten, wobey die Schwämme weggelaſſen ſind, indem der Verſ. ſie zu unterſuchen nicht Gelegenheit hatte. Die Standörter ſind ſehr genau angegeben, bey den ſeltneren auch die Höhen, in welchen jedes ſich findet. Die Citate beziehen ſich nicht auf Pflanzen-Verzeichniſſe, theils dieſes und der benachbarten Länder, theils anderer Alpen: woraus ſogleich erhellet, ob eine Pflanze den Carpathen eigenthümlich oder mit welchem Lande oder Gebirge ſie dieſen gemein iſt. Die ſpecificiſchen Differenzen ſind zum Theile neu; manchen Arten ſind kurze Bemerkungen hinzugefügt worden. Wer hier aber eine Fülle von neuen Arten ſucht, würde ſich ſehr irren: der Verſ. iſt der micrologiſchen Unterſcheidung ſehr gram, die nur fürs Herbarium, allenfalls auch für botaniſche Gärten paßt, und in der That unſerer Wiſſenſchaft den Untergang drohet. Wir heben einige Bemerkungen aus.

Mit *Veronica aphylla* wird *V. depauperata* Wk. verbunden. Schrader's *Ver. dentata* ſey Linné's *V. Teucrium*. *Gladiolus tenuis* MB. (*Gl. galiciensis* Bess.) iſt hier *Gl. communis* B. *Poa laxa* H. und *P. flexuosa* Sm. werden nach Hoſt's Vorgange getrennt. Mit *Festuca duriuscula* L. wird *F. glauca* Lam. vereinigt, hingegen *F. amethystina* Hoſt. getrennt. *Scabiosa norica* Wf. unterſcheide ſich von *Sc. columbaria* durch den einblumigen Stengel und durch die Grannen der Samen, die hier länger als die Blümenröhre ſind: wir bezweifeln, daß dieſer Character entſcheidet. Auf Kalkſteinen in 1850 Fuß Höhe kam dieſe im Ver A.

Lappon. beschriebene *Myosotis deflexa* häufig vor. *Cerithe maculata* All. heißt hier *quinquemaculata*, weil jener Nahme auf die Blätter gedeutet werden könne, da die Flecken der Blumen gemeint sind. Verf. unterscheidet sie durch die in der Mitte des Blumenfornenrandes (nicht an den Einschnitten) ausstehenden Staubfäden, durch die schärferen Blätter und die mehr ausdaurende Wurzel von *C. minor*: wir haben indessen, wenigstens an der cultivirten Pflanze in diesen Theilen keinen Unterschied finden können. *Ulmus suberosa* Ea wird mit *U. campestris* vereinigt, weil sie, in den Garten zu Wien verpflanzt, ihre Korfrucht ablegte. *Laserpitium Archangelica* Jacq. wächst nur auf dem Gipfel des Klafberges, hier aber sehr häufig. *Angelica verticillaris* Jacq. ist *A. sylvestris* B. *elatior*. *Chaerophyllum nitidum*, eine neue Art, unterscheidet sich von *Ch. sylvestre* durch glänzende, eiförmig-längliche Samen, ausgespreizte Griffel, gesägte (nicht halbgefiederte) Blättchen und haarige Blattstiele. Nur seine *Tofieldia calyculata* fand der Verf. hier, nicht die Lappländische *T. borealis*, oder das *Anthericum calyculatum* B. L. fl. Suec. Unter den Steinbrecharten auch die bisher nur auf den Pyrenäen gefundene *Saxifr. ajugaefolia*. *Dianthus nitidus*, eine ausgezeichnete Art, ist häufig in den Carpathen. *Silene infracta* Wk. wird mit *S. mutans*; *S. pusilla* Wk. mit *S. quadrifida* L. mit Recht vereinigt. *Arenaria Gerardi* W. und *laricifolia* L. (wozu auch *A. rostrata* Kit.) sind dem Verf. Arten von *Alsine*. *Cerastium rotundifolium* und *brachypetalum* Kit. vereinigt er unter dem Nahmen *C. barbulatum*. *Cerast. viscosum* Smith ist, mit M. Bieberstein *C. vulgatum* L., so wie *C. viscosum* das *C. vulgatum* Sm. *Mertensia tomentosa* W. wird *M. coccinea*

Wk., mit *Potentilla intermedia* L. *Potent. canescens* Bess. sehr wohl verbunden. *Potent. impolita* heißt hier die *P. argentea* der Oesterreichischen Botaniker; sie unterscheidet sich von der *P. argentea* Linne's und des nördlichen Deutschlands durch längliche, auf beiden Seiten zottige, fahnenförmig eingeschnittne Blättchen, deren Ausschnitte wiederum Zähne haben und halbgefiederte Aftersblättchen. *Delphinium alpinum* Wk. sey eine größere Abart von *D. intermedium* L. mit weniger getheilten Blättern. Von *Ranunculus Thora* L. zwey Abarten, nämlich α . *R. scutatus* Wk. und β . *R. Thora* Jacq. *Isopyrum thalictroides* L. häufig in der subalpinen Region. *Mentha austriaca* Jacq. ist dem Verf. eine eigene Art. Von *Euphrasia officinalis* L. trennt derselbe wiederum *Eu. salisburgensis* W., wir zweifeln ob mit Recht. Willdenow's *Pedicularis flammea* unterscheidet er sehr richtig sowohl von dieser als von der *P. hirsuta*, mit welcher sie im behaarten Kelche übereinkommt und nennt sie *P. versicolor*. Von *Draba aizoides* wird getrennt eine auf den Bergen von Oesterreich und Niederungen vorkommende größere Form mit kürzerem Griffel der Frucht, unter dem Namen *Dr. aizoon*. Eine andere neue Art, *Dr. tomentosa*, ist bereits in des Verf. Werke über die Schweizerpflanzen abgebildet. *Dentaria glandulosa* Wk., eine ausgezeichnete Art, kommt im nordöstlichen Theile der Carpathen häufig vor. *Erysimum odoratum* und *hieracifolium* E. werden vereinigt, hingegen *Arabis ovirensis* W. und *Halleri* getrennt, woben Verf. erinnert, daß beide wohl nur Alpen-Abkömmlinge der *Arab. arenosa* seyn möchten. Wir zweifeln sehr, daß diese Meinungen Beifall finden werden. *Polygala austriaca* Cranz. sey die wahre *P. amara* L., und wachse auf feuchten

Wiesen; eine Berg-Abart von ihr, geschmacklos mit größeren Blumen sey Jacquins *P. amara*. *Cytisus ciliatus*, eine neue Art, kömmt mit *C. capitatus* überein, und wird im Wiener Garten als *C. hirsutus* cultivirt, wovon er ganz verschieden ist. *Cytisus biflorus* Wk. sey schlankere Abart von *C. supinus*. Von *Hedysarum onobrychis* wird *H. carpathicum* mit Recht nicht getrennt. *Astragalus montanus*, *campestris*, *uralensis* kommen zu Phaca. Ein *Hieracium carpathicum* finden wir nicht. *Carduus alpestris* Wk. wird mit *C. orchioides* W., *Carduus crassifolius* W. mit *C. defloratus* L., *Cacalia albifrons* L. Suppl. mit *Cac. alpina* L. vereinigt. Willdenow's (so wie der Oesterreichischen und Schweizerischen Botaniker) *Gnaphalium alpinum* trennt der Verf. mit allem Rechte von der gleichnamigen Lappländischen Pflanze; welche dem Gn. *dioico* in der That allzusehr verwandt ist, und gibt ihm den etwas unpassenden Namen Gn. *carpathicum*, wobey eine Abbildung auf Tafel III. Die Pflanze hat getrennte Geschlechter, und es ist merkwürdig, daß die männliche Pflanze immer auf andern Bergspitzen vorkommt, als die weibliche; so wie, daß von dem Lappländischen Gn. *alpinum* nur das weibliche, nicht das männliche Geschlecht angetroffen wird. *Senecio umbrosus* Wk., eine sehr schöne und ausgezeichnete Art, wächst häufig in fetter Erde am Fuße der westlichen Carpathen. *Solidago alpestris* Wk. ist Abart von *S. Virgaurea*. *Cineraria alpina* und *cordifolia* W. bleiben getrennt: doch gesteht der Verfasser, daß es keine Grenzen gebe. *Cinerar. rivularis* Wk. scheinelururirende Abart von *C. crispa* W. *Cineraria capitata*, eine neue Art, unterscheidet sich von *C. aurantiaca*, außer der Inflorescenz und Blattform, besonders durch die strahllosen Blumen.

Chrysanthemum rotundifolium Wk., eine ausgezeichnete Art, ist in feuchten Fichtenwäldungen häufig. *Anthemis carpathica* W. fand der Verf. in diesem Gebirge nicht. *Centaurea axillaris* W. (wozu als Synonym *C. mollis* Wk.) sey bloße Abart von *C. montana* mit wolligen Blättern: dieses sowohl, als die Vereinigung von *C. nigrescens* und *austriaca* W. mit *C. nigra*, scheint uns sehr bedenklich. *Carex ferruginea* W. (*varia* Host.) ist dem Verf. schlankere Varietät von *C. firma*. *Betula carpathica* W. sey gewiß nur glattere Abart von *B. pubescens* mit etwas verlängerten Seitenlappen der Schuppen. *Pinus pumilio* der Neuern sey der wahre *P. mughus*: er behielt immer seinen Habitus und nie konnte der Verf. einen Uebergang desselben in *P. sylvestris* bemerken. Mit *Salix retusa* L. wird Willdenow's *S. Kitabeliana* verbunden; *Sal. Jacquini* aber von *myrsinites* getrennt. *Salix Waldsteiniana* W. sey die Sinnéische *arbuscula*. *S. fissa* Hoffm. sey die *S. Helix* der Oesterreichischen Botaniker. Die Lappländische *S. myrtilloides* fand der Verf. auch hier, doch selten, in Sümpfen niederer Alpen. *Sal. fagifolia* Kit. eine ausgezeichnete Art, kommt mit *S. silesiaca* W. in den Blättern, mit *S. Caprea* in den weiblichen Zeugungstheilen überein. *Sal. cinerea* L. sey Hoffmann's und Willdenow's *acuminata*! *Veratrum album* und *Lobelianum* Bh. werden vereinigt. Abart von *Atriplex laciniata* L. sey *A. albicans* Bess. Unter den Farrenkräutern eine neue Art, *Cheilanthes ramentacea*, von Hrn. Mausch auf feuchten Weiden ungefähr in 3000 Fuß Höhe gefunden. Unter den Moosen und Flechten manches Schöne und Seltene: doch keine neue Arten, als *Dicranum contortum*. Es kommt mit *Fissidens patens* überein, unterscheidet sich aber durch lange

gedrehte Blätter, und ist auf Tafel IV. abgebildet. Schleichers *Jungermannia triangularis* nennt der Verf. *J. tricrenata*, woben er nicht verkennt, daß sie sich kaum anders, als durch den Habitus von *T. trilobata* unterscheiden lasse.

Stuttgart.

Bei Sattler: Beiträge zu der Römischen Gesetzkunde, und Römischen Rechtsgeschichte, von Carl Friedrich David Moser, Ober-Justizprocurator in Stuttgart. 1815. 58 S. in Octav.

Der Verf. durch seine Versuche über einzelne Theile des bürgerlichen Rechts 1806, rühmlich bekannt, liefert hier eine Fortsetzung derselben, deren Inhalt Rec. kürzlich angeben will. I. Noch etwas über die *servitus luminum*. Cujas und seine Anhänger verstanden bekanntlich unter *servitus luminum* das Recht Fenster in unserer Wand zu haben, durch welche unser Nachbar auf seinem Eigenthum sich belauschen lassen muß, Schweser, Lauterbach, Hofacker, das Recht, in eine fremde oder gemeinschaftliche Wand ein Fenster einzurichten, das mir auf mein Eigenthum Licht zuschicke; endlich Feuerbach, das Recht auf den Schatten, den mir das nachbarliche Gebäude gibt, indem es verbunden ist, das mir lästige Licht aufzufangen. Der Verf. dagegen nimmt *lumen* für Sonnenlicht, und *fenestra* für eine Oeffnung des Gebäudes, wodurch man Licht hineinbringt, behauptet dem gemäß, daß also *servitus luminum*, und *ne luminibus officiatur*, immer mit einem Theil des uns umgebenden Lichts oder Sonnenscheins zu thun haben, und keinesweges auf Fenster zu deuten seyen, und erklärt die Worte des fr. 4. D. de scult. praed. urb. — *ut vicinus lumina nostra excipiat*, daß der Nachbar (das

praedium serviens) gehalten sey, lumina nostra, das von unserm Grundstücke aufgefangene, und auf seine Fenster zurückgeworfene Sonnenlicht (welches allerdings heftige Augenschmerzen u. dergl. verursachen könne) zu leiden, ohne verlangen zu dürfen, daß die Wand unseres Grundstücks, welche das Sonnenlicht reflectirt, niedergedrückt, oder mit einer dunkeln Lünche bekleidet werde. Das Gegentheil soll sodann die servitus, ne luminibus officiat, d. h. daß der Nachbar nichts aufbauen oder niederreißen könne, wodurch das von seinem Gebäude reflectirte Sonnenlicht uns treffe und uns blende, ausmachen, denn luminibus officere soll hier so viel heißen, als durch das von seinem Gebäude reflectivende Licht schaden, wie dieses in fr. 17. eod. gesagt sey. Endlich entfernt der Verf. die alle Interpreten in Verlegenheit setzende Stelle aus Cajus Institutionen II. 1. §. 5. durch die einfache Bemerkung, daß dieselbe keinesweges von den Servituten, sondern von den Rechten und Gerechtigkeiten der Häuser handele. II. Was heißt *sepelire*, was *justa facere*, zur Erklärung Ulpian's in der L. 2. D. de in jus vocando, und L. 20. de acquir. vel omitt. hereditate. *Justa facere* ist der Inbegriff der Ehrenbezeugungen, welche einem Verstorbenen, nach dem Begräbniß (*sepultura*) erwiesen werden, z. B. Lobreden, Gastmähler, Grabsteine, Inschriften. III. Der Familienrath im alten Rom. Vergleichung der Stellen des Napoleonischen Gesetzbuchs über den Familienrath, mit mehreren ein ähnliches Institut im alten Rom besagenden Stellen des *Corpus juris*. IV. Ueber einige Schriften Ulpian's und des Julius Paullus. Die *libri ad Sabinum* des Ulpian waren Commentarien zu den Schriften des *Maffurius Sabinus*, und dem

Fabius Sabinus, dem Freunde Ulpian's und Abkömmlinge des Massurius dedicirt. — Das fr. 10. D. de gradibus enthält nach dem Erachten des Verf. Paullus liber singularis de gradibus vollständig von Anfang bis zu Ende. Die Brevia Julii Paulli enthielten kurze Sätze, und Rechtslehren, und werden mit Unrecht mit einer andern Schrift desselben Rechtsgelehrten: ad edictum breve, oder brevis edicti verwechselt. V. Von dem *imperium domesticum*, und der wahren Beschaffenheit des Rechts der Römischen Familienväter über das Leben und den Tod der Ihrigen. Das Eigenthümliche dieser Hausrichterlichen Gewalt — was den bisherigen gemeinen Irrwahn von der Grausamkeit der alten Römer und der Barbarey derselben mit einem Male zu Boden schlage, sey, daß sie eine wahre Richter Gewalt gewesen seyn, wobei die wesentlichen Theile eines ordentlichen Rechtsverfahrens nicht ausgeschlossen gewesen sey. (Ein sehr interessanter Aufsatz, der jedoch nur Grundzüge enthält.) VI. Beweis, daß die gewöhnliche Lesart in L. 4. §. 1. D. de offic. proc. et legati richtig sey. Der Proconsul durfte wirklich keine eigene Polzen Soldaten (*stratores suos*), sondern nur *lictores* haben; reichte er mit ihnen nicht aus, so konnte er sich der Soldaten in der Provinz bedienen. Daher ist die Lesart *stratores suos* richtig, und die Emendation in *stratores servos* falsch. VII. Eine Erinnerung zu der L. 40. D. ex quib. caus. maj. XXV ann. Ulpian redet in derselben nicht von der öffentlichen Anklage, sondern von bürgerlichen Klagen. Schon Cicero bedient sich des Wortes *accusator* als gleichbedeutend mit *actor*. (de partitione c. 50). — VIII. Neue Gründe für die gewöhnliche Lesart der L. 52. §. 2. D. Pro

socio. Das Wort *politior* ist echt. Cato de R. R. cap. 5, Varro de R. R. III. 2. Gall. N. Att. IV. 12. IX. *Index, Accusator*. Der *Index* war nur der Denunciant. X. *Columnarii*, waren böse Zahler, zahlflüchtige Schuldner. — Das Hauptverdienst des Verf. ist, beständig selbst, und ohne Rücksicht auf Doctoralmeinungen, aus den Quellen geschöpft zu haben; schade ist es, daß sein Büchlein von Provinzialismen wimmelt.

Magdeburg.

Bey Willh. Heinrichshofen: Handbuch für Prediger, zur practischen Behandlung der Leidensgeschichte Jesu, von Joh. Heinrich Jritsch, Oberprediger zu St. Benedicti in Quedlinburg. 1814. In Octav.

Der Verfasser, bereits bekannt durch sein Handbuch über die Evangelien, liefert hier ein gleiches über die Leidensgeschichte Jesu, was den Predigern, welche in der Fastenzeit darüber zu predigen haben, im Ganzen nicht unwillkommen seyn wird.

Vorangeschickt ist eine Einleitung, in welcher der Verf. Bestimmung, Uebersicht, Ursachen, Gang, Ansicht Jesu, dogmatischen und moralischen Werth und practische Behandlung der Leiden und Leidensgeschichte Jesu ins Auge faßt. Dann wird jeder Abschnitt so behandelt, daß ihn der Verf. exegetisch nach Luthers Uebersetzung, selten unter Benutzung des Grundtextes, erläutert, dann practische Betrachtungen über den Inhalt jedes Abschnitts anstellt und zuletzt einige vollständige Dispositionen hinzufügt.

Jene Einleitung gefällt uns für ihren Zweck recht wohl, indem sie sehr brauchbare Winke für richtige

Ansicht und practische Benützung der Leidensgeschichte ertheilet. — Die exegetischen Erörterungen dagegen, so liberal sie im Ganzen sind, da der Verf. besonders den Commentar von Paulus benutzte, hätten, wenn wir uns das Bedürfniß so mancher Prediger vergegenwärtigen, welchen das Fortschreiten mit der theologischen Litteratur so sehr erschwert wird, reichlicher und mit mehrerer Mannichfaltigkeit gegeben und so der eigenen Prüfung und Wahl mehr Stoff dargeboten werden mögen; denn nur den Inhalt und Gehalt des Textes richtig aufgefaßt und umfaßt, und es wird dem denkenden Prediger nicht leicht an Materialien zu moralischen Anwendungen fehlen können. — Die practischen Betrachtungen machen wohl den vorzüglicheren Theil des Werkes aus. Sie gewinnen den Erzählungen manche moralische Seite ab, wodurch der Prediger zu weiterem Nachdenken geführt wird, und woneben die weitere Verfolgung und Zerlegung doch sein eignes Werk und somit seiner würdiger bleibt. — Gedruckten Dispositionen aber, zur beliebigen weiteren Bekleidung, (denn das ist doch wohl ihr nächster Zweck,) ist Rec. im Ganzen abhold. Der denkende Prediger wird dadurch seinem eignen Nachdenken nicht vorgreifen lassen wollen, und sie verschmähen. Der so wenig im eignen Denken Geübte aber, daß er solcher Hülfsmittel bedarf, wird sie selten richtig auffassen und verfolgen, und noch vollends ein Ruhetissen für seine Denkscheue darin finden. Uebrigens sind die, größtentheils vom Verfasser selbst herrührenden, Dispositionen an sich von ungleichem Gehalte in Materie und Form, jedoch im Ganzen gut durchdacht und brauchbar.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 15. Julius 1816.

London.

Den den Kennern des Alterthums und der Kunst steht der Name von James Stuart auf einer hohen Stufe. Von dem berühmten Werke über die Alterthümer von Athen, wovon er der Urheber ist, haben wir den vierten und letzten Band, welcher vor wenigen Wochen erschienen, anzukündigen. Er führt denselben Titel, wie die vorigen: *The Antiquities of Athens, measured and delineated by James Stuart, and Nicholas Revett, printers and architects.* Printed by T. Bensley, for J. Taylor, High Holborn. — Der erste Band kam im Jahre 1762 heraus; der letzte tritt mehr als ein halbes Jahrhundert nach demselben, und 28 Jahre nach dem Ableben von Stuart ans Licht. Stuart starb im Jahre 1788, sein Gefährte Revett lebte bis den 1. Jun. 1804. Dieses ausgezeichnete Werk, dem wir die Kenntniß von Griechischer Baukunst, wovon man bis dahin wenige Begriffe hatte, verdanken, hat sonderbare Schicksale gehabt. Die beiden Landesleute, Stuart und Revett, hatten sich einige Jahre,

M (5)

als eifrige Schüler der Kunst, zu Rom aufgehalten; und beschlossen, Griechenland, als die Urquelle der schönen Kunstwerke, welche sie in Italien bewundert hatten, zu besuchen. Im Jahre 1748 machten sie ihr Vorhaben durch die Ankündigung eines Werkes über Griechische Alterthümer, besonders Baukunst, welches die Frucht der beabsichtigten Reise seyn sollte, bekannt. Es ergibt sich aus den Nachrichten, welche in der Vorrede zum vierten Bande enthalten sind, daß der Gedanke zuerst bey einem verdienstvollen jungen Künstler, Gavin Hamilton, entstand, der ihn seinem Freunde Revett mittheilte; und daß Stuart, auf Hamilton's Anrathen, als dritter Mann zu der Unternehmung gezogen wurde. Man weiß nicht, wie es sich ereignete, daß Hamilton von der Ausführung zurücktrat, und dieselbe den beiden andern überließ. Sie reisten im März 1750 von Rom ab, blieben eine Zeitlang in Venedig, gingen von da im Januar 1751 zu Schiffe, um nach Griechenland überzufahren, und landeten am 11ten März desselben Jahres zu Corinth, und am 17ten zu Athen. Ihr Aufenthalt zu Athen dauerte bis ins Jahr 1753; und im Jahre 1755 kehrten sie nach England zurück. Der erste Band des gemeinschaftlichen Werkes erschien, wie bereits gesagt ist, im Jahre 1762. Nach demselben trat Hr. Revett sein Recht an Hrn. Stuart ganz ab, und letzterer unternahm es, die Vollendung zu besorgen. Allein der Tod rief ihn hinweg, ehe der zweyte Band beendigt war. Seine Witwe ließ die Herausgabe durch einen Hrn. Newton besorgen. Auf eine ähnliche Art ward im Jahre 1794 der dritte Band von einem Hrn. Kiveley herausgegeben. Und nun kömmt endlich der vierte und letzte Band zum Vorschein, wovon Hr. Joseph Woods der Herausgeber ist. Der Verleger, Hr. Joseph Taylor, (ein Buchhändler in London, dessen Verlag und Handel

sich fast ganz auf Werke über die Baukunst beschränkt, und der sich daher Architectural Bookseller nennt,) hatte die noch übrigen Kupferplatten, Zeichnungen und Handschriften des verstorbenen Stuarts, welche vor einigen Jahren meistbietend verkauft wurden, an sich gebracht, und sich dadurch das große Verdienst vorbereitet, der Vollender jenes schätzbaren Werkes zu werden. Hr. Joseph Woods ist, so wie seine Vorgänger, Baukünstler (Architect), und hat durch die Besorgung dieses Bandes gezeigt, daß er nicht unwürdig ist, mit denselben in die Reihe zu treten.

Die beiden ersten Bände, so wie der größte Theil des dritten, enthalten bekanntlich bloß Alterthümer von Athen. Auf diese ist neuerlich die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde in England, durch die Verhandlungen über die so genannten Elginschen Bildwerke (The Elgin Marbles), wovon wir in unsern Blättern nächstens eine Nachricht zu geben hoffen, stark hingezogen worden. Der vierte Band, welchen wir jetzt anzeigen, beschäftigt sich vorzüglich mit Gegenständen der alten Kunst, die sich zu Pola, in Istrien, finden. Diese Stadt, welche von den Colchern, zur Zeit des Argonautenzuges, zuerst soll begründet worden seyn (man sehe Strabo, Mela und Plinius nach), ward in der Folge eine bedeutende Römische Colonie, und führte als solche auch den Nahmen Pietas Julia. Im Jahre 1750 reisten Stuart und Revett, ehe sie nach Griechenland gingen, von Venedig aus dahin. Sie brachten drey Monathe zu Pola zu, und machten die Zeichnungen, wovon der gegenwärtige Band die Kupfer liefert. Das erste Kapitel stellt das Amphitheater dar, ein ansehnliches, und obgleich rauh gearbeitetes, doch wegen seiner Größe und trefflichen Anlage sehr merkwürdiges Gebäude. Der längste Durchmesser

ist 436 Fuß 6 $\frac{1}{2}$ Zoll, der kürzeste 346 Fuß 2 Zoll. Die Höhe, wo das Gebäude am wenigsten beschädigt ist, 97 Fuß. Es war ehemahls auch ein Theater zu Pola, wovon Stuart noch die Ueberbleibsel anzutreffen hoffte: allein es war schon lange vor seiner Ankunft alles zerstört worden. Im zweyten Kapitel wird von dem Tempel, welcher dem Augustus und Rom geweiht war, gehandelt. Er war nach Corinthischer Ordnung ausgeführt. Der Ehrenbogen, oder die Pforte der Sergier, welche jetzt mit dem südlichen Stadthor verbunden ist, und die innere Seite desselben ausmacht, nimmt das dritte Kapitel ein. Diese Pforte ist ebenfalls in Corinthischer Bauart. Im vierten Kapitel ist Mehreres von der erhabenen Arbeit des Parthenons, oder Minerventempels zu Athen, und nahmentlich verschiedene Stücke, die jetzt zu der Elginschen Sammlung gehören, abgebildet. Das fünfte Kapitel enthält vermischte Alterthümer des festen Landes von Griechenland, die als Nachtrag zu den vorhergehenden Bänden zu betrachten sind: und endlich das sechste, Bruchstücke, auf den Griechischen Inseln gesammelt. Unter den Zeichnungen des fünften Kapitels findet man eine Abbildung des Parnasses, der Castalischen Quelle, und des Felsens von Delphi.

Der Stuart'sche Nachlaß, woraus dieser Band zusammengesetzt ist, begreift folgendes in sich: 1. Kupfertafeln, welche noch in Stuart's Lebzeiten gestochen und abgedruckt waren. Dahin gehören beynahe alle die Abbildungen, welche sich auf das Amphiteater zu Pola, den Tempel des Augustus, und die Pforte der Sergier beziehen. 2. Zeichnungen von Stuart. 3. Eine beträchtliche Anzahl von Sammelbüchern, das heißt von Bänden, welche Abrisse, oder Entwürfe von Zeichnungen, nebst vielen handschriftlichen Bemerkungen und Nachrichten enthalten. Unter

diesen findet sich Manches, welches der Aufmerksamkeit würdig ist; z. B. hier und da eine geographische Bemerkung, oder die Beschreibung irgend eines Ortes oder einer Gegend. Von der Art sind die Beschreibungen von Lempe (s. Vorrede S. XI und XII), von der Insel Negropontz (S. XIV), von Andros (S. XVI), und die von Delphi (S. VII), woben sich Stuart, ganz entzückt, auf diese Weise ausdrückt: "Castri, das alte Delphi, ist ein überaus bezaubernder Fleck: die Castalische Quelle, die Höhle der Nymphen, die mahlerischen und ungeheuern Felsen, auf der einen Seite, und auf der andern ein herrliches, durch mannichfaltigen, Anbau verschöneretes Thal, durch welches der Fluß Pleistus nach der Ebene von Crissa hinströmt, gewähren einen Anblick, dessen gleichen ich nirgends gesehen habe." 4. Zeichnungen von alten Schamünzen, wovon die meisten jedoch schon vorher bekannt waren: einige davon hat man als Verzierungen bey diesem Bande gebraucht. 5. Briefe an Stuart während seiner Reise geschrieben. 6. Eine Menge vermischter Papiere und Briefe. 7. Einige Papiere des Hrn. Revett. — In der Vorrede, oder Einleitung, findet man auch kurze Nachrichten über Stuart's und Revett's Leben. In den zuerst abgedruckten und verkauften Exemplaren des vierten Bandes ist der Name des Herausgebers (Joseph Woods) ausgelassen: dieß mag aus Versehen, oder vielleicht aus Bescheidenheit, oder Bedenklichkeit (wozu freylich kein Grund da war), geschehen seyn. In den folgenden Abdrücken ist er ausführlich auf der dritten Seite des Vorberichts angegeben. Der Preis des vierten Bandes ist 7 Guineen. Alle vier Bände kann man jetzt für 24 Guineen haben.

G. H. N.

Forli.

In der Druckerey des Departements: (dalla Stamperia Departementale) Delle Cateratte con Tavole in Rome di *Giovanni Battista Geremé Santerelli*, Dottore in Filosofia etc. etc. 1810. 128 Seiten in Octav.

Die Schrift ist in mehrere Kapitel getheilt, wovon das Erste von der Anatomie und Physiologie des Auges handelt, und höchst oberflächlich bearbeitet ist. Im zweyten Delle Cateratte nimmt er drey Arten des Staars an, nämlich: den gutartigen, den bösarigen und den mittelmäßig guten. Unter Erstem versteht der Verf. den so genannten einfachen Linsenstaar; unter dem zweyten den mit einer Amaurose oder Glaucom verbundenen Staar, und unter dem mittelmäßig guten, den, welcher mit verschiedenen andern Augenübeln verbunden ist. Das Sonderbare dieser Eintheilung fällt zu sehr in die Augen, als daß es irgend einer Widerlegung bedürfte. Drittes Kapitel: Von den Mitteln bey dem guten und dem mittelmäßigen Staar und vorzüglich von der Depression. Viertes Kapitel: Von dem Nachtheile und dem Vortheile der Depression. Fünftes Kapitel: Von dem verschiedenen Verfahren bey dem Herausziehen der Krystalllinse. Sechstes Kapitel: Von dem Nachtheile und dem Vortheile der Extraction. Siebentes Kapitel: Vergleichung der Depression mit der Extraction. Sämmtliche Abschnitte enthalten nichts, was man in andern Schriften über diesen Gegenstand nicht eben so gut und zum Theil gewiß besser hierüber findet. Nur das letzte achte Kapitel: über die einfachste und sicherste Art den Staar auszuziehen, ist eigentlich dasjenige, welches etwas Eigenthümliches enthält. Herr S.

theilt in demselben seine frühere und jezige Operations-Methode mit, welche Letztere wesentlich in folgendem besteht: Der Kranke sitzt auf einem Sessel, dessen Rückenlehne so hoch ist, daß der Kopf des Kranken daran festgebunden werden kann. Um die Augenlieder von einander entfernt zu halten und das Auge zu befestigen, bedient er sich eines etwas ovalären Speculums, welches Seite 87 und 88 umständlich beschrieben ist. Das Messer welches er gebraucht, hat mit dem unsers verewigten Richters viele Aehnlichkeit; es ist an seinem obern Rande stumpf und etwa 1 Zoll lang, so wie der Handgriff desselben viereckig ist. Der Operateur sitzt gerade vor dem Kranken, etwa einen halben Fuß höher, und läßt das Licht über die Nase desselben fallen. Beym Durchschnitt der Hornhaut durchsticht Hr. S. auch zugleich die Kapsel der Krystalllinse; indem er dem Messer, wenn er vor die Pupille gekommen ist, eine Richtung nach hinten gibt. Den Austritt der Krystalllinse sucht er durch einen gelinden Druck mit dem Messer auf das obere Augenlid zu befördern. Gelingt dieses nicht, so erweitert er die Oeffnung der Kapsel vermittelst der Spitze des Messers, und wendet nun zur Herausziehung der Linse einen Haken an, so wie beträchtliche Ueberreste der Kapsel mit einer Pinzette herausgezogen werden. — Es würde gewiß sehr überflüssig seyn, die großen Mängel dieser Operations-Methode, die wesentlich nicht einmahl neu ist, hier auseinander setzen zu wollen, von welchen der Verf. vielleicht schon lange selbst überzeugt ist. Die ersten Kupfertafeln sind schlechte Copien von Zinn's und Sömmering's Abbildungen des Auges. Die zweyte erläutert die frühere Operations-Methode des Verfassers, welche er schon im Jahre 1795 auch zu Berlin zeigte, und nach drey

mißglückten Versuchen wieder verwarf. Die dritte bildet durch 17, zum Theil überflüssige Figuren, die jetzige Operations-Methode ab, von welchen fig. 1. den vor dem Kranken sitzenden Operateur merkwürdiger Weise so darstellt, daß Ersterer Letztern gar nicht ansieht.

Paris.

Théagène par M^{lle} G. 1815. 93 Seiten in klein Octav.

Ein Dialog zwischen Theagenes, Sohn des Hermias und Cleobuline, Tochter des Hermotimus, über das Gebet. Man findet darin sehr gute und reine Grundsätze über diesen Gegenstand, wobey nur zu bedauern ist, daß sie sich mit dem darin angenommenen Heidenthum und den Characteren der Götter nicht recht vertragen. Man soll so wenig als möglich beten, um etwas zu erbitten, sondern vielmehr, um zu danken, man soll im Gebete die Seele zu den Göttern erheben, sich der Betrachtung ihrer Vollkommenheit überlassen, sie im Verhältnisse von Freunden betrachten, sich im Gebete ihrem Willen unterwerfen und ihnen ähnlich zu werden streben, nicht solche Güter von ihnen erbitten, die wir uns selbst zu verschaffen verpflichtet sind. Theagenes bekennt sich zum Platonismus, weit besser würden sich seine Grundsätze zum Christianismus gepaßt haben, welches zuerst die wahre Lehre vom Gebet aufgestellt und emporgebracht hat, aber freylich noch tiefere Ideen darüber enthält, als hier vorkommen. Die Verfasserinn dieser Schrift ist uns ganz unbekannt. Sie verräth sehr rühmliche Kenntnisse und Gesinnungen. Der Dialog hat übrigens keine sonderliche Haltung.

Göttingische
 gelehrte Anzeigen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 18. Julius 1816.

St. Petersburg.

(Auf Kosten der Kaiserl. Academie der Wissenschaften): Untersuchungen zur Erläuterung der älteren Geschichte Rußlands, von A. C. Lehrberg. Herausgegeben von der Kaiserlichen Academie der Wissenschaften durch Ph. Brug. XV und 462 Seiten in Quart. (Biographische Notizen über A. C. Lehrberg. XXXIV Seiten. Mit dessen Bildnisse.)

Der Herausgeber, durch seine Schriften 'zur Münzkunde Rußlands' und 'critischer Versuch zur Aufklärung der byzant. Chronologie', als scharfsinniger Forscher bekannt, erhielt von der Kaiserl. Academie den Auftrag, den litterarischen Nachlaß seines am 24. July 1813 verstorbenen Freundes A. C. Lehrberg, mit welchem er durch gemeinsames Studium eines und desselben Faches und durch gegenseitige Mittheilungen und Critiken wissenschaftlicher Arbeiten, aufs innigste verbunden war, für das Publicum zu besorgen. Der Reichskanzler, Hr. Graf Rumiantsov, ließ das Werk ins Russische übersetzen und auf seine Kosten drucken. Die sechs

Aufsätze, welche dieser Band enthält, sind der R. Academie in den Jahren 1807 — 1813 vorgelegt. Die Abhandlung über die Lage von Sarkel, welche in dieser Ordnung die erste war, erwarb dem Verf. so sehr den Beyfall der Academie, daß er bald darauf, beynahe einstimmig, zum Adjunct derselben gewählt ward, eine Stelle die nicht offen stand, sondern erst für ihn geschaffen werden mußte.

Folgendes sind die Aufsätze, nach ihrem wesentlichen Inhalt: I. Ueber die geographische Lage und die Geschichte des im Russisch-Kaiserlichen Titel genannten Ingrischen Landes. Das alte Ingriden erstreckte sich zwischen dem 56 und 67 Grade nördlicher Breite vom nördlichen Ural ostwärts über den untern Ob, bis zu dem Flusse Nadyn, der in den Obischen Busen fällt und bis zu dem Ugan, der sich oberhalb Surgut in den Ob ergießt. Es gehörten dazu ferner die Gegenden am untern Irtysh, an der Lamda, der Tura und der Tschussowaja; im Süden wurde es von Tatarischen Gebieten begränzt, im Norden von dem Lande der ehemahligen Samojeden; — es war demnach ein nicht unbeträchtlicher Theil des nordwestlichen Asiens, und bestand aus großen Stücken von den heutigen Tobolskischen und Permischen Gouvernements. — Beyläufig S. 70 wird Kara-Biray für die Gegend östlich und nördlich von dem Lande der Bisermien (der Moslemin in Turkestan und den beiden Buchareyen) erklärt, die im vorigen Jahrhundert der südwestliche Theil der Soongaren war, wo am Flusse Ili, der sich in den großen Balchash-See ergießt, in der Nähe der Stadt Goldsa oder Kuldscha sich die Ruinen einer ehemahligen Stadt befinden, die die Bucharen Kitay-Orda nennen. II. Ueber die Wohnsitze der Jemen, ein Beytrag zur Geschichte Neu-Finnlands. Nachdem die verschiedenen Meinungen über die Wohnsitze

dieses Volks, dessen 1042 zuerst in der Russischen Geschichte erwähnt wird, namentlich die Jarmentes des Gervasius, Boltin's Karelier, Stritter's Liv- und Estländer, Schlözer's Hamburger u. s. w. widerlegt sind, auch gezeigt ist, daß die Jamtschanen, Bewohner einer Wolost Jemza, an der Dwina, welche von dem Flusse dieses Namens im Kreise Onega, unter 62½ N. Br. und 58 L. entspringend, ihren Namen erhalten, mit den Jemen verwechselt worden; so ergibt sich das Resultat aus den angestellten Untersuchungen, daß die Jemen dasselbe Volk sind, was die alten Schweden Tawastet nannten, welche noch jetzt den Namen Hämelaiset führen, so wie Tawasthus Samenlinna, und Häme oder Hämenmaa d. i. das durchwässerte, wasserreiche Land, das jetzige Tawastland heißt. Die Russen konnten, da es ihrem Alphabete an den Buchstaben h, und auch an einem Zeichen, welches dem ä genau entspräche, fehlt, das Finnländische Häme nur БМЬ oder ЕМЬ, was aber zu scharf, wie Jem', — oder ЯМЬ, was aber zu breit, wie Jam' lautet, schreiben. Aber die Russische Benennung hielt sich so nahe als möglich an den einheimischen Namen des Landes. — Dieser für die Geschichte Finnlands sehr lehrreiche Aufsatz geht von S. 105—236. III. Ueber eine alte Nowgorodisch-Gotländische Urkunde und den in derselben genannten Borchramus. Die Urkunde ist in Dreyer's Specim. juris publ. Luec. (Bülow und Wismar 1762, 4.) S. CLXXVII f. mitgetheilt. Der Nowgorodische König Borchramus, welcher damit den Lübeckern ein Privilegium ertheilt haben sollte, und den man neuerlich noch für den Fürsten Boris Andrejewitsch halten wollte, löset sich nun in einen Burggrafen (Borchramus) auf. (vergl. Vorrede S. XII.) Der Text setzt die Urkunde in das Jahr 1201, der Herausgeber erklärt sich in der Vorrede

für 1231. Aus vielen Thatfachen ist es übrigens klar genug, daß der Verkehr der Nowgoroder mit ihren Warägischen Nachbarn überhaupt und mit den Gotländern insbesondere, weit über den Anfang des 13ten Jahrhunderts hinausreiche, mithin die Worte der Urkunde: "*justitiam ab antiquis a mercatoribus inter Ruthenos Nogardie habitam*" ihren guten Grund haben. IV. Die Fürsten **Wolodimir Andrejewitsch** und **Wolodimir Mstislawitsch**; ein critischer Beitrag zur Verbesserung unserer Jahrbücher. Die Verwechslung ähnlicher Orts- und besonders Personal-Nahmen, die man auch in den besten Russischen Chroniken häufig entdeckt, und die sich mehrmahls in der Geschichte dieser beiden Fürsten zeigt, veranlaßten den Verfasser zu dieser Arbeit, wodurch mittelst Vergleichung der vorzüglichsten Chroniken und des Characters und der Lebensumstände Beider, ihre Geschichte aufgeklärt wird. — Ueberhaupt würde eine zuverlässige Geschlechtsstafel der Russischen Fürsten ein wichtiges Hülfsmittel seyn, dessen wir noch entbehren. Gebhardi's 131te Tabelle: Stamm der Ezaaren aus dem Hause der Waräger, ist ein Scheusal von Unrichtigkeiten. Hr. Prof. Voigtel (Zaf: 236) hat sich bloß mit den Großfürsten beschäftigt, aber auch von diesen nur die frühern in genealogischem Zusammenhange angeführt. Wir Ausländer meinen: Sczerbatow müsse doch wohl richtig seyn, und folgern aus ihm; aber wenn wir selbst untersuchen, finden wir auch ihn in erheblichen Sätzen nicht fehlerfrey. Daß aber das Unternehmen höchst schwierig sey, weiß Referent aus seiner eigenen Erfahrung, indem er selbst schon drey-mahl in dem Versuche ermüdet ist, diese Genealogie bloß nach den Angaben von Nestors Annalen darzustellen. — S. 290 wird nachgewiesen und aus sehr detaillirten Archivkarten

bestätiget, daß das dunkle Pereßopniza zwischen Wladimir und Dorogobusch, westwärts von Gornn, belegen gewesen, wo sich noch jetzt ein Ort dieses Namens befindet, fast in der Mitte zwischen Dorogobusch und Luzk, nordwestlich von Rowno und südlich von Klewan, an der rechten Seite der Strubelka, die sich unterhalb Klewan in die linke Seite der Gornn ergießt. V. Beschreibung des untern Dnjeprs und seiner Wasserfälle, zur Erläuterung der ältesten Nachrichten von denselben. Eine lehrreiche Untersuchung, durch welche die älteste Beschreibung der so genannten Wasserfälle des Dnjeprs, welche der Kaiser Constantin Porphyrog. in den Jahren 949—952 aufgesetzt hat, und die man in dessen Werke: de administr. Imperii findet, aufgeklärt wird. Im Allgemeinen bemerkt man daraus, daß es eine ungeheure Granitfläche ist, ein Gebirgszweig, der von den Karpaten herkommt und sich nach Osten hin verliert, durch und über welche sich der Dnjepr in seine untere Gegend den Weg bahnen muß. Diese Wasserfälle sind aber nicht eigentlich so zu nennen, weil sie kein jäher Absturz des Wassers sind, sondern nur die mehr in die Tiefe fallenden härtesten Lager jener Granitfläche, die sich wie Schwellen, (Porog bedeutet auch zunächst Schwelle, Thürschwelle,) aus dem Flußbette erheben und in Gestalt vieler, zum Theil großer Felsenstücke und Klippen, bald in einer geringen Tiefe, bald bis zur Wasserfläche, bald hoch über dieselbe hervorragen, und mehr oder weniger regelmäßige Klippenreihen bilden, zwischen welchen der Strom sich durchdrängen muß. Manche dieser Stellen betragen, in der Richtung des Stroms genommen, nur wenige Schritte, manche eine Werst und darüber, (eine Werst = 500 Faden = 7 Fuß Engl. oder Ruffisch, zu 12 Zollen). Eben so liegen die Klippenreihen an

einigen Stellen quer über die ganze Breite des Flusses, und das sind die vorzugsweise so genannten Porogi; an andern nehmen sie nur einen Theil des Flußbettes ein, und lassen noch eine feine Durchfahrt übrig, in welchem Fall man sie Sabory (Verzäunungen) nennt. — S. 347 — 377 beschäftigt sich der Verfasser mit Erklärung der Namen der Wasserfälle, und glaubt die Russischen in dem großen Gebiete der Germanischen Sprachen wieder zu finden. Er scheint gegen die Finnische oder Chazarische Abkunft der Russen gestimmt zu seyn, und die Abstammung derselben aus dem Germanischen Norden für wahrer zu halten. VI. Ueber die geographische Lage der Chasarischen Festung Sarkel, und der in der Russischen Jahrbüchern genannten Belawesch. Gegen die Meinung von Tatitschew, Thunmann, Gatterer, Stritter u. A. wird erwiesen, daß das von Petronas für die Chazaren erbaute Sarkel, nicht am obern Donez, in der Gegend des heutigen Belgorod belegen gewesen sey, sondern am untern Don (in der Sprache eines alten Caucasischen Volks, der Osteten oder Ostetingen heißt Don, Wasser und Fluß, daher Tanais, Danubius, Duna), unterhalb Tscherkass, und daß unter Belawesch (weiße Wohnung) kein anderer Ort, als Sarkel, verstanden werde. Ein anderes Belawesch (jetzt Belemösch) liegt an der Quelle des Flusses Oster, in der obern Gegend des Flusses Udai.

Alle diese Aufsätze zeugen von solcher Gründlichkeit, solchem Umfange von Kenntnissen und Scharfsinn, daß Lehrberg's Tod als ein wahrer Verlust für die Geschichte Rußlands anzusehen ist. — Der Herausgeber macht uns Hoffnung, daß noch andere Aufsätze des Verstorbenen, der auch eine reiche und wichtige handschriftliche Sammlung an Materialien zu Rußlands Geographie, Ethnographie und Ge-

nealogie, nebst mehreren gezeichneten Karten, hinterlassen hat, noch anderswo dem Publicum mitgetheilt werden sollen. W d.

Leipzig.

In der Weidmannschen Buchhandlung: Gebete zum Gebrauche bey dem öffentlichen und häuslichen Gottesdienste, von Dr. Carl Christian Titmann. Neue vermehrte Auflage. 1815. 579 S. in Octav.

Gebetbücher waren und bleiben noch immer eine verdienstliche und wirksame Nachhülfe eines religiösen Sinnes, zumahl für den minder Gebildeten. Aber auch für den Geübteren ist es nichts Geringses, bey den Geschäften und Zerstreuungen des Lebens und unter der drückenden Last der Sorgen seinen Geist zu erheben, und sein Herz in religiöse Gefühle, Wünsche und Hoffnungen überströmen zu lassen, oder, wie man es nennet, aus dem Herzen zu beten. Die Aufgabe ist aber eben so schwer, als sie leicht scheint, der Dolmetscher fremder Gefühle zu seyn. Um diesen bey möglichst vielen Lesern geltend zu machen, vermeidet der Verf. zu specielle Bedürfnisse, und hält sich mehr an Erhebung des Geistes und Herzens zu Gott in allgemeineren Betrachtungen, Wünschen, Hoffnungen und Entschlüssen, die das Herz des Lesers um so mehr ansprechen, je mehr sie aus einem für die Wahrheiten der Religion erwärmten Herzen entspringen, und je geflissentlicher alle mystischen Einkleidungen und Wälder vermieden sind, welche höchstens die Phantasie vorübergehend beschäftigen, indem sie das Herz leer lassen. In diesem Geschmacke findet der Leser hier 1. Gebete besonderen Inhalts, (d. h. unter besonderer Berücksichtigung der wichtigsten Glaubenslehren und moralischen Vorschriften); 2. Gebete allgemeinen Inhalts an Sonn- und Wochentagen;

3. Gebete an Festtagen und bey besonderen Gelegenheiten; 4. Gebete an Bußtagen und bey Bußermahnungen, und 5. bey der Feyer des h. Abendmahls. Es wird nicht fehlen, daß durch einen fleißigen Gebrauch dieser Gebete mehrere Erbauung in häusliche und öffentliche Andachtsübungen zumahl für diejenigen wird abgeleitet werden, welche mit dem Verf. gleiche kirchliche Ansichten mehrerer Glaubenslehren theilen. Mit Vergnügen hören wir, daß ein Theil dieser Gebete auf höchste Verordnung zum Gebrauche bey dem öffentlichen Gottesdienste eingeführet worden ist. Zweyerley wünschen wir, möchte der Verf. bey einer dritten Auflage vermeiden: einmahl, den Gebrauch zu dunkeler Bibelstellen, welche eben ihrer Dunkelheit wegen, weder auf Verstand noch auf Herz des Lesers wirken können, so sehr auch der fleißige Gebrauch der Bibel bey jeder Art christlicher Erbauung zu empfehlen ist; und dann die öfteren zu starken Anklagen der Schwäche und Ohnmacht des Menschen in Erfüllung der ihm obliegenden Pflichten ohne eine höhere unmittelbare Hülfe. Dem Selbstsüchtigen will es allerdings fühlbar gemacht seyn, daß er die Anlagen zum Erkennen und Wirken des Wahren und Guten nur der Gottheit verdankt; aber der Träge darf auch nicht von selbstthätiger Anwendung jener ihm verliehenen Anlagen durch den frommen Wahn entbunden werden, wie wenn selbst diese Anwendung bloß von unmittelbarer höherer Wirkung zu erwarten stehe. Daß die häufigen Klagen der Bibel über sittliches Unvermögen der Menschen, und die gleich häufigen Versicherungen einer höheren und unmittelbaren Abhülfe derselben, mit diesen Grundsätzen füglich vereinbar seyen, ergibt sich, wenn man dergleichen Aeußerungen der Bibel bis zu ihren höher hinauf liegenden Quellen verfolgt, und die nächste Tendenz des Schriftstellers ins Auge faßt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 20. Julius 1816.

Paris.

Bei der Witwe Lepetit, 1815: *Les Bourbons, ou Précis historique sur les aïeux du Roi, sur Sa Majesté, et sur les Princes du nom de Bourbon, qui entourent son trone, dédié au Roi; par M. Montjoye.* XVI und 322 Seiten in groß Octav.

Wenn, wie der Vorbericht zu verstehen gibt, nur wenige Franzosen noch wissen, was es mit dem Hause Bourbon und den Verdiensten desselben um ihr Vaterland für Bewandniß habe, so unternahm Hr. M. eben nichts überflüssiges, seine Mitbürger, denen es an Geduld fehlt, in größern Werken sich darnach umzusehen, über beides in der Kürze zu belehren. Er selbst kann für einen der treuesten Unterthanen gelten; denn außer dem schon auf dem Titelblatt erwähnten *Ami du Roi*, (einem gleich beim Ausbruche der Revolution aus seiner Feder erschienenen Journal), der Lobschrift auf Ludwig XVI., und einer Lebensgeschichte der unglücklichen Königin, hat er noch vieles andere seine unbegrenzte Ergebenheit für

P (5)

den Thron beurfundende geschrieben, und das in Zeiten, wo das Messer der Guillotine ihn jeden Augenblick bedrohte, diesem aber noch glücklich entgangen zu seyn fürwahr als Wunder anzusehen ist.

Bekanntlich war es Ludwig, einer der Enkel söhne Ludwig des IX. oder Heiligen, für welchen König Carl der Schöne das Bourbonnais zur Duché-Pairie erhob. Nur bis S. 104 erstreckt sich, was der Verf. von diesem Ludwig I., (des Bourbon'schen Zweiges nämlich, in der Französischen Geschichte König von Thessalonien, wohl gar der Große betitelt,) und allen seinen Nachkommen bis auf den so genannten grand Condé zu ihrer Empfehlung mitzutheilen für nöthig fand; und hierzu vorzüglich die Geschichte des Hauses Bourbon von Desormeaux benutzte. Tapferkeit, Freygebigkeit, und in neuern Zeiten persönliche Annehmlichkeit rühmt er ihnen durchgängig nach, und daß der Ruhm ihrer hauts faits durch ganz Europa erschollen sey, ist, wie längst bekannt, eine von den Redensarten, deren unsre Nachbarn sich sogleich bedienen, wenn irgend etwas ihnen auffallendes angekündigt werden soll. Weit umständlicher wird Herr M. von Ludwig XVI. an; wo denn die Catastrophe des Königlichen Märtyrers, so wie die seiner Angehörigen, und die Tugenden der noch übrig gebliebenen Bourbons ihm etwas mehr Stoff darboten, seinen Landsleuten begreiflich zu machen, wie viel ihnen an Wiederherstellung dieser Dynastie gelegen seyn müsse! An etwas das für neu, oder anziehender als anderwärts dargestellt gelten könnte, stößt man höchst selten; vielleicht in dem Abschnitt, der den jungen Dauphin, Sohn Ludwigs XVI. zum Gegenstand hat. Diesen betreffend, finden sich hier allerhand noch unbekannt gewesene und glaubwürdig scheinende Nachrichten, denen zu Folge der so arg gemißhan-

delte Prinz nicht nur ein ausnehmend wohlgebildetes, sondern auch von Seiten des Geistes und Herzens ungemein viel versprechendes Kind gewesen. Ob er natürlichen oder gewaltsamen Todes gestorben, wäre noch immer nicht ins Klare gebracht.

Da bey Hrn. M. es bloß darauf angesehen ist, die liebenswürdigen Seiten seiner Helden und Heldinnen aufzufassen, und er selbst nicht unter die durch historische Kunst oder Reize des Vortrags sich auszeichnenden Schriftsteller gehört, so könnte die Anzeige seines Werckens hier füglich schließen; um jedoch ein paar Probbchen vorzulegen, wie ein echter Royalist sich nunmehr in Frankreich benimmt und benehmen darf, um die Vorzüge des Königthums und der legitimité ins rechte Licht zu stellen, mag ein und anderes, und das mit seinen eignen Worten hier noch Platz finden. Z. B. Seite 304: Ne nous le dissimulons donc pas, la nation fr. élevée à un si haut degre de civilisation, de grandeur, de force, de puissance, n'y est montée qu'à l'aide de ses Rois. — Par elle-même, elle ne sauroit se gouverner, elle ne sauroit rien faire pour son bonheur, le génie qui lui est propre, ne le lui permet pas. Et voilà d'où viennent tant d'insipides histoires de France. (Ein aus dem Munde eines Franzosen gewiß sehr unerwartetes Geständniß!) Comment donner de l'intérêt à l'histoire d'une nation qui n'a jamais rien fait par elle-même, ni pour elle-même? Il faut absolument se borner à l'histoire de ses rois. — Oder S. 316: Ce Bourbon (Ludwig XVIII.) est le légitime successeur de Louis XVII., le légitime descendant de Henry IV.; tout est dit, tout est fini, tout rentre dans l'ordre; le calme est rétabli; la guerre est terminée; les innombrables soldats,

que l'étranger (i. e. der Corse) a laissés entrer, sont desarmés par ce principe de la légitimité, ils ne sont plus nos ennemis, ils sont nos amis. Tous les Français, en voyant leur Roi, n'ont plus qu'un même esprit, qu'un même coeur. Ils le conduisent dans son palais; Louis XVIII. monte sur son trône; et ce trône acquiert, en un instant une stabilité qui le rend *désormais inébranlable!* — Das Nachwerk muß also noch vor Rückkehr Napoleons von Elba zum Vorschein gekommen seyn, weil es dieser doch sehr bald erfolgten Erschütterung nirgend, ihres Urhebers aber sonst häufig genug erwähnt, und unter anderm ihm Schuld gibt, zu guter Letzt noch 90,000 Kopistenköpfe an einem Tage haben fällen zu wollen!

Daß der Verf. übrigens seit mehr als 25 Jahren, — die Jesuiten hatten ihn erzogen: société qui n'eût été calomniée, ni proscriée, si elle n'eût été composée d'ardens *apôtres* (?) de cette même doctrine — aus innigster Ueberzeugung so und nicht anders denke und schreibe, hofft er mit dem Umstande belegen zu können, niemahls die geringste Belohnung oder Ermunterung vom Hofe dafür erhalten zu haben; bey einem andern Anlasse kann er S. XIV jedoch nicht umhin, die neue Regierung an die erledigten Historiographenplätze und seine etwanigen Ansprüche auf einen derselben zu erinnern. Auch scheint dieser Wink nicht vergeblich gewesen zu seyn; denn in den ersten Monathen des laufenden Jahres wurde dieser unermüdete Verfasser des Königthums endlich zu einer Bibliothekstelle am Collegio der vier Nationen mit einem Gehalt von 3000 Franken befördert; von welchen der gute Mann indeß schwerlich etwas mag genossen haben; weil Pariser Blättern zu Folge ein tödtlicher Schlagfluß, in welchem Lebensalter wird nicht bey-

gefügt, ihn am 4. April vom Kampfsplatz abgefordert hat. Weniger hätte der Hof allerdings für einen Sachwalter nicht thun können, der von Präeminenz der Französischen Krone so hohen Begriff hegt, daß er seinen Précis sogleich mit der Entscheidung Papsts Gregor I. anhebt: Ein König von Frankreich rage unter den andern Königen eben so strahlend hervor qu'un Roi entre le Vulgaire des hommes; und *Mathieu*, célèbre historien *Anglais* (Matthaeus Parisiensis vermuthlich) habe ganz Recht gehabt: de le regarder comme *le Roi des Rois*, tant a cause de son onction céleste, que par rapport à sa puissance guerrière. — Ist es gegründet was von dem jetzt regierenden Könige S. 161 versichert wird, und wir keinesweges bezweifeln wollen: qu'il n'est presque aucune langue vivante qui ne lui soit familière, so ist auch dieses ein Vorzug, den schwerlich irgend einer seiner Vasallen oder in Frankreich erzogenen Untertanen mit ihm theilen zu können sich wird rühmen dürfen!

Stockholm.

Zu den vorzüglichsten Arbeiten, womit uns im Laufe der letzten zehn Jahre der berühmte Schwedische Chemiker, *Jacob Berzelius*, Prof. der Chemie und Pharmacie zu Stockholm, beschenkt hat, gehören insbesondere auch seine in zwey Theilen herausgegebenen *Föreläsningar i Djurkemien*, wovon der erste Theil schon 1806 auf 276, und der andere Theil bereits 1808 auf LIX und 498 Seiten in Octav erschienen ist. Nicht nur durch die Anordnung des Ganzen und die lehrreichen Beziehungen womit der Verfasser überall bemüht gewesen ist, die Resultate der chemischen Analyse mit den Erfahrungen und Ansichten des Anatomen und Physiologen zusammen zu stellen, ertheilen diesem Buche einen ganz vorzug-

lichen Werth, sondern dasselbe empfiehlt sich auch insbesondere durch eine Menge eigener Untersuchungen und vielfältige Berichtigungen der Arbeiten anderer Chemiker auf eine höchst vortheilhafte Art. Vorzüglich lehrreich sind die Untersuchungen des Verf. über die Galle, das Blut und die Milch. Es ist daher sehr zu bedauern, daß dieses Buch bey uns so lange fast unbekannt gewesen ist, und wir tragen deswegen auch um so weniger Bedenken die Anzeige von demselben in unsern Blättern hiermit nachzuholen.

Wir verbinden mit dieser Anzeige auch die zweyer andern ebenfalls zur animalischen Chemie gehörigen Arbeiten dieses trefflichen Verfassers, welche nicht nur in sehr naher Beziehung zu dem vorgedachten Werke stehen, sondern gewissermaßen auch als ein Nachtrag zu demselben anzusehen sind. Die erste derselben: "*Förord till en allmän öfverblick af varmblodiga Djur-vätskors sammansättning jemte någras särskilda analys*" erschien zuerst in dem 1810 zu Stockholm herausgekommenen dritten Bande der von Linnéus und Berzelius herausgegebenen *Afhandlingar i Fysik, Kemi och Mineralogi*. Hierauf wurde sie zwey Jahre später von dem Verfasser in Englischer Sprache unter dem Titel: "*General views of the composition of Animal Fluids*" von neuen durchgesehen und verbessert in dem dritten Bande der *Medico chirurgical Transactions* mitgetheilt (m. f. Götting. gel. Anz. Jahrg. 1814. S. 1677). Von da kam sie in mehrere Englische Zeitschriften, aus denen sie von de la Rive für die *Bibliothèque Britannique* (Vol. 54.) und die *Annales de Chimie* (T. 88. und 89.) ins Französische, und von Schweigger für das *Journal der Chemie und Physik* (Bd. 10. und 11.) ins Deutsche übersetzt worden ist. In der-

selben theilt uns der Verfasser seine Untersuchungen über die Mischung der thierischen Flüssigkeiten mit, von denen insbesondere die Analyse des menschlichen Harns sich als ein Muster für Untersuchungen dieser Art empfiehlt. Da der nähere Inhalt dieser Abhandlung übrigens aus den angeführten Journalen unsern Lesern hinlänglich bekannt seyn wird, so halten wir es für überflüssig hier auch noch etwas von den vielen interessanten Resultaten auszuheben, zu denen diese Untersuchungen geführt haben.

Die andere der hier noch zu erwähnenden Abhandlung: "*Ofversigt af Djur - Kemiens framsteg och närvarande tillstånd.* Stockholm 1812. 84 S. in Octav" ist eine Rede, welche von Hrn. Berzelius bei Niederlegung des Präsidiums der Königl. Academie der Wissenschaften zu Stockholm am 13. August 1810 in der Academie gehalten worden ist. Dieselbe wurde hierauf von Gustavus Brunnmærk ins Englische übersetzt: (*A view of the progress and present state of Animal Chemistry.* London 1813. 8.) und ist nun auch aus dem Englischen vom Dr. G. C. L. Sigwart für das Schweiggerische Journal ins Deutsche übertragen worden, woselbst sie im zwölften Bande S. 289 und 361 eingerückt ist. Der Verfasser gibt uns in derselben eine kurze aber sehr vollständige und höchst lehrreiche Uebersicht von den Fortschritten und dem gegenwärtigen Zustande unserer Kenntnisse der Zoochemie.

Lemgo.

In Commission der Mayerschen Hofbuchhandlung, (gedruckt auf Kosten des Verfassers): Neue Beyträge zu denen (den) Denkwürdigkeiten des Fürstenthums Lippe, besonders in Absicht auf Ne-

ligion, Kirchen und Litterärsgeschichte; gesammelt und herausgegeben von J. D. G. S. Köhler. Quae geruntur in tempore etc. 1815. Erste Abtheilung von 250 Seiten in Quart.

Das Buch ist, wie man aus verschiedenen Aeußerungen erfährt, eigentlich von einem verstorbenen Prediger, Hr. Christoph Pustkuchen, verfaßt, mit dessen Arbeiten der Herausgeber einige Zusätze in Text und Noten amalgamirt hat. Diese Abtheilung enthält zwey Abschnitte. Die erste spricht S. 1–22 von den ältesten Bewohnern des Landes. Bruchstücke aus alten und neuen Quellen, ohne Critik zusammengetragen. Die andere, S. 23–250, handelt von den Religionsveränderungen. Es ist eine Art von Kirchengeschichte, bis auf Zwinglius, die bis dahin eben so gut auf jeden andern protestantischen Staat, als auf das Fürstenthum Lippe paßt. Unter fleißigen Berufungen auf Autoritäten, wie Lezner, Hamelmann, Krang, erfahren wir unter andern folgendes: S. 28, Witteskind, der Sachse, habe ein schwarzes, und nach seiner Bekehrung, ein weißes Fohlen (Füllen) in seinem Wappen gehabt, daher auch noch die Braunschweiger ebenfalls. S. 39. Carl der Große habe in Haaburg den Abgott Crodo und 780 zu Magdeburg das Höhenbild der Venus und die drey Grazien zerstört. S. 69. Derselbe habe die Behmgerichte angelegt. S. 77. Hamburg sey durch Anlegung der Festung Hohenbüchen entstanden (Hochbuchi war gegen die Vinonen angelegt, kann also Hamburg nicht gewesen seyn!) u. s. w. Schwerlich wird das Reich der Kenntnisse durch diese Arbeit erweitert werden, und wir möchten dem Verfasser wohlmeinend rathen, die folgenden Abtheilungen, wenn sie nicht ergiebiger sind, dem Crodo oder Vulcan zu opfern. G h.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 20. Julius 1816.

Berlin.

In der Nicolaischen Buchhandlung: Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft, herausgegeben von N. C. v. Savigny, C. J. Lichhorn und J. S. C. Göschen. Erster Band 427 S. 1815. Zweyter Band 440 S. 1816. groß Octav, jeder Band in drey Heften.

Wenn seit einiger Zeit hier und da der Verfasser einer neuen Schrift über das Römische Recht auf eine Anzeige derselben, und vielleicht auch zuweilen ein anderer Leser auf eine Anzeige überhaupt von dem Verf. der gegenwärtigen, vergebens gewartet hat; so ist die Zeitschrift, von welcher jetzt die Rede seyn soll, eine Hauptveranlassung des argen Rückstandes, in welchen dieser gekommen ist. Auch abgesehen von dem innern Werthe der Aufsätze, mußte diese Sammlung unter den Büchern oben an stehen, von welchen Rec. gerne sprach, denn unter den Herausgebern und Mitarbeitern findet er hier von seinen genauesten Freunden und ehemahligen Zuhörern oder den Zuhörern von diesen eine größere Zahl beysammen, als

wohl bey irgend einer ähnlichen Unternehmung, selbst sein eigenes Magazin kaum ausgenommen. Um über das Verhältniß von diesem zu der Zeitschrift einigen Mißverständnissen zu begegnen, sey es ihm erlaubt, sich gleich hier darüber zu erklären, ehe er von der neuen Sammlung an und für sich Etwas sagt. Als er vor mehr als einem Viertel-Jahrhundert seine Zeitschrift anfang, konnte er auf Beyträge mit ihm einverständener Lehrer des Privat-Rechts durchaus nicht rechnen. Seine Absicht war bloß, Erläuterungen und Rechtfertigungen seiner Lehrbücher und seiner Vorträge, auch wohl seiner Beurtheilungen fremder Bücher, in einer eigenen von Zeit zu Zeit erscheinenden Sammlung bekannt zu machen, was doch in mancher Rücksicht bequemer war, als wenn er die Intelligenzblätter der Litteratur-Zeitungen dazu hätte benutzen wollen, und wobey er für größere Aufsätze sogar kaum in irgend einer andern Zeitschrift ein Unterkommen gefunden haben würde, denn solcher gab es damahls im juristischen Fache fast keine, als für Anzeigen von neuen Büchern und etwa hauptsächlich für andere Theile des Rechts. Das Römische war in der Welt der Schriftsteller doch merklich weniger gangbar, als seitdem, es ruhte so ziemlich auf seinen Lorbeeren. Die Beyträge von Geschäftsmännern, wie Schlosser und Langsdorf, und der eines Nichtjuristen, wie Spittler, waren, sechs Hefte hindurch und sechs Jahre lang, die einzigen, die der Herausgeber aufnehmen konnte. Dieß änderte sich nun freylich nach dem langen Zwischenraume, der in der Mitte des zwenten Bandes eintrat, gar sehr; Haubold, Zacharia, Höpfner, Koch, Hagemeister, Cramer und Savigny wurden Mitarbeiter, bis zu einem neuen Stillstande vor dem letzten Hefte des dritten Bandes, und der Herausgeber braucht auch nur an diese Aufsätze zu denken, um nicht zu glauben,

es sen so gar ernstlich gemeint, wenn Hr. Bernardi in Paris bey Gelegenheit des Lebens von Lujas, in welchem freylich die Schrift des Hrn. Bernardi selbst nicht erwähnt ist, das ganze Magazin un livre assez mauvais nennt. Unterdessen entstanden aber Verhältnisse, wegen welcher der Herausgeber seinen allgemeinen Wunsch, daß seine Bücher wenigstens das Lob der Wohlfeilheit verdienen möchten, ganz vorzüglich auf dieses Magazin anwandte, weil er seine Zuhörer so oft darauf verwies, und es ihnen selbst in einer Art Subscriptions-Preis verschaffte, während es nun doch schon eine bedeutende Zahl von Bogen betrug. Er fühlte immer mehr die Schwierigkeit, die damit verbunden ist, wenn man eine Zeitschrift auch mit fremden Beyträgen herausgibt, und nun manchem, auch an sich recht schätzbaren, nur vielleicht zu sehr ins Einzelne gehenden Aufsätze die Stelle versagen muß, die sein Verfasser wünscht und fordert, und er bedauerte es, bey aller Vortrefflichkeit einiger fremden Beyträge, zuweilen beynah, daß er sich nicht von Anfang an, auf eigene Aufsätze eingeschränkt hatte. Diese Verlegenheit wurde durch das Bedürfniß neuer Auflagen noch größer, denn auch die, hauptsächlich bey dem ersten Bande vorgenommenen und da am Meisten nöthig gewesenenen, Abkürzungen gefielen nicht allen Freunden des Buches.

Schon in dieser Rücksicht war es dem Rec. sehr angenehm, daß hier neben seinem Magazin noch eine neue Zeitschrift entstand, deren Herausgeber sich weniger eingeschränkt fühlten, wie sie in dieser denn auch eben sowohl das Germanische Recht als das Römische selbst bearbeiteten und von Andern bearbeitet wünschten, während das Magazin bloß für Letzteres bestimmt war, gewiß nicht weil Rec. jemahls das heillose, von manchen Germanisten nur zu sehr erwiderte, Vorurtheil gehegt hätte, als ob unser

ganzes Recht, wenigstens das ganze einer gelehrten Behandlung werthe, nur das Römische sey; sondern weil er für seine Person nicht gar zu Vieles umfassen wollte. Dazu kommt, daß zwey der Herausgeber dieser Zeitschrift bekanntlich schon ziemlich lange mit größern Arbeiten über die Geschichte des Römischen und des Deutschen Rechts beschäftigt sind, und bey Etwas dieser Art ist es unvermeidlich, wenn man es auch vermeiden wollte, wozu übrigens kein Grund da ist, daß Späne abfallen, d. h. daß man Untersuchungen anstellt, welche in dieser Ausführlichkeit nicht für das große Werk passen, aber bald als Vorarbeiten, bald als Zugaben, jedem Freunde des Faches höchst willkommen sind. Jeder thätige Gelehrte, er sey Lehrer oder Geschäftsmann, kommt aber auch noch sonst gewiß auf manchen Gedanken oder auf manche Zusammenstellung, die vielleicht mit ihm untergingen, wenn er nicht eine äußere Veranlassung hat, sie mitzuthellen, und diese lag sonst in den Dissertationen und Programmen, jetzt liegt sie in den Zeitschriften, welche sowohl bey den Herausgebern selbst, als bey ihren Mitarbeitern, dazu wirken.

Daß nun aber bey der gegenwärtigen der Geist, welcher das Ganze belebt, der rechte sey, dafür sind die Nahmen der Herausgeber Bürge, und darauf kommt weit mehr an, als auf die Frage, die ohnehin Niemand aufwerfen sollte, um ein Unternehmen dieser Art zu würdigen, ob denn nun auch mit jedem Aufsatz, wohl gar mit jeder Zeile, eine neue Entdeckung gewonnen sey? Genug das Streben geht auf Wahrheit und die Art des Strebens ist würdig. Was Schader's, wenn auch jeder Aufsatz eine in demselben Geiste gearbeitete Prüfung veranlaßt oder veranlassen kann, bey welcher Rec. es gar nicht für unmöglich hält, daß der Leser zuweilen zwischen zwey solchen entgegengesetzten Ausführungen zweifelhaft werde?

Ein solcher Gegner möchte zuweilen Recht behalten, nur gewiß darin nie, daß er die Verfasser wie Schulknaben behandelte.

Ueber den Titel, welchen die Herausgeber gewählt haben, ist Einiges im Allgemeinen zu sagen. Einmahl kann man sich mit Kolbe und Jedem, der unserer Sprache wohl will, freuen, daß es nicht heißt: Journal für historische Jurisprudenz. Rec. erkennt, daß die Herausgeber hierin gerechter sind, als er, und daß er auch sonst in seinen Schriften gar manichfaltig auf diese Art gesündigt hat, ob er gleich, bey dem besten Willen, den Fehler abzulegen, nur zu oft fühlt, wie auch unsere Sprache unsere großen Theils fremde Bildung verrathen muß. Wenn aber Wissenschaft irgend im genauen Sinne genommen wird, etwa wie das Wort science bey unsern Nachbarn, die ja von ihrer académie des sciences die Bearbeitung der Alterthumskunde nie erwarten werden, so paßt schon die Zusammensetzung: geschichtliche Wissenschaft nicht ganz. Erheblicher ist aber eine zweyte Bemerkung gegen diese Benennung, nämlich, daß sie bald zu weit und bald zu enge und gerade unter den jezigen Umständen auf jeden Fall schief genommen werden kann. Der natürlichste Gedanke dabey ist an Rechtsgeschichte, und da die Sprachforschung auch zur Geschichte gehört, so ließe sich freylich sagen, alle Aufsätze in den zwey Bänden schlugen in die Rechtsgeschichte ein. Selbst die Rechtsphilosophie, in so fern sie nicht bloße Metaphysik ist, sondern die Geschichte benutzt, wird dadurch nicht ausgeschlossen und der Nahme geschichtlich sagt alsdann nur eben so viel als wissenschaftlich und gelehrt, was man sonst häufig "elegant" geheißen hat. In diesem Sinne will denn freylich wohl Niemand ein ungeschichtlicher Rechtsgelahrter seyn. Das heutige Recht wird man aber dem bloß

Geschichtlichen in dem Sinne, daß dieser auch das Veraltete, Nichtmehr Anwendbare bedeutet, immer entgegenzusetzen, und daß das heutige anwendbare Recht ausgeschlossen werden soll, ist hier doch nicht die Meinung. Noch auf einer andern Seite läßt sich aber alles positive Recht auch geschichtlich nennen, und es gibt wohl nicht einmahl einen andern Deutschen Ausdruck für jenen, der, wie so viele seiner Brüder, nicht Deutsch und, in diesem Sinne wenigstens, auch nicht Lateinisch ist. Die blindeste Willkühr einer Gesetz-Commission, oder eines vortragenden Rathes für die Gesetzgebung, ist ja auch etwas Geschichtliches, so gut wie das, was aus der Sprache und den Sitten, kurz dem Leben eines Volks, von selbst hervorgeht. Das Schlimmste, oder in anderer Rücksicht freylich auch das Beste, ist dabey denn aber, daß, da seit der Wegschaffung des Code wieder so gewaltig viel von Gesetzbüchern gesprochen wird, der Eine von den Herausgaben, höchst wahrscheinlich mit dem Beyfalle der beiden andern, gewiß aber mit dem des Rec. und hoffentlich auch mit dem gar vieler Leser, sich der anzulegenden Gesetzfabrik widersetzt und auf den durch keine Willkühr gestörten geschichtlichen Gang der Bildung des Rechts gedrungen hat, daß man nun also in dieser Zeitschrift eine Art von Fahne sieht, die nur weggenommen zu werden brauche (indem Jemand einzelne Untersuchungen widerlege), so sey der Feind geschlagen (so sey bewiesen, daß, so lange kein Gesetzbuch von oben herab das heutige Recht von allen wissenschaftlichen Untersuchungen losreisse, sich gar Vieles für und wider einen Satz, auch einen juristischen, und einen noch jetzt anwendbaren, sagen lasse). Heißt es ja doch Bd. I. S. 7, die Herausgeber böten gleichgesinnten Freunden einen Punct der Vereinigung dar! Auch ohne all den bösen Willen, der gegen diese Zeit-

schrift laut geworden ist, läßt sich nun aus diesen Worten beweisen; es liege eine wahre Verschwörung zum Grunde. Rec., der sich auch zu diesen gleichgesinnten Freunden rechnet, kann aber versichern, daß ihm kein Gelübde abgenommen worden ist, und wenn dieß etwa darum bey ihm unterblieben wäre, weil man Seiner gar zu sicher zu seyn dachte, so lange nicht ausgeführt worden war, er habe mit der geschichtlichen Schule, wie sie nun leider heißt, gar Nichts zu thun, und diese spiele sogar gerne auf ihn, als auf einen Gegner, an; so hat Bd. 2. S. 263 ein anderer Mitarbeiter geradezu von dem Falle gesprochen, da "über die Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines neuen Gesetzbuchs für das thätige Leben und Weben der Zeit die Acten noch nicht geschlossen seyn sollten."

Nachdem Rec. über diese Zeitschrift im Ganzen schon so Viel gesagt hat, würde eine Anzeige der einzelnen Aufsätze zu weitläufig seyn, wenn auch nur die Ueberschriften alle hier stehen sollten, oder er über dasjenige, was ihn persönlich angeht, sich erklärte. Alles, was in das Deutsche Recht einschlägt, kann er freylich weglassen; aber auch von dem Eivilistischen mag eine bloße Zusammenstellung der Beyträge einzelner Verfasser mit einigen Bemerkungen genügen. Von dem zuerst genannten Herausgeber ist im ersten Bande außer I. über den Zweck dieser Zeitschrift, V. Beytrag zur Geschichte des Römischen Testaments für die Zeiten seit dem Theodosischen Codex. Der Verf. macht auf den; auch in seiner Geschichte des Römischen Rechts im Mittelalter öfters vorkommenden, noch in dem für diese gehörigen Zeitalter selbst in Urkunden erwähnten Unterschied zwischen Testamenten nach jus civile mit fünf Zeugen und nach jus praetorium mit sieben Zeugen aufmerksam, besonders

nach *Marini papiri diplomatici*. Bey den hier zur Sprache kommenden Novellen zum Theodosischen Codex ist freylich noch lange nicht alles im Klaren, namentlich ist das Verhältniß zwischen den Verordnungen des Mitregenten im Orient zu dem Rechte im Occident und umgekehrt noch weiter zu untersuchen. Die Novellen, die in dem einen Reiche erlassen waren, wurden auch im andern bekannt gemacht, das ist zuverlässig; aber geschah es, wie freylich die Worte zu sagen scheinen, damit sie auch da ohne weiteres gelten sollten, oder nur so wie z. B. das Baadische Regierungsblatt ja auch viel Französisches Recht abgedruckt hat, nur damit die Unterthanen wissen sollten, was in ihrer Nachbarschaft gelte? Ersteres wäre doch eine gar wunderbare Zwenköpfigkeit der Gesetzgebung, wenn, wie ja leicht geschehen konnte, im östlichen Reiche wir wollen annehmen 440 dieses, im westlichen 441 das Gegentheil befohlen worden wäre, und 442 hätten beide Kaiser die Verordnungen ihrer Mitregenten bekannt gemacht, um sie bey sich einzuführen. So hätte dann geradezu im Westen das für den Osten gemachte Recht gegolten u. u. X. Ueber fr. 44. D. 24, 1. eine gewissermaßen schon von Voorda, wie noch in einem Nachtrage S. 424 bemerkt wird, vorgeschlagene veränderte Abtheilung der Stelle, aber auch mit einer offenbar bessern Erklärung. XIII. Ueber Duaren's Handschrift des Ulpian. Duaren hatte den Ulpian, ehe er gedruckt war, denn wenn gleich im Jahre 1549 in Frankreich die Jahreszahl noch nicht mit dem ersten Januar, sondern mit dem Oster-Sonntage wechselte, also das Datum von Duaren's Vorrede. (S. 319) Nichts beweist, so sagt er doch selbst, Ulpian, sey noch nicht gedruckt. Allein Tilius erzählt: ja im Anfange seines so oft gedruckten Schreibens an Kanconnet, er habe diesem die alte Handschrift

schon vor fünf Jahren mitgetheilt; wie leicht kann Duaren, der damahls gerade in Paris war, eine Abschrift davon bekommen haben, zumahl da Tilius und Ranconnet nichts weniger, als mißgünstig mit ihrem so unendlich wichtigen Funde gewesen zu seyn scheinen? XVII. Eine Recension über Hrn. von Gönner's in unsern Anz. von 1815. St. 108. auch eben nicht gepriesenes Buch. Rec. gesteht, daß er nicht leicht eine Streitschrift mit mehr Freude gelesen hat, als diese hier. — Im zwenten Bande sind von Savigny III. Beytrag zur Geschichte des Lateinischen Novellen = Textes, nebst einigen ungedruckten Novellen, so gelehrt und von einem Manne, der so viele Handschriften verglichen hat, wie es ihm gewiß Wenige nachthun werden. XV. Ueber die juristische Behandlung der *sacra privata* bey den Römern und einige damit verwandte Gegenstände. Diese Lehre hat ihre ganz eigenen Schwierigkeiten. Schon zu Cicero's Zeit hatte man sie theils vernachlässigt, theils das lästige bey den *sacra*, und bloß davon ist immer die Rede, zu umgehen gesucht. Ob zur Zeit der großen juristischen Schriftsteller noch Etwas davon übrig war, wissen wir nicht; den Verfassern unserer Sammlungen, als Christen, waren die heidnischen *sacra* zuwider. Dazu kommt, daß gerade die Stellen über eine so wenig verstandene Lehre von den Abschreibern gewiß am Meisten mißhandelt worden sind, wie wir noch jetzt an den Herausgebern sehen. Der Verf. behandelt erst die Stelle *Cic. de leg. 2, 19—21*, wo besonders die Berichtigung der Lesart *qui . . . creditoribus . . . plurimum servet* statt *qui de creditoribus* sehr Biel für sich hat, nach welcher die Worte nun auf den *sector* gehen, der im Concurse, bey dem *partes secare* der zwölf Tafeln, das Meiste bietet. Darauf folgt Festus bey *publica sacra*, wo aber *curiis* doch eher, wie das vorhergehende *montibus, pagis*

und das nachfolgende *sacellis*, in einer örtlichen Bedeutung genommen zu seyn scheint, als für die Theile des Römischen Volks bey der Curien-Versammlung. Die dritte Stelle sind die *senes ad coemptiones faciendas*, welche, auch nach der Verbindung, in welcher sie stehen, recht gut auf die *coemptio* bey der strengen Ehe bezogen werden können. Wären nicht gerade die *sacra* dabey erwähnt, so ließe sich auch sonst Manches angeben, worin eine *conventio in manum*, auch wenn sie wieder zu Ende war, der Frau Vortheil brachte, z. B. gleich *Top. 4.* damit sie keine Frau sey, *quae capite se nunquam deminuit*, damit sie von ihren angebohrnen Tutoren frey werde, wenn sie die *coemptio* ohne diese eingehen konnte u. dergl. Daß man aber bey einer bloß scheinbaren Ehe lieber einen ganz alten Mann unterschob, als einen andern, der seine ehelichen Rechte auch in Ansehung dessen, was bey den Römischen Juristen nie so angeführt wird, hätte geltend machen können, ist wohl sehr begreiflich. In den folgenden Bemerkungen soll die *sacrorum detestatio* mit der *arrogatio* einerley seyn, oder vielmehr jene von Seiten dessen, der arrogirt wird, was diese von Seiten des Arrogirenden. Schwierigkeiten bleiben hier freylich genug.

Von Hrn. Etatsrath Ritter Cramer in Kiel sind im ersten Bande XII. Kleine critische Bemerkungen; und im zweyten VIII. über eine Stelle im Sueton; XII. über die Sprache des Codex und dessen Herausgeber, und XIII. über *const. 5. C. 6, 49.* In dem ersten Aufsatze ist eine, so über alles Verdienst gütige, Beurtheilung dessen, was Rec., mit Hülfe seiner Freunde, an Ulpian gethan hat (erst im Magazin, und dann auf einem einzelnen halben Bogen) daß er sich fast schämen muß, zu sagen, mit wie vielem Vergnügen auch er seiner Seits diese Aufsätze eines der gelehrtesten Civilisten gelesen hat, wie eifrig er sie

jedem Freunde unserer gelehrten Kenntnisse empfiehlt, wie sehr er es dieser Zeitschrift Dank weiß, daß wir diese Aufsätze haben, welche ohne sie wahrscheinlich nicht ganz bis zum Drucke fertig geworden wären, und endlich im Vorbengehen gesagt, wie sehr er es bedauert, die letzten kleinen Lateinischen Schriften des Hrn. Etatsraths Supplementi ad Byssonii opus de V. S. specimen 1813. 4. und de juvenibus apud Callistratum Ictum fr. 28. §. 3. D. 48, 18. wobey Rec. an die brillante jeunesse de Fréron dachte, 1814. 8. nicht früher und ausführlich angezeigt zu haben. Aus den Aufsätzen des Verf. in der Zeitschrift mögen hier einige Stellen ausgehoben seyn, wo Rec. glaubt, daß leicht ein Mißverständniß eintreten könnte. I. S. 315 bey Gelegenheit des s. g. brachylogus (daß der Name neu ist, soll nächstens aus dem zwennten Bande der Geschichte des R. R. im Mittelalter angeführt werden) der doch schon gar schlechte Kunstwörter hat, wie ad interesse und delictum emendare u. dergl. eine Herzenserleichterung über, man könnte fast glauben: gegen das Bestreben, die im Corpus Juris überhaupt oder insbesondere in den Theilen desselben die aus frühern Zeiten herrühren, nicht vorkommenden Kunstwörter, als unecht auszuzeichnen. Der Verf. sagt sehr viel Wahres hierüber, und schon die Bemerkung, wie selten dominium bey den nicht juristischen Classikern vorkommt (bey Cicero nie, da heißt es immer nexum oder mancipium) beweist, daß gewiß Niemand mehr für solche Untersuchungen leisten würde, als der Hr. Etatsrath, wenn er die Uneingeweihten recht beschämen wollte. Einige Aeußerungen klingen aber fast wie Nachahmungen von ALB. GENILIS de juris interpretibus, und die Vertheidigung des Schlechten sollte ein Mann, wie Er, doch Andern überlassen. Uebrigens ist das Wort quasi contractus, welches der Hr. Etatsrath durch den so genannten brachy-

logus vertheidigt, und welches sich, auch wenn dieser nur um weniges älter ist, als die Glossatoren, durch die Aehnlichkeit mit quasi ususfructus u. a. recht gut vertheidigen läßt, das einzige, von welchem sich Rec. erinnert, daß er schon in den Vorlesungen, die er gehört hat, darauf aufmerksam gemacht worden ist, es sey nicht echt. — II. S. 304 erklärt sich der Verf. gegen das Angeben der Zahl des Buchs und des Titels bey einer Ueberschrift aus dem Corpus Juris (zu welcher sich nun auch Savigny bequemt). Das Anführen mit bloßen Zahlen aber will ihm "aufrichtig gesagt, vollends nicht zu Sinne, auch bey dem besten Glauben an Gall's Zahlen-Organ." Der Hr. Etatsrath glaubt, wenn die Anfänger, die das Corpus Juris zum ersten Mahle in die Hand nehmen, nicht gleich genöthigt werden, im nach der Ordnung der Buchstaben eingerichteten Verzeichnisse der Titel nachzuschlagen, so befördere dieß die Faulheit. Rec. erinnert sich im Gegentheile eines frühern Vorschlags zu einem bey irgend einem Gerichtshofe zu erlassenden gemeinen Bescheide, die Advocaten sollten immer auch, bey Strafe wenn auch nur von einem guten Groschen für jede Stelle, die Zahl angeben, damit sie nicht die Bequemlichkeit haben, nicht nachgeschlagene Angaben aus dem ersten besten, im 18ten Jahrhundert gedruckten, Buche abzuschreiben. Beide Meinungen gehen darauf, dem Unfleisse entgegen zu arbeiten, nur mit dem Unterschiede, der Hr. Etatsrath will den Anfängern eine Last aufbürden, die sie dann nicht tragen, denn sie schlagen meist gar nicht nach, und man kann ihnen dabey nicht auf die Finger sehen; Rec. möchte die angehenden Geschäftsmänner, die man sogar auf die Finger klopfen kann, etwas fleißiger machen. Bey der gar zu großen Abneigung gegen Zahlen sollte man ja beynahe die Art der Glossatoren wieder einführen, die der Regel nach gar keine Zahl angeben,

und eben so sollte die Bezeichnung der Tage, z. B. gerade; desjenigen, an welchem Rec. dieses schreibt, nicht so geschehen, daß man sagte: der 8. Junius, (ein Glück ist es, daß der Monath nicht, wie der September, von einer Zahl den Namen hat), sondern wieder, wie ehemahls: am S. Medardus Tage, und wo möglich statt der Zahl nach Christi Geburt irgend ein Name, wie in Rom der der Consuln. S. 313 wird ein neuerer Schriftsteller berichtigt, der bemerkt hatte, in Dion. Gothofredus Noten sey immer die Synopsis angegeben; der Hr. Etatsrath sagt, dieß habe Gothofredus von Pacius abgeschrieben. Zwey Seiten vorher tadelt er selbst hingegen den Hrn. Prof. König, weil dieser den Saloander und den Kuffard unter den im 16ten Jahrhundert gestorbenen Rechtsgelehrten vergift; aber auch Hr. Prof. K. folgt ja hier bloß dem sel. Zettelbladt und dieser folgte seinem Weidlich.

Von Hrn. Prof. Unterholzner in Breslau sind III, und XI. im ersten Bande, und V. und XVII. im zweyten. Rec. faßt sich dabey so kurz, wie möglich, und bemerkt bloß aus der Ueberschrift des vorletzten Aufsatzes, daß es bey den Alten nie heißt, wohl auch nicht heißen kann, manu mittere *per vindictam*, sondern immer *vindicta*, und daß Jenes eine der unzähligen, man könnte wohl sagen: muthwilligen Aenderungen der Neuern ist, von denen sich auch noch der Rec. hat verführen lassen, da sie doch nur darauf ausgehen, Alles anders zu sagen, als es in den Quellen steht, wie wenn es um eine Umschreibung zu thun wäre. (In dem Privilegium unserer hohen Schule steht gar *eum vindicta*, freylich im Gegensatze von *sine*.) — In dem letzten Aufsatze ist der bekannte Anfang der zwölf Tafeln, nach Hrn. Prof. Geindorf (dessen Tod Rec. so eben und zwar wie natürlich mit großem Bedauern erfährt), so hergestellt: *si in jus vocat, ito*, unteugbar weit besser, als das in den Rechtsgeschichten

gewöhnliche *si in jus vocat atque eat* nach einer offenbar falschen und längst verworfenen Lesart in *Cic. de legibus*, von welcher *Rec.* zu seinem Leidwesen sieht, daß sie der neueste Herausgeber wieder aufgenommen hat.

Hr. Prof. Götschen, der dritte Herausgeber, hat im ersten Bande IV. über die *res quotidianae* des *Gajus* und VI. über fr. 10. (II.) D. 34, 5. geliefert, auf welchen letztern Aufsatz sich im zweyten Bande, X. bezieht, gegen den, wie auch *Rec.* glaubt, ungegründeten Vorwurf, in *ademptione* könne nie heißen: "was das Entziehen betrifft." In demselben Bande ist auch von ihm I. über die Anzahl der Bücher, in welche die *Institutionen* des *Gajus* eingetheilt waren, wobey *Rec.* sich wunderte, ein ganz unschuldiges, beyläufig schon vor 20 Jahren hingeworfenes Wort im Magazin, wozu er in demselben Hefte noch einen Nachtrag für und wider geliefert hatte, so wenig schien ihm die Sache entschieden, hier so gelehrt und gründlich widerlegt zu sehen.

In dem Aufsatze des Hrn. Prof. Dirksen in Königsberg B. I. Nr. XVI. Anzeige von fünf Handschriften der *Institutionen* in Königsberg findet *Rec.* S. 366 das *tum qua ex familia* der vierten Ausgabe der *Rechtsgeschichte* widerlegt, welches er in der fünften schon so geändert hatte, wie auch der Verf. will: *tum quem*. Da die Herausgeber diese fünfte Ausgabe schon hatten, ehe sie den Titel abdrucken ließen, so ist es ein Beweis der Gewissenhaftigkeit, womit sie sich alle Veränderungen an fremden Aufsätzen versagen, daß sie keine Anmerkung bey dieser Stelle machten. Ein anderes Beyspiel dieser Art findet sich in noch einem Aufsatze desselben Verf. im zweyten Bande XVI. über die gesetzlichen Beschränkungen des *Eigenthums* nach Röm. R., wo er bey der Auslegung der *quindecim pedes a terra altius* bedauert, daß er die *Synopsis* nicht nach-

sehen könne, und sich also auf das Zeugniß des Rec. verlassen müsse. Die Herausgeber befanden sich gewiß in einer günstigeren Lage, wie leicht hätten sie bemerken können, es heiße allerdings το εκ του αγρου σου δανδρον . . . εαν υπερ 16. ποδας ειη υψηλον und επερ 16. ποδας υψουται? Daß Mayansius schon lange vor dem Rec. die Worte quindecim pedes a terra altius so verstanden habe, wie die Basiliken und der Rec., ist für diesen in so fern tröstlich, als man doch in Constantinopel, in Spanien und an der Grenze der Schweiz, als dem Geburtsorte des Rec., wohl eben so gut, als weiter nach Norden hin, wissen muß, was dem Weinbau schädlicher ist, ein Baum von etwas mehr als Mannshöhe oder ein Wallnußbaum, ein Castanienbaum u. dergl. Die Stelle der Basiliken galt gewiß, und zwar Jahrhunderte lang, bey "Feldbäumen in guten Gegenden," die man nur soll zu betrachten brauchen, um sich zu überzeugen, Rec. habe Unrecht.

Im ersten Bande hatte Rec. über zwey angebliche Publi- cisten, wovon der Eine mehr ein Civilist und Canonik, der Andere auch ein Freund des Alterthums überhaupt gewesen zu seyn scheint, Bemerkungen mitgetheilt, über Ubertus von Lampantano, wie man ihn bey dieser Gelegenheit bisher nannte, auch aus Veranlassung der damahls gerade hier befindlichen Helmstädt'schen Handschrift, woraus ehemals Mader die Prager Ankündigung des Italiänischen Doctors hatte abdrucken lassen, und über Peter Andlauer in Basel. Der erste Theil dieses Aufsatzes hat ganz neue Aufschlüsse veranlaßt, indem nun im zweyten Bande dieser Zeitschrift Hr. Prof. Dolliner in Wien aus der dortigen Bibliothek die eine Schrift des Mannes, auf welche sich die Ankündigung bezog, hat abdrucken lassen, und daraus ergiebt sich, daß er von Lampugnano hieß, und bey Weitem öfter erwähnt wird, als man bey dem verunstalteten Nahmen errathen konnte. Bey dem Abdrucke der Vorlesung sind die nach damahliger Weise ohne Zahl angeführten Stellen nachgewiesen, wo jedoch der Zweifel S. 253, was die lex: si prius sey, aus dem Register der Anfangsworte leicht zu lösen ist, nämlich so hieß das Kr. 17. D. 39. 3. Bey dieser

dachte freylich Paulus nie daran, welcher einen stattlichen Beweis sie dereinst geben werde, daß der Kaiser seine Rechte auch über die Länder behalte, die ihm nicht in Allem sondern nur in einigen Stücken gehorchten, wie z. B. über die Lombardischen Städte. In dem Titel des Dr. Ubertus oder vielmehr seines Herrn, kommt übrigens das Vertius vor, welches vor bald einem Jahre in den Zeitungen so oft genannt worden ist, als das Russische große Lager da stand.

Noch finden sich im zweyten Bande IX. Correspondenz-Nachrichten aus Italien, von Hrn. Dr. Förster in Breslau, und daraus ist für den Rec. das Wichtigste die Nachricht, daß die berühmte Pandecten Handschrift zu Florenz, über welche man sich so sehr wundern mußte, daß sie nicht nach Paris gebracht worden sey, von der es einmahl hieß, sie sey nach Palermo geflüchtet worden, und die dann gegen alle Erwartung doch in Florenz war, die gefährlichste Zeit unter der Erde vergraben zugebracht hat. In dieser Handschrift zeichnet sich die letzte Lage des zweyten Bandes, auch wenn man diesen von hinten ansieht, aus, weil diese fünf Blätter mit neuem Pergament am Rücken zusammengeleimt sind. Es heißt hier, die falsch gehefteten Blätter seyen "herausgeschnitten" gewesen. Wenn es aber auch kein absichtliches Herausschneiden, sondern nur ein Losgehen etwa durch ein zufälliges Reiben gewesen ist, so scheint doch die Frage nicht mehr zu beantworten, ob das dritte oder ob das vierte Blatt einzeln war, und ob also ursprünglich zwischen beiden Pergament-Bogen in der Mitte oder zwischen dem ersten und zweyten ein einzelnes Blatt lag, welches bey dem Wiedereinbinden statt jener Stelle diese, oder statt dieser jene bekommen hat. Auch von dem letzten Blatte bekommt man hier eine anschaulichere Vorstellung, als durch die Worte Brencmann's in der vorletzten Anmerkung der hiesigen Ausgabe. Das Blatt war schadhaft und die obere zwey Drittheile desselben sind auf ein neues Pergamentblatt aufgeklebt, woben man sich denn erlaubte, unten eine Zeile von vorn nach hinten geradezu durchzuschneiden. Endlich noch im ersten Bande XI. ein Schreiben von Sen. Prof. Buttmann über eine Stelle aus Paulus, welche Valla in Anmerkungen zu Quintilian, die in der Ausgabe von Ascensius abgedruckt sind, anders gelesen hat, als wir sie jetzt haben, und im zweyten Bande XI. eine Anfrage nach einem von Oberlin erwähnten Senatsschlusse für die Stadt Luna. H u g o.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 22. Julius 1816.

London.

The agricultural Magazine or *Farmer's monthly Journal* of Husbandry and rural affairs, including occasional Observations on Gardening, illustrated by a variety of Plates and Woodcuts of new inventions and improvements in the implements and machinery of this Art. Vol. V. New Series, from January to June incl. 1815. Printed for Vaughan Griffiths Nr. I. Pater Noster Row. VII und 424 S. in Octav.

Dieser Band des Ackerbau-Magazins gewährt uns wieder eine sehr vollständige und lehrreiche Uebersicht des Zustands und Fortgangs der Landwirthschaft der vereinigten Reiche Großbritannien und Ireland in der ersten Hälfte des Jahrs 1815. Die vielen, durch das ganze Reich verbreiteten Landwirthschafts-Gesellschaften fahren noch unermüdlich fort, für das allgemeine Beste zu arbeiten, die In-

X (5)

dustrie zu ermuntern, Kenntnisse auszustreuen, Wett-
 eifer zu erregen, und Kraft-Anwendung sowohl in
 Unternehmungen als in Ausführungen zu veranlassen
 und zu befördern. Die vorzüglichsten Gegenstände
 der Aufmerksamkeit des landwirthschaftlichen Publi-
 cums sind gegenwärtig die Verbesserung der Vieh-
 wirthschaft in ihrem ganzen Umfange, die Kornbill,
 das Fiorin-Gras, und die Verwandlung der Zehn-
 den in eine zweckmäßigere Abgabe. Die Verbesse-
 rung der Viehwirthschaft. Der Smithfield-Club
 gibt hier von seiner am 16. December 1814 gehal-
 tenen Viehschau Nachricht. Für das Vieh, für
 welches auf einen Preis Anspruch gemacht werden
 will, sind mehrere Classen bestimmt. Beym Horn-
 vieh gehört nur das von ursprünglich Englischen
 Rassen in die ersten fünf Classen; in die übrigen
 wird auch solches zugelassen, das aus Kreuzung mit
 fremden Rassen entsprungen ist. Die Punkte, worauf
 die Preis-Richter zu sehen haben, sind die Beschaf-
 fenheit des Fleisches, die Leichtigkeit des Abfalls,
 die Mästezeit, die frühere Reifung bey Schafen und
 Schweinen, so wie auch bey Hornvieh, das nicht
 zur Arbeit gebraucht wird, die Kosten seines längern
 Lebens also nicht mit dieser bezahlt. Bey der Aus-
 stellung zur Bewerbung um den Preis müssen die
 Rasse, das Alter, die Nahrungsmittel, womit das
 Vieh bis zur Mästung unterhalten worden, der
 Zustand, worin es sich bey dem Anfange der Mästung
 befunden hat, die Zeit der Mästung, die Art des
 Futters, womit gemästet worden; die Länge des
 Weges, den es von dem Mästungsorte bis zum Schau-
 plätze gegangen ist, auf Gläuben angegeben; die
 Angabe des Zustandes des Viehes bey dem Anfange
 der Mästung, auch durch Zeugnisse erwiesen werden.
 Bey der Schau wird das Vieh lebendig gewogen;

dann bald geschlachtet, und das Gewicht der verschiedenen Theile desselben von dem Schlächter angegeben. Die Resultate sind unter den angegebenen Umständen allerdings oft Staunen erregend, und auf eine besondere Auswahl des Viehes nach seiner Anlage zum Fettwerden und auf eine höchst zweckmäßige Behandlung, als worüber gerade der Club weitere Aufklärung zu erhalten wünscht, hindeutend. So wogen z. B. Nr. 1. ein Ochse aus der ersten Classe von sechs Jahren, der 15 Monate gemästet worden war, und denn nur 500 Dehlfuchen erhalten hatte, nach einem Gange von 47 Englischen Meilen bis zum Schauplatz 2348½ Pfund; Nr. 2. einer aus der dritten Classe, der auch sechsjährig war, aber nur acht Monate auf der Mast gestanden, und nicht mehr als 150 Dehlfuchen erhalten hatte, nach einem Gange von 78 Meilen 1842½ Pfund; Nr. 3. einer aus der vierten Classe, der vierjährig war, und nur acht Monate bey Gras, Heu und Rüben auf der Mast gestanden hatte, nach einem Gange von 78 Meilen 1640½ Pfund; Nr. 4. noch ein anderer von vier Jahren nach einer achtmonatlichen Mästung bey Gras, Heu und Rüben nach einem Gange von 78 Meilen 1435 Pfund; Nr. 5. eine Kuh aus der achten Classe, die sechsjährig war, und drey Kälber gehabt hatte, nach achtmonatlicher Mästung mit Gras, Heu, Kunkelrüben und Dehlfuchen nach einem Gange von 46 Meilen 1645 Pfund. Drey mit Gras und Rüben gemästete Hämmer von 22 Monaten wogen Nr. 6. 185, Nr. 7. 187, und Nr. 8. 197 Pfund; drey andere mit Rüben, Klee und etwas gelben Wurzeln gemästete von nur 20 Monaten wogen Nr. 9. 160½ Pfund, Nr. 10. 165½ Pfund, Nr. 11. 167½ Pfund; drey Schweine wogen eines Nr. 12. von 58 Wochen nach einer

drey monatlichen Mästung mit Gersten-Schrot und Träbern 407 Pfund; ein anderes Nr. 13. von nur 38 Wochen nach drey monatlichen Mästung mit Gersten- und Erbsen-Schrot 236 Pfund; noch eins Nr. 14. von 61 Wochen nach drey monatlicher Mästung mit Gersten-Schrot 455 Pfund. Daß von diesem Preis-Vieh nach dem Schlachten das Gewicht der verschiedenen Theile besonders angegeben wird, kann in der Folge zu mancherley sehr nützlichen Schlüssen führen. Rec. hat es, bey den oben erwähnten 14 Stücken, um das Verhältniß gehörig übersehen zu können, auf tausendtheilige Brüche reducirt. Es ist folgendes:

Wey dem Hornvieh

	Nr. 1.	Nr. 2.	Nr. 3.	Nr. 4.	Nr. 5.
die Carcasse	714	690	693	678	667
das loose Fett . . .	109	91	71	55	129
Haut und Hörner . .	52	57	65	83	49
Kopf, Gehirn, Zunge	24	26	29	31	25
Füße	12	15	15	16	12
Herz, Lunge, Brust-					
drüse, Blase	9	15	11	11	10
die Magen, Leber,					
Galle, Milz	32	35	38	39	34
Eingeweide mit dem					
Miste	30	33	37	48	50
das Blut	13	32	39	33	21
in die Brüche sind ge-					
fallen	5	6	2	6	3
	1000	1000	1000	1000	1000

Bei dem Schafvieh

	Nr. 6.	Nr. 7.	Nr. 8.	Nr. 9.	Nr. 10.	Nr. 11.
die Carcasse mit						
dem Kopfe	707	689	720	697	713	740
looses Fett . . .	83	88	76	99	114	71
Fell	94	88	83	93	84	92
Herz, Leber, Lunge	25	26	25	24	27	22
Eingeweide mit						
dem Miste . . .	59	58	54	56	30	44
Blut	27	37	29	28	30	25
Verlust am Ge- wichte beym Schlachten . . .	1	8	10	—	—	—
in die Brüche sind gefallen	4	6	3	3	2	6
	1000	1000	1000	1000	1000	1000

Bei den Schweinen

	Nr. 12.	Nr. 13.	Nr. 14.
Carcasse	786	766	760
Kopf	46	59	48
Fett	27	21	65
Geschlinge, als Herz, Leber und Lunge	12	21	19
Eingeweide	22	29	22
Mist in dem Eingeweide	28	25	4
Blut, Klauen, Borsten	19	38	35
Füße	17	8	8
Verlust beym Schlachten	40	29	35
in die Brüche sind gefallen	3	4	4
	1000	1000	1000

S. 265. Die Penwith = Landwirtschafts = Gesellschaft ist mit der Untersuchung der Viehmästung beschäftigt; und ihre Bemühungen versprechen auch

ungemein lehrreiche Aufschüsse. S. 241 und a. a. O. Ueber die wahre Nützlichkeit der Einführung der Merino-Schafraße wird noch immer gestritten. Die Merino-Gesellschaft läßt sich dadurch aber nicht irre machen, sondern fährt fort, alles zu thun, was in ihrem Vermögen steht, um dieser Rasse durch die Verbesserung der Carcasse diejenige Vollkommenheit, die man in dem Fleischbedürftigen Lande der Güte der Wolle noch vorzieht, zu verschaffen, und zur weitem Verbreitung derselben thätig und kräftig zu wirken. Allgemein ist indessen die Klage, daß die Englische Merino-Wolle, (sey es aus Vorurtheil oder Eigennuz) einen leichten Abgang noch immer nicht finden wolle; und daß selbst die Sächsishe (Deutsche) viel mehr gesucht werde. S. 240. 241 erregt ein J. P. Besorgniß, daß America (Nord-) mit seiner Merino-Wolle bald den Markt gewinnen werde. Allein seit einem Paar Jahren habe es wieder 15,000 Stück Merino-Vieh eingeführt. Im Jahre 1811 habe es 15 Millionen Pfund Wolle (doch aber wohl nicht lauter Merino) erzeugt; und 17 Millionen Stab (Yards) Tuch zu 7 bis 9 Dollars verkauft. S. 151 leitet ein J. E. das Wort merino von majorinus, maor oder mayor, a person appointed to government her, weil das Merino-Vieh unter dem königlichen merino oder maor stehe. Kornbill. Diese wird hier vollständig mitgetheilt; und darüber noch vieles für und wider vorgebracht. Wir machen dabey nur auf das in der Bill zum Grunde gelegte Verhältniß der verschiedenen Getreidearten gegen einander aufmerksam. Es ist, den Weizen zu 1 angenommen, für Roggen, Erbsen, Bohnen $\frac{2}{3}$; für Gerste $\frac{1}{2}$; für Hafer $\frac{1}{3}$. Fiorin-Gras. Dieses für Deutschland noch vorräthselbaste Gewächs scheint in Großbritannien doch

Verfall zu finden. Für den, der einen damit am besten bestandenen Acker Landes vorzeigen kann, hat die Cambridge-Landwirtschaft 10; die Gesellschaft des Schottischen Hochlands 20 Guineen zum Preise ausgesetzt. Die Verwandlung der Lehnden in eine zweckmäßigere Abgabe ist wieder in vollem Gange. Den auf die beste Abhandlung über diesen Gegenstand von der Bath- und West-England-Gesellschaft ausgesetzten Preis hat ein Herr John Benett gewonnen, und seine Schrift hat so sehr gefallen, daß die Gesellschaft eine Vorstellung an das Parlament um die Ausführung der darin enthaltenen Vorschläge gegründet und das Publicum zur Mitunterscheidung derselben eingeladen hat. Schließlich müssen wir von S. 270 noch erwähnen, daß ein H. J. Grierson von Dalgoner in der Sitzung der Gesellschaft des Schottischen Hochlands am 31. Januar 1815 eine von der Erndte in 1811 ungeschält aufbewahrte Kartoffel, die ganz in Stärke verwandelt gewesen, vorgezeigt; und dabey versichert hat, diese Verwandlung könne mit dem unbedeutenden Aufwande von 6 Pence auf den Centner bewirkt werden. Aus den Beobachtungen unsers, für die Wissenschaften viel zu früh verstorbenen Einhofs wissen wir schon, daß eine solche Verwandlung oder vielmehr bessere Zerlegung der Fasern möglich ist; ein so wohlfeiles Mittel, sie zu bewirken, würde also die Nutzbarkeit des vortrefflichen Gewächses ungemein erhöhen.

Hannover.

Ueber die gegenwärtige Lage und Verhältnisse der katholischen und der protestantischen Parthey in Deutschland und einige besondere zum Theil von dem Deutschen Bundes-Tage darüber zu

erwartende Bestimmungen. Betrachtungen und Wünsche von Dr. G. J. Planck. 1816. 182 Seiten in Octav.

Dasjenige, was den Gegenstand dieser Blätter ausmacht, mußte nothwendig einmahl in Anregung gebracht werden, denn es ist unmöglich, daß bey den Operationen, durch welche die neue Schöpfung Deutschlands vollendet werden soll, die Verhältnisse der religiösen Hauptparteyen, in welche es getheilt ist, unbeachtet bleiben könnten. Dieser Anregung glaubte sich der Verfasser dieser Schrift desto unbedenklicher unterziehen zu dürfen, da er schon in einer fruheren auf einiges aufmerksam gemacht hatte, was die Bedürfnisse der einen Parthey erforderten; doch fühlte er zugleich sehr lebhaft, wie viele Rücksichten dabey beachtet und geschont werden mußten, und wie leicht durch eine ungeschickte Art der Anregung schon voraus an der Sache selbst etwas verdorben werden könnte. Am nöthigsten fand er es, alles zu vermeiden, was auf den gegenseitigen Partheygeist eine reizende Wirkung haben könnte; aber gerade dieß mußte er auch am schwersten finden, da er es doch weder verhelen konnte noch wollte, daß es ihm dabey zunächst um die Sache seiner Parthey oder um das Interesse unserer protestantischen Kirche und die Sicherstellung von diesem zu thun war. Dafür sind allein die von ihm geäußerten Wünsche und Vorschläge berechnet, bey denen er sich freylich zum Theil sehr im allgemeinen halten mußte, um nicht über die Schranken seiner Verhältnisse hinaus zu gehen; doch wenn man nur ihre Realisirung im allgemeinen schicklich und nützlich findet, so wird gewiß auch für das besondere gesorgt werden.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 25. Julius 1816.

Paris.

Ben Treuttel und Würg: Histoire de l'art par les Monumens, depuis la decadence au IV^{me} Siècle jusqu'à son renouvellement au XVI^{me}, pour servir de suite à l'histoire de l'art chez les Anciens, par Mr. Séroux d'Agincourt. XI, XII, XIII, und XIV. Lieferung. Folio. Man vergleiche unsere Blätter vom Jahre 1814. St. 191. S. 1905. Da wir gleich bey dem Erscheinen der ersten Hefte, mehrere Male, von diesem Werke gesprochen haben, so verweisen wir den Leser auf das dort Gesagte. Die gegenwärtigen vier Hefte enthalten bloß Mahlerleyen. Die Erklärung geht von S. 65–150, und die Zahl der Pl. von LIX. bis CXXVI.

Pl. LX. Miniatur aus einer Griechischen Handschrift des 13ten Jahrhunderts; die Geschichte des Hiob darstellend. Pl. LXI. Eine Miniatur aus einer Bulgarischen Chronik, von welcher bereits Affemanni (Kalendaria Ecclesiae universae etc. Band V. Seite 203) redet. Hier finden sich mehrere Nach-

S (5)

richten über den Gebrauch einen Kaiser oder König, bey seiner Ernennung oder Ausrufung, auf einem Schilde zu erheben. Es folgen hierauf mehrere Miniaturen aus verschiedenen Handschriften des Virgils, welche zum Theil schon bekannt sind. Pl. LXVI. stellt Mahlereyen aus einem Gedichte zu Ehren der Gräfinn Mathilde, aus dem 12ten Jahrhundert dar. Greger, Leibniz *script. Bruns.* T. I. S. 169, und Muratori *Rerum italic etc.* T. V. S. 337, haben sie schon gekannt. In einer Handschrift der Genesis von demselben Verfasser des eben erwähnten Gedichtes, findet sich der Name des Malers: *Haec pinxit certus lucensis pictor Ubertus.* Die Pl. LXVII – LXXI. enthalten mehreres über Paläographie. Was S. 78 von den Miniaturen eines Jean de Bruges gesagt wird, ist schon in Fiorillo's Geschichte der zeichnenden Künste Th. III. S. 85 mit mehreren Nachrichten über diesen Künstler, bekannt gemacht. Pl. LXXII. Verschiedene Mahlereyen aus einer Handschrift von Seneca's Tragödien. Pl. LXIII. Miniaturen aus einem Manuscript über die Falkenjagd, für Kaiser Friedrich II.; mit Bemerkungen über das Amt des Groß-Falkonier. Pl. LXXV. enthält mehrere Miniaturen und einige mit der Unterschrift, *Nicolaus de Bononia F.*; ein ganz unbekannter Name. Pl. LXXVII. Mahlereyen aus verschiedenen Manuscripten des Dante; von welchen einige bereits durch den Stich bekannt gemacht worden sind. Pl. LXXVIII. Eine schöne Mahlerey aus einer Lateinischen Bibel, von welcher bemerkt wird, daß sie nicht punctirt, sondern schraffirt (*trattegiata*) sey. Pl. LXXIX. Miniaturen aus einem Brevier des Königs Matthias Corvinus. S. 99 finden sich mehrere Nachrichten, welche zu Completirung desjenigen dienen könnten, was bereits über M. Corvinus und seine Liebe zu den Künsten gesammelt

worden ist. Pl. LXXXI. enthält *Tableaux chronologiques de la Paleographie grecque et latine* vom 8ten bis zum 14ten Jahrhundert. Pl. LXXXII. Ein Griechisches Gemälde, den Tod des heiligen Ephraem Syrus vorstellend. Diese Mahleren, deren Verfasser nach einer Unterschrift Emmanuel Transfurnari heißen soll, ist bereits von Bottari in seiner *Roma sotterranea* T. III. bekannt gemacht. Pl. LXXXIII. Ein Griechisches Gemälde, die Grablegung der heiligen Jungfrau Maria darstellend, welches Herr d'Agincourt für ein Werk des 11ten Jahrhunderts hält. Ein sehr ähnliches Bild findet sich in unserer Gemälde-Sammlung. Siehe Beschreibung der Gemälde-Sammlung zu Göttingen S. 64. Nr. 10. Pl. LXXXIV. Verschiedene Griechische Fresco-Mahleren aus dem neunten oder zehnten Jahrhundert; theils schon bekannt durch Ciampini, theils durch Zeichnungen die sich in der Barberinischen Bibliothek befinden. Pl. LXXXV. bis LXXXIX. sind alles Griechische Gemälde, das Eine noch ungestalteter wie das Andere, und aus Frömmigkeit nach Italien überbracht. Unter diesen ist eins aus der St. Stefanskirche zu Bologna, welches den Heiland, der das Kreuz trägt, als Fresco gemahlt darstellt. Pl. XC – XCI. sind gleichfalls Griechische Mahleren, unter denen sich ein Gemälde mit zwey Seitenflügeln (Tryptique) befindet. S. 115 macht der Verfasser mehrere Abtheilungen einer Ecole grecque und zwar 1. Ecole grecque etablie en Italie. Eins dieser Bilder stellt Pl. XCII. Christus vor, wie er der Magdalena als Gärtner erscheint; mit der Beschrift *Donatus Bizamanus pinxit in Hotranto*. Auf dem Gemälde Pl. XCIII. welches den Besuch der Jungfrau Maria und der heiligen Elisabeth darstellt, hat sich

der Maler Angelus Bizamanus d'Otranto unterzeichnet. Man sieht in diesem Gemälde, welches früher nicht bekannt war, große Fortschritte der Kunst. 2. Ouvrages d'une école grecque établie à Rome. Pl. XCIV. und XCV. enthalten Bruchstücke von Fresco-Gemälden aus der Kirche des heiligen Urban's alla Caffarella bey Rom. 3. Ecole purement italienne. Als Werke dieser Schule aus dem 11ten bis 13ten Jahrhundert will der Verfasser die Pl. XCVII. und XCVIII. abgebildeten Gemälde erkennen. Pl. XCIX. C. und CI. sollen Bilder aus einer 4. école mixte gréco-italienne seyn, und S. 122 ist die Rede von einer 5. imitation du style grec. Wie kann sich diese aber von der eben erwähnten école mixte gréco-italienne unterscheiden? da die hier bezeichneten Werke von Giunta da Pisa in 13ten Jahrhundert in Assisi verfertigt sind. Der würdige d'Agincourt so wie della Valle und mehrere Andere, fanden sich, auf unbedeutende Veränderungen gestützt, bewogen, scharfe Grenzlinien von Schulen, Styl und Character zu ziehen; ohne zu bedenken, daß dieses alles durch unmerkliche Degradationen zusammen schmilzt, und sich nicht in solche bestimmte Absätze theilen läßt. Wie viele Schulen hat nicht della Valle in dem kleinen Toscana auffinden wollen; so wie man jetzt überall in Deutschland alte Schulen entdecken will. Eben so unbestimmt, ohne weitere historische Beweise, ist die Behauptung, daß die Miniatur Pl. CIII. von einem Italiänischen, in einer Griechischen Schule, des 12ten oder 13ten Jahrhunderts, gebildeten Künstler herrühre, und daß Pl. CIV. eine Probe der Nachahmung des Griechischen Styls durch Italiänische Schulen sey. Endlich heißt es "l'objet de cette planche est de mettre sous les yeux du lecteur

la filiation, si l'on peut s'exprimer ainsi de l'école latine ou italienne, c'est-à-dire un tableau comparatif de productions des deux écoles grecque et latine qui prouve que le Style de celle-ci est formé, par imitation sur celui de la première." Dieses ist eine längst bekannte Sache. Wie schwankend übrigens das Urtheil des Verfassers ungeachtet seiner vielen Abtheilungen ist, ergibt sich aus S. 129, wo er sagt: Diptyque peint à Florence, par un maître grec ou italien, ou par un imitateur de l'une et de l'autre école. Es ist nun zu hoffen, daß der Schluß dieses Werkes bald erfolgen möge.

Leipzig.

Von Gerhard Fleischer dem jüngern: *Lectiones Apollonianae*. Scripsit *Eduardus Gerhardtus*, Dr. phil. A. L. M. Seminarii philol. Berolin. sodalis. an. 1816. 236 Seiten.

Diese Schrift lehrt uns einen jungen Gelehrten kennen, der sehr erfreuliche Hoffnungen erregt. Er hat sich den Apollonius Rhodius gewählt; je mehr es ihm Ernst gewesen mit der Sache, desto glücklicher war er auch, über die kritische Behandlung desselben gründliche Ansichten zu gewinnen und neues Licht zu verbreiten. Das Buch ist in neun Kapitel getheilt. In dem ersten Kapitel werden aus den Scholien des Apollonius die Zeugnisse zusammengestellt und erläutert, die auf eine doppelte von dem Dichter veranstaltete Recension seines Werkes deuten. Callimachus und Apollonius lebten in heftiger Feindschaft; ob dieses noch andere Ursachen hatte, ist nicht zu sagen, aber Apollonius war Schüler gewesen des gepriesenen Callimachus, und zeigte nun eine ganz andere Manier

und Behandlungsweise als dieser. Callimachus hält viel auf gesuchte Worte, seltene Redensarten, pomp-hafte Ausdrücke und Gelehrsamkeit; Apollonius dagegen ahmte verhältnißmäßig mehr die Homerische Diction nach, hafchte weniger nach seltenen Wendungen, war einfacher. Sein Werk erfuhr daher bey dem großen Ansehn des Callimachus den härtesten Tadel, weßhalb er auch damahls aus Alexandrien fortging und sich nach Rhodus begab. Dieses war nun, so viel man sieht, die Ursache, warum er beschloß sein Gedicht aufs neue zu bearbeiten; er tilgte jetzt manches was von Callimachus entlehnt war oder so scheinen konnte, und formte überhaupt was ihm mißfiel anders um. So entstand die zweyte Recension des Textes oder die welche uns überliefert worden und zwar im Allgemeinen wohl erhalten, indem der Text, auf welchen die alten Scholien sich beziehen, ungefähr der der editio Florentina ist. Im zweyten Kapitel, welches überschrieben ist von den eingeschobenen Versen, zeigt der Verfasser zuvörderst, daß sich die vorhandenen Codices nicht betrachten lassen als zwey Familien durch deren jede Eine Recension gegeben sey. Vielmehr ist die allgemeine Grundlage aller wesentlich nur eine; wie wir aber noch in den vorhandenen Scholien mehrere Lesarten der frühern Recension angemerkt finden, so war überhaupt natürlich, daß noch manche andere Lesarten der ersten Recension am Rande der Codicum angemerkt wurden und allmählich in den Text kamen, und dieses mußte bald mehr bald weniger der Fall seyn. Von diesen sind dann wieder noch die Glossen zu unterscheiden. Wenn ganze Verse vom Rande in den Text kamen, so wurden sie am natürlichsten zwischen die andern geschrieben, ohne daß diese dadurch aus dem Text verschwanden. Der Verfasser

führt also nun in diesem Kapitel solche Stellen auf, welche aus einem solchen Zusammenschreiben von Versen der zweyten und ersten Recension zu erklären sind, und beweist so seinen Satz zuerst in Beziehung auf ganze hineingekommene Verse. Im dritten Kapitel geht er hierin weiter fort, stellt die vornehmsten abweichenden Lesarten der Handschriften zusammen, und zeigt in wie fern auch diese in abweichenden Worten bestehenden Lesarten das Gesagte beweisen, also durch ihre Natur verrathen, daß sie gleichfalls entstanden sind durch jenes Anmerken einzelner Verschiedenheiten aus der frühern Recension. Dabey wird jedoch mit Recht das Unbedeutendere abgefordert, welches oft nur Glosse ist oder seyn kann, und dann nichts beweiset. Im vierten Kapitel wird gehandelt von den Citaten der Grammatiker, und bemerkt, daß weil Apollonius von den Alexandrinischen Grammatikern nicht besonders geschätzt wurde, eben deswegen auch höchst selten Stellen aus ihm angeführt werden, und besonders nur das Etymologicum Magnum häufige Anführungen enthält, zum Theil ebenfalls mit bedeutenden Abweichungen. Diese werden eben so erklärt, daß nämlich der Verf. des Etymologicum eigentlich auch nur die zweyte Recension vor Augen hatte, daß aber nachmahls auch dieses Lexicon wie die Codices durch die Lesarten der ersten Recension interpolirt wurde. Hiermit ist geschlossen, was in Beziehung auf die doppelte Recension des Apollonius und der darüber aufgestellten richtigen Ansicht zu sagen war. Das folgende Kapitel enthält mehrere Conjecturen, verderbte Stellen herzustellen, wo Handschriften nicht hinreichen. Das sechste Kapitel ist überschrieben: von der Nachahmung des Dichters, und stellt viele nützliche Betrachtungen an. Apol-

Ionius ahmte den Homer nach, wenn schon nicht eben so, daß er ganze Verse entlehnte, doch einzelne Worte und Wendungen und dergleichen; es wird also, scheint es, bey der Wahl der Lesarten dieser Umstand von großer Wichtigkeit seyn. Dagegen ist nun sehr richtig erinnert, erstens, daß diese Dichter die Nachahmung im Allgemeinen durch allerley Abänderungen versteckten, und also gegen die Handschriften in dergleichen Fällen schon deswegen nichts zu ändern sey, zweitens aber daß ja Apollonius den Homer auch nicht in der Form hatte, wie er nachmahls durch Aristarch und dessen Schule eingerichtet ward. Er hatte vielmehr den Zenodotischen Text; in wie mancher Rücksicht aber dieser anders war als der Aristarchische, ist jetzt genugsam bekannt. Dieses ist auf jeden Fall ein Wort zu seiner Zeit. Dagegen können bisweilen die spätern Dichter hier eher in Betracht kommen, welche den Apollonius wiederum nachgeahmt haben. Nur ist freylich auch dieser Gewinn nicht groß, da dergleichen oft ungewiß bleibt. Die übrigen noch folgenden Kapitel beschäftigen sich mit metrischen Untersuchungen. Da nämlich der Homerische Vers unendliche Feinheiten hat, worin Homerus das höchste Muster aufstellt, nach welchem die Dichter wie Apollonius mehr oder weniger ihren Hexameter gebildet haben, so ist natürlich auch hier die Frage, welche metrische Regeln gelten sollen, für die genauere Herstellung des Textes von Wichtigkeit. Dieses leidet aber hier um so weniger einen Auszug, da es ins Specielle geht. Wir haben auch hier manche beachtungswerthe Bemerkungen gelesen; doch dürften namentlich hier sich auch mehrere bestreithare Behauptungen finden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 27. Julius 1816.

Dorpat.

(Auf Kosten des Russ. Reichskanzlers Grafen Nik. Petrow. Rumjanzov): Critische Vorarbeiten zur Geschichte der Russen. Erstes und zweytes Buch. Von Joh. Philipp Gustav Ewers, Hofr., ord. Prof. der Geogr., Gesch. u. Statist. des Reichs an der Kaiserl. Univ. zu Dorpat etc. 1814. XVI u. 349 S. in Octav.

Eine sehr merkwürdige Erscheinung in der historischen Litteratur! Die Richtung des Werks geht dahin, den Chasarischen Ursprung der Russen, gegen den, von Schläger und andern bisher behaupteten, Scandinavischen Ursprung derselben, zu erweisen. Es ist in zwey Bücher abgetheilt, deren jedes in 14 Abschnitte, folgenden Inhalts, zerfällt: I. Slawen und Wolochen. Um die Mitte des siebenten Jahrhunderts wurden Slawen durch Bulgaren (Wolochen ist wahrscheinlich ein Slavisches Appellativum, was Bulgaren, vorzugsweise als Nomaden, bezeichnet) von der Donau vertrieben, und ließen sich, nach Nordwesten auswandernd, an der Weichsel u. w. nieder. II. Slawen am obern Dnepr

£ (5)

per und Ilmen-See. Slowiënen, die sich am Ilmen-See setzten und ihren Nahmen, Slawen, behielten, baueten Novgorod. Warjäger, von jenseit des Meeres kommend, nahmen 859 von ihnen Tribut. Beides bezeugt Nestor. III. Warjäger. Eine Schaar von Gothen kam 323 in Byzantische Dienste. Man nannte sie *Foederati*, *Φοιδεπαροι*, was sie selbst in ihre Sprache durch 'Vaeringiar' übersetzen mochten, und dann von den Griechen in *Βαρρυγοι* verandelt wurde. *Wäre* heißt Angelsächsisch pactum, foedus, also *Wäring* Einer, der mit dem Andern im Bunde oder im Frieden ist, Foederatus. Seit dem Anfange des 10ten Jahrhunderts wird ein Theil der Trabanten des Kaisers, *Βαρρυγοι* genannt. Die Skandinavier, welche spätestens in der ersten Hälfte des 9ten Jahrhunderts anfangen, nach Constantinopel zu reisen, brachten den Nahmen in ihr Vaterland. Die Normänner traten wahrscheinlich mit verschiedenen Barbaren an die Stelle der Gothischen *Φοιδεπαροι*, und erhielten so den Nahmen derselben, *Wäringar*, der vielleicht Mösothisch etwas anders klingen mochte, als in seiner gegenwärtigen Skandinavischen Form. Sie nannten sich *Wäringar*. Barangi, sagt Rodinos, ministri sunt ad fores conclavis imperatorii et triclinii. Eben so Snorro von den *Wäringern*: Circa Caesarem excubias tum agebant Vaeringi. Beide reden von demselben Corps. Seitdem es aber vorzüglich zur Kaiserlichen Leibwache diente, war es nur gegen 500 Mann stark, und wurde selten in auswärtigen Kriegen gebraucht. Chazaren und Skandinavier dienten in diesem Corps. Unter dem Nahmen *Βαρρυγοι*, *Wäringar*, der ihnen Ehre und Gold erworben, kehrten diese durch die Länder der Slawen in die Heimath zurück. Landsleute folgten ihrem Beispiele, und gaben sich nun schon an den Küsten der Ostsee, um den Zweck ihrer Wanderung anzudeuten, den Nahmen,

welchen sie erst in Griechenland erwerben wollten. Sie erschienen damit den Slawen wichtiger, und fanden bald in Nowgorod näher, was sie suchten; sie nahmen Russische Dienste und behielten natürlich den Ehrentitel Waringer, den die Slawen nun in Warjager (ВАРЯГИ) verwandelten. IV. Umfang des Warjager-Nahmens bey Nestor'n. Vorzugweise wurden die Völker jenseit des Meers, die Scandinavier, so genannt, aber die verschiedensten Völkerschaften wurden zu den Warjagern gerechnet: Schweden, Norweger, Russen, Engländer, Deutsche u. A. Warjager stehen hier nicht als ein eignes Volk. Die Slawen knüpften an diesen Nahmen, vor und zu Nestors Zeiten, einen fast eben so schwankenden Begriff, als die Griechen an den Nahmen der Scythen. V. Fürstenwahl der Nowgorodischen Slawen. Nachdem sie die Waräger über das Meer gejagt hatten, begehrten sie einen Fürsten (denn so erklärt sich Rjas' aus Nestor selbst), um 'zu herrschen und zu regieren.' VI. Russen = Warjager. So hießen die Warjager, zu welchen sie über das Meer gingen: Warjager = Rus, eben wie andere, (fügt Nestor hinzu) Warjager = Swei (Schweden), noch Andere Warjager = Urmanen (Norweger) u. s. w. hießen. Keine Rede ist hier von Rückkehr der vertriebenen Warjager; vielmehr werden jene, um sie von diesen zu unterscheiden, Russen genannt. Wie hätten sie auch den Vertriebenen ihr Land erst mit den Worten empfehlen sollen: 'Unser Land ist groß und gesegnet?' Alles dieses zielt vielmehr auf ein weiter entferntes, mit dem Lande noch unbekanntes Volk. Daß die Gesandten über das Warjager- Meer (d. h. die Ostsee) gingen, wird nicht gesagt; freylich auch nicht, daß sie über das schwarze Meer gingen. Darum muß aus der Heimath der Russen erst erkannt werden: über welches Meer sie kamen.

VII. Die **Niëmzen**: **Rurik** und seine **Brüder**. So heißen die drey Brüder, von welchen, wie Nestor sagt, Novgorod das Russische Land benannt wurde, nach den meisten Abschriften; aber, wenn auch jetzt **Niëmz** in allen Slavischen Mundarten den Deutschen bezeichnet, so hatte es doch früher einen allgemeinen Sinn. Die Slaven nannten jedes Volk so, was ihnen nicht verständlich, d. h. nicht Slavisch sprach (von **НѢМЪ**, **НѢМО**, stumm, undeutlich). Kurz, die Brüder waren Ausländer, Nicht-Slavische Fremdlinge. VIII. **Rurik**, als **Alleinherrscher**. Hauptsächlich gegen den von Schläzer gemachten Schluß auf Normännischen Ursprung und Einführung eines Lehnswesens, gerichtet. IX. **Jaroslav's Pravda**. Ebenfalls gegen den Schluß, aus der Ähnlichkeit dieses Gesetzbuchs mit den alten Schwedischen und Dänischen Gesetzen. X. **Kuogi, Koslagen**. Schweden heißt bey den Finnen **Kuogi** und seine Bewohner heißen **Kuogalainen**, die Küste ein Upland **Koslagen**. Aber daß die Russen von den Finnen je so genannt worden, davon findet sich keine Spur, sondern sie heißen bey ihnen **Wenelane**, **Wenden**. Upland heißt noch im 13ten Jahrhundert **Sjaland**, und später erst **Koslagen**, (vielleicht von **Rod**, die Schiffsstation, und **Lagen**, die Gegend, wie **Dalin** glaubt). XI. **Kos** in **Ingelheim**, 839 v. Chr. Mit Recht wird der aus der Erzählung in den **Vertinischen Annalen**, von der Gesandtschaft des Griechischen Kaisers **Theophilus** an **Ludwig den Frommen**, gezogene Schluß, daß Schweden sich in **Constantinopel** **Russen**, **Rhos**, genannt, verworfen. Vermuthlich waren es Schwedische Kundschafter, die sich bey der Griechischen Gesandtschaft **Pässe** zu erschleichen gewußt und zu dem Ende sich für **Rhos** und **Unterthanen** des **Chacan**, ausgegeben hatten. Da nun der **Oberherr** der **Chazaren** der **Chacan** war, so

findet sich gerade in dieser Erzählung die Identität der Khos und Chazaren zufällig bestätigt. Ein Schwedischer Häfen kommt erst im 11ten Jahrhunderte vor. XII. Normänner, Franken und Dromiten. Beseitigung der Schlussfolgen, die man aus den Nachrichten des Luitprand und des Fortsetzers des Theophanes, im fünften Jahrhundert, ziehen könnte. XIII. Etymologie. Betrifft besonders die Namen der sieben Wasserfälle des Dnjepr's. Der Verf. hat Lehrberg's Abhandlung über diesen Gegenstand noch nicht gekannt. XIV. Beweisendes Stillschweigen. In den ältesten Nordischen Schriften keine Spur des vermeinten Skandinavischen Ursprungs der Russen!

Im zweyten Buche handelt der Verfasser I. von den Russen der Morgenländischen Erdbeschreibung. Ibn Haukal, ein Arabischer Reisender, aus der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts, den Will. Ouseley Englisch herausgegeben hat, und dessen Werk im ganzen Orient berühmt und eine Quelle späterer Schriftsteller, wie Abulfeda und Makrizi, war, nennt in Chosr, oder Chasarien, an den Ufern des Flusses Atel (d. h. Wolga), drey Stämme der Rus, deren einer neben Bulgar wohnte. II. Chazaren. Um die Mitte des neunten Jahrhunderts war ihre Macht am größten und umfaßte alle Völker, unter ihnen Bulgaren und Ungarn, von den Pforten des Caucasus und der Nordküste des Caspischen Meers, bey den Morgenländern das Chazarische genannt, bis zur Theis. Sie lebten in mehrere Stämme getheilt, unter besondern Fürsten, und hatten lebhaften Verkehr mit den Griechen. Sie gehörten auch nachher zur Griechischen Kirche. III. Abstammung der Russen. Die Ur-Russen waren gewiß Türkischen und wahrscheinlich Chazarischen Stammes.

IV. **Älteste Spuren des Russischen Namens.** Ob die 'Paz in den Kopolanen (Khos-Alanen?) zu vermuthen? V. **Das Russische Meer.** Die Ur-Russen wohnten zwischen dem Caspischen und Schwarzen Meere, und Nestor sagt: "Der Dnjepr ergießt sich in das Pontische Meer, welches das Russische genannt wird." Es ist doch natürlicher, Russen am Russischen Meer, als am Variagischen, zu suchen. Tmutarakan (Taman) besaßen die Russen später erst, als daß davon das Meer benannt seyn könnte. Aber die Russische Herrschaft am Schwarzen Meer könnte ein angestammtes Erbe der Dynastie Rurik's gewesen seyn, was mit dem Chazarischen Ursprunqe derselben vollkommen übereinstimmen würde. VI. **Oskold und Dir.** Mehrere Umstände zeugen von ihrer Verbindung mit den Chazaren. Sie waren Ungarn. Dieß Volk war damahls den Chazaren unterworfen, und so waren Oskold und Dir Chazarische Vasallen. VII. **Russen vor Constantinopel, 866 nach Chr.** Oskold und Dir führten selbst die Russen zum Angriffe Constantinopels. VIII. **Pontische Russen Chronik Nikon's.** Die Russen, welche im J. 866, unter Oskold und Dir, mit einer Flotte Constantinopel einschlossen, wohnten am Schwarzen Meere. IX. **Widerlegung Schlözer's.** Wegen der Behauptung nämlich: daß jene Russen vor Constantinopel, ein von den heutigen Russen ganz verschiedenes Volk gewesen, und folglich nicht in die Russische Geschichte gehören. Constantins-Stadt und Zaren-Stadt (Zar'grad) werden auch in Abschriften, die zu den älteren und besseren gehören, abwechselnd gebraucht. Oskold und Dir waren keine Russen, sondern nur ihre Anführer. Nicht erst unter Vladimir, schon zu Igor's Zeiten, gab es Christen unter den Russen (945). X. **Zur Critik der Russi-**

schen Chronographen. XI. Zeugniß der Byzantier. Weil die Byzantinischen Geschichtschreiber, welche der *Рос* von 866 und der späteren *Рос* unter Igor'n und seinen Nachfolgern gedenken, nicht das geringste davon sagen, daß beide zwey verschiedene Völker gewesen wären, so darf man schließen: daß sie beide für Ein Volk hielten. — Der Name *Tauroskyrthen* ist bey den Byzantinern sehr unbestimmt, wurde aber seit dem zehnten Jahrhundert vorzugsweise den Russen bengelegt. Vielleicht weil man früher ein Volk dieses Namens im Lande kannte, welches man unter *Tauroskyrthien* im engeren Sinne verstand? — Auf der Taurischen Halbinsel ist der *Tschatirdag*, ein Berg im südlichen Theile, der sich 4740 Fuß über die Wasserfläche erhebt. *Taurus* war übrigens in Klein-Asien die allgemeine Benennung für jede hohe Bergstrecke, wie bey uns der Name *Alpen*. XII. Vertheidigung Nestor's. Jene ersten *Рос* vermischten sich mit den Novgorodischen und Kiev'schen Slawen, und deswegen wurden diese auch *Рос* genannt. In der Niconischen Chronik wurden jene "Geschlechter, welche am Pontus wohnten" genannt, die also nicht aus Novgorod, nicht aus Kiev, gegen Constantinopel gezogen waren. Die Namen *Osfold* und *Dir*, wo Nestor sie auch gefunden haben mag, entscheiden, daß die Russen von 866 dasselbe Volk waren, von welchem die Novgoroder kurz vorher ihren Fürsten *Kurik* riefen, der in Begleitung jener beiden Helden zu ihnen kam. Man entgeht allerdings der Verlegenheit, so oft verschiedene Völker zu finden, denen man keinen bestimmten Wohnsitz anweisen kann, wenn man, mit dem Verfasser, überall entweder nur *Ur-Russen* sieht, oder *Slawen*, welche den Russischen Namen von ihnen angenommen haben; und diese Ansicht scheint

die richtige zu seyn, wie denn auch Constantin zwischen den ältesten und den Kiewischen Russen keinen Unterschied macht. Daß Nestor mit Recht in den Russen vom J. 866 das Volk sahe, von welchem Kurik kam, ist gewiß. XIII. Erläuterungen. Kurik kam 'über das Meer,' nämlich über das Asowsche Meer; aber noch im zehnten Jahrhundert fuhr man auch aus dem Dnjepr über den Pontus nach Chazarien. — Sehr natürlich war der Entschluß, aus den milde herrschenden Chazaren sich Oberhäupter zu rufen. — Den Süden, wo schon Chazarische Unterthanen, Polen, Siëwerier und Radimitschen wohnten, ließen Kurik und seine Brüder allein unbewacht. XIV. *Nahmen und Sprache.* Die Folgerungen aus dem, was hierüber genauere Forschungen künftig ergeben, oder nicht ergeben werden, möchten wohl, aus guten Gründen, nicht sehr erheblich seyn.

Man findet überall in diesem Buche Sachkenntniß mit Scharfsinn, Ordnung und Licht in der Darstellung, Bestimmtheit im Ausdruck und Mäßigung in den Behauptungen, glücklich vereinigt. Auch Druck und Papier empfehlen sich sehr; allenfalls wären da, wo Lateinische Stellen im Text angeführt werden, Cursiv-Lettern zu wünschen gewesen. — Der Ertrag der Auflage, das Exemplar zu 2 Rthlr. 12 Ggr. Sächsisch, ist von dem Verfasser den im Kriege 1812 abgebrannten Schulen der Vorstädte Riga's überlassen.

Was die Sache selbst betrifft, so nimmt Referent — übrigens ein großer Verehrer Schlözer's — keinen Anstand, zu erklären, daß, wie jetzt die Beweisgründe liegen, seine Ueberzeugung sich für die Meinung des Hrn. Ewers entschieden hat.

W d.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 27. Julius 1816.

London.

Printed for Longman, Hurst, Rees, Orme and Brown, Paternosterrow: *The history of the European commerce with India*, to which is subjoined a review of the arguments for and again the trade with India, and the management of it by a chartered company, with an appendix of authentic accounts, by *David Macpherson*, author of the annals of commerce etc. 1812. VII und 440 S. in Quart.

Der Verf. ist durch seine Jahrbücher des Handels, welche eine Umarbeitung und Fortsetzung von Anderson's history of commerce sind, so wie durch andere Schriften nicht unrühmlich bekannt. Auch in dem vorliegenden Werke wird man die geübte Hand schwerlich verkennen. Nach einer kurzen Einleitung trägt der Verf. die Geschichte des Verkehrs und der Ansiedelungen der Europäer in Ostindien in folgender Ordnung vor. Zuerst wird von den Portugiesen, dann von den N. Niederländern, ferner von den Engländern, den Franzosen, den Dänen,

U (5)

den Belgiern über Ostende, den Schweden, den Oestreichern von Triest und einigen andern Orten aus, und endlich von den Spaniern gehandelt. Diese Geschichten werden bis S. 335 vorgetragen, von da an aber bis S. 411 werden die Einwürfe gegen die Betreibung dieses Verkehrs, durch eine ausschließend darauf berechtigte Handelsgesellschaft, einer Prüfung unterworfen. Zuletzt sind, außer einem Register, welches das Ganze beschließt, zwölf Tafeln als Anhang und eine unbedeutende Karte des südlichen Asiens, wahrscheinlich zum ersten Anlaufe bey dem Lesen des Werks, beygefügt worden. Wichtiger sind die Anhänge, welche Verzeichnisse über die Aus- und Einfuhr von und nach Ostindien durch die Englisch-Ostindische Handelsgesellschaft, durch die freyen Britischen Kaufleute, auch zum Theil durch andere Völker, besonders durch die Americaner, während der Jahre von 1802 bis 1807, so wie Nachrichten über den Preis der Affecuranz von Bengalen nach England, und einiges andere enthalten.

Ungeachtet der vielen Schriften, welche über die Besitzungen der Britten in Asien und deren Verkehr mit diesem Welttheile in Großbritannien erschienen sind und jährlich erscheinen, so daß deren Anzahl bereits zu einer ansehnlichen Büchersammlung Vorrath genug liefert, ist gleichwohl noch immer so viel Dunkles aufzuhellen, daß jeder neue Versuch, der solches zu leisten verspricht, auch sein Publicum finden wird. Es ist etwas so Ungeheures und Riesenmäßiges in den Erwerbungen der Britten in Asien, es sind bey der Benutzung derselben in frühern Zeiten so große Verbrechen begangen und eine solche Blutschuld angehäuft worden, daß man vollends nun gern genauer darüber unterrichtet werden möchte, wie in einer jüngern Zeit diese getilgt, und ein menschlicheres und billigeres Verfahren, nach dem Wunsche

aller rechtlich Gesinnten, die Oberhand erhalten habe. Um jedoch dieß einigermaßen befriedigend zu leisten, dazu wird so Vieles gefordert, daß man kaum hoffen kann, solches bald und durch Privat-Schriftsteller erfüllt zu sehen. Es müßten ähnliche öffentliche Untersuchungen vorausgehen, als zu Burke's Zeit statt fanden, und in der Maße, wie sie durch ihn veranlaßt wurden, um diesen Forderungen genügen zu können. Die Zahl der den Britten unterworfenen Völker wird in neuern Parlaments-Verhandlungen und andern Schriften zwischen 50 bis 60 Millionen angegeben: das Schicksal einer so großen Volksmenge, den blühenden oder sinkenden Zustand der Englisch-Ostindischen Handelsgesellschaft, ihr Verhältniß zum Britischen Volke, zum Staate, zur Regierung, wird man billig zuvor ganz genau zu kennen wünschen, ehe man ein Urtheil abzugeben wagt. Die Gesetze und Vorschriften, welche sich auf diese Verhältnisse beziehen, sind jedoch, wenn man sie auch alle vor sich hätte, zu einer vollkommenen Einsicht nicht hinreichend, sie sind es auch in andern Verhältnissen in keinem Falle, weil von der Anwendung und Ausführung so vieles, in den eigenen Verhältnissen der Verwaltung und des Verkehrs des Britischen Indiens aber eben davon alles abhängt.

Es ist indeß kaum zu erwarten, daß über die Ausführung und Anwendung jener Vorschriften, oder über den jetzigen Zustand der Verwaltung des Britischen Indiens und des Verkehrs zwischen ihm und andern Theilen Asiens, Englands und aller übrigen Völker, irgend Jemand unsere Wißbegierde völlig befriedigen werde, so lange als die Erlaubniß im Britischen Asien sich aufzuhalten von den Vorstehern jener Gesellschaft vornehmlich abhängt, und so lange nicht eben so genaue und öffentliche Untersuchungen durch das Parlament veranlaßt werden,

als früher geschehen ist. Allein in den neuesten Zeiten, und über die wichtigsten Fragen, die jene Verhältnisse betrafen, ist das Parlament meist mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit, gleichsam als wenn sie von keinem Belange wären, hinweggeeilt. Gleichwohl kann diese Versammlung allein uns zu der nähern Kenntniß verhelfen; denn die Mitglieder der Ostindischen Gesellschaft haben Gründe genug nicht alles laut werden zu lassen, was ihnen Vortheil bringt; auch werden die Nachrichten, welche von den durch sie angestellten Bedienten herrühren, wenig nutzen, da diese meist durch Gnadengehalte, nach ihrem Abtreten aus dem Dienste, mit der Gesellschaft verbunden bleiben; die Mitglieder des board's of controul haben aber meist nicht Zeit, oft auch wohl nicht den Willen, die wünschenswerthen Aufschlüsse zu geben; die abgegangenen Statthalter und General-Statthalter, die am meisten von Allen zu dem Geschäfte geeignet wären, werden aus den angeführten, ähnlichen oder andern Gründen gleichfalls davon abgehalten. Auf diese Weise werden uns immer nur Bruchstücke über den Zustand jener Länder mitgetheilt, von Reisenden und Solchen, die sich einige Jahre dort aufhielten, denen Vieles unzugänglich blieb, die meist der Sprachen nicht mächtig waren, die, aus Dankbarkeit oder aus fehlgeschlagenen Hoffnungen, durch heitere oder trübe Mittel sahen: nichts aber, was unsere Wißbegierde befriedigte, nichts, was so manche der wichtigsten Fragen genügend beantwortete.

Unser Verf. läßt diese Wünsche gleichfalls unerfüllt. Die anscheinende Vollständigkeit der Geschichte der Erwerbungen der Bewohner unsers Welttheils in jenen Ländern, ihres Verkehrs daselbst und mit Europa, mag für den, welcher eine kurze Uebersicht sucht, ziemlich befriedigend seyn, wenn man auch

den über diese Verhältnisse gefällten Urtheilen nicht eben beypflichten kann. Am längsten verweilt der Verf. bey dem Verkehr der Britten in und mit Asien, und bey ihren Erwerbungen daselbst; dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn der Verf. sonst nur die nöthige Freyheit des Geistes zu behaupten vermocht hätte; aber wir finden ihn ganz in Einer Ansicht befangen, und können nichts als eine Partey-Schrift in dem, was er geleistet hat, erkennen, die zu Gunsten der Ostindisch-Englischen Handelsgesellschaft aufgesetzt worden ist. Diese Behauptung zu erhärten scheint unnöthig; denn der Rec. hat das Vertrauen, daß Unterrichtere kaum einige Blätter, es sey in dem historischen oder politischen Theile des Werks, zu lesen haben, um diesem Urtheile bezupflichten. So werden die nahmenlosen Gräuels, welche in den nächsten Jahren vor und nach der Erwerbung von Bengalen, von den Britten begangen wurden, kaum mit einem Worte erwähnt; es werden die vom Parlamente und der Regierung nachmahls ergriffenen Maßregeln, um deren Erneuerung für die Zukunft zu begegnen, meist so dargestellt, als wenn die unschuldige Gesellschaft in ihren Rechten dadurch aufs bitterste gekränkt worden wäre; es werden die in frühern Zeiten so oft und leichtsinnig und aus Raubgier angefangenen Kriege in Indien, als heilige Fehden zur Abtreibung erlittenen Unrechts unternommen, und die Verlegenheit der Gesellschaft, ihre eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen, als von den unmäßigen Forderungen der Regierung an die Gesellschaft und den Leistungen zum Besten des Britischen Gemeinwesens herrührend, dargestellt. Dieser Entwicklung zufolge besteht die Gesellschaft aus den größten Vaterlandsfreunden, die immer nur Opfer und wieder Opfer dem gemeinen Wesen gebracht haben. Wenn die

Gesellschaft dann und wann einen Vorschuß der Regierung leisten muß, wenn sie einwilligen muß, die Zinsen für denselben herabgesetzt zu sehen oder diese ganz aufzugeben, wenn sie eine Summe bey Erneuerung ihres Freybriefs zu zahlen genöthigt wird, weil das Parlament es billig findet, daß sie etwas von den Einkünften abgebe, die sie von einem Lande zieht, das weit größer ist als Großbritannien und Ireland, und von einer Zahl von Unterthanen, welche uns dreynfache die der Brittiſch-Europäiſchen Länder übertrifft; so sind dieß unserm Verf. gleichsam Eingriffe in ihre geheiligten Rechte. So gibt er eine merkwürdige Berechnung (Taf. II.) von dem, was die Gesellschaft dem Staate vorgeschossen habe, was sie in die öffentlichen Cassen entrichtet, und was sie für Verlust durch allgemeine Kriege des Mutterlandes und sonst gemacht habe. So werden die Ausgaben und der Verlust während des letzten weltzerstörenden Kriegs, die sie gemacht und den sie erlitten, auf mehr denn 10 Mill. Pf. St. angegeben, und die Sache so dargestellt, als wenn diese Opfer allein zum Besten Englands wären gefordert worden, gleichsam als wenn die Gesellschaft ganz frey hätte ausgehen müssen, während alle während dieses Krieges die größten Opfer brachten und die größten Einbußen sich mußten gefallen lassen, und gleichsam, als wenn der Krieg und dessen unglücklicher Ausgang nicht auch die Gesellschaft um Alles gebracht haben würde, als wenn die Auslagen für den Krieg in Asien ihr nicht auch neue große Einkünfte verschafft hätten. Wenn aber die Regierung von der Gesellschaft in dieser Zeit unter andern begehrt, daß sie ihr Salpeter zu einem bestimmten Preise überlassen möge, wenn sie dieselbe auffordert einen Versuch mit Indischem Hanf (sun hemp) zu machen, weil bey der Sperre der nordischen Häfen in Europa

der bessere Hanf von da nicht zu erhalten steht, dieser Versuch aber nicht ohne Verlust statt findet; so werden die Summen sogleich in Rechnung gestellt, und auch der durch den Aufstand in den N. A. Verein. Staaten verlorene Thee im J. 1774 zu 15,819 Pf. wird nicht vergessen. Ja der Verf. geht an andern Orten so weit, daß er die Abgaben von den aus Asien eingeführten Gütern, die das Volk doch zahlt, der Gesellschaft zum Verdienste anrechnet, und gänzlich übersteht, daß, vorausgesetzt es würde dieser Verkehr viel ausgedehnter seyn, wenn der Handel frey wäre, die daraus zu ziehenden öffentlichen Einkünfte alsdann auch ohnehin weit größer seyn würden.

Vergißt man nie, daß die vorliegende Schrift die eines Sachwalters der Gesellschaft ist, vergißt man nie, daß man eben deßhalb auf seiner Huth seyn muß, um nicht durch die Einseitigkeit der Darstellung zu einem falschen Urtheile verleitet zu werden; so kann der Theil, welcher die Geschichte der Erwerbungen und des Verkehrs der Britten mit Asien enthält, mit Nutzen gebraucht werden, denn der Verf. berührt im Ganzen genommen die verschiedenen Verhältnisse des Verkehrs, der Herrschaft, die darauf Bezug habenden Gesetze u. s. und verweilt keinesweges ungebührlich lange bey den Indischen Fehden; alles dieß aber berührt er in seiner Absicht und auf seine Weise.

Der Freybrief der Gesellschaft lautete nur bis auf die ersten Monathe des J. 1814; eine große Bewegung war unter dem Volke, besonders unter den übrigen freyen Kaufleuten, die einen größern Antheil an den aus dem Verkehr mit Indien entspringenden Vortheilen, als bisher, haben wollten. Schon war bey Gelegenheit der letztern Erneuerung des Freybriefs im J. 1793, eine größere Freyheit des Verkehrs auf und in Asien dem private

trade, d. i. den Kaufleuten, die nicht Mitglieder der Gesellschaft waren, verstattet worden; aber dieser private trade blieb auf eine gewisse Tonnenzahl, die jedoch auch nachher vermehrt worden war, und auf die Verladung in Compagnie-Schiffe beschränkt; die Gesellschaft hatte indeß Mittel genug, eben diesen freyen Handel immer in gewissen Schranken zu halten. Der Ruf aber nach Freyheit ward immer lauter, als die Zeit der Erneuerung des Freybriefs im J. 1814 herbeyrückte; unser Sachwalter wollte diesem entgegen wirken, indem er solche Freyheit als den Untergang des Verkehrs, der Gesellschaft, Englands und Indiens darstellte; dagegen die freyen Kaufleute eben das Entgegengesetzte behaupteten. Wie aus den Parlaments-Verhandlungen vom J. 1813 bekannt ist, so hat kein Theil vollkommen gesiegt, offenbar aber hat die Ostindische Gesellschaft von ihren Ansprüchen am meisten aufgeben müssen. Das Parlament nämlich hat den Privathandel und die freye Schifffahrt nach Ostindien in einer Ausdehnung zugestanden, wie bisher noch nie geschehen war, obwohl der Gesellschaft ihr Alleinhandel mit China und dem Thee verblieb und die freyen Kaufleute noch manchen Vorschriften unterworfen blieben, während die Gesellschaft unter jenen und andern Begünstigungen und Beschränkungen ihren Freybrief auf neue 20 Jahre, vom April 1814 an zu rechnen, wieder bestätigt erhielt. Daß das Parlament trotz der Unzufriedenheit der Gesellschaft und unsers Verf. den private trade erleichtern und nicht erschweren werde, war sicher zu erwarten, und was auch immer unser Verf. für unglückliche Folgen, die daraus hervorgehen sollen, weissagt, so widerlegen dennoch die von ihm mitgetheilten Anhängel ihn selbst. Zufolge derselben (App. VII.) wurden im Jahre 1776 Güter zu einem Belauf von 172,559 Pf. St. durch

den private trade aus Indien in England eingeführt, und derselbe hatte so zugenommen, daß im J. 1810 die Einfuhr eben dieser freien Kaufleute auf 3,259,900 Pf. St. hier angegeben wird. Eben so zeigt eine andere Tafel (App. X.) das Zunehmen des Handels mit Ostindien durch die Americaner, die sich der Wohlthat einer begünstigten Handelsgesellschaft nicht erfreuen, wiewohl wir gern zugeben, daß die Neutralität dieses Volks zugleich mit in Anschlag gebracht werden muß. Allein diese Erscheinung war hinreichend, um den Gegnern des Alleinhandels der Gesellschaft ein großes Uebergewicht zu verleihen. Der Neid über die thätigen, gefürchteten und rührigen Americaner mußte (wie oft geschieht es nicht!) mehr und schneller noch wirken, als Einsicht und Verstand, denn der board of controul und das Parlament mußten dem Englischen private trade doch eher die Vortheile gönnen wollen, als den Fremdlingen, und so hoffen wir auch, die Rührigkeit der Letztern werde es bewirken, daß die der Gesellschaft verbliebenen Rechtsame nicht eine solche Anwendung finden werden, wodurch die freien Kaufleute Großbritanniens zu sehr beeinträchtigt würden, da die Americaner auf die durch Verträge ihnen zugesicherte Freiheit schon halten werden. Zum Besten der Britten, die nicht Mitglieder der Gesellschaft sind, und zum Besten des gesammten übrigen Europas und Asiens, wird eine größere Freiheit des Verkehrs erhalten werden, dieß um so mehr, da die Gesellschaft durch ihre anderweitigen Bedürfnisse und Geschäfte außer Stande ist, den eigenen Verkehr in gleich erweiterter Ausdehnung zu dem, was sie vormahls leistete, zu betreiben. Die gänzliche Aufhebung der Gesellschaft, die von einigen allzukühn war erwartet worden, stand indeß noch nicht zu hoffen, denn die Rückzahlung

vorgeschossener Gelder, welche die Gesellschaft zu fordern hatte, war damals, als sie im J. 1813 erneuert ward, nicht wohl zu leisten. Eben dieß ist es auch, was die Fortdauer solcher Gesellschaften immer herbeiführt, und weshalb man mit der ersten Ertheilung ähnlicher Freyheiten nicht vorsichtig genug seyn kann.

Eine ganz andere Frage aber ist, ob es rathsam seyn könne, wenn man das Ganze überschaut und das Eigenthümliche des Brittischen Wesens vor Augen hat, das Brittische Indien unmittelbar der Krone zu unterwerfen, und es in das Verhältniß zu setzen, wie andere Colonien zum Mutterlande und dessen Regierung stehen. Hierüber wird man bey näherer Ermägung der Sache rasch abzusprechen kaum wagen wollen.

Eine freye Ansiedelung der Britten in Indien möchte nach und nach den Eingebornen nachtheilig genug werden; die stillen und scheuen Hindus möchten sich immer mehr verdrängt sehen, während jetzt die Statthalter, ihre Rätthe und die Brittischen Gerichtshöfe in Indien ihnen einen Zustand von Recht, Ordnung und Ruhe schaffen und erhalten können, und in der letzten Zeit wirklich erhalten haben, den sie unter den Muhammedanern und bey den Räuberheeren ihrer eigenen kriegerischen Stämme vorher nicht gekannt haben: dieß ist ein Vorzug der letztern Zeit, der nicht wohl abzuläugnen seyn wird. Auch sehen jetzt die Vorsteher der Gesellschaft es keinesweges gern, daß die Oberstatthalter Krieg anfangen, die Schulden sind schon so groß, daß sie Frieden wünschen; das große Bedürfniß hat diese Gesinnung, wie auch die neuesten Beyspiele bezeugen, erzwungen. In Bezug auf die politische Freyheit der Britten im Mutterlande aber bemerken wir nun gleichfalls, daß die eifrigen Freunde derselben, daß die Mit-

glieder der Opposition diese Veränderung auch gar nicht wollen, obschon Foxens Bill etwas diesem Aehnliches beabsichtigte, und dieß ist ein neuer Beweis, wie die Meinung der Menschen über die Mittel bey Verfolgung gleicher Zwecke sich ändere. Es gibt im Englischen ein fürchterliches Wort, welches alle eifrige Freunde der Freyheit in Harnisch bringt, dieß heißt patronage, und diese patronage der Minister möchte freylich gar wohl zunehmen, wenn die Regierung, oder von ihr allein ernannte Beamte, in Hinsicht auf die Verwaltung der Indischen Besizungen, ganz in die Stelle der Vorsteher der Gesellschaft träten. So scheinen deßhalb die eifrigen Freunde der Freyheit selbst nun die Fortdauer der Verwaltung des Landes durch und unter Aufsicht der Directoren der Ostindischen Gesellschaft zu wünschen, während diese hinwieder der Oberaufsicht der Mitglieder des boards of controul, oder der Britrischen Regierung und dem Parlamente unterworfen bleiben, welche Jene vom Bösen abhalten können. Wie verwickelt aber auch die Verwaltung und Regierung des Britrischen Asiens dadurch wird, vollends wenn man der Macht der General-Gouverneure in Indien zugleich gedenkt, und wie wenig sie der Einheit, die wir auf dem festen Lande so eifrig empfehlen hören, entspricht: so scheinen doch die Freunde der Freyheit auf den Britrischen Inseln dieser Weise um so mehr ergeben zu seyn, da sie einigermaßen ein Abbild der heimischen Regierungs- und Verwaltungsart ist. Ohne zu entscheiden, glauben wir dennoch unsere Leser auf die Anzeige eines an sich unbedeutenden Werks über Indien im Edinburgh review (Vol. X. Nr. 20. art. VII. S. 334) aufmerksam machen zu müssen, in welcher, bey dieser Gelegenheit, die verschiedenen Verwaltungsarten des Britrischen Indiens und die Einrichtungen, die der

Ostindischen Compagnie zu geben seyn möchten, mit so vielem Geiste, so vieler Kenntniß und Einsicht in die Britischen Eigenheiten und einer solchen Erhabenheit über alle System-Wuth vorgetragen werden, daß wir sie nicht genug zur eignen weitem Beachtung empfehlen können. Der Verf. derselben ist gegen die unmittelbare Unterwerfung Indiens unter die Regierung, unter Bediente, die von ihr allein ernannt würden, er will die jezige Einrichtung verbessert beibehalten wissen, und zwar wegen der Ausdehnung der patronage der Minister, die aus dem entgegen gesetzten Verfahren entstehen würde. Dieß ist begreiflich von der einen Seite und überraschend von der andern, wenn man des Geistes gedenkt, der überhaupt jene Zeitschrift auszeichnet. Sie wird im Sinne der Opposition verfaßt, den Ministern ist sie abhold, Aufsätze kommen darin vor, worin geistreiche, scharfsinnige Systems- und Schulweisheit vorgetragen wird; zuweilen auch ein wildes Neuerungs-wesen, das nicht toller in des sehr ehrenwerthen Sir Francis Burdett's Reden vorkommen kann; die Verf. und Herausgeber jener Zeitschrift sind, als zur Opposition gehörend, warme Verehrer von Fox, Todfeinde von Pitt. Nun aber erklärt sich in jenem Aufsatze einer aus ihrer Mitte mittelbarer Weise gegen die bekannte East-India bill von Fox, und zwar eben aus dem Grunde, weshalb sie Pitt angriff, und des Lektorn eingeführter board of controul wird demnach von seinen Feinden sogar in Schutz genommen und gerechtfertigt! Ein größeres Lob konnte ihm schwerlich bereitet werden; es stammt von seinen Widersachern, und sie finden in diesen seinen Maßregeln, die sie sonst als alle Freyheit untergrabend darstellten, eine Unterstützung ihrer eigenen Freyheit! Was auch an Pitt zu tadeln seyn mag, und es ist allerdings manches mit Recht zu tadeln,

seinem Aderblicke lassen seine erbittertsten Feinde nun sogar Gerechtigkeit wiederfahren: — denn er ist todt. Durch seine Ideen wird noch jetzt Großbritannien regiert, und eben dadurch hat er, lange nach seinem Tode, noch einen fortdauernden Einfluß auf die Welt. Von wie wenigen Ministern mag dieses sonst noch zu behaupten seyn!

Göttingen.

Von Dieterich: **Verträge zur Rechtswissenschaft Deutschlands**, vorzüglich zur transitorischen des nordwestlichen Theils und der am linken Ufer des Rheins liegenden Provinzen desselben, von Friedrich Carl von Strombeck, vormahligem Präsideten des Appellationshofes zu Celle, und Staatsrathe in der Justizsection zu Cassel. 1815. XVI und 333 Seiten in Octav.

Der Herr Verf., durch seine scharfsinnigen und gelehrten Erklärungen der alten, und aufgedrungenen fremden Rechte, rühmlichst bekannt, liefert in dem vorliegenden Werke eine Anzahl Rechtsfälle, von denen einige die Anwendung der fremden Rechte auf die frühern Rechtsverhältnisse betreffen, andere aber, in so fern die wiedereingeführten alten Rechte, die Grundsätze des fremden Rechts in ihren Folgen haben bestehen lassen, von dauerndem practischen Interesse sind. Fast alle diese Rechtsfälle sind unter dem vormahligen Präsidio des Verf. von dem ehemahligen Westphälischen Appellationshofe in Celle entschieden, und mit den motivirten Aussprüchen dieses Gerichts belegt. I. Erdörterungen über verschiedene bey Legaten zur Anwendung kommende Grundsätze, nach Romisch-Deutschen und Französischen Rechten (Darstellung eines Rechtsstreits des Verf. mit dem Curator der Verlassenschaft der Prinzessin Auguste von Braunschweig, Lebtiffin zu

Gandersheim, wegen eines von letzterer dem erstern vermachten *legati annuae pensionis*. II. Was ist die Wirkung der in einem Testamente statt gefundenen Anerkennung einer Schuld? (aus dem Franz.) III. Finden die Vorschriften der Westphälischen und Französischen Notariats-Ordnung auf Testamente statt? IV. Erläuterung der Erbfolge unter Seitenverwandte. V. Hat der Erbpächter die Berechtigung, von dem Erbverpächter eine Gewährleistung des Ertrages der in Erbpacht gegebenen Gegenstände zu verlangen, wenn solcher Ertrag durch neue allgemeine gesetzliche Einrichtungen verringert wird? VI. Kann ein Ehegatte, welchem nach Gesetzen, unter denen er heirathete, eine statutarische Portion zukam, dieselbe dann noch in Anspruch nehmen, wenn der Tod diese Ehe unter neuen veränderten Gesetzen trennte? VII. Welche Wirkung haben die eingeführte Gewerbefreyheit und Patentssteuer auf die Verhältnisse zwischen dem Pächter und Verpächter einer Gerechtigkeit, welche durch die Gewerbefreyheit vernichtet werden? VIII. Trägt der Erbpächter oder Erbverpächter eines bisher steuerfren gewesenen Grundstücks die neue Grundsteuer? IX. Trägt der Erbenzinsherr oder der Erbenzinmann den Schaden, welcher daraus entsteht, daß der in Erbenzins gegebene Gegenstand, eütweder ganz, oder zum größten Theile aufhört? X. Ist eine Hypothekbestellung gültig, welche, ohne nähere Bezeichnung der verpfändeten Grundstücke, im Allgemeinen auf alle dem Schuldner, binnen den Grenzen einer gewissen Hypothekenconservation gehörenden Grundstücke, bestellt ist? XI. Hat der Gläubiger die Verpflichtung seine Hypothek-Einschreibung erneuern zu lassen, wenn das zehnte Jahr, von dem Tage, wo diese statt fand, während der Verhandlung über das Rangverfahren abläuft? XII. Sind diejenigen Herrendienste als unbestimmte anzusehen, und also, ohne

Entschädigung, für aufgehoben zu achten, welche nur in ihrem Maximum eine Bestimmung erhielten? XIII. Ist nach dem E. N. der Eid der Wissenschaft oder Nichtwissenschaft zulässig? XIV. In wiefern sind Kaufleute aus ihren Empfehlungsschreiben verbindlich, und nach welchen Grundsätzen sind solche auszulegen, wenn sie eine Garantie der Geschäfte enthalten, zu deren Abschließung derjenige, an welchen das Schreiben gerichtet ist, mit dem Empfohlenen eingeladen wird? XV. Findet die Vorschrift des Art. 1326. E. N., das Gut und Genehmigt, nebst der mit Buchstaben zu bezeichnenden Empfangssumme mit eigener Hand auszudrücken, auch bey den sogenannten trocknen oder eigenen Wechselln statt? XVI. Konnte unter der Herrschaft des E. N. ein Ehemann seine Frau gültig autorisiren, sich für ihn zu verbürgen? — Den Beschluß machen drey eigene Abhandlungen des Verfassers. XVII. Sind von der ehemahligen Westphälischen Regierung die Güter des Deutschen Ordens, welche in den nicht förmlich abgetreten gewesenen Provinzen desselben lagen, auf eine rechtmäßige Weise veräußert worden? (bejaht). XVIII. Findet in denjenigen Ländern, in welchen der E. N. wieder abgeschafft worden, das Verbot der Untersuchung der Vaterschaft auch noch jetzt in Hinsicht solcher Vaterschaften statt, von denen behauptet wird, daß sie ihren Ursprung unter der Herrschaft des abgeschafften Gesetzes erhielten? (verneint). XIX. Vergleichende Bemerkungen über die abgeschafften Westphälischen und hergestellten ältern Gesetze, veranlaßt durch Oesterley's practische Bemerkungen über die Gerichtsverfassung und das gerichtliche Verfahren der ältern und neuern Zeit; ein sehr lesenswerther Aufsatz. — Des Verf. ungewöhnliche classische Bildung ist bekannt, auch in der Vorrede findet sich ein Beweis davon. Herrlich hat er auf Napoleon die Worte des Tacitus (Annal. III. 28.) ange-

1200 G. g. N. 120. St., den 27. Jul. 1816.

wandt: Suarum legum auctor idem ac subversor: quae armis tuebatur, armis amisit.

Breslau.

Von May und Comp.: Das Nibelungen-Lied, zum erstenmal (ersten Mahle) in der ältesten Gestalt aus der St. Galler Handschrift mit Vergleichung der übrigen Handschriften herausgegeben von Friedrich Heinrich von der Hagen. Zweyte, mit einem vollständigen Wörterbuche vermehrte Auflage. 1816. In Octav.

Wir haben die erste dieser Ausgaben des echten Textes des trefflichen Nibelungen-Liedes mit dem Lobe angezeigt, das der Fleiß des Herausgebers in vollem Maße verdient. Es freuet uns nicht wenig, daß auf die erste Ausgabe, vom Jahre 1810, jetzt diese noch verdienstlichere gefolgt ist. Ueber ihr Verhältniß zur ersten gibt die Vorrede Auskunft. Nach dem richtigen Grundsatz, bey der Erneuerung der Deutschen Gedichte aus dem Mittelalter den ältesten Text aufzusuchen, hat sich der Herausgeber dieses Mahl vorzüglich an die St. Galler Handschrift gehalten, aber auch die übrigen Handschriften, die ihm zugänglich waren, benützt. Was in der Vorrede zugleich bemerkt ist über den Geist und die Entstehung des Gedichts und über seinen Zusammenhang mit der alten Nordischen Poesie, besonders mit den Liedern der Edda, kann als nützlicher Beitrag zu den vielen Bemerkungen und Vermuthungen angesehen werden, die indessen schon über diesen Gegenstand von Andern in Umlauf gebracht sind. Das angehängte Glossarium kann besonders mitwirken, das Studium der Altdeutschen Poesie bey denen zu befördern, die der alten Allemannensprache noch nicht kundig sind. Ehe wir aber dieses Deutschen Dialekts ganz kundig werden, wird noch manches ähnliche und mehr umfassende Glossarium geschrieben werden müssen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 29. Julius 1816.

Göttingen.

Ben Wandenhoec und Ruprecht: Gründlicher und ausführlicher Unterricht zur practischen Geometrie, von Joh. Tobias Mayer. Erster und zweyter Theil. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage. 1814. 1816. Desselben Buchs vierter Theil (Erlangen bey Palm), auch mit dem besondern Titel: Gründliche und vollständige Anweisung zur Verzeichnung der Land-, See- und Himmelskarten, und der Wege zu Kugeln und Conigloben. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 1815. In Octav.

Der Verfasser hat sich bemüht, überall, wo es nöthig war, Zusätze und litterarische Notizen beizufügen, welche auf die Vervollkommnung der Werkzeuge, und der damit vorzunehmenden Operationen Bezug haben, ohne die Ordnung des Ganzen zu ändern, die ihm noch immer die zweckmäßigste scheint, diese Wissenschaft gründlich und vollständig zu erlernen. Was manche nicht für practisch halten wollen, z. B. die Lehre von den Folgen der Fehler in den Messungen, die Untersuchungen was für Fehler

in den Winkelmessungen entstehen, wenn das Werkzeug nicht horizontal steht, die Kippregel sich nicht gut bewegt u. dgl., das mögen solche überschlagen, und sich an dasjenige halten, was sie ihren nächsten, engern oder weitern Bedürfnissen angemessen finden. In einem wissenschaftlichen Werke war möglichste Vollständigkeit erforderlich. Das gegenwärtige könnte sogar noch tiefere Untersuchungen enthalten, wenn es des Verf. Zweck gewesen wäre, auch von Gradmessungen und mehr anderen Dingen, welche man in de Lambre's und Puiissant's Werken findet, zu handeln. Ja es kann seyn, daß er sich nach dem Wunsche einiger Freunde entschließt, auch bey der neuen Ausgabe des dritten Theiles, noch einiges hiehergehörige nachzutragen, ohne daß er glaubt befürchten zu müssen, daß deswegen sein Buch für minder practisch gehalten werden dürfte, wenn anders dieß Wort nicht auf die gemeinen Feldmesser-Arbeiten bezogen werden soll. In dem zweyten Theile ist nun auch das Höhenmessen mit dem Barometer, nach denjenigen geringen Verbesserungen, welche man in Rücksicht der geographischen Breite des Orts, und der von unten nach oben abnehmenden Schwerkraft in manchen Fällen für nöthig erachtet hat, behandelt worden. In wie fern der Ramond'sche Coefficient in der Höhenformel (= 9408 Toisen), dem de Luc'schen (= 9221 Toisen) vorzuziehen seyn möchte, verdiente noch eine besondere Untersuchung, da Herr de Luc sich auf die Uebereinstimmung seiner Formel mit wirklichen Messungen eben so gut beruft, als Ramond auf die seinigen, und bis jetzt noch nicht genug anderweitige Messungen vorhanden sind, um über beide mit Bestimmtheit urtheilen zu können. Will man indessen Ramond's Coefficienten in der La Placischen Höhenformel den Vorzug ertheilen, so erhält man statt de Luc's Normaltemperatur

= $16\frac{3}{4}^{\circ}$ (Reaum.), die von $12^{\circ}, 59$, und mit dieser läßt sich denn nach dem Verfasser die, mit Zuziehung obiger Verbesserungen, eingerichtete Höhenformel zur wirklichen Berechnung, ohne weitläufige Tafeln, auf folgende Weise am bequemsten darstellen.

An dem Beobachtungsorte dessen geographische Breite = ψ , sey der geradezu beobachtete (uncorrigirte) Barometerstand an der untern Station = E , an der obern = e . Das Thermometer am Barometer (um die beobachteten Barometerstände zu corrigiren) stehe an der untern Station auf \mathcal{Z} Grade des Reaum. Th. an der obern auf T Grade. Der Thermometerstand in freyer Luft sey an der untern St. = t , an der obern = τ . Man berechne nun erstlich die **Cob. Mayerische** Höhe nach der bekannten Formel $10000 (\log E - \log e)$ Toisen, wozu keine andern Tafeln, als die gemeinen Logarithmischen erforderlich sind. Von dieser ziehe man nur geradezu ab $(\mathcal{Z} - T)$ Toisen, so hat man diese Höhe mit Zuziehung der Correction, in so fern der obere Barometerstand mit dem untern nicht gleiche Temperatur hätte. Es versteht sich, daß bey dieser Rechnung \mathcal{Z}, T , positiv oder negativ seyn können, und man also hierauf in dem abzuziehenden Theile = $(\mathcal{Z} - T)$ Toisen, keine Rücksicht zu nehmen hat. Diese Höhe $[10000 (\log E - \log e) - (\mathcal{Z} - T)]$ Toisen nenne man = H .

Nun sey $\frac{12^{\circ}, 59 - \frac{1}{2}(t + \tau)}{212,59}$ (wo statt 212,59

auch ohne erheblichen Fehler der bekannte Divisor 213 gesetzt werden kann) = K ; und nun $h = H - K \cdot H$, so ist mit Zuziehung der geographischen Breite und der von unten nach oben abnehmenden Schwere, die corrigirte Höhe $S = h + k h + f h^2$ wo statt k der Werth $0,0025 + 0,002845 \cos 2\psi$ und statt f der Bruch $0,0000003$ gesetzt werden muß.

Für die Berechnung der Werthe $K. H$, $k. h$, und $f. h^2$ sind hier drey kleine Tafelchen (die noch kein Octavblatt einnehmen) mitgetheilt, welche für jede Ausübung vollkommen hinreichen, und wodurch, wenn ja alles durch Tafelchen berechnet werden soll, die Höhenmessung mit dem Barometer so kurz als möglich abgethan ist, da hingegen eine ungleich mühsamere Rechnung, und sehr weitläufige Tafeln erforderlich sind, wenn man statt einer solchen Normaltemperatur wie oben, die unbequemen Coefficienten in den Höhenformeln (z. B. den Ramondischen Coefficienten 9408) beybehält. Die Einführung einer Normaltemperatur gestattet, daß die ganze Rechnung nur mit dem Mayerischen Coefficienten 10000, und den gewöhnlichen Logarithmen-Tafeln, mit Zuziehung der kleinen Tafelchen für die Werthe von KH , kh , fh^2 , geführt werden kann.

Berlin.

In der Maurerschen Buchhandlung: **Der Mensch.** Eine Untersuchung für gebildete Leser. Von **M. C. S. W. Grävell**, Königl. Preussischem Regierungsrathe. 1815. 544 Seiten in Octav.

Ueber die Veranlassung zu diesem Werke und über den Zweck desselben, hat sich der Verf. in der Vorrede S. 47 folgendermaßen erklärt: "Indem ich die Lehren der Staatswirthschaft studirte, und mir ihre Ausführungen zu verdeutlichen und ihre Widersprüche zu lösen bemüht war, auch bald fand, daß diese hauptsächlich in der Unbestimmtheit der Begriffe und der Ungewißheit der Principien beruhen; überzeugte ich mich, daß die Staatswirthschaft nur im Zusammenhange mit den übrigen politischen Wissenschaften mit Erfolg betrieben werden könne, weil sie besonders durch den allgemeinen Theil derselben bedingt wird. Ich überzeugte mich ferner,

daß die Politik immer schwankend bleiben werde, wenn ihr nicht eine philosophische Begründung des Staatsverbandes nach seinem Wesen, Zwecke, Errichtung, Mitteln und Bestandtheilen vorausgeschickt würde, und daß diese wiederum nicht, über alle Zweifel erhaben dargestellt werden könne, ohne den Zweck und das Wesen der Menschheit selber einer Untersuchung zu unterziehen. Aus diesem Grunde habe ich es unternommen, den Menschen und den Bürger zu schildern, und ihre Bestimmung festzustellen. Beide stehen in ewiger Wechselwirkung, und es ist die Untersuchung darüber, in wie fern der eine in dem andern untergeht, oder beide sich unterfügen, und besonders der Bürger unter dem Gesetze der Menschheit steht, nicht nur durchaus practisch, sondern auch unentbehrlich, um die Characteristik des Bürgers zu vollenden. Es ist die Absicht, daß dieses Buch nur als die Einleitung zu einem vollständigen Werke über die Staatswissenschaften angesehen werden solle, welches ich bearbeite und für welches daher noch Manches hat aufgehoben werden müssen, was sonst hier seinen Platz füglich gefunden haben würde." Dieser Erklärung, und auch dem Titel des Werkes gemäß, sollte man also darin eine Erörterung derjenigen Lehren der Anthropologie und Moral erwarten, welche auf die Bestimmung des Menschen zum Leben im Staate, und auf den eigenthümlichen Zweck des Staates Beziehung haben. Allein es enthält eine bald mehr, bald weniger ausführliche Beantwortung der wichtigsten Fragen, welche in der Philosophie über den Ursprung und die Realität der menschlichen Erkenntnisse, über Gott, die Welt, das Wesen der Körper und Geister, über die Unsterblichkeit der Seelen, das sittlich Gute und Schöne aufgeworfen worden sind, verbunden mit

manchen Lehren der empirischen Psychologie und Logik, also eigentlich ein vollständiges System der Philosophie den Hauptpunkten nach vorgetragen. Zur Aufführung dieses Systems hat aber der Verf. benutzt, was er in den Systemen anderer Philosophen aus der neuern Zeit seiner Ueberzeugung zusagend fand, und es enthält eigentlich sowohl dem Inhalte, als auch den Principien nach, woraus der Inhalt bewiesen wird, eine Sammlung aus den Lehren sehr verschieden denkender Philosophen. Bald liegen nämlich dem, was er behauptet, und der Bewahrheitung desselben die Grundsätze des Leibnizischen Rationalismus, bald des Lockischen Empirismus, bald des Kantischen Idealismus, bald der Fichtischen Wissenschaftslehre zum Grunde. Zum Schlusse des Werkes zeigt er sogar noch, daß seine philosophischen Speculationen mit der Bibel Neuen Testaments übereinstimmen, und von S. 503 — 534 sind daraus diejenigen Stellen abgedruckt worden, welche mit dem Inhalte der verschiedenen Abschnitte des Werkes zusammentreffen sollen. Bey dieser sehr allgemeinen Nachricht von dem, was der Verfasser geliefert hat, müssen wir es aber bewenden lassen, indem der Raum unserer Blätter nicht gestattet, in das Einzelne einzugehen, oder über dessen Wahrheit ein Urtheil beizufügen, das, ohne durch Gründe gerechtfertigt zu seyn, das Ansehen eines bloßen Nachspruches haben würde. Denn viele Seiten müßten angefüllt werden, wenn auch nur die Entwicklung aller Urbegriffe der menschlichen Erkenntnisse und aller Denkgesetze aus dem Satze: *Ich bin mit selbst bewußt* (der vom Verf. als der oberste für die gesammte Philosophie, die nach ihm nur einen einzigen obersten Grundsatz haben darf, aufgestellt wird), welche er nach Fichte's Manier ver-

fucht hat, ihrem Hauptinhalte nach angegeben, und ihrer Zuverlässigkeit nach beleuchtet werden sollte. Dieß müssen wir aber noch beifügen, daß dem Verf. die Wahrheit der Lehren von der Beziehung des Irdischen und Vergänglichlichen auf ein Ueberirdisches und Ewiges, und von der Bestimmung des Menschen zu einem, nicht durch die Bedürfnisse der Sinnlichkeit, sondern durch die Ideen und Forderungen der Vernunft geordneten Daseyn, am Herzen liegen, daß er diese Lehren zu erörtern und zu bewahrheiten bemüht gewesen ist, und manche davon für diejenigen Leser, welche bey Philosophiren über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen auf ein strenges System Verzicht thun, sachlich vorge tragen hat.

Jena.

Von Friedrich Gronman: *Dionysii halicarnassensis de compositione verborum liber. E copiis Bibliothecae regiae monacensis emendatus edidit Fr. Goeller. Accesserunt variae lectiones in Themistii orationibus quibusdam ex codice monacensi excerptae a Friderico Jacobs.* 1815. XII und 306 Seiten in Octav.

Wir erwarteten nicht, daß dieß Werk des Dionysius, um welches sich der Herr Prof. Schäfer im Jahre 1808 durch die bekannte Ausgabe sehr verdient gemacht hat, sobald wieder einen neuen Herausgeber erhalten würde, freuen uns aber, daß es doch geschehen ist. Herr Göller von Bamberg hat sich dazu durch die Schätze der Königl. Bibliothek in München bewegen lassen. Er fand eine vortreffliche Sammlung von verschiedenen Lesarten, die Petr. Victorius, dessen Bibliothek größtentheils in der Königl. Bibliothek ist, (s. Thiersch in

Prooem. ad Acta Philol. monacens. p. XIII) ei em Aldinischen Exemplar der Griechischer Redner, auch diesem Werkchen, beneschrieben hatte. Damit verglich Herr Söller einen Münchner Codex aus dem dreyzehnten Jahrhundert. Auch für die Ode der Sappho, die bekanntlich in diesem Werke uns aufbewahrt ist, verglich er eine Abschrift in einem von Hrn. Prof. Thiersch schon angeführten Codex des Pindar, ein Manuscript in der Münchner Bibliothek, und eine Abschrift von Per. Victorius. Sehr gut ist der Gebrauch, den der Verfasser von diesen Hülfsmitteln gemacht hat. Ein richtiges Urtheil, eine gute Sprachkunde und wohl benutzte Belesenheit, dargestellt in sehr gefälliger Diction empfehlen diese Arbeit, wodurch das Werkchen sehr gewonnen hat. Sehr angenehm war uns die Bemerkung, daß Reiskens und Schäfers Vermuthungen einige Mahle von den Manuscripten bestätigt wurden. Die gelegentlich eingestreueten Verbesserungs-Vorschläge machen dem Verf. Ehre. Eine vorzügliche Zierde gibt unsers würdigen Jacobs Beytrag (von Seite 240 bis 288) diesem Werkchen: jeder Humanist wird sich darüber freuen: in Themisti orationem XXI. quae Explorator inscribitur, ist die Aufschrift. Mit Vergnügen sehen wir, daß der geschätzte Verfasser sich mit dem Thesmistius viel beschäftigt: auch in dem Appendix zu Porsons Adversarien, welche neulich Herr Prof. Schäfer in Leipzig wieder hat abdrucken lassen, finden wir treffliche Beiträge von Verbesserungen in diesem Schriftsteller. Wir wünschen, daß wir von des Verfassers Hand bald eine Ausgabe dieses Schriftstellers erhalten mögen. Den Beschluß machen Addeenda et Emendenda nebst zwey Registern.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 1. August 1816.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 13ten d. vor. M. verlas Hr. Hofr. Blumenbach Memoriam *Laur. de Crell*, ihres neulich verstorbenen Mitgliedes, welche Gedächtnißschrift demnächst wie gewöhnlich abgedruckt wird.

* * *

In der gleichen Sitzung ward der Bericht über die öconomischen Preisfragen für dieses und die nächstfolgenden Jahre ertheilt.

Die für den laufenden Julius aufgegebne, betraf:

Die vollständigste gründliche Darstellung der Lehre von der Castration (Vernichtung des Zeugungsvermögens) sowohl des baarthen als des besiederten Haushaltviehes beiderley Geschlechts, zur bessern Leitung der Ausübung.

Zur Lösung dieser so interessanten Aufgabe ist aber keine einzige Schrift eingegangen.

Y (5)

Für den dießjährigen November ist aufgegeben:

Eine auf genaue Versuche gegründete Anweisung, wie der Holzessig oder die so genannte Holzsäure, welche mit brenzlich-öiligen Theilen verbunden, in großer Menge und ohne kostspielige Vorrichtungen bey dem Verkohlen des Holzes gewonnen werden kann, auf eine im Großen leicht ausführbare Weise so zu reinigen ist, daß derselbe mit gleichem Vortheile wie gewöhnlicher Essig in der Oeconomie, ganz besonders aber zur Darstellung mancher Fabricate welche Essig erfordern, z. B. des Bleyweißes, Bleyzuckers, Grünspans, und mehrerer pharmaceutischer Präparate, angewandt werden könne.

Zur gründlichen Beantwortung dieser Frage wird erforderlich seyn:

1. Eine sorgfältige vergleichende Prüfung des Holzessigs von verschiedenen Holzgattungen, um beurtheilen zu können, in welcher Güte und Menge die Holzsäure von verschiedenen Holzgattungen zu gewinnen ist.
2. Eine Prüfung der bereits bekannten Vorschläge zur Reinigung und Anwendung des Holzessigs.
3. Eine ausführliche und genaue, auf eigene Versuche gegründete Anleitung zum Reinigen und zur Benützung des Holzessigs, begleitet von Proben des rohen Holzessigs woraus der gereinigte dargestellt wurde, des gereinigten Essigs und der verschiedenen damit bereiteten Fabricate.

Für den Julius künftigen Jahres:

Eine auf genaue Beobachtungen sich gründende, vollständige Naturgeschichte aller der verschiedenartigen den Rübsaamenfeldern schädlichen Insecten, nebst der Angabe der sichersten und im Großen anwendbaren Mittel zur Verhütung des von denselben herrührenden Schadens.

Die Königliche Societät wünscht, daß bey der Beantwortung dieser Frage hauptsächlich folgendes berücksichtigt werden möge:

1. Die Untersuchung welche Insecten-Gattungen den Rübsaamenfeldern wirklich Schaden und wie sie Schaden.
2. Sorgfältige Beobachtung der ganzen Naturgeschichte dieser Insecten, von ihrer Erzeugung an bis zu ihrem Tode; so wie aller Umstände, welche ihre Vermehrung begünstigen oder verhindern; um dadurch besonders Mittel zur Verhütung ihrer Vermehrung und ihres Schadens zu entdecken.
3. Genauere Erforschung, wie sich die verschiedenen Zustände der Rübsaamen-Pflanzen in Hinsicht des ihnen zugesügt werdenden Schadens verhalten. Und
4. genaue Prüfung der bereits vorgeschlagenen und mannichfaltig modificirten Versuche zur Auffindung neuer Mittel zu Verhütung, Minderung oder Hemmung des Schadens der Insecten, wobey die verschiedenen Mittel unter gewisse allgemeine Rubriken zweckmäßig zu bringen sind.

Für den November 1817:

Speculative Landwirthe haben bisher bey dem Haushaltungsvieh durch wohlüberlegte Modificationen sowohl der Züchtung in und in, als auch der Kreuzung die auffallendsten Verbesserungen und auch Verschlechterungen der Rassen hervorgebracht, und ihre darüber gemachten Erfahrungen in Schriften niedergelegt. Man verlangt die vollständigste gründlichste Darstellung dieser Lehre, so weit als sie aus den bekannnten Erfahrungen gegeben werden kann.

Und nun ward in der dießmahligen Sitzung nachstehende Aufgabe für den Julius 1818 zum ersten Male bekannt gemacht:

Da aus den Versuchen, die man seit vielen Jahren in verschiedenen Gegenden von Deutschland, über die Cultur Nordamericanischer Waldbäume angestellt hat, zwar hervorgeht, daß manche darunter, zumahl einige Nadelholz-Gattungen, bey uns gut gedeihen, aber doch noch keine genügende Resultate zur Entscheidung der wichtigen Frage gezogen worden sind: Ob unter jenen Bäumen gewisse Species sind, die zur Cultur im Großen besonders empfohlen, oder wohl gar gewissen einheimischen Waldbäumen vorgezogen zu werden verdienen? so findet sich die Königliche Societät der Wissenschaften zur Aufgabe folgender Preisfrage veranlaßt:

Gibt es Nordamericanische Waldbäume, die unter gewissen Verhältnissen in Deutschland mit gleichen oder größern Vortheilen, als gewisse einheimische

Waldbäume, im Großen cultivirt werden können?

Zur vollständigen und gründlichen Beantwortung dieser Frage siehet die Königliche Societät als Haupterfordernisse an:

1. Eine gedrängte, vergleichende Darstellung der Resultate, welche die in verschiedenen Gegenden Deutschlands über die Cultur Nordamericanischer Waldbäume im Großen angestellten Versuche ergeben haben.
2. Eine gründliche Erörterung: welche unter den Nordamericanischen Waldbäumen in Deutschland mit besonderem Vortheile im Großen cultivirt werden können; in welchen Gegenden, unter welchen Localverhältnissen und andern Umständen solches geschehen kann; wobey wo möglich die Localitäten im Königreiche Hannover besonders zu berücksichtigen sind.
3. Eine auf zuverlässige Ertragsberechnungen sich gründende Untersuchung: ob es unter den Nordamericanischen Waldbäumen gewisse Species gibt, deren Cultur für Deutsche Gegenden mit größerem Vortheil verknüpft ist, als die gewisser einheimischen Waldbäume; nebst einer gründlichen Darstellung der Verhältnisse, unter welchen solches der Fall ist; wobey auf die verschiedenenartigen, natürlichen und künstlichen Forstproducte Rücksicht genommen werden muß.

* * *

Der auf jede dieser Aufgaben ausgesetzte Preis ist von zwölf Ducaten, und der gesetzliche Termin der zur Concurrrenz postfrey einzusendenden Schriften das Ende des Mayes und des Septembers jedes Jahrs.

Berlin.

In der Maurerschen Buchhandlung: Erfahrungen von und für practische Pferdeärzte, Cur- und Sahnenschmiede. Auch unter dem Titel: Der Hufschmid oder gründlicher Unterricht in dem zweckmäßigsten Beschlagen der Pferde für Sahn-, Stadt- und Dorfschmiede, von Christ. Wagner, Cur- und Hufschmid in Oschaz. Erstes Heft, 1816. 136 Seiten in Octav.

Die Thierheilkunde hat durch ihre wissenschaftliche Bearbeitung Fortschritte gemacht, welche unstreitig weiter vorgriffen, als die bloße Empirie zu thun im Stande war und je gethan hat, und obgleich Rec. keinesweges die wohlthätige Wirkung der letztern in Abrede stellt, so würde es gewiß eine beschränkte Ansicht und eine träge Genügsamkeit verathen, in ihr allein das vorgesteckte Ziel jedes practischen Thierarztes zu finden. So viel ihm auch Erscheinungen am lebenden und gesunden wie an kranken thierischen Körpern vorkommen mögen, deren Ursache und Wirkung er sich nicht genügend beantworten kann, — ihre Zahl ist durch eifrige Bemühungen denkender Köpfe schon sehr gemindert worden, und wird immer mehr abnehmen, je sorgfältiger man die Geheimnisse der Natur zu ergründen fortfährt. Bey Anwendung dieser Meinung auf die Krankheiten unserer Hausthiere kann es mithin Rec. nicht billigen, wenn Schriften dieses Inhalts den streng empirischen Gang behaupten. Dieses gilt vornehmlich von dieser neuen periodischen Schrift, die sich bloß auf Pferdeheilkunde beschränken zu wollen scheint. Herr W. theilt hierin die Erfahrungen mehrerer practischen Pferdeärzte mit, welche zwar wohl der angehenden Classe derselben nützlich seyn werden, die aber bestimmt ein allgemeineres Interesse erregten, wenn wissenschaftliche Tendenz nicht ganz

und mit Fleiß hintangesetzt wäre. Dieses erste Heft enthält: Auszüge aus dem (wie Herr W. sagt) bis jetzt nur im Manuscript ausgegebenen Recept-Zaschenbuch für die Rosärzte, Cur- und Fahnen-Schmiede der Königl. Sächsischen Cavallerie und des Militärfuhrwesens, von S. von Tennecker; nämlich Mittel zu der Heilung der Colik, des so genannten Würmerbeißens oder der Weisel, der Urinverhaltung, der Räude, der verdächtigen oder bösar-tigen Drüse und des Hautwurms. (Herr W. scheint bey der Aufnahme dieser Erfahrungen noch nicht um die eigne zu gleicher Zeit erfolgte Herausgabe derselben von Hrn. v. Tennecker gewußt zu haben, welche ebenfalls Heftweise erscheinen unter dem Titel: Die sicherste und einfachste Heilmethode der gewöhnlichsten Pferdekrankheiten u. s. w. Erstes Heft. Leipzig 1816.) Ueber die Heilung der Halsbräune, vom Königl. Bairischen Fahnen Schmidt Glüher. Merkwürdige Krankheitsgeschichten und Verwundungen der Pferde, aus den Campagnen am Rhein, in Pohlen, Preußen, Oestreich, Rußland und Frank-reich, von Hrn. von Tennecker. Ueber die Heilung des Dummkollers, von K. K. Oestreichischen Fah-nenschmid Boshinsky. Ueber die Heilung der Maulsperre, von Ebendemselben. Auszüge aus dem Kranken-Journal des Rosarztes Künzel bey dem Depot des Königl. Sächsischen Train-Bataillon in Dresden, unter Direction des Hrn. v. Tennecker, welche funfzig größtentheils verschiedene Krankheits-geschichten enthalten. Beyträge zur practischen Ros-arzneykunde, von S. v. Tennecker: 1. Ueber die Erkenntniß der innern Krankheiten. 2. Ueber die Erkenntniß der Lähmungen. 3. Ueber die wohlthä-tigen Wirkungen der ärztlichen (dieser Druckfehler ist durch 'örtlichen' zu verbessern) Blutausteerungen, bey bedeutendem Schmeißen, Fallen, Verstauchungen

1216 G. g. N. 122. St., den 1. Aug. 1816:

und Quetschungen aller Art. 4. Ueber die heilsamen Wirkungen des innern und äußern Gebrauchs des Wollverley- oder Falkkrauts. Erfahrungen über die Geburtshülfe bey Pferden, vom Königl. Saccasischen Geburtshilfsarzt Sigel. Lebens- und Klugheitsregeln für den practischen Pferdearzt, Cur- und Fahrenschmid, von S. v. Tennecker, machen den Beschluß dieses Heftes, welchem Rec. einen glücklicheren Fortgang wünscht, als leider die thierärztlichen Journale bisher hatten.

Cassel.

Des Deutschen Landsturms Zweck, Vorthail und Gesinnung, eine Rede, bey der Fahnenweihe des Landsturms der Stadt Ziegenhain in Kurhessen, am 9. Jul. 1815 unter freyem Himmel gehalten von J. G. Schang, Metropolitan und erstem Prediger daselbst. Zum Besten des edlen Frauenvereins zu Cassel. Zu haben bey Krieger daselbst für 2 Ggr. 24 Seiten in klein Octav.

Wir wünschten viel Raum in diesen Blättern zu haben, um den Lesern derselben die Vortrefflichkeit dieser Rede fühlbar zu machen und unser Urtheil mit Stellen aus derselben zu belegen. Noch nirgends haben wir die Idee und den Zweck, die zu erwartenden wohlthätigen Folgen des Deutschen Landsturms, so wie die Pflichten seiner Theilnehmer so kräftig und klar, zugleich mit so viel Feuer und Besonnenheit, mit so viel Religion und Patriotismus ausgesprochen gefunden. Die Rede ist ein Muster der seltenen Popularität, welche Menschen von allen Gattungen, Ständen und Graden der Bildung erleuchtet und sie ergreift. Möge sie überall in Deutschland, nicht nur zum Besten des Frauenvereins zu Cassel, sondern des Vaterlands gelesen werden!

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 3. August 1816.

London.

Aphorisms on the application and use of the forceps and vectis; on preternatural labours; on labours attended with hemorrhage, and with convulsions. Fifth edition. By *Thomas Denman*, M. D. Licentiate in Midwifery of the College of Physicians, London; and honorary member of the royal medical Society at Edinburgh. 105 Seiten in Octav, nur auf der einen Blattseite gedruckt.

Diese Denmanschen Aphorismen über die Geburtszange und den Hebel erschienen zuerst im Jahre 1783 95 S. in 12., wurden ins Deutsche übersezt in das *Journal für Geburtshelfer*, Frankf. 1788, S. 39 eingerückt, und sowohl von jenem ungenannten Uebersetzer, als von dem Hrn. Hofr. Oslander in seiner *Geschichte der Entbindungskunst* S. 473 nach Verdienst beurtheilt. Diese fünfte Ausgabe ist an vielen Stellen verändert, und mit mehreren Zusätzen und Anmerkungen vermehrt. Auch hat der Verf. hie und da seine Grundsätze verbessert, aber er ist doch lange

noch nicht so weit in der Entbindungskunst fortgeschritten, als solche hie und da in Deutschland seit etlich und zwanzig Jahren fortschritt. Was die Anwendung der Zange anbetrifft, so werden die Engländer niemahls davon einen ausgedehnteren und besseren Gebrauch als bisher machen können, so lange sie nur ihre kurze Smellische, oder der ähnliche, Zange anwenden, und die Gebärende dabey auf die linke Seite legen, auch die Blätter der Zange immer nur über die Ohren der Frucht legen, wie S. 12. When you have determined on using the forceps, and explained the necessity of using them to the patient and her friends, she is to be placed in the usual position on her left side. — The forceps should always be applied over the ears of the child; it must therefore be improper to apply them when we cannot feel an ear. Die Anzeigen zum Gebrauch der Zange sollen allein von der Mutter hergenommen werden, und doch soll der Zweck seyn, das Leben der Mutter und des Kindes damit zu retten. Wenn also das Leben des Kindes augenscheinlich in Gefahr ist, soll dieses doch an und für sich keine Anzeige zur Anwendung der Zange werden? S. 9. The intention in the use of the forceps is, to preserve the lives both of the mother and child, but the necessity for using them must be decided by the circumstances of the mother only. Bey dieser Ansicht der Anzeigen zum Gebrauch der Zange kann man leicht erachten, wie es mit der Anwendung aus Ursachen der Mutter gehalten werden mag. Der Kopf soll erst sechs Stunden unverrückt gesteckt haben, und wenn die Kreisende wegen unerträglicher Schmerzen ungeduldig früher Hülfe wünschet, so hat Dr. Denman die Auskunft ausgefunden, sechs, acht bis zwölf Stunden festzusetzen, nach welcher der Frau geholfen

werden soll, wenn nicht unter dieser Zeit das Kind geboren ist. Wie wenn der Arzt in der Heilwissenschaft nach solchem Princip handelte und sagte: "wenn der Kranke sich nach zwölf Stunden nicht besser befindet, so will ich ihm was verordnen?" Würde die gesunde Vernunft das gut heißen? — Wie wenig in England für den Studierenden Gelegenheit ist, künstliche Entbindungen zu sehen, geschweige, unter den Augen des Lehrers selbst zu versuchen, ungeachtet die Lehrer dieses Bedürfnis zur Bildung von Geburtshelfern einsehen, kann man aus folgender Stelle abnehmen. S. 21. It would be a very desirable thing that every Student should have an opportunity of seeing the operation with the forceps performed before he goes into practice; but that is not always possible. In Deutschlands Entbindungs-Anstalten ist dieß möglich, wenn Lehrer nur wollen.

Im vierten Abschnitte wird vom Gebrauch des Hebels gehandelt. Was er davon sagt, indem er ihn der Zange gleich setzt, zeigt wiederum davon, daß man in England mit dem Gebrauch der Zange noch nicht weiter ist als vor dreißig Jahren. It is also my opinion that we may in general either with the forceps or vectis, effectually and conveniently give that assistance, which is required in cases of difficult parturition, allowing and justifying their use. Wenn das Gesicht gegen die Schoßbeine stehe, oder das Gesicht vorliege, so sey es besser mit einem Hebel oder einem Sängensblatt, als mit beiden Blättern zu entbinden. Seine Eintheilung der Kindeslagen ist ganz kurz: 1. Das Kind liege mit dem Kopf vor, das sey die natürliche Lage. (Doch etwan nicht, wenn das Gesicht nach dem Schoßbeine steht, und man mit dem Hebel

helfen muß?) 2. Mit dem Unterleibe, und 3. mit der Schulter, dieß seyen die widernatürlichen Lagen. Wenn der Unterleib sich darstelle, so habe man vor- mahlß für nöthig erachtet die Füße herab zu holen; allein gegenwärtig thut man der Wirkung der Natur keinen Eingriff, sondern lasse das Kind kommen, as if the presentation were natural. — Nun weiß man doch, wo die mit diesen Grundsätzen überein- stimmenden Deutschen Geburtshelfer ihre Verfah- rungsart in solchen Fällen herhaben. — Wenn ge- holfen werden solle, so müssen Umstände eintreten, welche von dieser Lage unabhängig seyen. Handle man nach diesem Grundsatz, und lasse das Kind mit dem Hinterleib voran geboren werden, so seyen die Theile schon so weit, daß Leib und Kopf ohne Ge- fahr von Verweilen durchgehen. Wenn man aber das Kind auf die Füße wende, so sey das Kind ge- wöhnlich todt, ehe es zur Welt gebracht werde, und die Kreisende komme in Gefahr Schaden zu nehmen. — Wie verschieden sind doch die Erfahrungsergebnisse! Noch im vorigen Jahre machte ein Anfänger in der geburtshülfflichen Praxis, Herr Dr. Danzel, jetzt in Hamburg, seine allererste Operation an einer zum ersten Mahl Gebärenden auf dem hiesigen Entbin- dungshospital, ohne alle Beyhülfe eines andern, und wendete zeitige und nicht kleine Zwillinge wegen Lage mit dem Hinterleib zur Geburt aufs glück- lichste. So schwierig auch der Fall war, so nahm doch keines von beiden Kindern Schaden, und die Mutter gieng mit beiden in der dritten Woche gesund aus der Entbindungs-Anstalt. Hingegen fehlt es an andern Orten nicht an Beispielen, wo Deutsche Lehrer jene Englischen Grundsätze nachahmten, und das verkehrt kommende Kind mit ihren Schülern todt hervorkommen sahen. — Wolle das Kind nicht

vorwärts, weil die Mutter keine kräftige Wehen habe, so müsse man mit einem stumpfen Haken helfen, den man in die Weichen einsetze, oder was er immer vorziehe, eine Schlinge durch die Hüftbeugung durchziehen, with which we can hardly fail to extract it. — Daß man das Kind damit herausreißen kann, leidet keinen Zweifel, aber ganz gewiß ist das Kind todt, und in den meisten Fällen die Mutter verlegt. — Auch bey der Wendung soll die Frau auf der linken Seite liegen. Os externum braucht der Verf. wie die Alten für introitus vaginae; os uteri hingegen ist ihn das, was wir os uteri externum nennen. Bey dem Ausziehen des Kindes mit den Füßen voran soll man immer warten bis Wehen kommen, but not making the delivery wholly artificial. Wenn der Kopf nicht folgen wolle, so müsse man entweder die Zange anwenden, oder den Kopf verkleinern, to lessen the head; das ist, to make the perforation. Das lessen ist nur ein mildern-der Ausdruck, wie im Deutschen das: "um einen Kopf kleiner machen" statt Kopfabhauen. — Dieses Verkleinern sey dem Gebrauch der Zange vorzuziehen, und der Kopf entweder hinter den Ohren oder an einem andern Orte anzubohren. The perforation may be conveniently made behind either of the ears, or in any part, where we can most conveniently fix the point of the perforator. — Daran haben wir den genauesten Maßstab, wie weit man in England im Gebrauch der Geburtszange gekommen ist. — Dann folgen S. 60 die bekannten Beobachtungen von so genannten Selbstwendungen, oder wo die Natur eine übel liegende Frucht mit Arm und Füßen Kreuz und Quer hervorpresse. S: 69. Vom Abortus. Hiezu rechnet er alle Fruchtgänge vor dem siebenten Schwanger-

schafts-Monat, wo man noch nicht mit der Hand eine Operation machen könne; before the uterus is sufficiently distended to allow of any manual operation; scheint aber nicht zu wissen, daß man auch beim frühesten Abortus mit der Hand sehr gute Hülfe leisten kann, und diese Hülfe oft die vorzüglichste zum Blutstillen ist. Zu Verhütung des Abortus habe er oft kleine Gaben von Ipecacuanha mit Nutzen angewandt, auch kleine Armaderlässen. Bey Blutflüssen des Abortus vollblütiger Frauen rath er Säuren in so großer Menge, as the stomach will bear; auch kaltes Wasser und Eis. In Italien sey es der Gebrauch den ganzen Körper in solchen Fällen mit eiskaltem Wasser zu besprizen, wenn die Gefahr groß sey. Eigentliche zusammenziehende Mittel, astringents properly so called, meint D., können keine Wirkung haben, Blutflüsse aus der Gebärmutter zu stillen. Ihm scheine es weder nothwendig noch nützlich zu seyn, ein ganzes Ey oder Theile desselben, die beim Abortus zurückbleiben, mit Werkzeugen oder Manualhülfe wegzuschaffen. — S. 79. Von Blutungen am Ende der Schwangerschaft, vom Sitz des Mutterkuchens auf dem Muttermunde, oder vom Lostrennen eines Theils des Mutterkuchens. Er empfiehlt auch das künstliche Entbinden und damit nicht zu lange zu warten. Vom Zurückbleiben der Nachgeburt, entweder wegen Unthätigkeit der Gebärmutter, oder unordentlicher Zusammenziehung derselben, oder scirrhoser Verbindung des Mutterkuchens mit der Gebärmutter, from the scirrhous adhesion of the placenta to the uterus. D. erklärt eigentlich nicht, was er unter einer scirrhosen Verbindung verstehe, aber aus dem Ganzen erhellet, daß darunter jede widernatürlich feste Verbindung begriffen ist. Wenn man einen

Theil der feststehenden Nachgeburt nicht mit den Fingern ablösen könne, soll man ihn lieber sitzen lassen, than to use violence in separating it. — Von Zuckungen bey Geburten. Fast immer sey es nöthig Ader zu lassen. Auch Brechmittel, wenn man sie beybringen könne, warme Bäder, Clystiere und Opiate seyen nützlich. Einige empfehlen baldige Entbindung, andere verbieten solches. Nach den bisher darüber aufgezeichneten Beobachtungen scheine es, daß eine größere Anzahl von Frauen, die man bey Zuckungen in der Geburt entbunden habe, gestorben seyen, als solche die man ganz der Natur überlassen habe. Indessen empfiehlt er doch selbst in drängenden Fällen das künstliche Entbinden.

Berlin,

Bei Nicolai: **Deutsch-Griechisches Handwörterbuch**, von Dr. Christian Gottfried Daniel Stein, Prof. am Berlinisch-Kölnischen Gymnasium zum grauen Kloster &c. 1815. VIII und 267 S. in Quart.

Der Verfasser hat in der Vorrede die Gründe sehr gut bezeichnet, welche den Werth der Uebungen der Sprache, die man lesen und sprechen kann, auch zu schreiben, darthun; auch zweifelt wohl keiner leicht daran mehr: nur das Schreiben heftet Auge und Sinn fester an die fremden Wörter und ihre fremden Formen, und es ist ausgemacht, daß wer eine Sprache liest und fertig spricht, darum noch nicht von Verstößen gegen die Sprache frey bleibt, wenn er darin zu schreiben genöthigt wird. Der Verfasser hat also mit diesem Deutsch-Griechischen Handwörterbuche sich um alle die verdient gemacht, welche durch J. G. Haas Griechischen Specieus (zweyte Auflage, Leipzig 1805. 8.), oder durch G. A.

1224 G. g. A. 123. St., den 3. Aug. 1816:

Werner's (Stuttgart 1804. 8.), oder G. S. C. Günther's Anleitung zum Uebersetzen (Halle 1813. 8.) eingeübt, weiter gehen wollen. Wer des würdigen, fürs Schulwesen zu früh verstorbenen, Rectors Nitz zu Greifswalde Griechisch = Deutsches Wörterbuch, das für den ersten Anfang sehr brauchbar ist, besitzet, konnte sich schon etwas helfen; besser ist freylich dieß Werkchen vom Verfasser, das mit vielem Fleiße gemacht und für Anfänger hauptsächlich bestimmt ist. Da es uns bekanntlich an einem genügenden critischen Griechisch = Deutschen Wörterbuche fehlt (wodurch Rec. dem anerkannten Werthe des Schneiderschen Werkes gar nicht zu nahe zu treten denkt), so kann auch nicht verlangt werden, daß der Verfasser allen Forderungen, die ohnehin sehr relativ sind, ein Genüge leiste. Wir haben indeß bestätigt gefunden, daß der Verfasser das Bedürfniß derer die das Buch brauchen wollen, stets vor Augen gehabt habe, wie sich von einem denkenden 21jährigen Schulmanne wohl erwarten ließ, und wir dürfen hoffen, daß er nicht ermüdet werde, in der Folge bey wiederholten Auflagen, welche dem Buche nicht fehlen können, da die Griechische Sprache und Litteratur in unserm Vaterlande mit Recht so viele Freunde gewonnen hat, und noch täglich mehr gewinnt, an der Vervollkommnung desselben, als einer Grundlage, zu arbeiten, und theils die Vollständigkeit der Artikel, theils die genauere Bestimmung und Angabe der Redensarten und Wendungen je länger je umfassender und reichhaltiger ins Auge zu fassen. Mit Vergnügen empfehlen wir also dieses mühsam und gut ausgearbeitete Werk, und erwarten von dem häufigen Gebrauche sehr vielen Nutzen.


Göttingische
gelehrte Anzeigen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 3. August 1816.

1. Leipzig.

In der Weidmannschen Buchhandlung: *Curtii Sprengelii*, Prof. Med. et Botan. in Universitate Halensi, Commentarius de partibus, quibus insecta spiritus ducunt. 1815. VI und 38 S. in Quart. Mit drey Kupfertafeln.

2. Altona, bey J. F. Hammerich: Beyträge zur Anatomie der Insecten, von Heinrich Morig Gaede, der Naturgeschichte Beflissenem in Kiel. Mit einem Vorwort von Prof. C. S. Pfaff in Kiel. 1815. 34 S. in Quart. Mit zwey Kupfertafeln.

3. Cassel und Marburg, im Verlag der Kriegerischen Buchhandlung: Entwicklungsgeschichte der Schmetterlinge, anatomisch und physiologisch bearbeitet von Dr. Herold, Professor am anatomischen Theater zu Marburg. Mit 33 illuminirten und schwarzen Kupfertafeln. 1815. VI S. Vorrede, 118 S. Text und XXXIV S. Erklärung der Kupfertafeln.

Die Classe der Insecten ist in physiologischer Hinsicht eine der merkwürdigsten des Thierreichs. Das Athemböhlen und die Verdauung gehen bey diesen

Wesen auf eine sehr ausgezeichnete Art vor sich; ihre Sinnesorgane sind nach einem ganz andern Muster wie bey den übrigen Thieren gebaut; der Instinct ist bey ihnen wunderbar entwickelt und äußert sich auf die mannichfaltigste Weise; kurz Alles an ihnen ist der höchsten Aufmerksamkeit werth. Bey allem dem gibt es verhältnißmäßig noch wenig genauere anatomische Untersuchungen derselben. Seitdem **Malpighi** und **Swammerdam** die Bahn in diesem Fache gebrochen hatten, und **Lyonnet's** Zergliederung der Weidenraupe erschienen war, lieferten zwar **Compsretti**, **Cuvier**, **Ramdohr**, **Marcel de Serres** u. s. w. schätzbare Beiträge zur nähern Kenntniß des innern Baues jener Thierklasse. Aber was bisher geleistet wurde, ist doch wenig in Vergleichung mit dem, was noch zu thun übrig ist. Es freut uns unter diesen Umständen drey neue Werke Deutscher Naturforscher anzeigen zu können, wodurch die Insecten-anatomie mehrere wichtige Bereicherungen erhalten hat.

Der würdige Verf. von Nr. 1, der sich um so viele Fächer und besonders um die Anatomie der Pflanzen dauernde Verdienste erworben hat, wurde durch seine phytologischen Forschungen auf den Gegenstand jener Schrift geleitet. Seitdem man die Luftröhren der Insecten und die Spiralgefäße der Gewächse entdeckt, und die Aehnlichkeit, die beide in ihrem Bau mit einander haben, bemerkt hatte, nahm man fast allgemein auch eine Analogie in den Functionen beider Organe an. Man war aber uneinig in der Bestimmung dieser Verrichtungen. **Malpighi**, der die Tracheen der Insecten für Luftführend hielt, schloß von ihnen auf die Spiralfasern der Pflanzen, hingegen **Moldenharver**, der die Letztern für Behälter von Säften ansah, glaubte auch die Insectentracheen für saftführende Gefäße

halten zu müssen. Der Hauptzweck der vorliegenden Schrift ist, jene streitigen Punkte auszumachen, und diese Aufgabe ist von dem Verfasser sehr befriedigend gelöst worden. Seine Beobachtungen zeigen, daß die Tracheen der Insecten allerdings durch ihre äußern Oeffnungen (stigmata) Luft aufnehmen und im ganzen Körper verbreiten, daß es aber einige wichtige, bisher übersehene Verschiedenheiten zwischen diesen Gefäßen und den Spiralaröhren der Pflanzen gibt. Moldenhawer, der die Stigmata bey einigen Insecten durch eine schleimige Materie, bey andern durch eine Haut verschlossen gefunden haben wollte, hat aus oberflächlichen Wahrnehmungen voreilige Folgerungen gezogen. Der Verf. fand zwar auch in den Luftlöchern der *Bombyx Vinula* eine halbflüssige Materie. Er erinnert aber mit Recht, daß solche einzelne Fälle nichts beweisen, da bey den meisten Insecten die Stigmata offen sind. (Und, setzen wir hinzu, da diese Masse sich erst nach dem Tode, oder unter krankhaften Umständen erzeugt. Wir fanden die Kiemenöffnungen der Lampreten den Stigmaten der Insecten sehr ähnlich und ebenfalls oft ganz mit Schleim angefüllt. Wer wird aber hieraus schließen, daß diese Oeffnungen nicht zur Aufnahme des Wassers dienen?) Durch eine Haut sind die Klappen der Stigmata bey den Larven der Melolonthen und des Nashornkäfers verschlossen. Allein diese Membran ist wie ein Sieb durchlöchert und gestattet also der Luft den Durchgang. Die Haut, welche nach Moldenhawer die Höhlung der Stigmata nach innen verschließen soll, erkannte der Verfasser für den häutigen Sack, aus welchem die Luftröhren entspringen. Gewöhnlich sind die Stigmata längliche, schmale Spalten mit einer hornartigen Einfassung in einer Anschwellung der äußern Haut. Bey einigen Arten ist der Rand dieser

Spalte mit Franzen, Haren oder Wimpern besetzt; bey andern liegen die beiden Hälften der Spalte klappenförmig über einander. Die letztere Bildung findet unter andern bey *Hydrophilus caraboides* statt, und hier gibt es zugleich Muskeln, wodurch die obere Klappe des Stigma aufgezogen und der Luftsack, zu welchem die äußere Oeffnung führt, bewegt wird. Dieser Sack geht in die Stämme der Luftröhre über, die bey einigen, doch nicht, wie *Reaumur* angibt, bey den meisten Insecten, durch Verbindungsrohren mit einander Gemeinschaft haben. Die Tracheen bestehen nur aus zwey, nicht, wie *Lyonnet* beobachtet haben wollte, aus drey Häuten, einer äußern, sehr zarten, schleimartigen, und einer innern, mit Spiralfäden durchwebten. Diese Fäden gehen nicht ununterbrochen fort, sind aber auch nicht, wie sie *Swammerdam* beschreibt, ringförmig, oder, nach *Reaumur*, platt. (Hierin scheinen doch viele Verschiedenheiten statt zu finden. Bey einigen Insecten glauben wir allerdings ringförmige, und bey andern platte Fäden gesehen zu haben.) Bey der *Lamia Textor* liegen zwischen den Fasern Punkte oder kleine horizontale Streifen, die mit den Poren der punctirten Gefäße Aehnlichkeit haben, und bey der *Acheta Gryllotalpa* werden die Quersfasern von längslaufenden Fasern auf ähnliche Art, wie in den großen Gefäßen der *Scitamineen*, durchschnitten. Auf ihrem Fortgang verhalten sich die Luftröhren anders bey den vollkommenen Insecten, als bey den Larven. Bey diesen, z. B. der Larve der *Libellula depressa*, gehen sie ununterbrochen in immer kleinere Zweige über, legen zulezt ihre Spiralfäden ab, und verlieren sich in den Membranen. Bey den vollkommenen Insecten öffnen sich entweder die Zweige in längliche, aus Zellgewebe bestehende Bläschen, oder in Erweiterungen, die

von Spiralfäden umgeben sind, oder in eckige, mit kleinen flockenartigen Hervorragungen besetzte Säcke. Die beiden ersten Formen finden sich bey den Sphingen; die letztere ist unter andern dem Mantkäfer eigen. (Die Vertheilungsart der Tracheen, die der Verf. bloß bey den Larven antraf, findet sich auch bey mehreren vollkommenen Insecten. Bey beiden gibt es an dem Bau der Respirationsorgane noch mehrere wichtige Punkte, worüber wir hier Belehrungen zu erhalten gewünscht hätten. Es sind z. B. nicht die großen Luftsäcke beschrieben, die bey vielen Schmetterlingen und den meisten Hymenopteren zu beiden Seiten des Bauchs liegen, und bey dem Athemhohlen eine ähnliche Function wie die Luftsäcke der Vögel zu haben scheinen. Wir vermiffen ausführliche Untersuchungen über die verschiedene Art, wie die Tracheen bey den vollkommenen Insecten in der Brust und im Bauch entspringen und verlaufen, über die ringförmigen Muskeln, wovon die Lufröhren mancher Insecten, z. B. der Weidenraupe, während ihres Fortgangs an mehreren Stellen umgeben sind; über die Beziehung, worin die Bewegungen der Respirationsmuskeln gegen die Pulsationen des Rückengefäßes stehen, und besonders über den Mechanismus, wodurch das Athmen bey diesen Thieren bewirkt wird.) So viel beweisen die sämtlichen Beobachtungen des Verfassers, daß die Tracheen der Insecten Luftführende Organe sind. In den letzten Sphen wird weiter gezeigt, daß auch die Erfahrungen aller frühern Naturforscher über die Respiration der Insecten auf denselben Schluß führen, und daß die Einwürfe, die man dagegen gemacht hat, leicht zu heben sind. Des Verfassers Untersuchungen lehren aber zugleich, daß sich von der Function der Insecten-Tracheen nicht geradezu auf eine gleiche Verrichtung der großen Pflanzengefäße

schließen läßt. Diese öffnen sich nicht wie jene nach außen; sie haben nicht, wie jene, eine häutige Umgebung, sondern bestehen ursprünglich bloß aus Spiralfäden; sie zerästeln sich endlich nicht, wie die Luftröhren der Insecten. (So verhält es sich allerdings auch nach unsern Beobachtungen. Bey den Pflanzen stehen die großen Gefäße in keiner unmittelbaren Verbindung mit den Poren der Epidermis. Diese öffnen sich in Zwischenräume des Zellgewebes, die von den Endigungen der erstern oft sehr entfernt sind. Manche Theile, z. B. die Bläschen der Utricularia, haben keine große Gefäße, aber deutliche Poren.) Aus den bisherigen Versuchen über den Einfluß des Athemhohlens auf die umgebende Luft zieht endlich der Verf. noch das Resultat, daß die Insecten eben sowohl als die höhern Thiere den Sauerstoff der atmosphärischen Luft verzehren, doch mit dem Unterschied, daß die letztern denselben bloß zur Bildung der auszuathmenden Kohlensäure verwenden, die Insecten hingegen einen Theil dieses Sauerstoffs und auch des Stickstoffs der atmosphärischen Luft absorbiren.

Zu einer vorzüglichen Zierde gereichen dem vorliegenden Werk die trefflichen, von Schröder gestochenen Zeichnungen des Mitarbeiters des Verfassers, Hrn. Kaulfuß. Die Weidmannsche Buchhandlung hat für den Druck des Textes und der Platten auf eine sehr liberale, und gegen die Weise vieler Deutschen Buchhändler, denen für wissenschaftliche Werke kein Drucker und Kupferstecher wohlfeil genug ist, sehr vortheilhaft abstechende Art gesorgt.

Nr. 2. ist die erste litterarische Arbeit eines jungen Naturforschers, der den physiologischen Theil der Naturkunde mit Enthusiasmus ergriffen hat. Wie versprechen uns von seinen reifern Jahren viel für dieses Fach, und empfehlen ihm angelegentlich, den

eingeschlagenen Weg mit nie erkaltendem Eifer zu verfolgen, doch auch mit der Bekanntmachung seiner Beobachtungen nie wieder so zu eilen, wie mit der Herausgabe der obigen Schrift, der wir in keiner Hinsicht einen erheblichen Werth beylegen können. Sie enthält Bemerkungen über den Bau der Verdauungswerkzeuge und Zeugungstheile von *Bombyx quercus* (Larva), *Bombyx Caja* (Larva), *Melolontha vulgaris* (Larva), *Phryganea grandis* (Imago), *Blaps mortisaga*, *Blatta orientalis*, *Melolontha vulgaris* (Imago), *Apis terrestris*, *Carabus hortensis*, *Carabus Cephalotes*, *Tenebrio Molitor*, *Acheta domestica* und *Locusta viridissima*. Solche Beobachtungen können nur Werth haben, wenn sie nach einem festen Plan ange stellt und mit der größten Genauigkeit durchgeführt sind. Beide Erfordernisse vermiffen wir hier. Der Verfasser hat zergliedert, was ihm zufällig vorkam, und bloß seine nackten Wahrnehmungen drucken lassen. Hin und wieder verbessert er Kamdohr's Beschreibungen, doch nur in minder wichtigen Punkten. Daß aber von ihm selber manches genauer hätte untersucht seyn können, sehen wir z. B. bey der *Blatta*. Die sechs Magenähne dieses Insects sind von sehr merkwürdiger Structur. Keiner derselben kömmt mit den übrigen in der Gestalt überein. Der eine ist stumpf, zwey haben eine Schneide, und von den übrigen endigt sich jeder in eine Spitze. Von diesem Bau und der Art, wie die Zähne bey der Zusammenziehung des Magens mit ihren Spitzen, Schärfen und Vertiefungen wechselseitig in einander greifen, erwähnt der Verf. nichts. Er hat übersehen, daß die zweyte und dritte Abtheilung des Darmcanals der *Blatta* mit regelmäßigen Reihen kleiner Drüsen der Länge nach inwendig besetzt sind. Er hat unbemerkt gelassen, daß sich in den Grund

des Uterus der weiblichen *Blatta* eine Menge ästiger Gefäße öffnen, die sich in lange fadenförmige Zweige endigen. Dagegen führt er Dinge an, die keine Erwähnung verdienen, z. B. (S. 14) bey der *Bombyx Caja*, daß sich die Gallengefäße derselben wellenförmig schlängeln, welches bey allen Insecten der Fall ist. Schließlic müssen wir noch dem Verfasser empfehlen, sich im Führen der Bleyfeder und des Pinsels selber zu üben, um künftig etwas Vollendetes liefern zu können. Die beiden, von Herrn S. E. Petersen gezeichneten Tafeln seines Buchs sind noch weniger als mittelmäßige Arbeiten.

Ein ganz anderes Werk ist Nr. 3, das Resultat vierjähriger, höchst mühsamer Forschungen über einen Gegenstand, worüber es bisher nur einzelne, unvollständige Beobachtungen gab. Der Verf. bediente sich vorzüglich des großen Kohlschmetterlings (*Papilio brassicae* L.) zu seinen Untersuchungen. Der erste Abschnitt betrifft die Erzeugung und Entwicklung dieses Insectes in der Raupengestalt bis zum Uebergang in die Puppe, und den Puppenzustand. Wir finden hier zwar nicht, was wir zu finden hofften, die Entwicklungsgeschichte des Fötus der Raupe. Die Beschreibung des Uebergangs der entwickelten Raupe zum Puppenzustand ist aber sehr ausführlich, und reich an neuen Bemerkungen, unter welchen die wichtigste ist, daß schon in den Raupen die Keime der Fortpflanzungsorgane vorhanden und von anderer Art bey dem Männchen als bey dem Weibchen sind. Die männlichen Theile bestehen aus zwey länglichen, nierenförmigen, violett gefärbten, hinter dem Magen dicht neben einander liegenden Organen, von welchen zwey feine Fäden zu einem kleinen, breiten, weissen Körper gehen, welcher unter dem Mastdarm befestigt ist. Aus den violetten Organen entsteht der Hode; die feinen

Fäden sind die noch unentwickelten Ausführungsgänge des Hoden; der kleine Körper, worin sich diese endigen, ist der Keim des gemeinschaftlichen Samengangs und der Samenbläschen. Bey den weiblichen Raupen gibt es dagegen an den nämlichen Stellen, wo diese Theile bey dem Männchen liegen, zwey längliche, einer Blüthenknospe ähnliche, weiße oder gelbe Körper, die vorne in einen dünnen Fortsatz auslaufen und hinten einen kleinen Knoten haben, woraus ein dünner Faden entspringt, der sich in eine weiße, aus zwey kleinen, platten, ovalen Stücken zusammengesetzte Masse endigt. Die beiden blüthenknospenförmigen Körper verwandeln sich in die Eyerstöcke; die Fäden derselben sind die Anfänge der Eyeröhren, und aus der weißen Masse entwickeln sich die Absonderungsorgane und die Samenbehälter der weiblichen Geschlechtstheile. Diese Organe sind schon in der jungen, dem Ey entschlüpften Raupe vorhanden, und nehmen zwar bey dem Wachsthum der letztern an Größe zu, behalten aber ihre ursprüngliche Gestalt. Die ersten Veränderungen der Raupe äußern sich an der Oberhaut, die beständig regenerirt wird, und an der Bildung der Fettmasse, die zuerst als ein Niederschlag der feinsten Flocken erscheint. Zwischen der vierten und fünften Häutung entwickeln sich auf der innern Fläche des zweyten und dritten Ringes die Keime der Flügel. Von der Zeit an, wo die Raupe das letzte Mahl ihre Haut regenerirt hat, nehmen alle Organe, besonders der Nahrungscanal und die Fettmasse, außerordentlich an Größe zu. Die Anhäufung des Fettkörpers wird aber endlich dadurch beschränkt, daß sich innerhalb der vordern sechs Füße die Keime der Schmetterlingsbeine, und innerhalb des Kopfs die Anfänge der Augen, der Fühlhörner, des Saugrüßels und der Bartspitzen bilden. Mit der Entstehung dieser Keime fangt die

Verpuppung an, während welcher die sämmtlichen Muskeln sich verkürzen, der Nervenstrang, das Rückengefäß und der ganze Nahrungs canal an Länge und Weite abnehmen, die niere förmigen Organe der männlichen Raupe in eine einzige Masse zusammenschmelzen, und in den blüthenknospen förmigen Körpern der Weibchen die Eyerstöcke sichtbar werden. Bey ihrer ersten Entstehung ist die Puppe nur mit einer einfachen Haut bedeckt, die sich unter der Raupenhaut bildete. Nach geschehenem Abstreifen der letztern trennet sich jene in zwey Schichten, von welchen sich die innere späterhin zur äußern Bedeckung des Schmetterlings entwickelt. Mit dieser Trennung schwinden die meisten Muskeln, manche Nerven und die Spinngefäße der Raupe; mehrere Nervenknoten vereinigen sich zu einer einzigen Masse; der Nahrungs canal verkürzt sich bis zum achten Tag nach Abstreifung der Raupenhaut so sehr, daß er nur die Hälfte seiner vorigen Länge behält. Die überwinternden Puppen bleiben in diesem Zustand, worin alle, dem vollständigen Schmetterling eigenthümlichen Organe in gleichem Grade unausgebildet vorhanden sind, bis zum folgenden Frühling. Bey denen aber, die sich noch vor dem Winter verwandeln, schreitet die Entwicklung der Schmetterlingsorgane, zu welcher die Fettmasse den Kopf hergibt, ununterbrochen fort.

Zweiter Abschnitt. Entwicklung des Schmetterlings in Gestalt der Puppe zum vollkommenen Insect. Im Puppenzustand bilden sich Fresswerkzeuge, Fühlhörner und Augen von ganz anderer Gestalt, als die Raupe hatte; das Nervensystem und der Nahrungs canal nehmen eine andere Gestalt an; neue Muskeln entstehen aus der Fettmasse; andere verschwinden dagegen; die Flügel entwickeln sich, und die Zeugungstheile gelangen zu ihrer Reife.

Alle diese Verwandlungen sind hier eben so ausführlich und genau wie die Uebergänge der Raupe in den Puppenzustand beschrieben, und mit mehreren wichtigen physiologischen Bemerkungen, z. B. über die Frage, ob die Puppe auch Athem hohlt? die nach des Verfassers Versuchen bejahend zu beantworten ist, untermischt. Der Raum gestattet uns nur, aus den Sphen dieses Abschnitts, welche die Function des Fettkörpers bey der Entwicklung des Schmetterlings betreffen, einiges auszuziehen. So lange in der Puppe die Thätigkeit der bildenden Kraft noch nicht erwacht ist, wird die Fettmasse, so wie alle, von derselben eingehüllten, unausgebildeten Organe von einer gewissen Menge Bluts, welches aus der Raupe in die Puppe übergeht, umspült. Bey der anfangenden Entwicklung der letztern zum vollkommenen Insect aber wird der Fettkörper zur Hervorbringung neuer Organe und zur Ausbildung derer, die schon unentwickelt zugegen sind, verwandt. Der erstere Gebrauch findet bey Erzeugung aller der neuen, für die Fühlhörner, den Saugrüffel, die Beine, die Flügel u. s. w. nöthigen Muskeln statt. Der hierzu dienende Theil der Fettmasse nimmt vorher, ehe er sich in Muskelsubstanz verwandelt, die Gestalt blaugrünlicher, feiner Flocken an, und diese Substanz erscheint in ihm zuerst als zarte, in verschiedenen Richtungen liegende Faserbündel. Mit der Entstehung dieser Bündel nimmt die Fettmasse nach und nach ab. Der Theil des Fettkörpers aber, der zu dem zweyten Gebrauch bestimmt ist, löset sich, während er seine lappige Structur verliert, und sich in einen gleichartigen gelben Brei verwandelt, in dem ihn umgebenden Blut auf, und wird in dieser Auflösung zur Ausbildung der unentwickelten Keime verwandt. Jener Körper ist also ein

festgewordener Chylus, der die Stelle des der Puppe abgehenden Nahrungsstoffs vertritt.

Dritter Abschnitt. Theorie der Verwandlung der Schmetterlinge. Eine weitere Ausführung der von G. R. Treviranus aufgestellten Theorie, daß die Keime der Fortpflanzungsorgane bey der Raupe unentwickelt bleiben, weil bey dieser statt des Geschlechtstriebes ein Kunsttrieb rege ist, zu dessen Befriedigung ihr die Spinngefäße dienen.

Wir bedauern, daß die Grenzen unserer Blätter uns eine ausführlichere Anzeige einer Schrift verbieten, der nach den Werken der Malpighi, Swammerdam und Lyonnet eine der ersten Stellen gebührt, und wünschen dem Verfasser eine äußere Lage, die ihm verstatte, sich einem Fache, worin er schon unter Umständen, die nicht die günstigsten zu seyn scheinen, so viel geleistet hat, ganz zu widmen und in Nachträgen zu diesem Werk einige Punkte, die uns theils einer weitem Ausführung, theils einer Berichtigung zu bedürfen scheinen, zu berücksichtigen. Zu den erstern rechnen wir die schon erwähnte Entwicklungsgeschichte des Schmetterlingsens, und eine genauere Beschreibung der Verdauungs- und Respirationsorgane, des Gehirns und der Sinneswerkzeuge des ausgebildeten Schmetterlings. Was der Verf. über den Bau dieser Theile sagt, betrifft nur das Allgemeine. Bey näherer Untersuchung werden sich daran noch viele, bisher unbeachtet gebliebene Merkwürdigkeiten zeigen, z. B. am Gehirn, außer den beiden Hemisphären, die sich in die Sehnerven fortsetzen, noch mehrere kleinere Knoten, aus welchen die Nerven der Fühlhörner, die rücklaufenden Nerven u. s. w. entstehen; am Rückenmark die unzähligen Luströhren, die (wenigstens bey der, von uns untersuchten, *Sphinx ligustri*) von beiden Seiten des Körpers parallel mit einander

und unzerästelt in dasselbe dringen; an den Organen des Athemhohlens die bloß dem Männchen eigenen Luftsäcke des Bauchs; am Nahrungscanal der blasenförmige Behälter, worin sich der Oesophagus vor seinem Eintritt in den Magen öffnet und der gewiß noch eine ganz andere Function hat, als der Verfasser, der ihn den Honigmagen nennet, zu glauben scheint. Einer Berichtigung bedarf unter andern des Verfassers Behauptung (S. 76. 88.), daß der Schmetterling nur sieben Stigmate hat. Wir trafen bey der *Phalaena pini* L., so wie *Bonnet* bey der *Sphinx ocellata* und *Degeer* bey dem *Papilio urticae*, deren acht an. Das vorderste, welches am Halse liegt, ist vom Verfasser übersehen worden. Wir entdeckten dasselbe mit den daraus entspringenden Luftröhrenstämmen, nachdem wir den Kopf und die Brust jener Phaläne vertical durchschnitten und die obersten Muskeln der Durchschnittsflächen abgelöst hatten. Nach unsern Beobachtungen paßt auch des Verf. Erfahrung am *Papilio brassicae*, daß der sechste und siebente Knoten des Rückenmarks der Raupe bey den Schmetterlingen ganz verschwinden, nicht auf alle Arten. Bey der *Figulifer* *Sphinx* fanden wir diese Knoten in dem ausgebildeten Insect zu einem einzigen Ganglion vereinigt.

Die von *Walwert* gestochenen Tafeln stellen größtentheils bloße Umriffe vor. Der Verfasser hat diese gewählt, um einen zu großen Kostenaufwand für seine Schrift zu vermeiden. Sie sind zwar hinreichend für den, der die Gegenstände kennt, aber nicht für den Unkundigen. Wir würden weniger, aber mehr ausgeführte Figuren geliefert haben. Die erste Tafel, die den bekannten Kohlschmetterling mit der Raupe, der Puppe und den Eiern vorstellt, hätte füglich ganz wegbleiben können.

Sulzbach.

J. E. Seidel: *Iosias seu de restituendo Dei cultu sistendaque templorum fuga ad principes oratio conscripta a Max. Frid. Scheiblero, Past. ad aed. ev. Luth. quae est Montisjovii prope Aquisgranum.* 1814. 80 S. in groß Octav.

Der Despotismus und das Elend, unter welchem wir eine lange Reihe von Jahren seufzten, ist auch für die Kirche und den Cultus auf mannichfaltige Art äußerst drückend und nachtheilig geworden. Zwar wurde mitten unter diesem Zustande Wunsch und Sehnsucht nach dem Besseren auch in dieser Rücksicht bey sehr vielen nur desto lebhafter, und der Werth dessen, was wir verloren hatten, höher als vorher geschätzt, aber auch den Mächtigeren setzten sich hier vor der Hand unüberwindliche Hindernisse entgegen, und erst mußte alle Kraft und Anstrengung auf den kriegerischen Kampf wider die allgemeine Tyranney verwandt werden. Die wieder errungene Freyheit verspricht auch der Kirche und dem Gottesdienste wieder bessere Zeiten, es ist selbst Hoffnung, daß manches in dieser Beziehung besser werde, als es vor der Unglücksperiode war, man hat doch wohl eingesehen, welchen Einfluß diese Dinge auf Nationalgeist und Patriotismus haben, es werden auch schon von mehreren Seiten Anstalten gemacht, das Gefunkene zu heben. Der Verfasser dieser Schrift, welche den für diese Gegenstände in ihren Staaten eifrigst besorgten großen Monarchen, Franz, Alexander und Wilhelm, besonders gewidmet ist, fleht die Hülfe der Regenten überhaupt zu jenem Zwecke an, und schlägt ihnen die Mittel und Wege zur Erreichung desselben vor. Er thut diesen Schritt auf eine sehr anständige, überlegte und würdige Weise, nicht Ehrgeiz und Eigennuz, sondern nur das Interesse

der Sache selbst leitet ihn, er weiß wohl, was Regenten in diesen Dingen thun oder nicht thun können, was ihnen und was andern obliegt, was schon geschehen ist und was noch geschehen kann. Seine Vorschläge sind im Ganzen nicht gerade neu, aber treffend ausgewählt, mit besonderer Beziehung auf die Umstände der gegenwärtigen Zeit, und in einem schönen Lateinischen Style vorgetragen (Lateinisch lesen wohl unsere meisten Regenten). Wir empfehlen diese Schrift auch nicht nur Staatsbedienten und Consistorien, sondern Kirchendienern selbst, für welche gleichfalls sehr lehrreiche Winke und Anweisungen darin enthalten sind.

Leipzig und Altenburg.

Von Fr. Arn. Brochhaus: *Geschichte Napoleon Buonaparte's*. Von Friedrich Saalfeld, Prof. in Göttingen. Zweyte umgearbeitete Auflage. Erster Theil. 1816. XXXXVI und 662 S. in groß Octav. Mit dem Motto: *Socordiam eorum inridere libet, qui praesenti potentia credunt extingui posse etiam sequentis aevi memoriam.* *TACIT.* *Ann.* IV. 35.

Nach Jahresfrist erscheint diese Geschichte Napoleon Buonaparte's in einer, wie der Verf. hofft, des behandelten Gegenstandes angemessenern Gestalt, als ihm dieß bey der ersten Ausgabe möglich war. Schon der erweiterte Umfang des Buchs — dieser erste Theil umfaßt die Geschichte bis zu dem Frieden zu Tilsit — scheint ihn zu rechtfertigen, wenn er diese zweyte Auflage wohl ein neues Werk nennen möchte, indem' außer dem Titel gar wenig unverändert geblieben. Vorzüglich hat die Jugendgeschichte Buonaparte's bis zu seiner Belangung zum Oberbefehle in Italien, so wie die Geschichte seiner

1240 G. g. N. 124. St., den 3. Aug. 1816.

Italiänischen Feldzüge, die Unternehmung gegen Aegypten, die Erzählung der so genannten Verschwörung von Püchegrie und Moreau, so wie des Krieges von 1805, wesentliche Veränderungen erhalten; manches ist neu hinzugekommen, vieles aber auch was sich in der ersten Ausgabe findet, in dieser zweyten weggelassen, weil es dem Verf. bey genauerer Prüfung nicht zur Sache zu gehören schien. Die Eintheilung in Zeiträume ist jedoch dieselbe geblieben, welche schon in der ersten Ausgabe befolgt worden; es enthält dieser erste Theil die vier ersten Abtheilungen bis zu dem Frieden von Tilsit, als dem Wendepuncte der Macht und des Einflusses Buonaparte's. Der zweyte Theil, der hoffentlich binnen einem halben Jahre nachfolgen wird, soll die Geschichte bis zur Ankunft Buonaparte's auf St. Helena fortführen.

Coimbra.

Auf der dasigen Universität sind auf einen am 7. May 1805 ausgefertigten Befehl des damaligen Prinz Regenten von Portugal unsers sel. Waldeck's Institutiones Juris civilis Heineccianae als Lehrbuch des Civilrechts eingeführt, und seitdem zweymahl nach der vierten hiesigen Ausgabe (1806) abgedruckt worden. Der zweyte Abdruck ist vom Jahre 1814. Letzterer hat, außer einer großen Correctheit, vor allen bisherigen Ausgaben den Vorzug, daß alle aus dem Corpus Juris in den Anmerkungen sowohl angeführten als ausgeschriebenen Stellen in der Gebauer'schen Ausgabe genau nachgesehen und nach ihr berichtigt worden sind. Die hiesige Verlags-handlung wird daher nicht versäumen, den neuesten Coimbrischen Abdruck bey einer neuen Ausgabe zu Rathe zu ziehen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 5. August 1816.

Amsterdam.

Bei Peter den Hengst und Sohn: *Selecta e scholis LUD. CASP. VALCKENARII in libros quosdam Novi Testamenti*, editore discipulo Ev. Wassenberg, qui dissertationem praemisit de glossis Novi Testamenti. Tom. I., in quo Scholae in Lucae Evangelium et Actus Apostolorum; cum brevi Editoris annotatione. 1815. XIV und 606 Seiten in Octav.

Ein Meister unter den Niederländischen Humanisten wendet in diesem Buch seine große Sprachgelehrsamkeit zur grammatischen Erläuterung eines bedeutenden Theils des N. T. an (wie einst auch in Deutschland Ernesti, Fischer und Morus): in unsern Tagen eine seltene Erscheinung: zum Nutz und Frommen der biblischen Philologie möchten wir sie wohl öfter haben. Wußte doch einst unser Gesner die Vulgata wie einen auctor classicus für den Latinismus zu brauchen; warum könnte das Hellenistische N. T. nicht eben so dem Gräcismus dienen? Valckenaer verstand die Kunst. Wir wollen damit nicht sagen, daß er ein unübertrefflicher Ausleger des N. T. geworden sey: bey aller seiner großen Fähigkeit zur grammatischen

Entwicklung desselben, giengen ihm doch andere Hülfkenntnisse ab, durch deren Beystand ein Ausleger erst vollendet wird.

Man ist sonst, nicht mit Unrecht, gegen den Abdruck ehemahls gehaltener Universitäts-Vorlesungen aus Nachschriften eingenommen: auf diese Selecta sind die Gründe jener Abgeneigtheit nicht anwendbar. Wir haben darin wirklich den wichtigeren Theil dessen, was Valckenaer über das N. L. geforscht und niedergeschrieben hat, mit seinen Worten. Dieß bezeugt dem, der mit dessen übrigen Schriften bekannt ist, der Inhalt; es herrscht darin derselbe Geist und dieselbe Manier: man konnte auch aus einer Nachschrift seiner Vorlesungen ihren unverfälschten Text bis auf die Worte erhalten, weil nach der Vorrede (— in verbis ipsis, uti tradita fuerant et a me excepta parum aut nihil mutavi —) sein Lehrvortrag dictierend gewesen seyn muß, und er also alles, was er sagen wollte, Wort für Wort ausgearbeitet hatte. Dieß hatte nun (so wenig wir einen solchen Vortrag für den nutzbarsten halten möchten) doch den zufälligen Vortheil, daß da, wo Hr. Wassenbergh über die Lesart seiner Handschrift in Ungewißheit war, er Zugang zu dem Valckenaerischen Autograph haben konnte.

Indessen kann aus solchen wörtlich ausgearbeiteten und geschlossenen Vorlesungen, die für Anfänger in einer Wissenschaft berechnet sind, nicht alles des Druckes würdig seyn; auch Hr. Wassenbergh hat daher von den Valckenaerischen nur Selecta gegeben, und jene dem Anfänger nöthige Kleinigkeiten nur dann mitgenommen, wenn etwas Wichtiges, das Erhaltung verdiente, wie die Erläuterung oder Verbesserung eines alten Schriftstellers oder dem Aehnliches, ihnen einverleibt war. Endlich ist auch weggelieben, was schon Scheid in sein *Lexicon analogicum* wörtlich aus den Valckenaerischen Dictaten aufgenommen hatte.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich, daß man in dem Werke, welches wir anzeigen, keinen Commentarius perpetuus über Lucas Evangelium und Apostelgeschichte zu suchen habe, sondern nur einzelne ausgehobene Bemerkungen; für den Anfänger sehr belehrend, und auch jedem andern lesenswerth, obgleich ein geübter Sprachkennner mehr durch die Gründlichkeit der Ausführung als die Neuheit der Bemerkungen angezogen werden möchte. Ihr wichtigster Theil ist grammatisch und etymologisch. Der Verf. ist recht in seinem Element, wenn es Entwicklungen aus der Ableitung und der Analogie der Griechischen Sprache gilt. Doch findet sich hierin selbst in den beiden hier behandelten Büchern des Lucas ein Unterschied: im Evangelium gehen die Anmerkungen weit geflüchtlicher auf Analogie, Ableitung und Zusammenfassung der Griechischen Sprache aus, als in der Apostelgeschichte. Man sieht wohl, was den sprachgelehrten Mann veranlaßt hat, das in exegetischen Vorlesungen vorzutragen, was man sonst in einem Wörterbuch sucht, und mit Recht dahin verweist. Wenn viel Alltägliches (was dem Anfänger nicht entzogen werden darf) gesagt werden mußte, werden ausführliche Untersuchungen über Ableitung, Bedeutung und Analogie eingeschaltet, um zwischen Triviales für geübtere Zuhörer etwas Gelehrtes und Anziehendes zu stellen. In der Apostelgeschichte gab es viel aus Alterthümern, Geographie und Geschichte zu erläutern, wodurch dem Gemeinen in der Erläuterung vom Schriftsteller selbst ein Ziel gesetzt und der Wißbegierde ein beständiger Reiz gegeben war: da nahm denn Walckenaer der Belebung des Vortrags wegen zu seiner Lieblingsquelle, dem Hemsterhuis'schen System, seltener seine Zuflucht. Doch ist er häufig bey der Mittheilung dieser seiner etymologischen Forschungen auch von einer gewissen gelehrten Sprache abhängig. Wenigstens kann man es

sich aus ihr am natürlichsten erklären, warum er über manche schwere oder vieldeutige Worte, über die er gewiß geforscht und gesammelt hatte, und über die man seine Sprachkunde so gern gehört hätte, sich gar nicht erklärt; wie er es z. B. Luc. 16, 8. bey den Worten *ὅτι τοῦ αἰῶνος τούτου φρονιμώτεροι* bey der fahlen Ableitung von *φρονιμος* konnte bewenden lassen, und bey *ἀδίνω* bey der Bemerkung, es sey falsum, weil es dem *ἀλγιδόν* entgegen stehe; oder wie ein so großer Sprachkennner zu *ἀποκατάστασις πάντων* (Apg. 3, 21) bloß schreiben mochte: *illorum probanda videtur sententia, qui censent, intelligendam esse mundi renovationem post iudicium ultimum futuram*; wie er über *πληροφορεῖσθαι* (Luc. 1, 1.), über *συστέλλειν* (Apg. 5, 3.), über *παρὰθεωρεῖσθαι* (6, 1.) u. s. w. u. s. w. so unbefriedigend sprechen konnte. Dagegen schwelgt er anwärts mit seiner Sprachgelehrsamkeit, wie es ihm die Laune eingibt. Zu den seltenen Wörtern, bey denen es andern an Beyspielen des Sprachgebrauchs fehlte, gibt er Beweise mit voller Hand; in wie weit ein Wort oder eine Redensart alt- oder neu-, rein- oder unrein-griechisch, wie beides in der Schrift-, wie in der Umgangssprache, in einer engeren oder weitern Bedeutung gewöhnlich gewesen sey, das weiß er, wenn es ihm nur gefällig ist, musterhaft auseinander zu setzen. Nirgends fehlt es seiner Belesenheit an Parallelredensarten, ähnlichen Aeußerungen und Gedanken Griechischer Schriftsteller, Dichter, Philosophen und Geschichtschreiber; aus ihnen weiß er, wo es ihm beliebig ist, durch Vergleichung solcher Stellen den heiligen Schriftstellern Licht zu geben. Wir unterschreiben damit weder alle seine Etymologien, noch seine Erläuterungen einzelner Worte und Redensarten; es ließe sich eine lange Reihe von Stellen anführen, wo ihn seine vertraute Bekanntschaft mit dem

reinen Hellenismus, seine Bekanntschaft mit dem ganzen Umfang der Griechischen Sprache, seine Voraussetzungen scheinen irre geführt zu haben. Wir möchten z. B. zweifeln, ob ἐν πάσῃ ἀσφάλειᾳ (Apg. 5, 23.) omnibus seris zu erklären sey, ob gleich die Bedeutung sera von ἀσφάλεια durch ihn gut erwiesen worden; zweifeln, ob διαχειρισσάου etymologisch richtig durch manu *deprehensum* interficere aufgefaßt sey; oder ob οἱ εἰς μακρὰν ὄντες (Apg. 2, 39.) die Heiden seyn könnten; an deren Aufnahme unter die Christen Lucas den Apostel Petrus unmöglich damahls schon denken lassen konnte, da er ihn erst weit später (Apg. 10) zu dieser Einsicht kommen läßt. Aber auch da, wo man nicht beytreten kann, hört man den gelehrten, und klar darstellenden Mann mit Vergnügen.

Zur Sacherklärung entschließt er sich selten: der durch seine Worterklärung herausgebrachte Inhalt kümmert ihn nicht; er läßt sich wenigstens nicht über ihn aus. Und doch kann dieses einem Ausleger der Alten, die man doch ihres Inhalts wegen liest, kaum verlassen werden. Das von ihnen Gesagte muß nach allgemeinen Wahrheits- und andern Gründen gewürdigt werden, damit auch der Werth davon in die Augen falle. Auf diese Weise die Erklärung gehörig zu vollenden, hätte es freylich einige Kenntniß der jüdischen Lehren zur Zeit der Verfasser des N. T. bedurft, ohne welche sich die darin enthaltenen Lehren nicht läutern und philosophisch würdigen lassen, wovon sich aber nirgends Spuren in den hier gedruckten Anmerkungen zeigen. Valerius wollte nur den Theologen philologische Materialien liefern, um den theologischen Gebrauch, der sich davon machen ließe, unbekümmert. Eben diese Mängel ist Ursache, warum die Theologie so wenig Nutzen von des Verf. *Shediasma observationum* gezogen hat, worüber der

Herausgeber in der Vorrede S. 11 Klage führt. Der Geaet selbst muß sagen, was für Resultate aus seinen Vorarbeiten für die Theologie hervorgehen, sonst ist er nicht sicher, daß ein gehöriger Gebrauch von ihnen gemacht werde.

Mit der Walckenaerischen Critik sind wir nicht ganz einverstanden; sie wendet auf das N. T. nur die Grundsätze an, an welche sie sich bey Griechischen und Römischen Schriftstellern gewöhnt hat; und so lange nur von allgemeinen Grundsätzen die Rede ist, wer möchte sie nicht bewährt und richtig finden? Aber außer diesen muß noch für jeden Schriftsteller eine Special-Critik erfunden werden, deren Grundsätze aus der besondern Beschaffenheit des Schriftstellers und der Geschichte seines Textes hervorgehen: und auf diese hat Walckenaer nicht geachtet. Durch diese einzige Bemerkung heben sich manche Widersprüche, welche der Herausgeber in seinen Anmerkungen und seiner vorläufigen Abhandlung gegen den Griesbachischen Text erhoben hat, ob wir gleich nicht in Abrede stellen, daß er in andern Stellen dennoch mehrmahls gegen ihn recht hat, was sich leicht daraus erklärt, daß Griesbach, bloß auf sein so genanntes Recensio- nensystem gestützt, mehr die äußere als die innere Güte der Lesarten berücksichtigt hat. Ein künftiger Herausgeber des N. T. wird dieser Mangelhaftigkeit abhelfen, aber auch die Conjecturalcritik nicht zulassen, durch die man bekannte Schwierigkeiten hier aus dem Wege geräumt sieht. Wer möchte z. B. mit Walckenaer Luc. 2, 2. für ein Glossem erklären, oder Apg. 2, 9. *Ἰουδαίου* in *Ἰουδαίου* oder (Apg. 6, 9.) *Ἀιβρίτων* in *Ἀιβουρίτων* (Eibner) u. s. w. verwandeln?

Wir müssen noch der Zugaben des Herausgebers, des Hrn. Wassenbergh's, erwähnen. Seine Anmerkungen unter dem Text sind meist litterarischen Inhalts, oder betreffen Auslassungen und Rückwei-

fungen auf Valckenaer's Schriften, und Scheid's Lexicon analogicum, wo das Ausgelassene zu finden ist: nur selten enthalten sie einen Widerspruch gegen den Text, welchen er ans Licht fordert. Demselben hat er aber eine eigene vorzügliche Abhandlung über die Glossen des N. T. vorausgeschickt, in welcher nur die Schüchternheit befremdet, mit welcher er auf sein Thema einleitet. Es mag vielleicht ihre Abfassung noch in die Zeit fallen, in welcher die theologischen Ketten an den Niederländern noch sehr fest saßen: die folgende Zeit hat sie mit Muth gesprengt, und hoffentlich wird gegenwärtig niemand mehr das gute Christenthum eines Gelehrten in Zweifel ziehen, der da behauptet, daß in den Text des N. T. hie und da Glossen eingedrungen wären. Die Abhandlung selbst zerfällt in zwey Abschnitte: im ersten, allgemeine Grundsätze, nach welchen sich Glossen verrathen; im zweyten, Aufzählung der im N. T. befindlichen Glossen, nach der Ordnung der Bücher. Gegen einen großen Theil der aufgestellten Grundsätze wird die Critik nichts einzuwenden haben; von einigen aber ließe sich zeigen, daß sie mehr den Erfahrungen, die sich bey classischen Auctoren der Griechen u. Römer machen lassen, als der Beschaffenheit des N. T. entsprechen, und dabey die Nothwendigkeit einer Specialcritik beym N. T. übersehen ist. Und in derselben möchte wieder in Hinsicht auf die Glossen manches anders in den drey ersten Evangelien, anders im Johannes, anders in den Paulinischen, anders in den katholischen Briefen zu fassen sehn. Selbst bey demselben Verfasser, von dem wir verschiedene Schriften in N. T. haben, muß sich das Urtheil nach der eigenthümlichen Beschaffenheit der einzelnen Schriften abändern. Im zweyten Brief an die Corinthier führt sie auf andere Regeln als im Brief an die Römer, im Evangelium des Johannes auf andere als in seiner Apocalypse, im Evangelium des Lucas auf

andere als in der Apostelgeschichte. Ist das im N. T. immer eine Glosse, was wir nicht zum vollendeten Sinn bedürfen? Hatten seine Verfasser nach den Eigenschaften eines nach rhetorischen Regeln schreibenden Schriftstellers gestrebt, die keine Tautologien zulassen? Muß man deswegen Gal. 1, 10. $\zeta\eta\tau\omega\ \alpha\rho\epsilon\sigma\theta\epsilon\iota\upsilon$ hinter $\alpha\nu\theta\rho\omega\pi\omicron\upsilon\varsigma\ \pi\epsilon\iota\theta\omega$ herauswerfen, weil der efle Attiker nicht so geschrieben haben würde? Ist das vorangestellte $\tau\omicron\upsilon\tau\acute{\epsilon}\sigma\tau\iota$ oder $\delta\ \acute{\epsilon}\sigma\tau\iota$ ein Zeichen, daß die darauf folgenden Worte eine Glosse sind? Darf man daher die im N. T. vorkommenden Uebersetzungen Hebräischer oder Syrischer Worte als Glossen herauswerfen? — Wo man auch die Wahrheit der aufgestellten Regeln anerkennt, wird man doch, wie es in kritischen Materien, in denen man es selten über Wahrscheinlichkeiten bringen kann, so häufig der Fall ist, öfters in der Anwendung verschiedener Meinung seyn. Könnte daher gleich der Rec. in den als glossirt bezeichneten Stellen manche nicht dafür gelten lassen, so würde er dagegen das von ihnen gegebene Verzeichniß ansehnlich mit andern nicht dafür angesehenen vermehren müssen.

Zum Schluß wollen wir noch anmerken, daß Valckenær einen in den Fragmenten des Callimachus S. 19 hingeworfenen Gedanken: Callimachus möge die Alexandrinische Uebersetzung des A. T. gelesen haben, bey Luc. 12, 52. weiter ausführt, und mit Beweisen zu unterstützen sucht, gezogen aus manchen Ausdrücken, die ihm mit ihr gemein sind. Noch auffallender ist in einigen Gedichten, die durch Theocrits Nahmen gebunden sind, die Uebereinstimmung in Gedanken und Worten mit dem hohen Liede, die sich am natürlichsten erklärt, wenn man voraussetzt, der Dichter habe es aus der Alexandrinischen Uebersetzung gekannt.

Wir bitten um baldige Fortsetzung dieser Selecta.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 8. August 1816.

Göttingen.

Die Hrn. Professoren Hausmann und Stromeyer haben der Königl. Societät der Wissenschaften in der Versammlung am 13. Julius eine Arbeit über zwey neue Mineralkörper mitgetheilt. Der eine dieser Mineralkörper ist ein neues Erz, welches der Herr Prof. Hausmann unter den mineralogischen Schätzen der Aschischen Schenkungen im hiesigen akademischen Museum fand. Schon das Aeußere des Fossils gab zu erkennen, daß es von den bisher bekannten Erzen wesentlich verschieden seyn müsse; welches denn auch durch eine von dem Hrn. Prof. Stromeyer damit vorgenommene Analyse vollkommen bestätigt wurde. Das Erz hat eine Mittelfarbe zwischen dem dunkelsten Bleugrau und Eisenschwarz mit einem leisen Anstrich von Kupferroth. Es hat vollkommen muschlichen Bruch und einen starken metallischen Glanz. Es ist milde und sein specifisches Gewicht beträgt nach der Wägung des Hrn. Prof. Stromeyer 6,255.

E (6)

1250 Göttingische gel. Anzeigen

Hundert Gewichtstheile dieses neuen Erzes, welche von allem sichtbar eingesprengtem Kupfererze möglichst befreit worden waren, lieferten bey ihrer Zerlegung:

Silber	52,2722
Kupfer	30,4787
Eisen	0,3331
Schwefel	15,7824
	<hr/>
	98,8664
Verlust	1,1336

Demzufolge ist dieses Erz in hundert Theilen zusammengesetzt aus:

Silber	52,871
Kupfer	30,828
Eisen	0,338
Schwefel	15,963
	<hr/>
	100,000

Die aufgefundenene Menge Schwefel entspricht genau den Capacitäten dieser Metalle für den Schwefel, und es erhellet mithin aus dieser Untersuchung, daß dieses Erz eine Verbindung von Schwefel-Kupfer mit Schwefel-Silber ist, worin diese beiden Metalle genau mit derselben Menge Schwefel verbunden vorkommen, eine Verbindung welche bis dahin in der Natur noch nicht aufgefunden worden ist. Hiernach die Mischung dieses Erzes berechnet besteht dasselbe aus:

Schwefel-Silber	60,646
Schwefel-Kupfer	38,654
Schwefel-Eisen	0,700
	<hr/>
	100,000

Mit diesem Resultate stimmt auch das aufgefundenene specifische Gewicht sehr gut überein. Der kleine Gehalt von Schwefel-Eisen rührt ohne Zweifel von

etwas eingesprengtem Kupferkiese her, und gehört nicht zur Mischung dieses Erzes, da indessen das Bestandtheil-Verhältniß des Kupferkieses noch nicht gehörig ausgemittelt worden ist, so nahm der Herr Prof. Stromeyer Anstand nach der aufgefundenen Eisenmenge den Kupferkies-Antheil zu berechnen.

In Gemäßheit dieser Bestandtheile schlägt der Herr Prof. Hausmann zur Bezeichnung des Erzes den Namen Silberkupferglanz vor. Nach seiner Methode dürfte es die zweckmäßigste Stelle als erste Formation der Substanz des Kupferglanzes finden. Der Geburtsort dieses ausgezeichneten Erzes ist der an merkwürdigen metallischen Fossilien so reiche Schlangenberg in Sibirien, wo es in einem splittrigen Hornstein mit Kupferkies und Buntkupfererz einbricht.

Die andere von den Hrn. Professoren Hausmann und Stromeyer der Königl. Societät vorgelegte neue Mineralsubstanz ist ein erdartiges Fossil, welches schon vor längerer Zeit bey Gräfenthal im Salfeldischen entdeckt, und denselben kürzlich von dem Hrn. Oberbergrathe Riemann und dem Hrn. Geheimen Conferenzzathe Koepert zu Coburg zur Untersuchung mitgetheilt worden ist. Das Fossil hat äußerlich weit mehr das Ansehen eines Kupfersalzes als eines erdartigen Körpers, daher auch zur Bezeichnung desselben von dem Hrn. Prof. Stromeyer die Benennung Allophan in Vorschlag gebracht worden. Außerlich zeichnet es sich durch eine blaß himmelblaue in das Spangrüne übergehende Farbe, durch muschlichen Bruch, einen zum Wachsartigen sich hinneigenden Glasglanze, durch Halbdurchsichtigkeit, geringe Härte und Schwere aus, indem das spezifische Gewicht desselben nur 1,852 bis 1,889 beträgt. Es kommt zum Theil in getropfter äußerer Gestalt, zum Theil verb oder eingesprengt, in einem eisen-

schüssigen, mergelartigen Gesteine vor, welches nach der vom Hrn. Oberberggrathe Riemann erhaltenen Notiz eine Einlagerung im Uebergangsgebirge bildet.

Nach der von Hrn. Prof. Stromeyer damit vorgenommenen chemischen Zergliederung ist dasselbe in hundert Theilen, nach einem Mittel dreyer nur wenig von einander abweichender Analysen, zusammengesetzt aus:

Thaunerde	32,202
Kieselerde	21,922
Kalk	0,730
Schwefelsaurem Kalk	0,517
Kohlensaurem Kupferoxyd	3,058
Eisenoxydhydrat	0,270
Wasser	41,301
	100,000

Da die Eigenschaft dieses Fossils mit Säuren so leicht zu gelatinisiren und sich selbst fast vollständig in ihnen aufzulösen auf einen Kali- oder Natrongehalt in demselben schließen ließ, so ist dasselbe mehrere Mahl darauf geprüft worden, ohne daß indessen die geringste Anzeige davon aufgefunden werden konnte. Der Allophan gewährt also ein neues Beispiel, daß die Kieselerde auch ohne Mitwirkung des Kalis oder Natrons sich in Säuren aufzulösen vermag, sobald sie sich nur in einem nicht zu verdichteten Zustande befindet.

Dem kohlensauren Kupferoxyde, welches ohne Zweifel in diesem Fossile als Kupferlasur vorkommt, verdankt dasselbe sowohl seine blaue Farbe, als auch seine täuschende Aehnlichkeit mit Kupfervitriol. Obgleich die in demselben enthaltene Menge schwefelsaurer Kalk nur sehr gering ist, so scheint sie doch der Mischung desselben anzugehören, indem in dem Muttergestein keine nennbare Menge dieses Salzes angetroffen wird.

Was die Einordnung dieses Körpers in das Mineralssystem betrifft, so dürfte es wohl die passendste Stelle in der Familie der zeolithartigen Fossilien finden, und dem Haun zunächst aufgeführt werden können, dem es in manchem Betracht dem Aeusßern und Chemischen nach, verwandt sich zeigt.

Gießen.

Von Tasché: Ueber den eigenthümlichen Geist des Römischen Rechts, im Allgemeinen und im Einzelnen, mit Vergleichen neuer Gesetzgebungen. Eine Reihe von Abhandlungen, welche zugleich als erläuterndes Handbuch über die ungewöhnlicheren Darstellungen in dem Lehrbuch des gemeinen Civilrechts dienen können, von Dr. Gottlieb Zufeland. Erster Theil. 1815. XIV, 60 und 231 Seiten in Octav.

Von der Anzeige des 'Lehrbuchs' ist bereits angedeutet worden, daß sich in demselben viele neue, und ungewöhnliche Ansichten des denkenden, lediglich aus den Quellen und ohne Rücksicht auf Doctoralmeinungen schöpfenden, Verfassers befinden. Da diese neuen Ansichten in gedachtem Werke von allen Beweisen, außer kurzen Allegaten, mit denen sie begleitet sind, entblößt nur dargestellt werden konnten, so ist gewiß in jedem Rechtsgelehrten der Wunsch aufgestiegen, eine nähere Entwicklung der Forschungen, durch welche der Verf. auf jene neuen Resultate gelangte, von dessen eigener Hand zu erhalten. Vorliegendes Werk ist der Anfang der Erfüllung dieses Wunsches. Es enthält fünf Abhandlungen, von welchen die erste auch besonders zu erhalten steht, weshalb denn die Seitenzahl derselben mit der der übrigen nicht durchläuft. Die Abhandlungen betreffen folgende Gegenstände: I. Ueber den eigenthümlichen Geist des

Römischen Rechts im Allgemeinen; eine mit Begeisterung geschriebene Lobrede desselben, der es jedoch an innerer Wahrheit nicht gebricht. Der Verf. setzt diesen eigenthümlichen Geist vorzüglich in der besonnenen Ehrfurcht, der alten Bearbeiter des Rechts vor allem, das ihr Volk, nicht gerade nach willkürlichen Festsetzungen Einzelner, nicht nach feyerlichen Beschlüssen der Volksgemeinde oder anderer Versammlungen, befolgte, sondern, das vorzüglich aus dem Geiste und Gemüthe aller hervorgegangen, um dieselbe Zeit gleichförmig, oder doch nach bloßer Belehrung einzelner mit Ueberzeugung anerkannt, oder auch allmählich von einem zum andern verbreitet und willig angenommen, eben darum aber zugleich fast immer ein nicht bloß örtliches, sondern leicht für manchen andern Boden passendes und darin gedeihendes Erzeugniß war. "Ginge das Civilrecht nicht aus dem Innern des Menschen heraus, wäre es bloß von der Willkühr der Gesetzgeber abhängig; so wäre aus dem R. Rechte ein Muster für die Rechtsgelehrsamkeit durchaus nicht anzunehmen." II. Versuchte Berichtigung einiger bisher angenommenen Grundsätze über die Ableitung der Rechtsbestimmungen aus den Rechtsquellen (Lehrbuch S. 25 — 55, 63. 64.); eine sehr lehrreiche Bestimmung des Begriffs der *ratio legis*, *interpretatio*, und *applicatio*, im Allgemeinen, und der Regeln über dieselben. Sehr bemerkenswerth ist die neue Theorie der Auslegung der Justinianischen Rechtsbücher, durch welche der größte Theil der frühern, und in der Praxis angenommenen Begriffe über den Rang dieser Bücher gegen einander, und über den Vorzug derselben, so wie einzelner Stellen derselben im Collisionsfalle, umgeworfen wird. Der Verf. begründet seine neue Theorie theils auf die Art der Entstehung der Justinianischen Sammlung, theils auf die Eigenthümlichkeit jedes

einzelnen Theils derselben, unter Zuziehung der von Justinian in seinen, jedem einzelnen Theile vorausgeschickten, Promulgationspatenten, gegebenen ausdrücklichen Vorschriften. Seine scharfsinnigen Beweise sind aber in dem Werke selbst nachzulesen, da die engen Grenzen dieser Blätter es nicht erlauben, die ganze Ideenreihe hier auszuheben. Nur andeuten will Ref., daß der Verf. in Hinsicht der Pandecten, die bereits von Koch, und ihm in s. Inauguraldisputation: *de subsidio legum in Pandectis interpretendarum ex earum nexu et consecutione petenda*, vorgeschlagene Interpretation nach dem innern Zusammenhange der Stellen (nicht, wie Cujas vorschlug, nach der Anordnung der Stellen, in Betreff ihrer Verfasser) weiter zu begründen gesucht, und namentlich die Widersprüche der Pandecten mit den Institutionen, durch Trennung des Wesentlichen von dem Benläufiggesagtem zu lösen versucht hat. III. Veränderte allgemeine Ansicht der Lehre von den Privilegien (Lehrb. § 88–97 und 1352–1356), eine critische Revision dieser Lehre. IV. Ueber die verschiedenen Wirkungen der Genehmigung von Geschäften (Lehrb. §. 158. 159. 588). V. Ueber die Wirkungen der Unkunde des Rechts bestimmter Menschenklassen (Lehrb. §. 171. 172). --

Referent hatte eben die Anzeige des ersten Bandes dieses Werks vollendet, als ihm die erste Abtheilung des zweyten Theils zu Gesichte kam. Diese ist zugleich unter dem besondern Titel erschienen:

Neue Darstellung der Rechtslehre vom Besitz, vorzüglich durch genauere Feststellung ihres Hauptgesichtspuncts, von Dr. Gottlieb Zufeland. (Als ein Hauptbeleg für die vorgeschlagene zweckmäßigste Behandlung des Römischen Rechts besonders abgedruckt). 1816. 200 Seiten in Octav.

Es lag nicht in dem Plane des Verf. eine vollständige Darstellung dieser so wichtigen, und bestrittenen Lehre, und ihrer Hinwirkungen auf das ganze Rechtssystem zu liefern; vielmehr hat er dasjenige, was schon von Thibaut, v. Savigny, u. a. dergestalt ausgeführt ist, daß es als entschieden betrachtet werden darf, entweder gar nicht, oder doch nur in so fern es der Zusammenhang nöthig machte, berührt. Gerade deshalb, und bey dieser Behandlung der Lehre vom Besitz, müßte eine Aushebung aller neuen, oft so scharfsinnigen und richtigen Ideen des Verf. die Grenzen dieser Blätter bey weitem übersteigen, so daß sich also der Ref. nur erlauben darf, den neuen Weg, den der Verf. betreten hat, mit einigen Worten anzudeuten. Dieser besteht darin, daß derselbe, eben so, wie Hesse bey der Bearbeitung der Lehre von der Culpa, zuvörderst dasjenige aushebt, was in dem Begriffe des Besitzes schon der Natur der Sache nach, und völlig abgesehen von den gesetzlichen Dispositionen, unterscheidbar ist, und erst nachher die Gesetze selbst auf die abgezogenen Naturbegriffe bezieht — ein Verfahren, welches bey einer Lehre, wie die gegenwärtige, welche offenbar aus dem Leben selbst geschöpft wurde, zu sehr überraschenden und glücklichen Resultaten geführt hat. — Daß der Verfasser S. 137. 139. der Göttinger Ausgabe des Corpus juris den Vorwurf macht, als ob sie die Existenz einiger, in alten Incunablen vorhandenen, Lesarten der Vulgata, leugne, liegt darin, daß der Verf. eben so wie viele andere, übersehen hat, was Gebauer (Narratio de H. Brenemanno, S. 131) über den Begriff der Vulgata, in Beziehung auf seine Ausgabe, gesagt hat.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 10. August 1816.

London.

Ben Longman, Hurst, Rees, Orme und Brown:
Exploratory travels through the western territories of North America: comprising a voyage from St. Louis, on the Mississippi, to the source of that river, and a journey through the interior of Louisiana and the North-Eastern provinces of New Spain. Performed in the years 1805, 1806, 1807, by order of the Government of the United States. By *Zebulon Montgomery Pike*, Major 6th Regt. United States infantry. 1811. XX und 436 Seiten in Quart.

Der Titel dieses Werks besagt schon hinlänglich das hohe Interesse desselben; es sind Reisebeschreibungen durch Länder, die zum Theil noch niemals von einem cultivirten Menschen besucht worden und die zugleich in geographischer und politischer Rücksicht von der höchsten Wichtigkeit sind und vielleicht schon bald noch mehr seyn werden. Der Englische Herausgeber, der sich unter der Vorrede Thomas Rees nennt, hat sich einige Veränderungen in der

Anordnung der Handschrift erlaubt, indem er die in den täglichen Bemerkungen zerstreuten statistischen Notizen, unter einzelne, allgemeine Rubriken zusammengefaßt hat; zugleich beklagt er sich aber auch über die Entstellung, vorzüglich der Französischen und Spanischen Eigennahmen in Louisiana und Neu-Spanien. Die Nachlässigkeit, mit der die Abschrift, welche der Herausgeber benutzte, genommen worden, war so groß, daß manche Nahmen trotz aller angewandten Mühe ihm durchaus unerklärlich blieben; die statistischen Angaben über Neu-Spanien sind von dem Herausgeber sorgfältig mit denen von Humboldt verglichen worden und letztere unter dem Texte angeführt. Die erste Reise, welche Pike unternahm, um von St. Louis aus die Quellen des Mississippi zu entdecken, dauerten vom 9. August 1805 bis zum 30. April 1806, während welcher Zeit der Verf. mit seiner, zusammen aus zwey und zwanzig Personen bestehenden Gesellschaft, theils zu Wasser, theils zu Lande oder über das Eis, eine Strecke von 1500 Engl. Meilen, die nur sehr sparsam von einzelnen herumziehenden wilden und feindlichen Stämmen und wenigen Pelzhändlern bewohnt war, durchwanderte, mit Gefahren und Entbehrungen aller Art kämpfte, und dennoch ohne einen einzigen Mann verloren zu haben, das Ziel seiner Reise glücklich erreichte und durch seine Bemühungen zugleich den Feindseligkeiten unter den verschiedenen Stämmen der Wilden ein Ende machte. Das Tagebuch selbst leidet keinen Auszug, so wenig als die Uebersicht der verschiedenen an den Ufern des Mississippi wohnenden Stämme der Wilden, und die Bemerkungen über den Handel und die Politik der nordwestlichen Compagnie und das Interesse der vereinigten Staaten, welche dem Tagebuche angehängt sind. Noch ungleich beschwerlicher war zum Theil die zweyte

Reise, welche der Verfasser zur Untersuchung des Innern von Louisiana und vorzüglich zur Auffuchung der Quellen des Red River am 15. Jul. 1806 von Belle Fontaine aus unternahm. Den letzten Zweck erreichte er jedoch nicht; in der Nähe der weißen Gebirge verirrte er sich, nach vielen ausgestandenen Mühseligkeiten, auf das Spanische Gebiet, indem er den Rio del Norte mit dem Red River verwechselte, ward dort von den Spaniern sammt seiner Reisegesellschaft gefangen genommen, nach Santa Fé, und dann nach Chihuahua der Hauptstadt von Neu-Biscaya geführt, von wo er endlich, nachdem er einen Theil seiner Papiere hatte zurücklassen müssen, über Antonio nach Natchitoches zurückkehrte, und dort am 1. Jul. des folgenden Jahres ankam. Angehängt sind geographische und statistische Bemerkungen über die inneren Provinzen von Neu-Spanien, von Louisiana bis zu dem Vicekönigreich und dem stillen Meere, dem Meerbusen von Californien und dem Atlantischen Ocean; wobey jedoch der Verf. in seinen Angaben nicht selten von denen von Humboldt auffallend abweicht. Aller Orten fand er eine sehr sichtbare Gährung und den allgemeinen Wunsch nach Freyheit und Unabhängigkeit, was freylich nach dem, was er von den empörenden Bedrückungen erzählt, welche sich die Europäischen Spanier gegen die Eingebornen ungestraft erlaubten, um so weniger auffallen kann. In allen Zweigen der Verwaltung herrschte die größte Willkühr, eine vollkommen militärische Regierung, in unbedingter Abhängigkeit von den Statthaltern und General-Capitäns; die dem Nahmen nach bestehenden Behörden aber, um ihre Macht zu beschränken, waren aller Orten leere Formen, selbst die Gerechtigkeitspflege war durchaus abhängig und willkührlich; nur

die Geistlichkeit, vornehmlich die höhere, behauptete eine gewisse Unabhängigkeit, dagegen aber waren die Weltgeistlichen der untern Classen, bennahе sämtlich Eingeborne und ohne alle Aussicht, ihre Lage je verbessert zu sehen, vornehmlich gegen die Spanier erbittert. Sehr richtig meint der Verfasser, daß wenn einmahl die Empörung gegen das Spanische Joch ausbrechen würde, die niedere Geistlichkeit gewiß vor allen zu ihrer Verbreitung thätig seyn werde.

Prag.

In der Calve'schen Buchhandlung: **Anleitung zur Veredlung des Schafviehes.** Nach Grundsätzen die sich auf Natur und Erfahrung stützen. Mit mehreren Tabellen. Verfaßt von **Rudolph André,** W. Verwalter und Mitgliede der K. K. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landes-Kunde 1816. 98 Seiten in Quart.

Nachdem wir nun schon seit mehr als einem halben Jahrhunderte zur Veredelung unserer Schäfereyen, auf die Natur durch die That selbst so kräftig eingewirkt haben; ist es endlich Zeit, die Theorie unserer genommenen Maßregeln aufzusuchen und festzustellen. Ist es dabei dem Landwirthe auch nicht um die Vervollkommnung der Wissenschaft selbst zu thun, als welchen erhabenern Zweck er allerdings unsern vortrefflichen Bearbeitern der vergleichenden Physiologie besser überläßt; so kann er doch hoffen, dadurch Mittel zu finden, die ihm die Ausübung mehr erleichtern und sichern. Wir müssen es daher dem Verf. des gegenwärtigen Buchs aufrichtig Dank wissen, daß er den Anfang gemacht hat, die Meinungen der berühmtesten Viehzüchter darüber zu sammeln, zu prüfen, zu berichtigen, zu

ergänzen, und unter einen allgemeinen Gesichtspunct zu bringen.

Beredelung ist ihm, wie fast allen außer-englischen Schafzüchtern, Verwandlung unseres Landviehes in Vieh von der Spanischen Merino-Art. Eine andere Verbesserung der Carcasse, worauf die Engländer zugleich mit hinarbeiten, gehört nicht mit in seinen Plan. Er geht von dem jetzt fast allgemein angenommenen Grundsatz aus, daß die Spanische Merino-Art, wenn auch nur eine Spiel-Art des gemeinen Schafviehes, doch nun eine constante Spiel-Art sey, die sich, wenn nicht widernatürliche Umstände eintreten, nicht wieder verändern werde; daß sich ihre ganze Eigenheit durch den Bock in der Regel in vier Generationen bleibend mittheile, die Beredlung also in dieser Geschlechtsfolge vollendet werde; daß auch nach der Vollendung doch immer nur die besten Individuen mit einander gepaart werden dürfen, damit sich nicht Fehler einzelner Stücke in die Herde einschleichen; daß die Paarung der Blutsverwandten nicht nur die Nachkommenschaft nicht schwäche, sondern auch nöthig sey, um die guten Eigenschaften, die man nun einmahl hervorgebracht habe, zu erhalten, und schlechte, die fremde Aeltern mitbringen könnten, abzuwehren; daß das veredelte Vieh aber immer auch zweckmäßig gepflegt, genährt und behandelt werden müsse: indem sonst die Fehler, die man in dieser Hinsicht begehe, nicht nur zur Verschlechterung der Individuen, sondern auch zur Ausartung der Klasse reichen können.

Hiernach macht nun der Verf. seine Leser zuvörderst mit der Spanischen Merino-Stammrasse, woraus die Böcke bis zur fünften Generation allein genommen werden sollten, gehörig bekannt; zeigt

jedoch zugleich auch, mit welcher Vorsicht im Nothfalle der Mangel an hinlänglichen Original-Böcken von veredelten einigermaßen ersetzt werden könne. Da die Kelttern ihre schlechten Eigenschaften, so wie ihre guten forterben; so macht der Verf. ferner darauf aufmerksam, mit was für einer sorgfältigen Wahl die Kelttern zusammengepaart werden müssen. Hiernächst setzt er die Maßregeln auseinander, wodurch man sich die planmäßige Fortpflanzung in den vier Generationen völlig sichert; und schließt endlich mit der Anweisung zu einer solchen Behandlung des Viehes, welche nur zur Erreichung des Zwecks führen kann.

Wenn es hier und da scheint, daß der Verf. mehr Sorgfalt und Genauigkeit fordere, als wirklich nöthig sey, und man so, wie die Umstände sind, anwenden könne; so muß man bedenken, daß er uns ein Ideal vorzeichnen wollte, nach dem wir streben sollen, wenn wir es auch nicht ganz zu erreichen vermögen. So wird z. B. ein recht guter Schafmeister die Kelttern zur Paarung nach dem Total-Eindrucke, den er von seinem Vieh hat, auch ohne die bey S. 35 angegebenen Abtheilungs-Tabelle glücklich zusammen setzen; aber in Abrede stellen läßt sich dabey doch auch nicht, daß er noch sicherer gehen würde, wenn er nach der Tabelle verführe. Eben so wird manche Schäferen gut gedeihen, woben man die von dem Verf. für die Behandlung des Viehes vorgeschriebenen Maßregeln nicht ganz ängstlich beobachtet; diese Vorschriften lassen sich aber doch nicht mißbilligen, und der Landwirth, der sie vor Augen hat, wird der Sache nun wenigstens nicht gar zu wenig thun.

Im Ganzen geben wir dem Verf. also unsern völligen Beyfall; im Einzelnen sind wir aber hier

und da doch auch seiner Meinung nicht. Denn um nur einige Beispiele anzuführen, schließen wir aus der Beschaffenheit der Dirschley-Masse, daß nicht, wie er S. 25 behauptet, Alles, was stärkend und Kraft vermehrend auf den Körper wirkt, immer auch vortheilhaft auf die Menge an Wolle und die Dichtigkeit des Fließes wirke. Den S. 39 empfohlenen Gebrauch der Probierböcke können wir nicht billigen. Die so frühe Begattung S. 47 ff. halten wir nur da für naturgemäß, wo sie von dem Klima und den Umständen begünstigt wird. Die Vorschrift, die Böcke nur des Morgens zuzulassen, S. 49 dünkt uns fast zu künstlich. Die Lehre von der Substituierung der verschiedenen Futterarten nach dem Verhältnisse der Nahrhaftigkeit derselben S. 83 kann so, wie sie hier aufgestellt ist, nicht bestehen. Das drey- bis viermahlige Durchtreiben des Viehes durch einen Fluß S. 44 kann zum Waschen nie hinreichend seyn. Das Salzen des Viehes ist nicht, wie S. 85 ohne Einschränkung behauptet wird, ein unentbehrliches Bedürfniß desselben; sondern es kann unter Umständen auch schädlich seyn u. s. w.

Germanien.

Bemerkungen zu der Schrift: Ideen zu der Organisation der Deutschen Kirche. Ein Beitrag zum künftigen Concordate. (Frankfurt am Mayn, 1814.) 1815. 180 Seiten in Octav.

Wir benützen diese Gelegenheit, die zwey wichtigsten Schriften auf einmahl anzuzeigen, die über die neue Organisation erschienen sind, welche die katholische Kirche in Deutschland erhalten muß. Die Verfasser von beiden wünschen gleich eifrig, zu der Wiederherstellung des alten Glors ihrer Kirche etwas

benzutragen, aber beide gehören dabey zu der gemäßigten Partey, welche eben so gerecht gegen den Staat als gegen die Kirche seyn, und die Rechte von jenen in Beziehung auf die äußeren Verhältnisse von dieser eben so wie die Autonomie von dieser in Beziehung auf ihre innere Organisation reflectirt haben will. Der Verfasser des Vortrags zu dem künftigen Concordat scheint nur hin und wieder mit Klugheit dem Staate etwas weiter einräumen, und mit besonnener Rücksicht auf die Lage der Umstände von den Rechten der Kirche etwas mehr nachlassen zu wollen, als ihm vielleicht der Strenge nach abgefordert werden könnte; und dieß hat zunächst den Verfasser der zweyten Schrift zu seinen Bemerkungen veranlaßt; doch tritt er eben so oft seinen Vorschlägen bey, wenn er nicht, was auch zuweilen geschieht, bessere und leichter auszuführende an ihre Stelle zu setzen hat. In das Besondere dürfen wir uns hier zu unserm Bedauern nicht einlassen; und absichtlich enthalten wir uns, mit dem von uns sehr geschätzten Verfasser der Bemerkungen über seine Ansicht von dem gegenwärtigen Zustand unserer protestantischen Kirche zu streiten: nur kann sich Rec., und zwar um des Besten der katholischen Kirche selbst willen, nicht enthalten zu wünschen, daß sich doch ihre Wortführer bey dieser Gelegenheit mit der möglichst - vorsichtigen Mäßigung über ihre Erwartungen äußern möchten. So hätte es gewiß S. 173 besser unberührt bleiben mögen, daß der Papst berechtigt sey, die Zurückgabe des ganzen in Deutschland secularisirten Kirchen-Gutes zu fordern, denn S. 174 mußte doch hinzugesetzt werden "es lasse sich kaum vermuthen, daß der Papst auf der Forderung bestehen werde."

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 10. August 1816.

Göttingen.

Eine Nachricht von einem so wichtigen Werke, wie die Biologie, oder Philosophie der lebenden Natur für Naturforscher und Aerzte, von Gottfried Reinhold Trevianus, darf in unsern Anzeigen nicht fehlen, obgleich der erste Band bereits 1802 bey Römer auf 477 Seiten in Octav erschienen ist. Ihm folgten der zweite Band, 1803, auf 508 Seiten, der dritte 1805, auf 593, und nach einem durch die Drangsale welche Deutschland, und besonders des Verf. Wohnort (Bremen) erlitt, verlängertem Zeitraume der vierte Band 1814, auf 662 Seiten. Wir können und müssen daher dieß Werk wenigstens als größtentheils bekannt voraussetzen, und werden nur ganz kurz den Ideengang des Verf. entwickeln, und uns dabey um so mehr jeden Urtheils enthalten, da theils der große Werth desselben allgemein anerkannt ist, theils so manche spätere Entdeckung und Beobachtung dem Verf. beym Anfange seiner Arbeit nicht bekannt seyn konnte, und endlich, wie es auch nicht anders möglich ist, er selbst in der Vorrede

E (6)

zum vierten Bande sagt: "Nach so langen Jahren haben sich meine Ansichten in manchen Stücken geändert. Vieles in den drey ersten Bänden dieses Werks würde, jetzt herausgegeben, eine ganz andere Gestalt haben."

Den Anfang und zugleich die Basis des ganzen Werkes macht die Einleitung aus, welche überschrieben ist: Ueber die Interpretation der lebenden Natur. Sie zerfällt in fünf Kapitel. Erstes Kapitel: Gegenstand und Wichtigkeit der Biologie. Biologie oder Lebenslehre ist, nach dem Verfasser, die Wissenschaft, deren Gegenstände "die verschiedenen Formen und Erscheinungen des Lebens, die Bedingungen und Gesetze, unter welchen dieser Zustand statt findet, und die Ursachen sind, wodurch derselbe bewirkt wird." Sollte bey ihrer Bearbeitung, wozu die Materialien in den verschiedensten Wissenschaften, vorzüglich in der Naturgeschichte und theoretischen (?) Heilkunde liegen, auch nur die Form neu seyn, so würde dieß doch den größten Nutzen gewähren, weil Leben das Einzige ist, was Reiz für den Menschen hat, das Einzige, (?) was dem Verstande immer neuen Stoff zum Denken gibt. Auch auf andere Wissenschaften hat die Biologie großer Einfluß; durch sie werden die zoologischen und botanischen Systeme aufhören bloße Register zu seyn und noch mehr Werth hat sie in Beziehung auf Oeconomie und Heilkunde. Die Physiologie war bis dahin mit Dingen angefüllt, die für den handelnden Arzt ohne Nutzen waren; man stritt über die Vitalität einzelner Erscheinungen, z. B. des Blutes ohne ausgemacht zu haben, worin das Leben bestehe diesen Streit kann nur die Beantwortung der Frage entscheiden: was Leben sey. — Zweytes Kapitel **Sundamentalsätze der Biologie.** Noch keinen Schriftsteller ist es geglückt, die Frage: was ist

Leben? befriedigend zu beantworten. Die verschiedene bis dahin vorhandenen Erklärungen des Lebens werden durchgegangen, und ihre Unrichtigkeit gezeigt, dagegen die folgende gegeben: "Das pflanzliche Leben ist ein Zustand, den zufällige Einwirkungen der Außenwelt hervorbringen und unterhalten, in welchem aber, dieser Zufälligkeit ungeachtet, doch noch eine Gleichförmigkeit der Erscheinungen herrscht." Diese Erklärung zu beweisen, erzählt der Verfasser, daß der Mensch und jeder andere lebende Körper wachse, sein Geschlecht fortpflanze und mit einem Worte, alle vitalen Functionen bey den verschiedensten Graden des Lichts und der Wärme, bey den verschiedensten Nahrungsmitteln u. s. w. verrichte, und sucht dann aus Kants Erklärung der Materie darzuthun, daß in der leblosen Natur diese Gleichförmigkeit der Erscheinungen bey zufälligen äußern Einwirkungen, welche den Character des Lebens ausmacht, nicht statt finden können. Da wir nun keine Materie anders als in Verbindung mit anderer Materie kennen, so ist die von Kant aus reinen Verstandesbegriffen angenommene attractive Kraft, als überflüssig, zu verwerfen, weil durch lauter repulsive Kräfte dasselbe erklärt werden kann. Hieraus folgt erstens "Unendlichkeit des Universums," und zweytens, "daß keine partielle Bewegung im Universum vorhanden seyn kann, ohne daß das Ganze daran Theil nimmt;" und ferner, daß, da jeder einzelne Organismus vom Universum abhängig ist, und wenn die Einwirkung des letztern auf ihn verändert wird, sich eine gänzliche Umwandlung mit ihm ereignen, und ein neuer, dem vorigen nicht mehr ähnlicher Organismus aus seinen Trümmern entstehen muß, wenn jedes einzelne, einen Theil des großen Organismus ausmachende System unverändert bleiben soll, die Einwirkung von außen nicht verändert

werden, und der Willkühr freyer Wesen kein Einfluß auf dasselbe gestattet werden darf. "Mit diesem Satze," sagt Hr. Zr., "ist nun die Absicht unserer bisherigen Untersuchungen erfüllt, und unsere obige Erklärung des Lebens gerechtfertigt." Nachdem nun gezeigt wird, daß sich a priori die Möglichkeit des Lebens nicht zeigen lasse, findet er sich genöthigt eine Lebenskraft a posteriori anzunehmen, indem das Leben der Materie etwas durchaus fremdes ist. Gleichwohl ist die Materie des lebenden Körpers denselben Gesetzen wie die leblose unterworfen, und daher muß 1. jeder Theil desselben Mittel und Zweck für das Ganze seyn; 2. er den Character der Organisation deutlicher an sich tragen, und daher bey ihm die Zahl der repulsiven Kräfte aufs genaueste bestimmt seyn; 3. die Organisation aller Theile etwas Ausgezeichnetes haben; 4. muß bey ihm, wie bey leblosen Körpern, jede chemische Unveränderung auch in ihm eine mechanische, und jede mechanische auch eine chemische hervorbringen, sich aber diese Veränderungen von denen der leblosen Natur dadurch unterscheiden, daß sie theils weit deutlicher, als diese, in dem Verhältnisse von Mittel und Zweck stehen, theils einen gleichförmigen Gang behaupten. Da jeder lebende Körper auf die Außenwelt reagirt, mithin, wenn die Einwirkungen der letztern auf ihn zufällig sind, auch seine Reactionen auf sie zufällig seyn müssen, in der leblosen Natur aber nichts bleibend ist, sobald zufällige und daher veränderliche Einwirkungen auf dieselbe statt finden, wir gleichwohl einen unveränderlichen Typus in den Bewegungen des Weltalls wahrnehmen, so ist man, wenn nicht Dämonen den Knoten lösen sollen, zu folgenden Voraussetzungen genöthigt: Erstens: "Daß die Störung, die aus den Reactionen eines Theils der lebenden Individuen in dem allgemeinen Organis-

mus entstehen würde, durch die Reactionen der übrigen verhindert wird." Zwentens; "Die Zufälligkeit der äußern Einwirkungen, bey welchen die Thätigkeit der lebenden Organismen unverändert fortdauert, muß ihre Grenzen haben, und jede Ueberschreitung dieser Grenze muß die Zerstörung jener Organismen nach sich ziehen." Drittens: "Jede Abweichung eines lebenden Individuums von der zur Erhaltung des allgemeinen Organismus nöthigen Thätigkeit zieht eine entgegengesetzte Veränderung desselben nach sich, und die auf die Uebertretung der erwähnten Grenzen folgende Zerstörung eines Individuums geschieht durch diese entgegengesetzte Veränderung. Aus der ersten dieser Voraussetzungen folgt: daß das ganze Reich der lebenden Individuen ein Glied des allgemeinen Organismus ausmacht, und daß jedes lebende Individuum zur Erhaltung dieses Gliedes das seinige beitragen muß. Aus der zweyten Voraussetzung ergibt sich: daß je weitere Grenzen die Zufälligkeit der äußern Einwirkungen auf einen lebenden Organismus hat, desto höher der Grad des Lebens dieses Körpers ist." Die lebenden Organismen sind aber nicht bloß nach dem Grade des Lebens unterschieden, sondern es muß auch verschiedene Formen des Lebens geben. Diese Formen sind nur bey einer der Modalität nach verschiedenen Receptivität der Außenwelt, denen sie eben so verschiedene Reactionen entgegensezen, denkbar. Jede Form des Lebens ist beschränkt. Diese Schranken können in intensiver und in protensiver Hinsicht statt finden, und daher für jeden lebenden Körper eine Zeit statt finden, wo seine Organisation mit der der Außenwelt nicht länger bestehen kann, und er zur leblosen Natur übergeht, oder zu andern Formen des Lebens, d. h. stirbt, es sey wegen übermäßiger Hefigkeit der äußern Einwirkungen, oder zu geringer

Stärke, oder zu langer Dauer derselben. Die Möglichkeit der verschiedenen Modificationen des Lebens, deren Nothwendigkeit aus dem Begriffe vom Leben erhellet, läßt sich nicht erweisen. Sollte dieß geschehen, so müßte vorher das Problem aufgelöst seyn: wie die Lebenskraft einem Systeme repulsiver Kräfte einen gewissen Grad der Unabhängigkeit von den Einwirkungen der Außenwelt ertheilen könne? Wäre die Beantwortung dieser Frage möglich, so würde sich eine von den folgenden Voraussetzungen müssen deduciren lassen: 1. Lebenskraft ist nur da, wo lebensfähige Materie ist; die letztere ist ein Product von Kräften der leblosen Natur; sobald sie gebildet ist, verbindet sich mit ihr Lebenskraft. 2. Lebensfähige Materie ist nur da, wo Lebenskraft ist, jene ist ein Product von dieser, und keine Kräfte der leblosen Natur vermögen lebensfähige Materie hervorzubringen. 3. Lebensfähige Materie und Lebenskraft sind wechselseitig durch einander, Lebenskraft war nie ohne lebensfähige Materie, und diese nie ohne jene. "Wir werden," sagt der Verfasser, "aus jeder dieser Voraussetzungen die Folgerungen entwickeln, die sich aus ihnen herleiten lassen, und so uns die Aufgaben verschaffen, die wir der Natur vorzulegen haben. Der Erfolg dieser Arbeiten wird beweisen, daß die Frage, welche der obigen drey Voraussetzungen die richtige ist? mit Recht das Grundproblem der Biologie von uns genannt ist." Eine dieser Voraussetzungen begründet nach dem dritten Kapitel eines der möglichen drey biologischen Systeme, in welchem die Folgerungen aus diesen Voraussetzungen für jedes dieser Systeme entwickelt; und die Erscheinungen in der lebenden Natur zum Theil aus neuen Voraussetzungen erklärt werden. Ohne aber die Grenzen, welche wir dieser Anzeige gesetzt haben, zu sehr zu überschreiten, dürfen und

Können wir, ohne zu kurz zu seyn, keinen Auszug dieses Kapitels liefern; wir werden in der Folge ohnehin zu Zeiten darauf zurückkommen. Nach dem vierten Kapitel, Plan des empirischen Theils der Biologie, muß sich jedes System der Biologie, welches auf höhere Principien gebaut und consequent ist, auf eins dieser drey Systeme zurückführen lassen. Diese Reduction wird in der Folge angesetzt werden, zuerst aber ist der vortheilhafteste Weg zu zeigen, und sind die aufgestellten Systeme mit der Erfahrung zu vergleichen. Zu dem Ende ist 1. die Frage zu beantworten: "welche Körper zur lebenden und welche zur leblosen Natur zu rechnen sind?" 2. zu untersuchen "das Beharrliche in den Erscheinungen des Lebens, oder die Organisation der lebenden Körper" nach ihrer Structur, Textur und Mischung. 3. "Die Organisation der lebenden Natur" oder die Verhältnisse, worin die lebende Natur und jeder Theil derselben gegen das Universum und die übrigen Theile steht. 4. "Die Revolutionen der lebenden Natur" oder die Revolutionen, welche die lebende Natur erlitten hat. 5. Die Lebenserscheinungen und ihre Erklärung, theils nach mechanischen, theils nach chemischen Grundsätzen. — Das fünfte Kapitel handelt als Anhang: Ueber den Gebrauch der Hypothesen in der Biologie und über die Schranken der practischen Heilkunde, vorzüglich in Beziehung auf diese.

Dieser Einleitung folgt nun die Geschichte des physischen Lebens. Das erste Buch, welches noch in dem ersten Bande begriffen ist, umfaßt die beiden ersten Theile des angegebenen Plans der empirischen Biologie. Im ersten Abschnitte handelt der Verf. von den Grenzen der lebenden Natur. Wir sind noch nicht im Stande, eine Grenze zwischen der lebenden und leblosen Natur festzusetzen; hier werden

indess unter lebenden Organismen nur diejenigen Körper verstanden, deren Vitalität keinem Zweifel unterworfen ist. Diese Zweifel hören auf, sobald ein Körper die Merkmale an sich trägt, welche im zweyten Kapitel der Einleitung als nothwendige Begleiter des Lebens abgeleitet sind, er also eine eigne Mischung und Structur hat, eine Periode der Jugend und des Alters zurücklegt, und sein Geschlecht fortpflanzt. Enthält ein Körper in seiner Mischung Eiweißstoff, Gallerte und Faserstoff, zeichnet sich seine Structur durch Regularität verbunden mit Ungleichartigkeit der Theile aus, so beweist dieses, daß er wenigstens einst Leben besaß. Erhebt sich ein Körper von niedern Stufen zu höhern und kehrt zu jenen zurück, so können wir zwar schon mit mehrerer, aber noch nicht mit völliger Gewißheit schließen, daß er lebe, denn diese Erscheinung könnte ein lebloses Product lebender Organismen, z. B. die Pilze, nur Producte und Wohnungen kleiner Thierarten seyn. Volle Gewißheit des Lebens gibt die Fortpflanzung.

Zweiter Abschnitt. Classification der lebenden Organismen überhaupt. "Jede verschiedene Form des Lebens," sagt Hr. Tr., "erfordert eine eigene Organisation, oder eine eigene Mischung, Textur und Structur. Die beiden letztern aber hängen von der erstern ab. Wäre also die Mischung eines jeden lebenden Körpers hinlänglich erforscht, so würde sich die ganze lebende Natur nach dieser allein classificiren lassen." (Etwas über eine Seite weiter sagt der Verf.: "Jede Classification nach einem einzelnen Theile gibt eine einseitige Verwandtschaftstafel oder so genanntes künstliches System.") Die Beschränktheit unserer Kenntniß in Rücksicht der Mischung nöthigt uns die Textur und Structur bey dieser Eintheilung zu Hülfe zu nehmen. "Hierdurch aber," fährt Hr. Tr. fort, "entsteht eine neue Schwierigkeit.

Die Mischung eines Körpers läßt sich durch chemische Reagentien mit Sicherheit (?) bestimmen; nicht so seine Textur und Structur. Ueber diese urtheilt nur das Auge nach dem so schwankenden Begriffe der Aehnlichkeit." Der Biologe sieht auf die Aehnlichkeit oder Verschiedenheit der gesammten Organisation, nicht die einzelner Theile, obgleich es unter diesen einige gibt, welche mit dem übrigen Organismus in engerer Verbindung stehen als andere, wie das Blut, das Gehirn, das Skelett u. s. w., unter denen bey der Entwerfung eines natürlichen Systems der Thiere künstliche Charactere der Classen und Ordnungen zu suchen sind. Nach diesen Ansichten scheint dem Verf. die lebende Natur in drey Reiche zu zerfallen, als deren Hauptcharacter er folgendes angibt. Erstes Reich: Thiere, "Organismen, in deren Mischung der Stickstoff das Uebergewicht hat, und deren Theile eine ungleichartige Textur und Structur haben." Zweytes Reich: Zoophyten, "Körper in deren Mischung der Stickstoff ebenfalls herrschend ist, aber deren Theile von gleichartiger Textur und Structur sind." Um unsere Leser, die sich mit diesem Werke nicht bereits näher bekannt gemacht haben, doch davon zu unterrichten, was für Wesen der Verf. unter Zoophyten verstehe, bemerken wir hier aus dem vierten Abschnitte dieses Buches, daß Hr. Tr. sie in zwey Classen zertheilt: 1. Thierpflanzen, "deren unterscheidendes Merkmal in der Verwandtschaft ihrer innern Structur mit dem innern Baue der Thiere, und ihrer äußern Form mit der der Pflanzen besteht." 2. Pflanzenthiere, "deren innere sowohl als äußere Structur vegetabilischer Art ist." Zu jenen werden die Radiarien, Quallen, Polypen und Infusorien, zu diesen die Cryptogamisten und Najaden gezählt. Drittes Reich: Pflanzen,

“Organismen, deren Theile, gleich denen der vorigen in ihrer Textur und Structur unter einander und dem Ganzen ähnlich sind, unter deren Grundstoffen aber der Kohlenstoff das Uebergewicht hat.” Zur Vergleichung müssen wir doch hier gleich eine Stelle aus dem sechsten Abschnitte dieses Buches anführen: “Die ganze lebende Natur läßt sich in Ansehung der Mischung ihrer Organismen unter zwey große Abtheilungen bringen: in der einen hat der Stickstoff, in der andern der Kohlenstoff das Uebergewicht. Jene begreift die Thiere und Thierpflanzen, diese die Pflanzenthiere und Pflanzen. Die ersten nähern sich insgesammt der animalischen, die letztern der vegetabilischen Organisation. Es gibt für jede dieser beiden Abtheilungen ein Maximum und ein Minimum in der gesammten Organisation. Das Maximum besteht in der größten, das Minimum in der kleinsten Anzahl ungleichartiger, in einem und demselben Individuum vereinigter Organe. Das Maximum der thierischen Organisation finden wir bey den Säugethieren . . . das Minimum bey den Infusionsthieren. Das Maximum der pflanzenartigen Bildung ist den Dicotyledonen mit einer vielblättrigen Blumentrone, das Minimum mehreren Geschlechtern . . . der Schwämme, Conferven, Lauge und Flechten eigen.” Außer den angegebenen Hauptcharacteren gibt Hr. Lr. noch untergeordnete Kennzeichen der drey Reiche an: 1. Bey den Thieren findet man Zellengewebe, Muskelfasern und Nervensubstanz, bey den Zoophyten war noch kein Anatom im Stande diese drey Grundtheile abgefondert darzustellen (in Rücksicht mancher der von dem Verf. so genannten Thierpflanzen muß man hier nicht vergessen, daß er dieß 1802 schrieb); die Pflanzen enthalten Zellengewebe und Fasern, ohne Nervensub-

stanz. 2. Alle Thiere haben in ihrem Innern wenigstens zwey Organe, deren Haupttheile nur einfach vorhanden sind, nämlich ein Herz oder ein stellvertretendes Gefäß, und einen Darmcanal; die Zoophyten haben nur ein einziges System von innern Organen, dessen Theile nur einfach vorhanden sind, nämlich das der Verdauungswerkzeuge. Bey den cryptogamischen Gewächsen verlieren sich auch die Spuren von einem Darmcanale, und ihr Inneres ist bloß Eyerstock. Bey den Pflanzen beobachten wir aar keine innere, einfach vorhandene Organe mehr.

3. Die meisten Organe der Thiere sind doppelt vorhanden, und auch übrigens findet bey ihnen mit wenigen Ausnahmen eine Symmetrie statt, so daß man ihren Körper durch eine Fläche in zwey, größtentheils congruente, Hälften theilen kann; der Körper der Zoophyten dagegen hat immer gewisse gleichartige Organe, deren Menge die Zahl zwey übersteigt, und diese bilden untereinander eine strahlenförmige Figur. Bey den Pflanzen findet sich eine noch größere Anzahl gleichartiger Organe, die zu zwey Classen gehören; die der einen Classe sind beständig so gestellt, daß ihre obere Fläche nach dem Lichte, und die untere nach der weniger erleuchteten Seite hingekehrt ist (die Blätter); bey denen der zweyten Classe findet sich immer (?) ein Bestreben zur strahlenförmigen Bildung (bey den Blüthen).

Der dritte Abschnitt ist, Thiere überschrieben, und zerfällt in neun Kapitel, von denen das erste von den Thieren überhaupt handelt. Bey diesem Kapitel, so wie bey den folgenden, und bey den Zoophyten, sind in einer gleich zu Anfange stehenden Anmerkung die wichtigsten über den Gegenstand vorhandenen Schriften genannt. Nach Cuvier wird das Thierreich in zwey Hauptclassen eingetheilt: 1. in

Thiere mit einem innern articulirten Skelett und rothem Blute; 2. in Thiere, welche weißes (?) Blut und entweder gar kein Skelett, oder wenigstens nur ein ungegliedertes, oder auch ein articulirtes, aber äußeres haben. Es werden einige Eigenschaften der ersten Abtheilung angegeben, und dann die vier Classen derselben, Säugthiere, Vögel, Amphibien und Fische, und unterscheidende Charactere derselben genannt; und eben so ist es der Fall mit der zweiten Abtheilung, die in gleichfalls vier Classen zerfällt: Mollusken, Crustaceen, Insecten und Würmer. Jeder dieser Classen ist eins der folgenden Kapitel gewidmet, und sowohl in Rücksicht der ganzen Classe als ihrer Ordnungen das Wesentlichste, und Unterscheidendste insbesondere ihres innern Baues angegeben, unter den Gattungen die Arten genannt, deren Zergliederung bekannt ist, mit den Namen der Schriftsteller wo man diese findet, und, wenn gleich der Verf. bey dem vielen, was für vergleichende Zergliederung seit 1802 geschehen ist, manches jetzt anders sagen könnte, und sagen würde, wenn gleich seine Classen und Ordnungen wahrscheinlich nicht mehr ganz dieselben seyn möchten, doch alles äußerst belehrend zusammengestellt, und nicht ohne eigene Beobachtungen. Gerade der Zeitraum, der seit der Ausgabe des ersten Bandes verfloß, nöthigt uns, bloß die Ordnungen zu nennen, in welche der Verf. die organischen Wesen eintheilt, weil wir sonst zu sehr auf Dinge achten müßten, welche dem Hrn. Tr. damals, wie er schrieb, nicht bekannt seyn konnten. Zweytes Kapitel. Säugethiere. Zehn Ordnungen: 1. Mensch, Homo. 2. Affen, Simiae (Cuviers Quadrumanes). 3. Hunde, Canes (Linné's Ferae). 4. Nagethiere, Glires. 5. Fledermäuse, Vespertiliones. 6. Säugethiere,

Bradyroda (Cuviers Edentés). 7. Wallfische, Cetacea (Linne's Cete und Trichechus). 8. Schweine, Porci (Cuviers Pachydermes nach den Leçons d'Anat. comp.). 9. Rinder, Pecora. 10. Pferde, Equi. Drittes Kapitel. Vögel. Acht Ordnungen: 1. Strauße, Struthiones. 2. Hühner, Gallinae (Linne's Otis - Gallinae und Columba). 3. Sperlinge, Passeres (Linn.). 4. Spechte, Pici (Trochilus, Certhia, Upupa, Merops, Alcedo, Todus, Sitta, Zynx, Picus). 5. Krähen, Coraces (die übrigen Linne'schen Picae). 6. Habichte, Accipitres (nach Linne). 7. Reiher, Ardeae (Grallae). 8. Enten, Anseres. Viertes Kapitel. Amphibien. Vier Ordnungen: 1. Schildkröten, Testudines. 2. Eidechsen, Lacertae (die Sauriens und Siren). 3. Schlangen, Serpentes. 4. Frösche, Ranae (die Linne'sche Gattung Rana, und die Gattung Salamandra). Fünftes Kapitel. Fische. Sechs Ordnungen: 1. Aale, Anguillae (Trichiurus, Ophidium, Muraena, Gymnotus, Ammodytes, Anarrhichas, Cepola, Trachipterus, Lepidopus, Blennius, Lepadogaster, Echeneis). 2. Lachse, Salmones (Stromateus, Chaetodon, Perca, Sciaena, Labrus, Sparus, Zeus, Scomber, Trachinus, Gadus, Salmo, Clupea, Argentina, Cyprinus, Exocoelus, Atherina, Elops, Esox). 3. Welse, Siluri (Fistularia, Xiphias, Gasterosteus, Cobitis, Silurus, Gobius, Cottus, Callionymus). 4. Seehähne, Triglae (Scopaena, Coryphana, Pleuronectes, Teuthis, Amia, Mormyrus, Uranoscopus, Mullus, Trigla, Loricaria, Polyne-mus, Mugil. 5. Störche, Acipen-eres (die Branchiostegi). 6. Haie, Squali (die Chondropterygii). Sechstes Kapitel. Die Mollusken. Sechs Ordnungen: 1. Sepien, Sepiae (Cuvier's Cepha-

Iopodes). 2. Verndien, Lernaeae (Lernaea, Scyllaea, Thalys, Clio). 3. Schnecken, Limaces (die übrigen Gasteropoden). 4. Auster, Ostreae (Testacea bivalvia, mit Ausnahme der in der folgenden Ordnung). 5. Pholaden, Pholades (Ascidia, Salpa, Solen, Mya, Pholas, Teredo). 6. Balanen, Balani (Brachiopodes *Dumeril*). Siebentes Kapitel. **Crustaceen.** Drey Ordnungen: 1. Chitonen, Chitones. 2. Kiemenfüßler, Branchipodes. 3. Krebsse, Astaci. Achtes Kapitel. **Insecten.** Zehn Ordnungen: 1. Spinnen, Araneae (Cuvier's Araneides). 2. Affeln, Scolopendrae (Oniscus, Julius, Scolopendra). 3. Milben, Acari (Podura, Lepisma, Ricinus, Acarus, Pediculus, Pulex). 4. Wanzen, Cimices (Rhingota Fabr.). 5. Heuschrecken, Locustae (Ulonata Fabr.). 6. Libellen, Libellulae (Odonata Fabr.). 7. Schmetterlinge, Papiliones (Glossata Fabr.). 8. Wespen, Crabrones (Piezata Fabr.). 9. Mücken, Muscae (Diptera Linn.). 10. Käfer, Scarabaei (Elenterrata Fabr.). Neuntes Kapitel. **Würmer.** Vier Ordnungen: 1. Röhrenwürmer, Serpulae (Dentalium, Serpula, Terebella, Amphitrite). 2. Aphroditen, Aphroditae (Amphinome, Aphrodite, Nereis). 3. Maiden, Naides (Nais, Lumbricus, Lipunculus, Nirudo, Planaria, Gordius). 4. Eingeweidewürmer, Intestinales. Der vierte Abschnitt, von den Zoophyten, zerfällt in drey Kapitel. In dem ersten wird von den Classen der Zoophyten überhaupt geredet; das zweite handelt von den Thierpflanzen, von denen sechs Ordnungen angenommen werden: 1. Asterien, Asteriae (Ethinoderimes Cuv.). 2. Actinien, Actiniae (Cuvier's Orties de mer und Polypes). 3. Seesfedern, Pennatulae (Polypes flottans Lamark). 4. Co-

vallen, Corallia (nach Pallas). 5. Gorgonien, Gorgonia (nach Pallas). 6. Infusionsthier, Infusoria (nach Muller). Drittes Kapitel. Pflanzenthiere. Acht Ordnungen: 1. Pilze, Fungi. 2. Wasserfäden, Confervae. 3. Tange, Fuci. 4. Flechten, Lichenes. 5. Lebermoose, Hepaticae. 6. Laubmoose, Musci. 7. Farrenträuter, Filices. 8. Najaden, Najades. In des fünften Abschnittes, der den Pflanzen gewidmet ist, erstem Kapitel: Allgemeine Bemerkungen über die Organisation der Pflanzen, vergleicht Herr Tr. ihren Bau mit dem der Thiere, und im zweyten: Classen der Pflanzen, befolgt er vorzüglich das Jussieu'sche System. Nach dem sechsten Abschnitte, Gradationen der lebenden Natur, lassen sich die Fragen, ob es Stufenleiter oder Neze unter den lebenden Körpern gebe, oder nicht, nicht bloß aus Erfahrungssätzen beantworten, gleichwohl glaubt der Verf. durch die bisherigen Untersuchungen in den Stand gesetzt zu seyn, Data zur Beantwortung derselben zu liefern. Den Anfang seiner Antwort auf die Frage: "Nach welchen Gesetzen verfuhr die lebende Natur bey der Hervorbringung ihrer mannichfaltigen Formen?" haben wir bereits zur Vergleichung mit den Unterscheidungsmerkmalen seiner Zoophyten im vorhergehenden angeführt. "Es gibt eine ununterbrochene Gradation," fährt der Verf. fort, "von jedem Maximum der lebenden Natur zu jeder ihrer einfachsten Gestalten. Aber diese Gradation erstreckt sich auf die ganze Summe der ungleichartigen Organe, und auf die Größe und Menge gewisser einzelner Theile. In andern Theilen beobachtet die Natur entweder eine entgegengesetzte, oder eine unterbrochene, mit jener in keiner Verbindung stehende Stufenfolge." Die Beweise entlehnt Hr. Tr. deswegen vorzüglich

aus dem Thierreiche, weil sie da am auffallendsten sind. Der Verf. zeigt jetzt, daß die rothblütigen Thiere mehr ungleichartige Theile haben, als die Zoophyten, und selbst mehrere als die weißblütigen Thiere, wenn gleich die letztern sie in der Zahl der gleichartigen Theile oft übertreffen, und daß unter den rothblütigen Thieren selbst eine ähnliche Stufenfolge statt finde. Insbesondere betrachtet er das Skelett, die Muskeln, das Gehirn, die Werkzeuge der Verdauung, des Kreislaufes des Blutes, des Athmens und der Zeugung, und thut dar, daß in Rücksicht der ungleichartigen Theile die höhern Classen die niedern übertreffen, dann aber auch, daß in der Menge der gleichartigen Organe oft das entgegengesetzte Verhältniß statt finde. Bey den Pflanzen wird dieses vorzüglich gezeigt, und dann daß parallel mit dieser Gradation eine Stufenfolge in der Größe und Menge gewisser einzelner Theile gehe, indem nämlich 1. die Größe des Gehirns gegen die Dicke der Nerven desto mehr abnimmt, und die Größe der Nervenknoten desto mehr wächst, je weiter man von dem Menschen zu den Wärmern herabsteigt. 2. Daß das Gehirn bey Säugethieren und Vögeln mehr Blut empfangt, als bey den niedern Thierclassen. 3. Eben so die Menge der Blutmasse abnehme. Endlich wird noch eine dritte Art der Gradation so angegeben: "In jeder Familie, jedem Geschlechte, ja, jeder Ordnung von lebenden Körpern bildet die Natur irgend ein Organ oder System von Organen vorzugsweise aus, indem sie unter den übrigen Organen einige unverändert läßt, andere vereinfacht; und jene Ausbildung sowohl, als diese Vereinfachung ist gewöhnlich bloß Wiederholung einer und derselben Grundform." Wir werden nächstens die übrigen Bände betrachten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 12. August 1816.

London.

For Underwood et Blacks: An appendix to an inquiry into the present state of medical surgery by the late *Thomas Kirkland*, M. Dr., in which the removal of obstruction and inflammation in particular instances with the causes, nature, distinctions and cure of *Ulcers* is considered, taken from his manuscripts with a preface, introduction, notes etc. By *James Kirkland* surgeon, apothecary to the tower. 1813. 144 Seiten in Octav.

Bekanntlich gehören veraltete Geschwüre zu den vorzüglichsten Klagen der Wundärzte, und bringen oft ihre ganze Kunst zum Scheitern. Mannichmahl mag die Ursache hievon wohl in der empirischen Behandlung dieser Schäden liegen, mannichmahl aber bleibt auch das gründlichste Verfahren gegen dieselben ohne Erfolg. Auf wie vielen Puncten hiebei muß gesehen, wie viel Haupt- und Nebendinge in Betrachtung gezogen werden müssen, lernet man aus den schönen und ausführlichen diesen Gegenstand be-

F (6)

treffenden Abhandlungen Bell's, Richter's, Underwood's und anderer verdienten Wundärzte unsrer Zeit. Allein ungeachtet des Lichtes, das hierdurch verbreitet ist, bleibt noch immer manche Dunkelheit zurück, und der Heilung setzen sich oft Schwierigkeiten entgegen, deren Grund man nicht erforschen kann. Herr Kinkland liefert uns hier aus den Papieren seines Vaters, eines sehr verdienstvollen und im gelehrten Publicum bekannten Wundarztes, eine Abhandlung, die eine neue Ansicht über die Geschwüre eröffnen und zu einer leichtern Heilung derselben den Weg bahnen soll. In wie fern sie diesen Zweck erreichen wird, müssen Zeit und Erfahrung lehren. In der Einleitung zu derselben gibt er uns nicht allein diese neue Ansicht, sondern auch den Grund, wodurch sein Vater auf dieselbe gekommen sey. Als derselbe nämlich einstmahls ein mit Geschwüren behaftetes Bein der anatomischen Untersuchung unterwarf, fand er die das Geschwür umgebenden Gefäße, so wie das Zellengewebe mit einer gelben gallertartigen Lymphe angefüllt, die die Consistenz des Schweißes hatte. Auf diese Beobachtung gründete er die Idee, daß, wenn diese Lymphe könnte verbessert und verdünnet werden, die Heilung der Geschwüre leicht von statten gehen müsse. Da er diese Lymphe hernach mehrere Mahle bey Geschwüren der Beine nicht allein, sondern auch bey den andern Theilen befindlichen zu beobachten Gelegenheit hatte, so machte er den Schluß, daß Beingeschwüre mehrertheils örtlich, und sie sowohl wie die an andern Stellen des Körpers eine und dieselbe Krankheit seyen. Ihm fiel hiebey der Gedanke ein, daß, da die ältern Wundärzte sich einer Zusammensetzung aus Bleypflaster, Essig und Armenischen Bolus zur Heilung äußerer Schäden mit Nutzen bedient hätten, der Grund der guten Wirkung derselben wahrschein-

lich in der durch sie hervorgebrachten Verdünnung und Verbesserung dieser Lymphe liege. Um die Kraft derselben noch zu vermehren und sie zu dem beabsichtigten Zwecke tüchtig zu machen, that er zu derselben anstatt des Armenischen Bolus kohlenfauren Kalk, und änderte durch mehr oder weniger Zusatz von Oehl die Consistenz der Mischung nach Beschaffenheit des Schadens so ein, daß sie bald als Pflaster, bald als Salbe dienen konnte. Seine Absicht hiebei war, durch sie die Lymphe zu verdünnen, sie ihrer alcalischen Eigenschaft zu berauben, der durch sie bewirkten Zerstörung vorzubeugen, die Austrünstung des leidenden Theils zu befördern, und die Heilung herbeizuführen. Er zieht dieses Mittel dem Gebrauche der erweichenden Cataplasmen, den warmen Umschlägen, und andern äußern Mitteln vor, und will dessen Anwendung auch auf Wunden, Entzündungen und Contusionen ausgedehnt haben. Er gebrauchet dasselbe unter viererley Formen, als emplastrum neutrale, ceretum neutrale, unguentum neutrale und linimentum neutrale. Die Vorschrift zu ersterm ist folgende: ℞. Emplastri plumbi ℥j. Olei olivarum ℥jv. lenti igne liquefac. ℞. Cretae praeparatae ℥j. aceti tepidi ℥xvj. plumbi emplastro et oleo liquefacto, ab igne remoto, calcem cum aceto paulatim adde, totum gradatim agitans, donec in unum coeant. In fleischichten Verhärtungen soll dieses Pflaster sehr anwendbar seyn, und kann mehrere Wochen unverändert liegen bleiben; auch in einfachen Knochenbrüchen, wenn die Spannung nicht zu stark ist, kann es wohl 14 Tage liegen, und soll heilsam wirken. Zum Cerat kommen 16 Unzen Oehl, sonst ist die Mischung die nämliche wie beim Pflaster, das Unquent hat 32 Unzen Oehl und das Liniment 40 Unzen. Nach dieser Einleitung liefert der Herausgeber das

Manuscript seines Vaters selbst, welches die Heilung der Wunden und Geschwüre auf die geschwindeste und beste Weise zu bewirken lehren soll, wobey sich aber der Leser des Gedankens an Oberflächigkeit und Einseitigkeit nicht wird erwehren können. Erstes Kapitel, von der Heilung der Wunde durch die unmittelbare Vereinigung. Wunde wird eine jede Trennung der weichen Theile genannt, so lange letztere noch blutig sind und der Schaden frisch ist, Geschwür aber wird dieselbe, sobald sich in ihr Eiter oder Jauche zeigt. (Besser ist es nach dem Gebrauche der besten Wundärzte, jene eine eiternde Wunde zu benennen und nur die Verletzung, wobey kein guter Eiter, sondern vielmehr eine jauchichte Flüssigkeit abgefordert wird, mit dem Nahmen eines Geschwürs zu belegen.) Diese Heilungsart, welche nur bey reinen und frischen Wunden statt hat, bezwecket die möglichst genaueste Näherung der Wundränder und Erhaltung derselben in dieser Lage durch einen angemessenen Druck, letzterer hat nebenben die Wirkung, die benachbarten Gefäße vor Ueberfüllung zu schützen. Beide Absichten werden durch Heftpflaster, Compressen, Binden und in wenigen Fällen durch blutige Rätze erreicht. Der Idee einen leichten Entzündungsproceß und die dadurch bewirkte Auschwüzung gerinnbarer Lymphe ganz bey der Heilung auszuschließen, möchte Nec. nicht beystimmen.

Zweytes Kapitel, von der Heilung der Geschwüre welche auf Wunden folgen, oder besser von der eiternden Wunden. So lange die Wunde blutig ist, soll man Weizenmehl einstreuen, welches das Blut und die blutige Feuchtigkeit am besten einzieht, an beiden Seiten und über dieselbe das ceratum oder digestivum neutrale legen, und den Verband so einrichten, daß der Druck desselben angemessen sey, und der Ausfluß der Feuchtigkeit aus den

Wunde nicht gehindert werde. Reinigende und eitermachende Salben können nach dem ersten Verbande in dieselbe gelegt werden, und thun bessere Dienste, als wenn sie mit einem Pflaster bloß auf ihr liegen. Sobald die Entzündung gehoben ist, kann man suchen, die Wundränder durch Binden und Compressen in Annäherung zu bringen und ihr Zusammenwachsen zu bewirken. Drittes Kapitel, von frischeiternden Wunden, welche keine Heilung durch Zusammenklebung zulassen. Hierbei ist Verlust an Substanz, und diese muß durch gute Eiterung und die darauf folgende Verlängerung der Gefäße ersetzt werden. Entzündung soll nicht dazu nöthig seyn. Man behandelte diese Wunden bisher fehlerhaft, wenn man entweder trockne Charpie hinein, oder warme Brennumschläge darauf legte. Weizenmehl in dieselben gestreuet, entspricht allen Forderungen; über diese werden Plumaceaus mit dem digestivo neutrali gelegt, und die Seiten der Wunde mit Compressen und Binden sanft zusammengedrückt. Viertes Kapitel, vom Gebrauche des Schwammes nach Amputationen. Dieser sauget die Jauche leichter ein, wie Charpie, und ist bey großen eiternden Wunden, in welchen kein dicker Eiter abgefondert wird, ein unentbehrliches Mittel. An seiner Statt kann auch trockne Charpie, oder kaltes Wasser, oder Myrthe, Chamomillenblüthe und China genommen werden; er ist aber das beste von allen Mitteln, dem nachtheiligen Einflusse des dünnen Eiters vorzubeugen. Fünftes Kapitel, von Wunden der Nerven, Sehnen und Bänder. Von keiner Wichtigkeit und nichts Neues enthaltend. Sechstes Kapitel, Contusionen und Geschwüre die darnach entstehen. Siebentes Kapitel, von Geschwüren welche mit Knochenbrüchen verbunden sind.

Im Allgemeinen wird hierin von den complicirten Knochenbrüchen gehandelt. Das was der Verf. davon sagt, ist gut und brauchbar, aber auch längst bekannt. Achtes Kapitel, von Geschwüren, die auf Schußwunden folgen. Der Verf. meiner damit diejenigen Geschwüre, welche mit Knochenfraß verbunden sind, und bey denen die Erfoliation statt hat. Von ihnen wird weiter nichts erwähnt, als daß dabey der Gebrauch des kalten Wassers, um alle colliquative Zufälle zu verhüten, von ausgezeichnetem Nutzen seyn. Neuntes Kapitel, von alten Geschwüren. Eine gute Bandage, die einen mäßigen Druck macht, nebst des Verf. neutraler Salbe oder Pflaster sind die einzigen Mittel, deren hier Erwähnung geschieht. Bey alten Geschwüren innere Mittel anzuwenden sey mehrentheils eben so wenig nöthig, als sich vor ihrer Zuheilung zu fürchten. Zehntes Kapitel, alte Geschwüre, die auf Wunden folgen, rühren von Verstopfung der Gefäße in dem Umkreise der Wunde her, und diese sind mehrentheils die Folgen einer fehlerhaften oder vernachlässigten äußern Behandlung. Elfstes Kapitel, von alten Geschwüren nach Abscessen. Zwölftes Kapitel, von alten Geschwüren ohne vorhergegangene Abscesse. Von den von selbst entstehenden Geschwüren aus localer Schwäche und von den Unterscheidungszeichen der bloß örtlichen Geschwüre und derjenigen, welche aus allgemeinen Fehlern im Körper entstehen. Dieser Abschnitt ist so unvollständig als möglich. Dreizehntes Kapitel, von den verschiedenen Zuständen der frischen Geschwüre. Diese hängen bloß von der mehr oder weniger sich ausbildenden Schwäche oder Rigidität der Gefäße ab. Vierzehntes Kapitel, von Geschwüren mit callösen Rändern. Diese sollen von der allmählich immer dicker werdenden Lymphe

herrühren, und ein Zeichen seyn, das ihre Vertlichkeit beweiset. Fünfzehntes Kapitel, Geschwüre mit runden Rändern. Diese müssen entweder abgeschnitten oder weggeätzt werden. Sechszehntes Kapitel, Geschwüre von einer üblen Körperbeschaffenheit, entspricht der Erwartung, zu welcher die Aufschrift be-
 rechtiget, in keinem Puncte. Siebenzehntes Kapitel, ein altes Geschwür am Daumen, woben die Knochen entbloßt waren, wurde mit nassen Umschlägen und der schicklichen Binde behandelt und in Kurzem geheilt. Einen ähnlichen Fall eines Geschwürs am Finger enthält kurz das achtzehnte Kapitel; die Binde heilte dasselbe allein. Zum Beschlusse liefert der Verf. noch sein Glaubensbekenntniß rücksichtlich der Wiederanheilung ganz abgehauener oder sonst außer Verbindung gesetzter Theile, erklärt sich für die Möglichkeit derselben, indem er sich auf die Zeugnisse von Caliacotius, Harengeot, Bell, Serriar und Hunter, so wie auf seine eigne Erfahrung stützt, und empfiehlt den Wundärzten bey vorfallender Gelegenheit, nie den Versuch der Wiedervereinigung zu vernachlässigen.

H. n.

Stockholm.

Gedruckt bey Carl Delén: Bref under nya Resor i Sverige, af Jon. Carl Linnerhjelm, Kongl. Sekreterare. 1806. XIV und 150 Seiten in Quart. Mit vielen Kupfern.

Der Verfasser dieses Werks gab im Jahre 1797 eine Sammlung von Briefen heraus, in denen er verschiedene in seinem Vaterlande gemachte Reisen beschrieb, unter dem Titel: Bref under Resor i Sverige, und mit vielen zum Theil recht wackeren von ihm selbst gezeichneten und radirten Blättern

ausgestattet. In der vorliegenden neuen Sammlung von Briefen beschreibt er eine Reise, die er im Herbst 1803 durch Blekingen, Schonen, einen Theil von Seeland, dann durch Westgothland, Småland und zuletzt über die Inseln Dland und Gotland unternahm. Die Einleitung enthält einige treffende Bemerkungen über das Characteristische in der Physiognomie der verschiedenen Provinzen im südlichen und mittleren Schweden, nebst einem sehr zweckmäßigen Plane, zur Vereisung dieser Provinzen, zumahl für Ausländer. Die Briefe selbst liefern größtentheils mahlerische Schilderungen der durchreisten Gegenden, Beschreibungen von Städten, von Kirchen und anderen Gebäuden, von Landgütern, Gärten, von Kunstsammlungen und einzelnen Kunstwerken. Bemerkungen über das Volk und einzelne Personen vermischt man darin eben so sehr, als andere wissenschaftliche Aufklärungen. Jener Mangel bewirkt, daß die Beschreibungen des Verfassers, wenn gleich in einer guten Sprache verfaßt, doch im Ganzen einförmig und todt sind; der letztere ist die Ursache, daß wir hier keine ausführlichere Anzeige des Werks liefern. Auch die bey diesen Briefen befindlichen vielen Kupfer in Aqua tinta Manier, sind von dem Herrn Linnerhjelm selbst gearbeitet. Sie sind nicht von ganz gleichem Werthe; einige sind trefflich. Die Auswahl der dargestellten Gegenstände hätte mitunter passender seyn können, indem be-sonders manche Landhäuser und Garrenanlagen abgebildet sind, die weder von der Seite der Kunst noch in anderer Hinsicht Interesse gewähren. Besondere Auszeichnung verdienen einige Ansichten der alten Wisby auf Gotland.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 15. August 1816.

Hannover.

Bei den Gebrüdern Hahn: Magazin für Prediger. Herausgegeben von Dr. Josias Friedrich Christian Löffler. Achten Bandes erstes Stück. 1815. 280 Seiten in Octav.

Zweck und Plan dieses Magazins, durch dessen Herausgabe sich der sel. Löffler um Verbreitung reiner theologischer Einsichten, so wie insbesondere um Beförderung des practischen Christenthums durch zweckmäßigere Religionsvorträge und verbesserte Einrichtung des öffentlichen Cultus, ein so großes und bleibendes Denkmahl seines geläuterten und regen Eifers für das Christenthum hinterlassen hat, dürfen wir bey unsern Lesern als bekannt voraussetzen. Wir wenden uns daher gleich zur Mittheilung des Hauptinhalts des vor uns liegenden Stücks.

Die erste Abtheilung enthält folgende Abhandlungen: 1. Welche Offenbarung Gottes an uns ist die unmittelbare, die durch unsere Natur und die Welt, oder die durch andere Menschen und ihre Schriften? von Löffler. Wenn es Mittheilungen

Gottes an den Menschen durch eine unbegreifliche Einwirkung auf seine Seele, ohne die Mitwirkung des sich dabey nur leidend verhaltenden Verstandes gegeben haben möchte, Mittheilungen woben Gott, welcher offenbaret, und der Mensch, der die Offenbarung empfängt, allein zu thun haben; so gibt der Verf. gern zu, daß diese rüchftlich des letztern als die unmittelbarsten betrachtet werden müssen; aber für uns, die wir solche Offenbarungen von jenen Vertrauten der Gottheit wieder erhalten, die wir sie nach so vielen Jahrhunderten aus Schriften schöpfen, die in fremden, ausgestorbenen Sprachen geschrieben und nicht ohne Veränderung geblieben sind, für uns, behauptet der Verfasser, sind sie mittelbar und dagegen die Offenbarungen Gottes durch die Natur die unmittelbarsten zu nennen, eine unmittelbarere Offenbarung als die des Urhebers an sein Werk, und durch die Welt und die Vernunft an die Welt und an die Vernunft selbst lasse sich nicht denken, da hingegen die durch andere Menschen empfangenen Gottes-Offenbarungen erst mittelbar auf uns abgeleitet seyn wollten, theils durch die erforderlichen Beweise, daß sie wirklich Offenbarungen seyen, theils durch richtige Auffassung derselben an sich betrachtet. Zum Schlusse der Abhandlung zeigt der Verf. noch, daß und wie durch diese Ansichten dem so nützlichen Gebrauche der Bibel, als einer göttlichen Offenbarung, durchaus kein Eintrag geschehe. Nach des Rec. Urtheile wird zwar durch diese liberale und scharfsinnige Untersuchung dieselbe Vorsicht im Gebrauche der Eintheilung in mittelbare und unmittelbare Offenbarung noch dringender empfohlen, welche der sol. Wöckerlein schon durch Aufstellung des anscheinenden Problems zu wecken suchte, daß in verschiedenem Betrachte Natur Offenbarung und Offenbarung Natur sey; aber den Grad

der Mittel- oder Unmittelbarkeit beider Arten von Offenbarungen im Allgemeinen und für Alle festsetzen zu wollen, scheint unthunlich und gewagt, da es bey beiden auf Richtigkeit der anzustellenden Prüfung und Beobachtung, und der daraus herzuleitenden Schlüsse, so wie auf die individuelle Empfänglichkeit hierfür, ungemein ankommt, welche von beiden uns als mehr oder weniger mittelbar oder unmittelbar erscheinen möchte. — 2. Beantwortung der Frage: wie macht sich der Prediger die Geschicklichkeit eigen, nach einem kurzen Entwurfe, oder auch fast ganz aus dem Stegreife zu reden, ohne sich dadurch zu einer Nachlässigkeit in seinem Vortrage und zu einer faden Geschwägigkeit zu gewöhnen? Wie hat er Sorgfalt in der Ausarbeitung und Uebung in jener Geschicklichkeit zu verbinden? von **Birsten**, mit einer Zugabe des Herausgebers. Herr **Birsten** erklärt sich gegen die Methode, streng memorirte Predigten zu halten, denn 1. nicht jeder Prediger habe ein so gutes Gedächtniß, daß er wörtlich memorirte Predigten halten könne; 2. die richtige Declamation gehe bey solchen Vorträgen oft ganz verloren; 3. auch die Elocution, die Einleitung des Vortrags, welche am Studierpulte ausgearbeitet werde, sey oft nicht die zweckmäßigste. Aus diesen Gründen will denn der Verf. angehenden geistlichen Rednern eine Anweisung gegeben wissen, wie sie nach einem kurzen Entwurfe oder auch aus dem Stegreife reden können. Seine Hauptideen darüber sind: daß der Prediger die ganze Predigt aufschreibe, und nun statt des Memorirens derselben einen nicht zu kurzen Entwurf daraus als einen Leitfaden für den mündlichen Vortrag verfertige. Diesen soll er während des Vortrags vor Augen behalten, um durch ihn von einem Gedanken auf den andern geleitet zu werden. Mit Homilien über Lieder möge

er in den minder besuchten Wochenpredigten den Anfang machen. Verliere er sich auch in einer Periode, so möge er nur keine Pause machen, sondern sie so gut endigen wie er könne, gesetzt auch daß der Sinn dadurch entstellet würde oder ganz verloren gieng, denn seine Zuhörer könnten entweder seinen Vortrag nicht beurtheilen, oder sie würden es damit entschuldigen, daß der Zweck einer Predigt nicht dahin gehe, durch Veredsamkeit Aufsehen zu erregen. Käme er aber ja in die Gefahr einen Wirrwarr herzustottern, so möge er mit einem Salto mortale in eine andere Predigt allgemeyn anwendbaren Inhalts, die er sich auf einen solchen Fall geläufig gemacht haben müsse, übergehen, denn die Zuhörer könnten den Gang der Predigt nicht beurtheilen u. s. w. Abgesehen davon, daß sich gegen die obigen Gründe, die allerdings nicht ohne alles Gewicht sind, noch ungemein Vieles, besonders vergleichungsweise mit memorirten Predigten, einwenden ließe, will Rec. nur darauf aufmerksam machen daß nur wenigen angehenden Predigern die zum Extemporiren nöthige Ideenfülle, und Gewandtheit im Ausdrucke fehlen mochte; daß mancher kecke Improvisatore, dem die Sprache einigermaßen zu Gebote steht, nur zu leicht in Versuchung geräth, sein Geschwägigkeit mit Veredsamkeit, seine Phantasie mit einem ausgearbeiteten Concepte zu verwechseln daß zum Extemporiren eine gewisse Geistesfreyheit und Gemächlichkeit erfordert wird, die sich für die Stunde der zu haltenden Predigt durchaus nicht verbürgen läßt; daß der Redner aus dem Stegreife sich vom Eindrucke des Augenblicks ergreife und hinreißen läßt, so leicht das abgemessene Verhältniß der Worte zu den Ideen verfehlet und sich bey der einen zu lange verweilet, während er ein andere bey ablaufendem Stundenglase, von der Han-

weist u. s. w. Aus diesem und anderen Gründen finden wir es bedenklich, dem angehenden Prediger eine förmliche Anleitung zum Extemporiren zu ertheilen, und am wenigsten möchten wir ihm, durch Vorspiegelung der Einfalt seiner Zuhörer, Muth dazu einflößen. Wie viele homiletische Sünden können begangen, wie viele homiletische Vorzüge behauptet werden, die von den Zuhörern als solche unbemerkt bleiben; aber ob wir durch jene der Erleuchtung der Einsicht und der Richtung des Willens der Zuhörer eben so nahe treten als durch diese, ist eine andere Frage. Uebrigens mag ein so gewagter Salto mortale, wie der empfohlene, nur Einmahl bemerkt werden, und es ist um den Credit des Predigers bey der Gemeinde geschehen. Lassen wir es daher doch bey der Regel, die Predigten wörtlich zu concipiren und zu memoriren. Je mehrere Geschicklichkeit sich der Prediger durch lange Uebung hierin erwirbt, desto weniger ängstlich wird er es mit dem Memoriren nehmen, und so das eine thun ohne das andere zu lassen.

Die zweyte Abtheilung, Anzeigen und Aufgaben enthaltend, gibt 1. Nachricht von dem Leben, (den) Schriften und Handschriften des ehemahligen Hofpredigers Ukert zu Cutin, aus welcher wir mit Vergnügen ersehen, daß wir aus dem litterarischen Nachlasse dieses verdienten und bescheidenen Gelehrten eine Litterärsgeschichte Luther's und der Reformation zu erwarten haben. 2. Ueber den Gebrauch des Wortes Priester von protestantischen Geistlichen. Mit Recht verwirft der Verf. diese Benennung, deren Bedeutung nicht nach der Etymologie von $\pi\rho\sigma\beta\upsilon\rho\sigma\phi\omicron\iota$ (was ohnehin die Geistlichen nicht immer sind), sondern nach dem herrschenden Gebrauche beurtheilet seyn will, und nach diesem bedeutet Priester Opferer, was unsere katholischen Geistlichen,

die das Opfer Jesu wiederholten, allerdings sind, nicht aber die protestantischen. Geistliche hält Verk. für die passendste Benennung, nur daß ein solches Adjectiv als deutscher Amtsnahme wenige Analogie für sich haben und als Anrede nicht passen möchte. Rec. kenne keinen ehrwürdigeren und das ganze Geschäft der Prediger so bedeutsam umfassenden Nahmen als *Sacerdos* ger. — 3. Aufgaben einiger auszuführenden Fragen. Unter anderen: Soll der Prediger zu seinem Stoffe den Text oder zu dem Texte den Stoff suchen? Rec. erklärt sich unbedenklich für das erste, weil das The na nach dem Bedürfnisse der Gemeinde gewählt seyn will, nicht nach dem Anlasse irgend eines an sich noch so schöner Textes. Der Perikopenzwang hat nur die Gewöhnung erzeugt, sich erst nach dem Texte, dann nach dem Thema umzusehen.

Die dritte Abtheilung liefert Predigten, Reden und Entwürfe, 1. in Beziehung auf die Ereigniß der Zeit, 2. aus anderen Veranlassungen, und 3. zu Homilien über mehrere Psalme. Schon die Aufnahme dieser Reden in dieß Magazin, so wie die Nahmen mehrerer ohnehin rühmlichst bekannter Verfasser, als Köffler, Stolz, Starke, Biederstedt, Freitsch, Hahn, Günther, Steimbrenner, u. a. m. verbürgen die Vorzüglichkeit dieser Arbeiten.

Die vierte Abtheilung enthält gleichmäßige Aufsätze über Catechetik und Liturgik.

Die fünfte endlich liefert neuere Verfügungen und Unternehmungen das Predigerwesen betreffend

Paris.

Bei Paschoud: Histoire des Coquilles terrestres et fluviatiles qui vivent aux environs de Paris. Par Brard. 1815. 239 Seiten und zeh illuminirte Kupfer in Duodez.

Die Geschichte der Land- und Fluß-Conchylien hat seit einigen Jahren in Deutschland und Frankreich viele schätzbare Bearbeiter gefunden, die jeder einen mehr oder weniger wichtigen Beitrag zur Vermehrung unserer Kenntnisse derselben lieferten. Zu ihnen gehört auch Herr Brard, dem Draparnaud's Werk über diesen Gegenstand zu seiner Arbeit die Veranlassung und das Muster gab. Schon früher hatte der Verf. die Land- und Fluß-Conchylien des südlichen Frankreichs gesammelt, und da er die zahlreichen Arten derselben in der Gegend um Paris in einem Umkreis von 15 Lieues im Durchmesser bemerkte, so bewog ihn dieses seine Bemerkungen herauszugeben, da er mehrere Arten entdeckte, welche Geoffroy entgangen waren. Es sind hier kurze allgemeine Bemerkungen über die Gattungen, kurze Beschreibungen der Schale und des Thieres, artige Abbildungen der erstern, und zwar aller angeführter Arten, die Anzeige ihres Aufenthaltes, insbesondere der Gegend, wo sie sich um Paris finden, und manche Beobachtungen über ihre Lebensart, Gebrauch u. s. w. mitgetheilt. Wir heben nur einiges aus, was uns neu und dem Verf. eigenthümlich scheint. *Helix aspersa* hält sich mehr in den Gärten und der Nachbarschaft der Gebäude, als im offnen Felde auf, und ist weniger schädlich, als manche kleinere Arten. Beim Mangel der *Helix Pomatia* dient sie zur Speise, ihr Fleisch ist aber unschwachhaft und ledern. *Helix nemoralis* und *hortensis* werden als bloße Abarten derselben Art betrachtet. Wenn aus der Schale der *H. Pomatia* das Thier herausgenommen ist, so findet man am Ende der Schale eine schleimige Materie, welche ein trefflicher Kitt ist, da er der Feuchtigkeith und Wärme widersteht. Unstreitig mit Recht vernimmt Herr S. *Helix carthusiana* und *carthuri-anella*, so wie *H. hispida* mit H

glabella, trennt dagegen *H. intersecta* von *H. striata*. Die *H. cricetorum* zu Paris sey von der im südlichen Frankreich und an den Küsten der Normandie verschieden. Es wäre zu wünschen, daß diese Verschiedenheiten genauer angegeben wären. *H. fruticum* heißt hier im Französischen *Helice trompeuse*, weil es zweifelhaft ist, ob Geoffroy's *grande striée* diese Art oder *H. striata* oder *intersecta* sey. Dem Thiere der Gattung *Succinea* fehlt der Pfeil, und Gehirn und Nerven sind in einer schwarzen Materie eingehüllt. Die Schalen der Erdschnecken (*Limax*) nennt Herr B. ohne Noth *Lamacelle*, *Lamacella*, und bildet so daraus eine eigene Gattung, als deren Arten er *Lamacella parma*, welche dem *Limax cinereus*, *Lamacella unguiculus*, welche dem *Limax cellarius* Argeno. *Lamacella obliqua*, welche dem *Limax agrestis*, und *Lamacella concava*, welche, wie es scheint einer noch nicht beschriebenen Art *Limax* zugehört, welche nur einen Zoll lang ist, weißliche Fühlhörner, einen tief schwarzen Rücken, graue Seiten und einen weißen oder gelben Fuß hat, und in den Gärten häufig und sehr schädlich seyn soll. *Limax rufus* hat keine Schale, sondern statt ihrer nur weiße, kalkartige Hörner. Die Nerven und das Gehirn des *Lymneus auricularis* sind in eine rothe Masse eingehüllt. Draparnaud's *Ancilus spina rosae* ist kein *Ancilus*, sondern die eine der Schalen einer Muschel mit ungleichen Schalen. Die Ganglien der Muschel sind nach den Beobachtungen eines Doctor Mayer in Genf sehr ausführlich beschrieben. Einige andere, minder merkwürdige, dem Verfechter eigenthümliche Bemerkungen übergehen wir, da wir glauben, durch das hier mitgetheilte hinlänglich die Aufmerksamkeit der Conchyliologen auf diese kleine Schrift geleitet zu haben.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stüd.

Den 17. August 1816.

London.

Travels in South Africa, undertaken at the request of the Missionary Society. By John Campbell, Minister of Kingsland Chapel. Third edition. 1815. 400 Seiten in Octav.

Die Absicht, in welcher die Miss. Gesellschaft diese Reise unternehmen ließ, war zunächst, den Zustand der dort bereits bestehenden Anstalten, besonders der zu Bethelsdorp durch D. Vanderkemp begründeten, von welcher ungünstige Gerüchte umliefen (auch in Deutschland) zu untersuchen; und zugleich, wo etwa die passendsten Plätze zu neuen Stiftungen sich zeigten. Die in dieser Absicht unternommene, fast neun Monate fortgesetzte und auf einer kleinen Karte gezeichneten Wanderungen erstreckten sich bis nahe an den 27° S. Br. hinauf, vom östlichen bis zum westlichen Ocean, auf beiden Seiten des großen Flusses, und der kleinen östlichen, aus deren Vereinigung er entsteht. Den 24. Jun. 1812 gieng der Verf. zu Schiff; und nach ausgestandenen fürchterlichen Stürmen im Angesicht des Caps, landete er den 24. October d. J. Den 13. Febr. 1814 trat er die Rückreise an, und endigte sie den 4. May. (Man kann leicht sich denken, wie erstaunt bey den unter-

wegs erfahrenen politischen Ereignissen.) Die Mission ließ das Tagesbuch drucken; und die so schnell auf einander folgenden Auflagen beweisen, daß es viele Leser gefunden hat. Auch enthält es allerdings manche weitere Aufklärung und genauere Angaben in Ansehung der dortigen Gegenden und Völker. Unzufrieden wird man, zumahl vornherein über die Umständlichkeit, mit welcher alle, auf weiten Reisen überhaupt, oder im südlichen Africa gewöhnlichen kleinen Unfälle und Ereignisse Tag für Tag berichtet werden. Eben so, Tag für Tag, wann und wo gepredigt, ermahnt, gebetet wurde; wobey ein bekehrter Hottentotte, Namens Cupido, sehr eifrig sich bewies. Am meisten bedauert man, daß dem guten Mann alle naturhistorische Kenntnisse fehlen. Daher kann man, wenn er auf dahin gehörige Gegenstände kömmt, nur muthmaßen, und oft kaum dieß, was und wie es gemeint ist. So denkt man freylich bey einer dem Crocus ähnlichen Pflanze deren Wurzelknollen oder Zwiebeln die Buschmänner essen, an eine Ixia; bey einer durch ihre doppelten Stacheln den Reisenden so fest haltenden Staude daß sie daher den Nahmen Haltan (stop - a - while bekommen hat, an Euphorbia; und bey Gewächsen an deren Wasser enthaltenden Knötchen Vögel und Insecten ihren Durst löschen, an Mesembryanthemum. Aber wie oft, wie oft, wünschte sich Keer an Ort und Stelle zu seyn, um das von Pflanzen Thieren und Mineralien so obenhin berührte genaue beachten und — einsammeln zu können. Bey manchem wird man, auch ohne die Wahrhaftigkeit des Verf. in Zweifel zu ziehen, stutzig; ungewiß, wemans nennen soll. So z. B. wenn er versichert, bey einem Officier eines gegen die Kaffern errichteten Grenzpostens, eine Löwenhaut gesehen zu haben, die an den Schultern und einem Theil des Rückens schwarz oder schwärzlich (black) war; er setzt hinzu

which is rather unusual in that part of Africa. Dieß gewiß; aber dem Rec. war bisher nur color luteo rufus, *nonnunquam obscurior* vom Löwen bekannt. Etwas hat er doch für die Naturwissenschaften gethan, indem er fast täglich mehrere Male das Thermometer beobachtete; und so reichlich bestätigt, was freylich schon bekannt war, daß auch im dortigen Winter, May, Jun. 1c. die Hitze des Tags oft drückend, und die Nacht fast immer empfindlich kalt ist. In den Wintermonaten, auch in niedrigen Ebenen, bis gegen den 27° hinauf, Eis bisweilen einen halben Zoll dick. Dabey heftiger Donner, Blitze und andere prächtige Lichtmeteore. Was nun den beabsichtigten Hauptgegenstand der Reise anbelangt, so überzeugt man sich leicht, auch ohne Vorliebe für solche Bildungs-Anstalten (wovon Rec. sich doch keineswegs freysprechen will), daß durch die dortigen sehr viel Gutes unter den wenig über das Thierische erhobenen Menschen bereits gestiftet ist, und ferner davon sich erwarten läßt. Wenn auch diese Menschen, was der Verfasser selbst nicht leugnet, in ihrer Art glücklich, zufrieden und mitunter recht lustig sind: so kann ein sittlich empfindendes Gemüth doch nicht wünschen, daß sie, Menschen, in dieser Art des Seyns bleiben; träge, den größten Theil ihres Lebens verschlafend, abwechselnd sich überfüllend und hungernd, in beständiger Gefahr vor wilden Thieren, und unter sich im, nicht selten blutigen, Streite. Die jam dudum ante Helenam belli turpissima caussa ist auch da Hauptursache der oft mit Mord endigenden Schlägereyen (S. 143. 190. 249. 312). Nach der Aussage eines jungen Buschmanns (S. 143) all their quarrels were about their wives; und wenn dabey einer ums Leben käme, so sey dieß, meinte er, a fine sport, it shewed courage. Mit diesem muntern Burschen, der die Wandernden eine Zeitlang begleitete, und

in Auffindung der Wege und des Wassers gut Dienste leistete, knüpfte der Verf. eine Unterredung über Gutes und Böses; bey der sich deutlich genug zeigte, wie es um seine sittliche Begriffsstand. Des andern Weib wegnehmen dünkte ihn nicht übel (bad), aber auf die Frage, wie wen er ihm jetzt, während seiner Abwesenheit, sei Weib nähme, versetzte er, sehr schlecht, bad, bad. Was er sich bey bad eigentlich dachte, kann aus daraus abgenommen werden, daß er mitten in diese moralischen Unterhaltung sagte, daß er *a bad ca* habe. Man kann versucht seyn zu glauben, daß er scherzen wollte; aber es kommen dergleichen Aeußerungen noch manche vor (S. 186. 189). Und die unermesslichen Strecken Landes, wo Hunderttausende von Familien glücklich seyn könnten, jetzt der Aufenthalt wilder Thiere, und weniger nicht viel besserer Menschen! Man muß fürwahr sonderbare Ansichten haben, wenn man nicht, bey aller was im Einzelnen zu tadeln seyn mag, den Eifer der diese Missionen veranstaltet und ausführt, verehren und segnen wollte. Und wer es nur darum nicht wollte, weil die Predigt von Himmel in Hölle, und dem Sohne Gottes der in die Welt gekommen ist Sünder selig zu machen, nicht — sei Religion ist, der würde, um das Wenigste zu sagen keine tiefe Menschenkenntniß verrathen. Die Anstellung zu Bethelsdorp, wo der Verf. drey Wochen verweilte (S. 70—91) fand er, wie es scheint bei sorgfältiger Untersuchung, weit besser als er erwartete. Es hatte geheißen, die Zahl des bey der Begründung mitgebrachten Viehes habe sich verminderet. Sie hatte sich vermehrt. An einer bösen (venerische läßt sich errathen) Krankheit waren wohl 4 Männer und 17 Weiber im Spital; aber sie hatten sie mitgebracht. Und, sagt der Verfasser, soll der Arzt Kranken, der sittliche Arzt, die Sünder abweisen

Dem Vorwurfe, daß die zur Gemeinde gehörigen Hottentotten u. a. ihre Trägheit und andere üble Gewohnheiten noch nicht ganz abgelegt hätten, setzt er mit Recht entgegen, daß solche angestammte und durch mehrere Ursachen fortwährend genährte Gewohnheiten so leicht nicht auszurotten, gute Fortschritte doch auch hierinnen nicht zu verkennen seyn. Uebrigens gesteht er ein, daß der Begründer, Vanderkemp, zu wenig Bedacht auf das Aeußere genommen habe; um den Leuten, die er an sich ziehen wollte, sich zu nähern, ohne Huth, Strümpfe und Schuhe, and probably without a coat (S. 93) ausgegangen sey. Merkwürdig, obgleich nicht schwer zu erklären ist, daß, so ungern der Hottentot, Buschmann u. s. w. an anhaltende Arbeit geht, er immer bereit und willig zum Laufen ist, wenn vermirtres Vieh oder sonst etwas aufzusuchen ist, um eine Kleinigkeit viele Meilen weit, in den nichts weniger als bequemen Wegen. Einer von Bethelsdorp gieng 60 (Engl.) Meilen weit, um — und bey wie wenigem Hoffnung des Wiederfindens? — ein für 18 Pence käufliches Messer aufzusuchen. Eine nur elf Monate vor der Ankunft des Verf. angefangene Ansiedelung hat den Nahmen George erhalten, zu einer Landdrostey bestimmt, in einer der reizendsten Gegenden (34° S. Br.) mit allem Nöthigen wohl versehen; mit zwey einander durchschneidenden Straßen, 200 Fuß breit, auf beiden Seiten mit Baumreihen, die Kirche in der Mitte (S. 43). Eine andere Graham's town in Albanien, eine den Kaffern, die die Hottentotten daraus vertrieben hatten, wieder abgenommene Landschaft. Mehrere im Werden begriffene Bildungsanstalten in nördlicheren Gegenden werden bey der Wanderung des Verf. angezeigt. Am längsten blieb er, vom 24. Jun. bis 7. Jul. 1813 zu Lattakoo, der Residenz eines Oberhauptes oder, wie es hier heißt, Königs der Matschapper; wo er auch allerlei Nach-

richten von angrenzenden Völkern einzuziehen bemüht war (S. 179—223). Obgleich diese Matschappeer schon allerley, auf einem Blatte abgebildete, Geräthschaften, auch aus Eisen und Kupfer, ganz artig verfertigen, so sind sie doch noch weit zurück. Spiegel und eine Uhr erregten allgemeines Erstaunen, letztere Furcht und Entsetzen, als etwas Belebtes. Schnupf- und Rauchtoback gehen über alles vom Höchsten bis zum Geringsten, bey beiden Geschlechtern. Einen Löffel besaß der König, mit welchem er den Mitgenossen seiner Mahlzeiten in die ausgestreckte hohle Hand von seinen Speisen mittheilte. Gern hätte er eine Flinten gehabt; es konnte aber keine entbehrt werden. Der Verf. gibt der Stadt 1500 Häuser und 7500 Einwohner; noch sollen zum Gebiete mehr als 1000 Dörfer gehören. Nahmen der vornehmsten Personen, und sonst noch an hundert Wörter mitgetheilt und erklärt. Daß das Schreiben und Ableesen des Geschriebenen großes Erstaunen erregte, versteht sich. Aber wie der Engländer diese Sprache geschrieben uns mittheile, läßt sich leicht genug daraus abnehmen, daß wenn er das Vorgesagte nachzusprechen sich bemühte, es das allgemeinste, lauteste Gelächter verursachte; und dann Wiederholung von drey bis vier Zungen zugleich, laut bis zum Betäuben. Ein herrlicher Zeitvertreib besonders für die Mädchen; die den Vielwissenden und hiebey so ungeschickten Fremdling fleißig in die Lehre nahmen. Ein großer Vortheil für die Missionäre und ihre Dolmetscher ist es, daß unter mehreren dieser nördlichen Völkern, von welchen Nachrichten einzuziehen der Verf. keine Gelegenheit unbenutzt ließ, die Sprache der Burchuaner im Gebrauch ist. Diese sollen viele ansehnliche Städte von 10,000 Einwohnern und darüber haben, auf Elefanten reiten, Büffel zum Ziehen gebrauchen, eingehandelte Europäische Fabrikwaaren besitzen. Gezer die angebotene Mission machte der K. von Lattakoi

erst allerley Einwendungen; endlich willigte er doch ein. Andere, besonders auch vom weiblichen Geschlechte, äußerten Verlangen darnach. Bey den Matschappeern ist Beschneidung, bey dem Eintritt des Jünglings-Alters, wie bey den Kaffern und andern Africanischen Völkern gewöhnlich; und auch sie wissen keinen andern Grund anzugeben, als daß es so hergebracht sey. Von da reiset der Verf. durch das Land der Corannen, Buschmänner, zu den Griquas. Diese hießen sonst Bastard-Hottentoten; ihr Dorf sonst **Blaar Water** jetzt Griquatown. Hier tritt er als Gesetzgeber auf. Seine zur Sicherung der Person und des Eigenthums entworfenen Gesetze, und die zu ihrer Befolgung in Vorschlag gebrachten Obrigkeiten und übrigen Einrichtungen verdienen allen Beyfall; wurden auch hier nicht nur, sondern noch von andern Völkern, zu denen die Wanderung führte, genehmigt; mit welchem Erfolge, muß die Zeit lehren. Unter den Gefahren dieser Wanderung — bey der sehr oft keine andere Ein- und Auswege sich zeigten, in den Wäldern, oder dem 10 bis 12 Fuß hohen, mit Vogelnestern behangenen Niedgrase, als etwa eine von wilden Thieren, besonders durchbrechenden Elephanten bewirkte Oeffnung — waren keine der geringsten, die von Buschmännern hauptsächlich bereiteten, mit einem spitzen Pfahl in der Mitte versehenen, oben mit Baumzweigen und Gras bedeckten tiefen Gruben zum Einfangen der wilden Thiere. An Speise fehlte es nie. Außer den mitgenommenen Schafen, Ziegen und Rindvieh, lieferte die Jagd Fleisch im Ueberflusse. Mehrere Quaggas wurden geschossen und verzehrt; und zu einer noch angenehmern Nahrung Springböcke, Büffel, Knus und, so nennt sie der Verf., Elenthier (Elk, wahrscheinlich Antilope Oreas, auch vom christlichen Kolbe Elendstier genannt). Beym Mangel des Wassers löschen zur Noth die nicht seltenen wilden Wassermelonen den Durst; im heftigsten Schmerz

desselben legt man sich kühlen Sand auf die brennende Brust. Einige Entschädigung für die Beschwerlichkeiten und Entbehrungen mancher Art gewähren freylich dem Freunde der Natur die herrlichen Aus- und Ansichten, die, auch mitten im Winter nicht ganz fehlende Pracht der Africanischen Flora. Ganze Berge von Graphit (black lead), woraus man in England Schreibstiften macht, setzt der Verf. noch hinzu (von Asbest, auch Blaue, prussian blue), woraus sich die schönsten Halstücher für die Englischen Damen; von Crystallen, woraus sich Palläste erbauen ließen, schöner als einer in London, glänzend wie Salomons Tempel; nach dem Verf. Gemeinschaftliche Vogelnester, aus denen er an hundert Vögel von Sperlingsgröße zugleich ausfliegen sah. Die Gebäude der weißen Ameisen (Termiten) werden mit wenigem Mühe zu Backöfen eingerichtet; auch nehmen die Bienen sie bisweilen in Besitz. Diese, die wilden Bienen, wollen die Buschmänner als ihnen gehörend betrachtet wissen, weil sie, ohne Vieh, sie nöthige Häuten; als andere; und man gibt ihnen hierunter nach. Einige sollen doch anfangen Vieh zu halten. Bessere Behandlung und angemessener milder Unterricht werden auch bey diesen so lange verschriener Menschen vieles bessern. Um diese Anzeige nicht über die Gebühr zu verlängern, bemerken wir nur noch daß verschiedenes als Zugabe in sehr kleiner Schrift angehängt ist; nämlich eingezogene Nachrichten über die Caffer, S. 36 – 75; über Madagascar und Jelde France, S. 397 – 388; das Vaterunser in einiger der dortigen Sprachen, die Nahmen der zwanzig dorthätigen Missionaren; und sonst noch Einiges, was hier unangezeigt bleiben kann. S. 396 f. eine Beleuchtung der ungünstigen Lichtensteinschen Urtheil über Betheldorp und die Africanischen Missionen überhaupt, mit einiger, eben nicht zu verargenden Empfindlichkeit.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 17. August 1816.

Göttingen.

Der zweite Band von des Hrn. G. R. Treviranus Biologie enthält das zweite Buch der Geschichte des physischen Lebens, welches sich mit der Organisation der lebenden Natur beschäftigt. Ist, sagt der Verf., die ganze Sinnenwelt nur ein einziger Organismus, steht alles in Wechselwirkung, so ist es ein eitles Beginnen, auch nur über ein Atom etwas bestimmen zu wollen, ohne auf das Universum Rücksicht zu nehmen. Jetzt muß also zuerst ausgemacht werden, welche Stelle die lebende Natur im Organismus des Weltalls behauptet. Diese Untersuchungen werden für die ganze lebende Welt, als einen einzigen großen Organismus das seyn, was das vorige Buch für die einzelnen Arten der lebenden Körper war. So wie aber in der Organisation dieser letztern, so ist auch in der gesammten lebenden Natur nichts Dauerndes. Es werden daher in diesem Buche die Gegenwart, in dem folgenden die Revolutionen betrachtet, welche die lebende Natur erlitten hat. Die Veränderungen, welche der Mensch in ihr hervorbrachte, gehören nicht hieher. Der erste Abschnitt, allgemeine Bemerkungen über die Verbreitung der lebenden Körper, ist bestimmt, um aus Beobachtungen von Reisenden und andern Naturforschern zu beweisen: "daß alle Theile der Erde

Wohnplätze lebender Geschöpfe sind, daß es nirgends eine leblose ohne eine lebende Natur gebe, und auch jeder ihrer lebenden Bewohner ein Wohnplatz des Lebendigen sey." Die Resultate der Betrachtungen der Verbreitung der lebenden Körper lassen sich in die beiden folgenden Sätze zusammenfassen: 1. "Es gibt gewisse Grenzen der belebten Erde, außerhalb welcher die Natur nur einige Arten von lebenden Körpern hervorzubringen vermag. Außerhalb dieser Grenzen liegen z. B. siedende Quellen, und alle Erdstriche, deren mittlere Temperatur unter 3° N. beträgt. Alles, was innerhalb dieser Grenzen liegt, enthält eine ähnliche lebende Natur. Nirgends treffen wir hier nur einzelne Classen lebender Körper an. 2. Von jenen Grenzen bis zu gewissen Mittelpuncten der belebten Erde zeigt sich eine ähnliche Gradation vom Einfachern zum Mannichfaltigern in der Verbreitung, wie in der Structur der lebenden Organismen. Aber wie bey dieser jene Stufenfolge nur von der Menge der ungleichartigen Theile überhaupt gilt, so ist dasselbe auch bey jener der Fall. Nur die Menge der Geschlechter und Arten überhaupt ist z. B. größer in der heißen Zone, als in den gemäßigten, und größer in diesen, als in den Polarländern; hingegen bey einzelnen Geschlechtern findet eine ganz entgegengesetzte, oder auch gar keine Gradation statt." Der zweyte Abschnitt, Verbreitung der verschiedenen Reiche, Classen, Familien, Geschlechter und Arten der lebenden Körper, enthält den Beweis dieser Sätze. Nach dem ersten Kapitel desselben sind die Zoophyten weiter als die Thiere, und diese weiter als die Pflanzen verbreitet. Im zweyten Kapitel wird zuerst von der physischen und dann von der geographischen Verbreitung der Pflanzen geredet, und in dem ersten Theile insbesondere das Unterscheidende der Wasser- und Landpflanzen, das Eigenthümliche der Alpengewächse und der Einfluß des Bodens kurz dargethan; und im zweyten aus der Zahl der Pflanzen gewisser Gegenden, beson-

ders nach den Graden der Breite, mit besonderer Rücksicht auf Monocotyledonen und Dicotyledonen, welche letztern in Rücksicht des Klimas biegsamer sind, mit großem Fleiße vieles zur Bestätigung der obigen Sätze beigebracht. Daß die Zoophyten, denen das dritte Kapitel gewidmet ist, in physischer und geographischer Hinsicht am weitesten verbreitet sind, gilt nur von der ganzen Classe, nicht von den Familien, Geschlechtern und Arten. Daß Größe, Farbe, Gestalt, kurz die ganze Organisation derselben weit abhängiger von den Einwirkungen der Außenwelt, als die der Thiere und Pflanzen sey, schließt der Verf. daraus, daß Kugelschwämme derselben Art in ihrer Größe von einer Linie bis zu mehreren Ellen variiren, daß Gleditsch Blatterschwämme will in Böcherschwämme, diese in Stachelschwämme haben übergehen sehen, aus den Verschiedenheiten in der Bildung der Zangen von einerley Art, und der Varietäten der Infusionsthierc. Feuchtigkeit und Licht haben vorzüglich starken Einfluß auf sie. Hierauf wird ihre geographische Verbreitung nach den Classen durchgegangen. Viertes Kapitel. Thiere. In der physischen Verbreitung findet bey ihnen das nämliche Gesetz wie bey den Pflanzen statt, und sie hat einen großen Einfluß auf ihre Farbe, äußern Bedeckungen, die Gestalt der äußern Gliedmaßen, die äußeren Sinnesorgane, die Größe der Leber, und den ganzen Habitus. In Rücksicht der geographischen Verbreitung werden die Thierclassen erst nach den Graden der Breite, dann auch der Länge und zulezt der einzelnen Länder durchgegangen. Der dritte Abschnitt, Verbreitung der lebenden Körper nach der Verschiedenheit der äußeren Einflüsse, zerfällt in zwey Kapitel. Im ersten stellt der Verf. vorläufige Untersuchungen über die Entstehung und die Verwandlungen der lebenden Körper an. "Jede Untersuchung über den Einfluß der gesammten Natur auf die lebende Welt muß von dem Grundsätze ausgehen, daß alle lebende Gestalten Producte physischer, noch in den jezigen Zeiten statt-

findender, und nur dem Grade oder der Richtung nach veränderter Einflüsse sind." Ob eine solche Voraussetzung von sonstigen Gründen unterstützt wird, ist eine für die ganze Biologie wichtige Frage, weil mit ihrer Beantwortung das Grundproblem dieser Wissenschaft aufgelöst ist. Ist nun, nach dem dritten und vierten Kapitel der Einleitung, Lebenskraft nur da, wo lebensfähige Materie ist, so vermag die Kunst oder der Zufall aus Stoffen der todten Natur lebensfähige Materie, und also auch lebende Organismen hervorzubringen. Ist lebensfähige Materie ein Product der Lebenskraft, so geschieht alle Bildung der lebenden Körper nur auf dem Wege der Fortpflanzung, und jedes Individuum vermag nur Individuen derselben Art hervorzubringen, und diese Erzeugung geschieht immer in der Periode der *vita maxima*; der Tod ist hier wirklicher Uebergang von der *vita minima* zur leblosen Natur. Sind endlich Lebenskraft und lebensfähige Materie wechselseitig durch einander, so verdankt zwar jeder lebende Körper andern, die vor ihm waren, sein Entstehen, erzeugt auch bey der *vita maxima* ihm ähnliche Individuen, aber der Tod ist hier Uebergang zu andern Formen des Lebens. Keine Erfahrung spricht für die Entstehung lebender Körper aus Stoffen der leblosen Natur, hingegen viele dafür, daß jedes lebende Individuum nach dem Tode in andere Formen des Lebens übergehe. Hieher gehört die Entstehung der Zoophyten, vorzüglich der Infusionsthiere in der Priestleyschen grünen Materie. Die Versuche und Beobachtungen über dieselben überzeugen den Verf., daß lebensfähige Materie und Lebenskraft unzertrennlich mit einander verbunden sind, daß die lebende Materie an sich gestaltlos ist, und ihr nur durch äußere Einflüsse eine bestimmte, entweder animalische oder vegetabilische Form ertheilt wird. Die ersten Rudimente der erstern sind die Infusionsthiere, die der letztern des Byffus und der Schimmel, von welcher sich die lebende Natur durch unzählige Mittelstufen zum

Menschen oder der Adansonie erhebt. Jene Rudimente bedürfen zu ihrem Entstehen nur der Einflüsse der leblosen Natur, in die höheren Formen hingegen ergießt sich die lebende Materie in jetzigen Zeiten nur unter Mitwirkung lebender Organismen; in die Mittelstufen aber, wie Hr. Lr. glaubt, auch unter bloßer Einwirkung von Kräften der leblosen Natur aus formloser lebender Materie. Zum Beweise werden beobachtete Erscheinungen von Schimmel, Hyffus, Tremellen, Moosen, Flechten und Schwämmen angeführt, selbst Beispiele wo man Erysimum, Mohn, Wasserpflanzen, Gras und Nesseln auf Brandstätten, überschwemmten Plätzen und Jungfernerde aufwachsen sah, und von Thieren die Eingeweidewürmer, Würmer, Insecten, in Baum- und Steinklüften eingeschlossene Kröten, und Fische die man in Teichen fand, die mit keinem andern Wasser in Gemeinschaft standen zum Beweise aufgestellt, daß auch noch höhere Organismen ohne Zeugung entstehen. Der Verf. glaubt daher annehmen zu dürfen, daß auch Säugethiere und Vögel einst auf dieselbe Weise erzeugt wurden, obgleich hier nur aus Analogie geschlossen werden kann. Die Einwendung, daß dergleichen noch jetzt geschehen müsse, ist deswegen ungegründet, "denn was geschah, als die lebende Natur noch im Werden begriffen war, kann nicht mehr geschehen, seitdem sie völlig organisirt ist." Zur Vollständigkeit des Beweises dienet Hr. Lr. die Verwandlung thierischer Formen in vegetabilische, welche Needham in Infusionen, und welche man bey der Priestleyschen grünen Materie fand. Da die Thierform bey den Amphibien u. Insecten sich verwandelt, sollten da nicht die Zoophyten größere Metamorphosen erleiden, da sie abhängiger von den Einflüssen der Außenwelt sind? Dieß zeigt auch Lichtensteins Beobachtung, wonach sich Federbuschpolypen in Alcyonien, diese in Spongien verwandelten, zeigen die Erscheinungen an Conserven und Tremellen, und eben so verhält es sich mit dem animalischen und vegetabilischen der Pilze. Die schon von

den Alten angenommene und nur auf falsche That-
sachen gegründete, von Buffon und Needham nicht
immer richtig erklärte oder erwiesene Generatio
aequivoca findet also hier neue Waffen. Aus dem
bis dahin vorgetragenen hält sich Hr. Z. berechtigt
anzunehmen: 1. "daß in der ganzen Natur eine stets
wirrkame, absolut indecomponible und unzerstörbare
Materie vorhanden sey, wodurch alles Lebende Leben
besitzt, und welche, obgleich unveränderlich in ihrem
Wesen, doch veränderlich ihrer Gestalt nach, unauf-
hörlich ihre Formen wechselt; 2. daß diese Materie an
sich formlos und jeder Form des Lebens fähig ist, daß
sie nur durch den Einfluß äußerer Ursachen eine be-
stimmte Gestalt erhält, nur bey der fortdauernden Ein-
wirkung jener Ursachen in dieser verharret, und eine
andere Form annimmt, sobald andere Kräfte auf sie
wirken." Zuletzt ist dem Verf. die Möglichkeit der
Identität des Lebensstoffs mit dem Sauerstoff und
Wasserstoff nicht unwahrscheinlich, denn die Leblosig-
keit des Wassers sey nicht bewiesen, und würde sie es
auch, so könnte hier der Lebensstoff latent seyn. Im
zweiten Kapitel werden die äußeren Bedingungen
des Lebens in formelle und materielle eingetheilt; zu
jenen gehören die Wärme, das Licht, der Galvanismus
und die dynamische Einwirkung, welche jeder lebende
Organismus auf die übrige Natur äußert; zu diesen
das Wasser und die atmosphärische Luft, außerdem aber
haben alle übrigen ponderablen Stoffe zwar nicht
sowohl einen materiellen Einfluß, indem es lebende
Substanzen gibt, welche dieselben gar nicht in ihre
Substanz aufnehmen, und Kohlenstoff, Eisen, Kiesel-
erde, Kalkerde, Bittererde und Braunstein aus bloßem
Wasser oder atmosphärischer Luft erzeugen, als viel-
mehr einen wichtigen formellen Einfluß auf die ganze
lebende Natur, da sie entweder dem Lichte oder der
Wärme analog wirken, und specifische Nebenwirkun-
gen äußern, vermöge welcher einzelne Theile des

lebenden Organismus bey ihrer Bildung eine eigene Richtung erhalten.

Der dritte Band der Biologie enthält das dritte und vierte Buch derselben. In dem dritten Buche, dessen Gegenstand die Revolutionen der lebenden Natur sind, geht der Verf. von dem bereits im ersten Bande aus metaphysischen Gründen aufgestellten Satze aus: daß jedes materielle System eine Reihe von Veränderungen durchlaufe, die so beschaffen ist, daß jedes nach gewissen Revolutionen irgend einem Zustande, worin es sich vorher schon einmahl befand, wieder nahe kommt, ohne doch mit demselben ganz zusammen zu treffen. Jetzt geht er die Veränderungen durch, welche die Erde durch das Meer, durch Vulcane, Erdbeben, Erdfälle und Meteore erlitten hat, und welche die lebende Natur hervorbringt, indem vermodernde Thiere und Pflanzen Sumpfeisenstein erzeugen, Gewächse Moräste und Sümpfe in festes Land verwandeln, Inseln durch Corallen entstehen, und sich das Klima oft durch geringscheinende Ursachen verändert, mit dieser Aenderung aber Thiere aus- oder einwandern. Auch die Cultur so wie vom Menschen unabhängige Ursachen haben großen Einfluß auf den Organismus der lebenden Natur, und die Verbreitung der lebenden Körper. Aber auch die Organisation dieser Körper scheint sich zu ändern und ganze Arten unterzugehen und neue an ihre Stelle zu treten. Ereignetes sich einst totale Veränderungen aller Arten lebender Körper, so müssen diese in weit früheren Perioden gesucht werden, als die sind, bis zu welchen die Geschichte reicht. Die Denkmähler der frühesten Zeit sind die Fossilien und Versteinerungen. Die Urgebirgsarten enthalten sie nicht und zur Zeit der Bildung von diesen waren wahrscheinlich noch gar keine lebende Wesen vorhanden. Aus der Folge, wie in den Uebergangsgebirgen, Flözgebirgen und aufgeschwemmten Erdlagern die Versteinerungen, nach den von Hrn. Tr. angegebenen Thatsachen vorkommen, zieht er die Fol-

gerung, daß die Bildung der lebenden Natur von Polypen und Mollusken anfing, von diesen zu den Pflanzen und dann erst zu den Landthieren fortschritt. "Ein ähnlicher Fortgang vom Einfachern zum Zusammengesetztern findet aber noch heut zu Tage bey der Erzeugung aus formloser Materie in Aufgüssen von vegetabilischen und animalischen Substanzen statt. Die ganze Natur wurde also durch eine Kraft hervorgebracht, die noch jetzt auf gleiche Art wirksam, aber freylich in ihren Wirkungen weit beschränkter ist, als in den Zeiten der Urwelt. Jene Kraft ist die Lebenskraft. Keine Kraft läßt sich als absolut unwirksam denken." Da wir nun in den Urgebirgen keine Spuren von Wirkungen der Lebenskraft finden, da, nach des Verf. Versicherung, im zweyten Buche bewiesen ist, daß Kohlenstoff, Eisen und Erden im lebenden Körper bloß aus Wasser und atmosphärischer Luft erzeugt werden, da wir keine andere Kraft kennen, welche Metalle, Kohlenstoff und Erden aus einfachern Substanzen zusammenzusetzen vermag, als die Lebenskraft, so ist es Hr. Tr. wahrscheinlich, daß diese Kraft es auch war, welche den Grundstoffen der Urgebirge ihr Entstehen gab, nur war sie damahls gebunden, und es fand noch keine Trennung zwischen dem Lebendigen und Leblosen statt. Nun geht der Verf. die Versteinerungen durch, und sucht zu zeigen, daß die in den ältesten Schichten von jetzt verloren gegangenen Zoophyten und Mollusken herrühren, und alle Versteinerungen von Phytozoen, Pflanzen und von andern Thieren neueren Ursprunges sind. Zuletzt untersucht er die Fragen: Wie entstand die gegenwärtige Oberfläche der Erde? Sind alle, oder welche Versteinerungen sind Producte der Gegend, wo wir sie finden? Was brachte die Producte der heißen Zone nach den nördlichen Gegenden? Er glaubt daß die Zoophyten der Vorwelt die Urformen sind, aus welchen alle Organismen der höheren Classen durch allmähliche Entwicklung entstanden sind, und jede Art, wie jedes Individuum gewisse Perioden des

Wachsthums, der Blüthe und des Absterbens habe, daß aber ihr Absterben nicht Auflösung, sondern Degeneration sey, und daher nicht die großen Catastrophen der Erde es sind, was die Thiere der Vorwelt vertilgt hat, sondern daß viele diese überlebt haben, und nur deswegen jetzt verschwunden sind, weil sie in andere Gattungen übergingen.

Das vierte Buch, von Erzeugung, Wachsthum und Abnahme der lebenden Körper, enthält vier Abschnitte, und der erste derselben, Erzeugung, fünf Kapitel. Das erste ist überschrieben: Keime der lebenden Körper. Eintheilung der letztern nach der Verschiedenheit ihrer Erzeugung. Jeder lebende Körper entsteht aus einer Flüssigkeit, die hier weiblicher Samen oder weiblicher Zeugungsstoff genannt wird; erst mit dem Uebergange derselben zu einem festen Körper bemerken wir an ihm Aeußerungen des Lebens, wird er zum Keime. Von diesen gibt es zwey Hauptarten; zur ersten gehören das Samentorn und das Ey, zur andern die Sprosse und Knospe, welche näher beschrieben werden. Nach der Verschiedenheit der Einwirkungen, deren der weibliche Samen bedarf, um zum Keime zu werden, theilt der Verf. die lebenden Körper in drey Classen: 1. solche, deren weiblicher Samen der Einwirkung des Zeugungsstoffes eines männlichen Individuums zu seiner Entwicklung bedarf; 2. solche, deren weiblicher Same sich bloß nach gewissen Einwirkungen der leblosen Natur zu einem eigenen Individuum ausbildet; 3. solche, die sich sowohl auf die erstere als auf die letztere Art fortpflanzen. Die 3 folgenden Kap. sind jedes einer dieser Classen gewidmet. Zur ersten Classe werden die Säugethiere, Vögel, Amphibien, Fische, Sepien, Crustaceen u. Schnecken gerechnet, welche letztere Hermaphroditen sind, (hierbey erinnern wir wieder an die Zeit, worin Hr. Tr. schrieb); daß aber auch die Aустern, Pholaden und Balanen dieß, und zwar sich selbst befruchtende Hermaphroditen seyen, wird bezweifelt. Die Thiere

dieser Classe werden in solche eingetheilt, bey denen die Befruchtung innerhalb, und solche, bey denen sie außerhalb des Körpers der Mutter geschieht, und dann ferner in lebendiggebährende und eierlegende. Obgleich bey den Naiden und andern Anneliden Fortpflanzung ohne Befruchtung statt findet, so soll doch die zweyte Classe eigentlich erst mit den Thierpflanzen anfangen, und sich an diese die Wasserfäden, Lauge und Pilze anschließen, da aber Pallas bey den Meernadeln nie Männchen fand, da man von verschiedenen Pflanzen fruchtbare Samenförner erhielt, ohne daß nach der Angabe der Beobachter männlicher Zeugungsstoff auf die weiblichen Geschlechtsorgane hatte wirken können, da selbst die außerhalb der Gebärmutter gefundenen Kinder und Theile von Kindern eine Tendenz zur Bildung von Früchten ohne Begattung verrathen, so läßt sich nicht einmahl von den Thieren und Pflanzen die unbedingte Nothwendigkeit der Begattung behaupten, noch weniger bey den einfachen Zoophyten. Die Conjugation oder Copulation der Conserven scheint jedoch eine Art der Begattung zu seyn; vielleicht findet bey den übrigen Zoophyten etwas Aehnliches zur Bildung von Eiern und Samenförnern statt, indeß pflanzen sich wohl manche bloß durch Knospen und Sprossen fort. Aehnliche Geschlechtsorgane, wie bey den Thieren und Pflanzen, muß man bey ihnen nicht suchen, und Hedwigs Meinung über die Befruchtung der Moose hält der Verf. für falsch. Da nun vielleicht keine lebende Organismen vorhanden sind, bey denen nicht unter gewissen Umständen eine Begattung eintritt, so ist die Bestimmung der zweyten und dritten Classe dahin abzuändern, daß zur zweyten die Organismen gezählt werden, bey welchen die Fortpflanzung nach Befruchtung die seltnerere, die ohne Paarung die häufigere ist; zur dritten diejenigen, bey welchen die erstere Art der Geschlechtsvermehrung die häufigere, oder eben so häufig ist. Zu dieser dritten Classe werden die Anneliden, auch selbst die Naiden, ein großer Theil

der Eingeweidewürmer und die Pflanzen gebracht. Ein fünftes Kapitel enthält noch Bemerkungen über die Erzeugung nach vorhergegangener Befruchtung. Bey allen eierlegenden Organismen zeigt sich der weibliche Samen vor der Befruchtung in der Gestalt eines Eyes; bey den Säugethieren wird aber die Hülle wahrscheinlich erst nach der Befruchtung gebildet, und eben so wahrscheinlich wirkt der männliche Samen bey der innern Befruchtung nicht unmittelbar auf den weiblichen, sondern auf eine ähnliche Weise wie Blatterngift und andere ansteckende Gifte nicht durch eine *Aura seminalis*, nicht durch seine ponderablen Bestandtheile, sondern durch eine ihm beywohnende Kraft, welche durch gewisse Körper fortgeleitet und durch andere aufgehalten wird. Bastarderzeugungen können keinen Antheil an der Bildung der jetzt lebenden Natur haben, da die fruchtbaren Bastarden zur Grundgestalt des Vaters oder der Mutter wieder übergehen. Wichtiger sind der veränderte Aufenthalt und die durch die Verwandlung des ganzen Weltalls veränderte Lebensweise. Im zweyten Abschnitte sind die Geseze des Wachsthums und der Abnahme der lebenden Körper mit großer Sorgfalt geordnet und durch Erfahrungen belegt. Aus den beiden Gesezen: "Einige Organe sterben zu gewissen Zeiten von freyen Stücken ab, und erzeugen sich nachher von neuem wieder." Und dem: "Wird das Wachstum oder die Reproduction eines Theils verhindert, so kömmt diejenige Substanz, die für ihn bestimmt war, entweder dem ganzen übrigen Körper, oder einzelnen Theilen zu Gute; oder jener Theil wächst entweder in seiner ursprünglichen Form, oder in einer andern Gestalt an einem andern, ungewöhnlichen Orte, wo sich keine Hindernisse finden, hervor," schließt der Verf.: daß Fortpflanzung des Geschlechts, Wachstum und Reproduction Wirkungen einer und derselben Kraft, Fortpflanzung des Geschlechts ein fortgesetztes Wachstum sey, daß die allgemeynen Geseze des Wachsthums, welche die des

Antagonismus und der Sympathie seyn sollen, auch die der Erzeugung seyen; daß Reproduction partielle Erzeugung sey, daß jedes einzelne Organ sich zum ganzen Organismus verhalte, wie dieser zu der Reihe von Generationen, woraus er entsprungen ist, und welche ihm ihr Daseyn verdanken, und wir das Leben eines jeden Individuums als die Summe aller einzelnen Leben seiner Theile ansehen und jedem Theile ein eigenes Leben (*vita propria*) zuschreiben können. „Das Leben des ganzen Organismus,” sagt Hr. Tr., „ist daher ein Product der Sympathie und des Antagonismus mehrerer andern Organismen, die wir gewöhnlich als Theile betrachten, die wir aber auch gewissermaßen als selbstständige Wesen ansehen können. Je geringer die Sympathie ist, desto größer ist die Selbstständigkeit und also auch das eigene Leben der einzelnen Organe.” Wir sind daher genöthigt, obgleich uns bey den Zoophyten und Pflanzen das anatomische Messer kein Gehirn und keine Nerven mehr zeigt, doch bey ihnen ein Analogon von Nervensystem anzunehmen, weil sich bey allen, noch Spuren von Sympathie finden, welches ohne Nerven nicht der Fall seyn könnte. Dritter Abschnitt: Versuch einer Ableitung der bisherigen Erfahrungssätze aus dem obersten Sätzen der Biologie. Da der Verf. im dritten Buche die Veränderungen der Erde aus Lebenskraft herleitet und die Fundamentalgesetze der Biologie im zweyten Kapitel der Einleitung auf dem Gegensatz des Lebendigen und Leblosen beruhen, so unterscheidet er hier zwischen entlehntem und eigenthümlichen Leben. „Ein entlehntes Leben,” sagt er, „besitzen diejenigen Körper, welche wir in der Einleitung leblose genannt haben. Diese reagiren nur gleichförmig gegen die Einwirkungen der äußern Welt, weil sie Theile eines lebenden Ganzen sind. Getrennt von diesem, erfolgen an ihnen neue ungleichförmige Erscheinungen. — Hingegen was ein eigenthümliches Leben besitzt, ist unmittelbar oder mittelbar dem Einflusse der Geisterwelt ausgesetzt. Es äußert entweder selber willkürliche Handlungen oder ist abhängig von Organismen,

die sich aus einem innern Princip zur Thätigkeit oder Ruhe bestimmen. Ohne diese Verbindung des Lebens mit der Geisterwelt würden wir gar keinen Begriff odia Leben haben, weil es nur vermöge dieser Verbindung Körper gibt, die zufälligen und also ungleichförmigen Einwirkungen ausgesetzt sind. Wir stehen wir nun in Zukunft unter lebenden Körpern bloß diejenigen, die ein eigenthümliches Leben besitzen, unter Leblosen aber die, deren Leben entlehnt ist, so sieht man leicht ein, daß alle in der Einleitung aufgestellte Sätze völlig ungeändert bleiben." Zwischen den verschiedenen lebenden Organismen gibt es einen quantitativen Unterschied in Betreff der Intensität des Lebens; diese Stufenfolge erstreckt sich indess nur auf einige, nicht auf alle Functionen, und je höher ein Organismus in Betreff einer einzelnen Function steht, desto tiefer muß er in Hinsicht auf eine andere stehen. Da nun alles Leben auf der einen Seite so viel an Energie verliert, wie es auf der andern gewinnt, und dies darum, weil sonst alle Mannichfaltigkeit der Formen aufhören würde, so muß jede Art lebender Körper um desto beschränkter in der Fortpflanzung seyn, je mehr jedes Individuum derselben auf die äußere Welt einwirkt. Jede Function hat ihr Organ; so wie diese müssen sich also auch die Organe beschränken, hierauf beruht das Gesetz des Antagonismus, der aber wieder beschränkt seyn muß, und deshalb ist eine enge Sympathie derselben nöthig, deren Hauptorgan das Gehirn ist, mit dessen Zerstörung daher alle Wechselwirkung u. Reproduction aufhört. Es lassen sich aber auch Organismen denken, welche außer diesem Hauptorgane mehrere untergeordnete Organe der Art besitzen, woraus die Fortdauer des eigenthümlichen Lebens der einzelnen Theile u. die Vermehrung durch Theilung erklärbar ist. Noch andere Erklärungen dieser Erscheinungen müssen wir, um nicht mehrere Seiten fast ganz abzuschreiben, übergehen. **Vierter Abschn.: Bedingungen des Wachstums und der Abnahme der lebenden Körper.** Wachstum beruht auf Thätigkeit des lebenden Körpers, welche von seiner Seite Receptivität und Reaktionsvermögen, so wie von Seiten der Außenwelt eine erregende Potenz voraussetzt. Die äußern Potenzen wirken auf den lebenden Körper entweder ohne sein Zuthun, oder setzen eine vorhergegangene Thätigkeit desselben voraus. Alles was den Wachstum befördert, beschleunigt auch die Abnahme des lebenden Körpers. Es gibt daher ein gewisses Maximum der Erregung, über welches diese nicht erhoben werden kann, ohne sich ihrem Minimum wieder zu nähern. Das Maximum ist verschieden nach der Verschiedenheit der einwirkenden Potenzen und der Verschie-

denheit der Organismen und der Organe. Die Receptivität für eine erregende Potenz wird vermehrt durch Verminderung oder Aufhebung des Einflusses dieser Potenz. Soll dieser Satz mit dem, daß alle einwirkende Potenzen die Receptivität vermindern, nicht im Widerspruche stehen, so muß man voraussetzen, daß jede erregende Potenz durch ihre Einwirkung auf die Receptivität diese bloß in Beziehung auf sich deprimirt, und zugleich sie in Beziehung auf andere Potenzen exaltrirt. Es findet ein unaufhörliches Wirken und Gegenwirken, eine beständige Herabstimmung und Erhöhung der Receptivität statt, welche ohne einen beständigen Wechsel der Stoffe nicht möglich ist. Alles Leben besteht also in beständigen Zerfetzungen und Zusammenfetzungen. Etwas muß aber bey diesem Wechsel bleibend seyn. Dieß Bleibende ist das Organ der Sympathie.

Der vierte Band enthält allein das fünfte Buch, in welchem die Ernährung in vier Abschnitten abgehandelt wird, von denen der erste eine Einleitung ist, aus welcher wir nur dieses ausheben, daß, nach des Hrn. Fr. Ansicht, bey den Pflanzen und Phytozoen jedes einzelne Organ aus einerley Grundtheilen besteht, bey den Thieren und Zoophyten dagegen es mehrere in der Zusammenfetzung sehr verschiedene Organe gibt. Der zweyte Abschnitt ist der vegetabilischen Ernährung gewidmet. Der Anfang jeder Pflanze sind Bläschen, aber nicht alle Theile derselben entstehen daraus; sie bilden das Zellengewebe, dessen Zellen mit den zwischen ihnen liegenden Inter-cellulargängen in Verbindung stehen, in ihren Wänden aber keine Oeffnung haben. Die Oberhaut ist eine etwaene Membran, mit einem Netz von Gefäßen und Spaltöffnungen. Wenn sich die Bläschen verbunden haben, finden sich im Innern der Pflanzentheile Fasern, welche wahre Gefäße, vom Zellengewebe verschieden sind, und nicht aus collin-driscen Zellen, viellecht aus den von Sprengel so genannten prismatischen Körpern entstehen. Zwischen ihren Bündeln liegen die großen Gefäße, von denen die Treppengefäße Modificationen der Ringgefäße sind. Einige Gewächse haben auch eigene Gefäße und Luftbehälter. Der Unterschied der Monocotyledonen und Dicotyledonen in ihrem Baue wird dargestellt. Die Hauptorgane der vegetabilischen Ernährung sind die Wurzeln und Blätter durch Einsaugung welche der Ausdünstung entspricht, und aus gasförmigen und wässerigen Materien besteht. Die Spaltöffnungen sind die Organe des Athmens, die allgemeine Oberhaut, besonders die Haare, die des Einsaugens und Ausdünstens von Wasserdünsten. Bey den Conserven nähret sich jeder einzelne Theil für sich, ohne zur Erhaltung

des Ganzen beizutragen; bey den Pflanzen aber führt die Wurzel, so wie jedes Blatt, der ganzen Pflanze Nahrung zu. Die Rinde ist nicht das Hauptorgan, worin sich der Saft der Pflanze bewegt. Die Zellen sind mehr Behälter, als zuführende Organe der Säfte; dieß letztere sind vielmehr der Bast und das Holz, besonders die großen Gefäße, von denen die des Bastes den Saft abwärts, die um das Mark liegenden ihn aufwärts führen. Kohlenstoff ist ein Product der Vegetation, und seine Bildung wird durch das Sonnenlicht vermittelt. Die aränen Körner in den Zellen der Blätter und der jungen Rinde findet der V. den Blutkügelchen analog. Doch wir würden zu weitläufig werden, wenn wir das, was über die Flocken, das Sago, die Stärke, das Gummi, den Zucker, den Faserstoff, die Pflanzensäuren, die öhlichen und harzigen Stoffe zc. begebracht ist, auch im gedrängtesten Auszuge mittheilen wollten, wir begnügen uns die Theorie der Vegetation nach den Ansichten des V. darzulegen. "Die aus der Luft und dem Boden aufgenommenen Nahrungsstoffe vereinigen sich in den Gefäßen der Oberhaut zu einer wässrigen Flüssigkeit, deren Hauptbestandtheil Kohlenäure ist. Diese gelangt in die großen Gefäße und hieraus in das Zellgewebe, indem sich auf ihrem Wege immer mehr aumtöse und zuckerartige Theile in ihr entwickeln. In diesem Zellgewebe bildet sich aus diesem Gummi und Schleim auf eine noch unbekante Art Stärke, Erythrin und Sago. Die letztern Substanzen sind aber, in so fern sie zur Ernährung dienen, nicht als Niederschläge, sondern aufgelöst in den Zellen enthalten. Als körnige Niederschläge zeigen sie sich nur, wenn die auflösende Kraft der Flüssigkeit, worin sie befindlich sind, nicht hinreichend ist, sie aufzulösen zu erhalten. Aus dem Zellgewebe werden sie von den Fasergefäßen aufgenommen, in welchen sie von neuem eine Umwandlung in Gummi, Zucker, Faserstoff, Dehle, Pflanzensäuren zc. erleiden. Diese neuen Producte werden entweder als Faserstoff in die Zwischenräume der festen Theile abgesetzt und zum Ersatz oder zur Verärgerung der letztern verwandt, oder sie werden theils auf der Oberfläche excreirt, theils sammeln sie sich in eigenen Geragen und Zellenlagen an, theils durchdringen sie die ganze Substanz der Wurzel, des Stammes, der Blätter, oder der Frucht. Mit der Bildung der anfangs nicht vorhandenen Spiralgefäße treten Wirkungen ein, die vorher nicht statt fanden und Galvanische Actionen zu seyn scheinen, wobei ein Uebergang der Elementarstoffe durch die Wände zweyer Zellen oder Gefäße geschehen muß. "Dieser Durchgang der Grundstoffe durch häutige Scheidewände ist überhaupt in der ganzen lebenden Natur das Mittel, wodurch

gänzliche Veränderungen der Mischung von Flüssigkeiten bewirkt werden." Ferner muß im Pflanzenkörper ein entgegengesetztes electricisches Verhältniß zwischen Wurzel und Stammkraft finden, und Oxydation und Desoxydation den rohen Pflanzenfaß verwandeln. Der Einfluß des Lichtes ist vorzüglich wichtig, und seine Wirkungen werden denen einer Hitze von 100; 200° Reaum. gleichesetzt. Diese Kräfte sind jedoch alle untergeordnet, und vergebens schmeichelt man sich das Geheimniß der Vegetation ganz zu enthüllen. Der dritte Abschnitt handelt von der animalischen Ernährung, und zwar das erste Kapitel vom Athembohlen und der Hautausdünstung, das zweyte vom Blutumlaufe und das dritte von Speise u. Trank. Aufnahme, Verähnlichung und Aneignung derselben. Auch eine große Menge von Beobachtungen, theils mit großem Fleiße gesammelte, theils eigene liegen diesen Betrachtungen zum Grunde, viele eigene Ansichten sind vorhanden, z. B. daß der W. bey *Cypris pubera* eine Art von Lungen bemerkt zu haben glaubt; daß ihm die Schuppen der Schuppenthierchen und die Fangarme der *Polypen* Respirationorgane zu seyn scheinen; die eigene bewegende Kraft, welche er dem Blute zuschreibt &c. Doch unsere Anzeige hat schon zu sehr ihre Grenze überschritten, als daß wir ihm näher hier folgen dürften. Der vierte Abschn. enthält noch Grundzüge einer Theorie der Ernährung. Der Proceß, wodurch die festen Theile gebildet und die Flüssigkeiten abgesondert werden, ist im wesentlichen einerley. "Bey der Ernährung der festen Theile geht das Blut in eine feste und in eine flüssige Materie über; bey der Absonderung der Säfte trennt sich daselbe in zwey verschiedene Flüssigkeiten; dieß ist der einzige Unterschied. Beide Wirkungen sind nicht Resultate der Gestalt und Mischung der festen Theile. Dieselbe Kraft, die das Organ hervorbringt, bewirkt auch die Erhaltung desselben und die darin vorzuehenden Absonderungen. Indem sie einen gewissen Theil bildet, schafft sie sich damit nur eine Bedingung zur Fortdauer ihrer auf einen gewissen Punkt gerichteten Wirksamkeit." Dieß beweisen die Metastasen. Vergeblich suchen wir eine Erklärung der wichtigsten Erscheinungen des Lebens, wenn wir nicht als Grundsatz annehmen: "Daß das Entstehen des Lebens in einem Princip begründet ist, dem ein gewisser Grad der Unabhängigkeit von äußern Einflüssen, von Selbstbestimmung zur Wirksamkeit, ein Analogon von Spontanität zugeschrieben werden muß." Diese Kraft abndete man schon früher. Hr. Hofr. Blumenbach nannte sie Bildungstrieb, und ein solches Princip war die Weltseele der Platoniker und Eudworth's plastische Natur.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 19. August 1816.

London.

For Cadell and, Davies: Medical histories and reflections by *John Ferriar*, M. D. senior physician to the Manchester infirmary, dispensary, lunatic hospital and asylum. Vol. IV. 117 Seiten in Octav.

Dieser vierte Band von Krankheitsgeschichten und Bemerkungen, hat nach des Verf. in der Vorrede gegebenen Bestimmung den Zweck, mit einem neuen Mittel in der Wassersucht und mit der Behandlung der zuckerichten Harnruhr die Leser bekannt zu machen, oder vielmehr ein schon von Hippocrates und den ältesten Aerzten gebrauchtes Mittel wieder ins Andenken zu bringen, und demselben einen Platz unter den wirksamsten wasserabtreibenden Mitteln zu geben, so wie die schon bekannte Heilmethode der Harnruhr mehr zu bestätigen. Die Tendenz dieser Abhandlung ist rein practisch, welches ihrem Werthe zwar nichts benimmt, ja ihn in mancher Rücksicht erhöhen würde,

R (6)

wenn sie nur dabey nicht gar zu sehr das Gewand der bloßen Empirie trüge, und aus dieser Ursache in den Händen des Unwissenden leicht schädlich werden könnte. Der Verf. empfiehlt in der Wassersucht ein sehr kräftiges, aber auch die Constitution nicht wenig angreifendes Mittel. Dieses Mittel wirkt schnell und in die Augen fallend, und ist deswegen einem jeden unberufenen und Aferarzte sehr willkommen; aber die Folgen, die auf den Gebrauch entstehen, beachtet dieser nicht, ihm ist es genug, wenn auf seinen Wink die schreyendsten Krankheitszufälle weichen; der große Haufe hält ihn dann für einen großen Aesculap; stirbt der Kranke, so wird er für schuldlos gehalten, seine Sünden deckt ja das Grab. Leider geben nach der täglichen Erfahrung alle Schriften, in welchen ein oder andres Mittel unbedingt gegen eine Krankheit empfohlen wird, zu solchen Sünden die Veranlassung, und schaden daher mehr als sie nützen, obgleich die Meinung der Verfasser bey Bekanntmachung derselben löblich und gut gewesen ist. Soll ein wirklich mit großen Heilkräften begabtes Mittel wesentlichen Nutzen stiften, so muß genau bestimmt werden, in welchem individuellen Krankheitsfälle es passe, gegen welche Ursache desselben es wirke, wie es sich mit den besondern Körperconstitutionen vertrage, auf welche Weise es nützen, auf welche es schaden könne, welche Regeln bey seinem Gebrauche zu beobachten seyen, in welchen Gaben es gegeben werden könne. Der Verf. hat auf dieses keine genugsame Rücksicht genommen, sondern sein beliebtes Mittel ohne weitere Bestimmung angewandt, und die Wirkungen desselben in zwanzig Krankheitsfällen angezeigt, die Geschichten derselben sind aber so kurz und oberflächlich aufgezeichnet, daß man weder von den Ursachen der Krankheit, noch

von der besondern Beschaffenheit der Kranken, noch von dem, was die Art und Natur des Falles betrifft, etwas erfährt. Die Krankheit, welche hier zuerst in Rede kömmt, ist die Wassersucht, und das Mittel, welches der Verf. in derselben mit dem augenscheinlichsten Nutzen angewandt hat, das extractum elaterii (momordica elaterium). In allen hier erzählten Fällen bewirkte es in sehr kurzer Zeit einen häufigen Abgang des Wassers durch den Stuhl und den Harn, und befreiete die Kranken von ihrer sie beängstigenden Bürde. Die Gabe, in welcher er es reichte, war ein halber Gran gewöhnlich Abends und Morgens, oft auch mehrere Mahle im Tage; einige Kranke konnten es in so großer Gabe nicht vertragen, sie bekamen darnach Uebelkeit und Erbrechen, so daß dieselbe bis auf $\frac{1}{8}$ ja bis $\frac{1}{7}$ Gran vermindert werden mußte. Gewöhnlich gab der Verf. dieses Mittel nicht allein, sondern verband es mit andern harntreibenden und auf das Resorptionsystem wirkenden Mitteln, als der Meerzwiebel, dem Gummitte, dem Weinsteinrahme, dem Calomel und ähnlichen, und fand daß deren Wirkung sehr dadurch verstärkt wurde; hatten sie für sich allein nichts gewirkt, so thaten sie gleich großen Effect, wenn das extractum elaterii hinzugesetzt wurde. Auch das extractum hellebori nigri diente ihm als Zusatz. Eine gewöhnliche Formel des Verf. ist folgende: \mathfrak{R} . extract. elaterii gr. j. liq. nitri dulc. \mathfrak{Zj} . R. squill. oxym. colchici \mathfrak{aa} $\mathfrak{z}\beta$. syrup. rhamni \mathfrak{zj} . m. f. solut. capiatur drachma j. ex aqua pauxilla ter quaterve in die. Hier ist es wohl schwer das Mittel zu bestimmen, was eigentlich geholfen hat, denn alle sind wirksam und kräftig. Der Verf. entschuldigt sich wegen dieser Verbindung mehrerer Mittel in einer Formel, und jeder erfahrne Arzt der

die Wirksamkeit solcher Verbindung kennt, und über alles Tadeln der bloßen Theoretiker lächelt, wird diese Entschuldigung gern gelten lassen; nur sollte bey einem Mittel, dessen Wirkung man erst prüfen und kennen lernen will, die Beobachtung so rein als als möglich gemacht und das Mittel einfach gegeben werden.

Die zweyte in diesem Buche beleuchtete Krankheit ist die Harnruhr (diabetes), eine in unsern Gegenden sehr seltne Krankheit. Der Verf. macht keinen Unterschied unter der zuckrigen und unschmackhaften Harnruhr rücksichtlich der Kur, sondern hat für beide eine und dieselbe Heilmethode, die darin besteht, daß er den Gebrauch stärkender Mittel der China, der Uva ursi, und anderer mit Kalkwasser, kleinen Opiaten und einer absoluten animalischen Diät verbindet; den Nutzen dieser Methode beweiset er durch zehn angeführte Krankengeschichten. Dieses Verfahren ist nicht neu, sondern von mehreren Beobachtern dieser Krankheit empfohlen worden, besonders empfahl schon Kallio die Fleischdiät, so wie schon Sydenham und nach ihm Cullen die stärkenden Mittel anpriesen. Die Ansicht aber, welche der Verf. von der Ursache der Krankheit heget, weicht von der anderer Schriftsteller ab. Die mehrsten derselben suchten den Grund der zuckrigen Harnruhr in fehlerhafter Verdauung und Assimilation, und dachten sich den Zuckerstoff schon in den ersten Wegen aus den Speisen gebildet und die Stelle des milden unschmackhaften Chylus einnehmend. Andere setzten zwar eine schwache Verdauung dabey voraus, glaubten aber doch, daß eine Abweichung in der chemischen Mischung der Säfte vorzüglich ein Uebergewicht des Sauerstoffes dabey zum Grunde liege und die Krankheit veranlasse; andre nahmen allge-

meine Schwäche und Neigung zur Colliquation an, und wieder andre beschuldigten bloß die Nieren, und glaubten, daß ein gereizter Zustand verbunden mit Schwäche dieses Uebel veranlasse. Unser Verf. spricht die Nieren und den Magen von aller Schuld rücksichtlich der nächsten Ursache frey, und sucht dieselbe in einer fehlerhaften Verrichtung der den Stoff zur Ersetzung der verloren gegangenen Theile absondernden und der abzuschleppenden Materie wieder einsaugenden Gefäße; mit einem Worte in einem innormalen Stoffwechsel. Wenn, sagt er, diese Gefäße, nämlich die letzten Enden der arteriösen Gefäße, aus irgend einer Ursache in krankhafte Thätigkeit gerathen, und anstatt Nahrungsstoff abzuschleppen, eine Materie liefern, welche zum Ersatz des verloren gegangenen untauglich ist, so bleibt diese entweder dort liegen, wo sie abgesetzt ist, und erregt Krankheit oder Tod, oder sie wird durch die absorbirenden Gefäße, deren Thätigkeit durch ihren Reiz erhöht wird, eingesogen und aus dem Körper geschafft; der letzte Fall findet in der Diabetes statt. So wie in der Gelbsucht die Galle, welche den Urin färbt, nicht durch die Nieren abgesondert, sondern unverändert durch die Gefäße derselben durchgelassen wird; so wie in Fiebern der Urin mit mancherley aus dem Körper ausgeschiedenen Stoffen angeschwängert ist, welche auf sie gleichsam metastatisch abgesetzt sind, so wird auch der untaugliche Nahrungsstoff durch die zur vergrößerten Thätigkeit angereizten einsaugenden Gefäße auf sie abgelagert, und mit dem von ihnen abgesonderten Urine gemischt aus dem Körper geschafft, ohne daß sie selbst eigentlich dazu etwas beitragen oder in ihrer Function gestört werden. Bey einiger Dauer der Krankheit leiden sie zwar wirklich, werden geschwächt und

in ihren Gefäßen findet sich Erweiterung und Erschlaffung ein; aber dieses ist nur Folge des immer auf sie einwirkenden Reizes und der Ueberfüllung ihrer Gefäße. Daß sich aus dieser Ursache die Abmagerung und die sich oft einfindende scorbutische Degeneration des Körpers erklären lasse, ist wohl keinem Zweifel unterworfen; aber wie daraus die oft so ungeheure Menge des Urins so wie die Entstehung des Zuckerstoffes in demselben hergeleitet werden könne, siehet Rec. nicht ein, und der Verf. läßt sich auch hierüber nicht aus, er erwähnt nur bloß kurz, daß der Zuckerstoff nicht in den ersten Wegen gebildet und nie darin gefunden werde. Diese beiden Punkte sind aber doch wohl die schwierigsten in ihrer Lösung. Um sich die Menge der durch die Harnwege fortgeschafften Flüssigkeit, die oft bey weitem die alles Getränks übertrifft, zu erklären, lassen sich nur zwey Ansichten annehmen, entweder eine erhöhte Einsaugungskraft der Haut, oder eine wirkliche chemische Wasserbildung im Körper. Erstere kann vielleicht die Folge der allgemein erhöhten Thätigkeit des Absorptionsystems, welche unser Verf. annimmt, seyn, letztere aber ist gewiß bey dieser Krankheit, so wie bey der Wassersucht, öfter mit im Spiele, als wir glauben. Zuweilen ist die Menge des Urins nicht bedeutend vermehrt, ja in einzelnen Fällen vermindert, aber dem Urine fehlt der ihn charakterisirende und zur Bildung des Ammoniums die Veranlassung gebende Harnstoff, dagegen enthält er entweder wirklichen der Crystallisation fähigen Zuckerstoff, oder er reagirt sauer. Woher kömmt dieses? Doch wohl von einer fehlerhaften Assimilation des Nahrungstoffes, und diese wird wieder bedingt von allen bey dieser Umwandlung eine Rolle spielenden Functionen. Unmöglich kann man also

diese Krankheit aus einem so beschränkten Gesichtspuncte betrachten, wie der Verf. gethan hat, sondern muß sie als die Folge der Zusammenwirkung mehrerer Ursachen ansehen. Daß ein gereizter Zustand des Capillargefäßsystems, eine perverse Wirkung desselben, eine krampfartige Stimmung der Gefäße obwalte, und diese oft von fremden Krankheitsreizen hervorgebracht werde, zeigen die Veranlassungen, wodurch die Krankheit hervorgebracht wird, und die Mittel, die gegen sie heilsam gefunden sind. Ueberhaupt sind der entfernten Ursachen derselben mehrere, und nach diesen muß sich auch der Heilplan richten. Ob die Nieren dabei ganz außer Acht zu lassen seien, und nicht auch thätigen Antheil daran nehmen, ist die Frage. Daß Reize auf dieselben abgelagert, sie zur innormalen Thätigkeit bringen, einen Krampf in ihren Gefäßen veranlassen, und ihre Absonderung constant oder periodenweise in Unordnung bringen können, ist keinem Zweifel unterworfen, und dann werden auch nur reizmildernde und krampfstillende Mittel nützen können. Die Geschichte einer scirrhösen Verhärtung und Verdickung des untern Magenmundes (pylorus) mit den gewöhnlichen dabei sich zeigenden Zufällen beschließt dieses Werkchen. Hkn.

Nürnberg.

Die Weisheit Dr. Martin Luthers. *Aequae pauperibus — locupletibus aequae.* Erster Theil. Voran J. G. Zaman's Betrachtungen über die heilige Schrift. 1816. 548 Seiten in Octav.

Unter diesem Titel ist uns der erste Theil einer neuen Sammlung zugetommen, welche eine Reihe ausgewählter Schriften Luthers — nicht in einem

Auszuge, sondern ganz, jedoch zweckmäßig abgekürzt — enthalten soll. Der Herausgeber hofft sie in vier Bände bringen zu können, in denen selbst noch eine Lebensbeschreibung Luthers Raum finden soll, und dieß mag auch thunlich seyn, da er nur unter den didactischen und exegetischen Schriften Luthers seine Auswahl treffen, und nicht nur alle polemische ausschließen, sondern selbst aus den ausgewählten alles, was der Polemik angehört, entfernen will. Sollte er den letzten Voratz wirklich ausführen, so dürften sich die vier Bände vielleicht kaum füllen lassen; doch er wird ihn gewiß unausführbar finden, und dieß wird nur desto besser seyn. Wenn sich alles aus Luthers Schriften wegnehmen ließe, was ihm das Interesse für die große Sache für die er stritt, also das Interesse seines Streits eingab, so würde das kräftigste und geistvolleste darin wegfallen; doch es läßt sich glücklicherweise nicht wegnehmen, denn es schmolz sich, ohne daß er es selbst wußte, in alles ein, was durch seine Seele ging. Dieß bestätigt sich schon mehrfach in denjenigen seiner Schriften, welche in diesen ersten Band aufgenommen sind. Sie bestehen aus seiner Auslegung des Magnificat, aus der Erklärung mehrerer Psalmen, einiger Abschnitte aus den Propheten, der zehn Gebote, der Bergpredigt, des Vaterunser, und einiger Kapitel aus dem Evangelio Johannis. Durch die Auswahl dieser Stücke und durch die verständig-zweckmäßige Art ihrer Behandlung bekommt man aber wirklich Ursache zu wünschen, daß das ganze Unternehmen die erforderliche Aufmunterung von Seiten des Publicums finden mochte.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 22. August 1816.

Göttingen.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: *Johannis Chry-
sostomi Homiliae II. in usum praelectionum
recensuit Joh. Phil. Bauermeister, Dr. philos.
et Assessor Facult. philos. Gotting. 63 Seiten
in Octav.*

Nicht ohne Grund klagt der Herausgeber in der Vorrede über die unverdiente Vernachlässigung der Schriften des Joh. Chrysostomus, denen in jedem Betracht einer der ersten Plätze unter den Schriften der Kirchenväter eingeräumt werden muß. Die Hauptursache glaubt er in dem hohen Preise der Ausgaben gefunden zu haben. Um nun diesem Hindernisse abzuhelfen und den Eifer zu beleben, hat er von den vielen und herrlichen Reden zwey in vorliegender Ausgabe zu Vorlesungen ausgewählt. Beide zeichnen sich sowohl durch Form als Materie vortheilhaft vor vielen andern aus. Die erste, welche um das Jahr 399 von Chrysostomus verfertigt worden ist, nähert sich in Behandlungsart des Stoffes unsern jetzigen Predigten; die zweyte, welche um

ein Decennium früher verfaßt ist, trägt den Character einer wahren Homilie. Ihr hat der H. deswegen den ersten Platz nicht einräumen können, weil nach seiner Meinung das richtige Auffassen und völlige Verstehen derselben Bekanntschaft mit der Schreibart des Chrysostomus voraussetzt, die erst durch das Lesen der ersten, der Zeitfolge noch späteren, erworben werden soll. Bey dem Mangel an Handschriften haben nur die besten Ausgaben benutzt werden können; wo diese einen verfälschten Text zu liefern scheinen, ist durch Conjecturen nachgeholfen. In Nr. 1, welche sich nur in der Montfauconschen Ausgabe findet, aus welcher sie auch Matthäi in Verbindung mit noch drey andern Reden hat abdrucken lassen, ist der Montfauconsche Text durchweg ungeändert beybehalten; ihm sind die vorzüglichsten Conjecturen Matthäi's, mit einem Urtheil über sie, beygefügt. Nr. 2. hat auch den Montfauconschen Text, indeß in vielen Stellen nach Saviliev's Ausgabe geändert, aus welcher zugleich die vorzüglichsten Varianten bemerkt sind. Außerdem hat der Herausgeber hier den Text mit einer alten Lateinischen Uebersetzung verglichen, deren Verfasser ihm nicht bekannt geworden ist. Zur Probe wollen wir einige Conjecturen des Herausgebers ausheben. S. 9 wird *οὐκ ἤρκεσε τῇ προτέρᾳ ημερᾷ* geändert in: *οὐκ ἤρκεσεν ἢ προτέρᾳ ημερᾷ*. S. 12 schlägt der Herausgeber *εἰσιδῶν εἰς γυναῖκα* statt *εἰσιῶν εἰς γ.* vor. S. 20. *τὸν παρ' ἡμῶν αἰδεσθέντες νόμον* statt *τῶν — νόμων*. S. 55 *σύ δὲ τὸν νόμον, τὸν κωλύοντα ὀμνύσαι, τοῦτον ὅρου ποιεῖς* statt *ὅρου*. S. 59 die Savil. Ausgabe hat *ὁ δεῖνά μὲ κωλύει*; die Montfauconsche *ὁ δεῖνά μὲ ἐλοιδορήσεν*. Beide Lesarten geben für sich allein einen dem Zusammenhange wenig zusagenden Sinn; der Herausgeber verbindet daher beide Lesarten auf folgende Weise: *ὁ δεῖνά μὲ κωλύει λοιδορῆσαι*.

Uebrigens zweifeln wir nicht, daß durch bengefügte Bemerkungen über das Nachahmungswerthe und Verwerfliche in Bezug auf die homiletische Kunst, aus den Vorlesungen über diese Reden ein bedeutender Nutzen erwachsen könne. H. S.

Konstanz und Freyburg.

In der Herderschen Buchhandlung: Archiv für die Pastoralconferenzen in den Landkapiteln des Bisthums Konstanz, 1815. 12 Hefte. Hest 1—6 mit fortlaufenden Seitenzahlen 472; und eben so Hest 7—12, 480 Seiten in Octav.

Dieses Archiv ist eine erfreuliche Erscheinung. Es zeigt in den mitgetheilten Abhandlungen und Nachrichten die wohlthätigen Früchte, welche die durch eine weise Fügung der Bischöflichen Regierung vom 6. Jänner, 8. Hornung, 10. July 1803 eingeführten Pastoralconferenzen hervorgebracht haben. Die beantworteten Aufgaben betreffen Gegenstände aus allen Theilen der Pastoraltheologie, deren Bearbeitung das Studium weckte und nährte, und dadurch in dem clericalischen Stande mancher Gegend eine stille, aber sehr heilsame Umgestaltung bewirkte. — „Die ganze Bibliothek der betagten Cleriker enthielt, wenn es noch sehr gut war, diese Bücher: Breviarium romanum, Statuta synodalia, Concilium Trident.; dann stand Biblia sacr. vulg. edit., regula recti, hie und da Catechismus concil. Trident.; ferner Summa casuum, Binsfeldii theologia pastoralis, die Predigten von Eck, Faber, Hofmeister, Eisengrün, darnach einige Postillen, endlich einige Aseren. Also eine Büchersammlung, das unbezweifelbare Document über den Geist ihres Herrn, worüber gegenwärtig ein Neuling in der Seelensorge erröthen müßte!“ — Hest 3. S. 219

aus der Abhandlung, wie Conferenzen abzuhalten seyen, von Joseph Lukas Meyer, Pfarrer.

Betrachtet man nun dieses Archiv in Hinsicht auf die katholischen Geistlichen: so sind alle Aufsätze des selben für sie interessant und lehrreich, z. B. Heft 5 S. 358 — 380. "Wie erfüllt der rechtschaffene Seel forger die Pflicht der canonischen Residenz?" von Decan und Pfarrer Münch. Eben so "kurze Geschichte der Errichtung des Generalvicariats Ellwangen, und der Vereinigung mit demselben des in Königreich Württemberg gelegenen, zum Bisthum Würzburg gehörigen Antheils." — Sollen die Abhandlungen und Aufsätze dieses Archivs aus den Standpuncte eines Protestanten beurtheilt werden so verdienen sie aus mehreren Gründen zu eine allgemeineren Lectüre empfohlen zu werden, weil si sämtlich gut, und einige vorzüglich schön geschrieben sind, Aufgaben bearbeiten, deren Beantwortung dem Protestanten wichtig ist, und besonders dazu dienen, den bessern Geist kennen zu lernen, welcher wo nicht allgemein, doch wenigstens in jenen Gegenden der katholischen Kirche herrschend zu werden anfängt. Was diesen letzten Punct betrifft, so gehen sämtliche Verfasser darauf aus, der Prediger soll durch sein Wirken für Glauben, Liebe, Tugend und Sinnesänderung den Endzweck der Religion zu erreichen suchen; die Anbetung Gottes müsse im Geis und in der Wahrheit geschehen; das Formel- und Cerimonienwesen sey der wahren Religion nachtheilig; es wäre besser, wenn der Gottesdienst in Deutscher Sprache gehalten würde; der Prediger müsse Bildung des Verstandes und Veredlung des Gemüths sich eifrig angelegen seyn lassen, damit durch Vernunftbildung die Gesinnung des verkehrten Zeitalters gebessert werde. Ein paar Stellen möge hierzu Belege seyn. Heft 1. S. 42. Was fordert der

Zeitgeist von einem jeden christkatholischen Seelsorger? von Martini, Seelsorger zu Neuenburg. — “Hätte man so viele Mühe und Nachdenken, so viele Befehle und Bullen für den Unterricht in dem echt evangelischen Christenthum, wie für jene einzelnen religiösen Formeln, wie bald würde die göttliche Religion Jesu eine andere Gestalt angenommen haben, als jene der mittlern Jahrhunderte war; nie wäre die Kirche täglich mit so häufigen Opfern angefüllt worden, während das Lehrfach monatlang schmiegt; nie die Lehrer des Christenthums zu bloß celebrirenden und figurirenden Priestern herabgesunken; nie die Gemeinden, statt in der Kirche mit zu handeln, nur noch zum Schauen erniedrigt worden.” — Nachdem Franz Xaver Schuh, Pfarrer in Binsdorf, in dem Aufsage: Welchen Einfluß auf die christliche Religion haben die Philosophen der Zeit? Hest 7. S. 75, vom Platonismus und Augustin geredet hatte, fährt er fort: — “Daher die vielen Spuke des Teufels mit Menschen und Thieren im Catholicismus, daher die wiederholten Exorcismen bey der Taufe, um das böse Wesen — den Geist der Welt — aus dem Kinde zu treiben; daher die Benedictionen des Ehebetts, der Ställe, der Wolken des Himmels; daher das strenge Fasten und (die) Peinigung des Körpers, um die Dämonen der Wollüste, die gar gerne in moralische besonders weibliche Körper kamen, zu vertreiben.” —

Da der enge Raum dieser Blätter nicht gestattet alle lesenswerthen Aufsätze zu nennen, so begnügt sich Rec. damit, einige bemerklich zu machen. Hest 4. S. 233 — 262. Wie kann eine allgemeine Armenanstalt errichtet werden, wodurch nicht nur die Nothleidenden unterstützt, sondern auch die Quellen der Armuth verstopft, und allgemeine Wohlhabenheit und Sittlichkeit befördert werden? Sehr lesens-

werth. Hest 6. S. 423. Woher kömmt es, daß der Aberglaube bey dem Volke noch so herrschend ist, da doch dagegen schon so vieles geschrieben und gelehrt worden ist, und wie ist er zu tilgen? Vom Schulinspector und Stadtpfarrer Sing. Sehr ausgezeichnet im Styl und in der Ausführung. Hest 11. S. 369—390. Ueber das Studium der Beredsamkeit. Der Verf. Jaumann, Schulinspector und Pfarrer, beweist sehr gründlich, daß auch dem katholischen Seelsorger das Studium der Beredsamkeit nothwendig sey. Hest 12. S. 434—452. Soll ein Geistlicher, auch auf dem Lande, das Aufzeichnen der Predigten einer bloßen freyen Meditation nicht vorziehen? und ist ein ausführliches Aufschreiben und etwa auch wörtliches Auswendiglernen nicht zweckmäßiger, als bloßes Entwerfen? Der Verf. Dossenberger, Decan und Pfarrer in Orsenhausen, vertheidigt in diesem vortreflichen Gespräche das wörtliche Aufschreiben und Memoriren der Predigten. — Außerdem enthält dieß Archiv lezenswerthe Aufsätze über die häuslichen Tugenden des Geistlichen, über die Verschwiegenheit des Beichtvaters, über die beste Einrichtung der Schulen, und was der Prediger dabey zu besorgen habe, über Volks-erziehung, über catechetische und liturgische Gegenstände. — Eine Zierde dieses Archivs sind die Bemerkungen des Hrn. Bischofs Carl, welche einigen Abhandlungen beygefügt wurden, und eine fruchtbare Uebersicht der zu beantwortenden Aufgaben enthalten.

In den erstern Hesten kommen Provincialismen vor, wie Hest 1. S. 26, "enthaltet": "Die höheren Rechte des Kirchenguts im Staate sind von Bischöfen und Erzbischöfen aufzutreten (zu vertheidigen). S. 28 "zurückhaltet." — Hest 3. S. 200. "Die Häuserinn" statt Haushälterinn. Die folgenden Heste sind von solchen Ausdrücken frey geblieben.

" Leipzig und Altenburg.

Bei F. A. Brockhaus: Die Bartholomäusnacht 1512. Ein Fragment aus der Geschichte der Vorzeit Frankreichs. Von A. Curths. 1814. 433 Seiten in Octav.

Keine Vorrede, und auch sonst nirgend ein Wort über die Absicht, in welcher dieser Stoff zur Unterhaltung der Lesegesellschaften — denn zu einer andern Bestimmung ist das Buch doch nicht geeignet — gewählt wurde. Ein in mehr als einer Hinsicht allerdings auch zu lehrreichen Verrichtungen einladender Stoff. Und so benutzt hat ihn der Verf. bei guter Anordnung der Bestandtheile, und einem angenehmen Vortrage. Daß er die Quellen, aus denen er schöpfte, nur selten, und auch dann nur im Allgemeinen, anzeigt, verdient, bei der wahrscheinlichen Bestimmung des Buchs, keinen Tadel. Aber eben wegen dieser Bestimmung war um so mehr zu wünschen, daß der Verf. einige seiner Urtheile mit mehr Bedachtsamkeit abgefaßt hätte. So z. B. wenn er S. 7 f. den Nutzen der Reformation und des Protestantismus für die Menschheit ganz ableugnet oder bezweifelt. "Weil sie dem menschlichen Geiste statt der zerbrochenen Fesseln noch engere anlegten, sich am Ende nur auf äußere unwesentliche Formen beschränkten — die Völker, die ihn (den Protestantismus) annahmen, einen großen Schritt in der Cultur und ästhetischen Bildung zurückthun ließen; Vernunft und Wahrheit nicht gewannen in dem Streite um unverständliche Formen." Wie man, was für religiöse Gesinnungen man sonst auch haben mag, bei unparteyischer Vergleichung der Länder, in die jene Reformation nicht oder am wenigsten eingedrungen ist, mit den protestantischen so urtheilen könne, ist in

der That schwer zu begreifen. Eben so wenig kann es denen, die das Christenthum besser zu würdigen wissen, gefallen, wenn der Verf. S. 273 "die freundliche Kirchenwelt Griechenlands der finstern und bisarrren Dogmenpoesie des Christenthums" entgegenstellt. Freylich hat der in anderer Hinsicht sehr achtbare Schiller auch so etwas gesagt; diejenigen, denen die Religion weiter nichts ist als Poesie, Spiel der Phantasie, werden es gut gesagt, und die Säuglinge der Mode ganz vortreflich finden. Aber — befremden muß es auch, daß ein Schriftsteller, der keine aus dem Griechischen abstammende Buchstaben, kein η kein ρ duldet, Kirchen, Dynastie, Zenomen u. s. w. schreibt, sein Deutsch mit so vielen leicht zu entbehrenden Worten fremder Abkunft vermengen mag, dergleichen *Ascendant*, *Libertinage*, *Corruption*, *Details* u. a. m. Der Druckfehler sind auch nicht wenige; doch die meisten leicht zu errathen; wie Chaurin st. Chauvin zweymahl S. 32; Französischen st. Savoyischen S. 144; erneuernde st. erneuerte S. 233; S. 255. Z. 6 v. u. ist nicht ausgelassen. — Den rechtschaffnen Parlamentsrath Anna Dubourg läßt der Verf. lebendig verbrennen S. 34, aber er wurde erst gehenkt (s. Thuanus). Die hübsche Anekdote, daß nach der Schlacht bey Dreux der gefangene Prinz von Condé mit seinem Ueberwinder, dem Duc de Guise, in einem Bette schlief, hat er nicht. Der Ansicht, nach welcher die Verbrechen der greulichen Nacht, nicht wie manche glaubten, schon lange vorher verabredet, und selbst vom Könige beschloffen, sondern vielmehr der Ausbruch heftiger, die Keime dazu freylich schon lange nährender, nur durch mehrere Umstände aufs Aeufferste gebrachten Leidenschaften waren (S. 302 f.) tritt Rec. völlig bey.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 24. August 1816.

Göttingen.

Nach einem Rescripte des Königl. Cabinets-
Ministeriums vom 12. Julius hat die hiesige Uni-
versität die Gründung einer neuen Anstalt zur Er-
weiterung und Vervollständigung ihres Unterrichts-
kreises mit dem ehrebetigsten Danke zu verehren.
Zum practischen Unterrichte derer, welche sich auf
ihr zu eigentlichen Thierärzten bilden wollen, werden
ihre Institute mit einem Thierhospitale vermehrt;
zu seiner ersten Einrichtung und Unterhaltung sind
die nöthigen Summen bereits verwilliget, und die
ganze Anstalt ist der Sorgfalt des bisherigen Privat-
Lehrers der Thierarzneykunst, Herrn Dr. Lappe,
anvertraut.

London.

Printed for John Murray: Report from the
Select Committee of the House of Commons,
on the *Earl of Elgin's* sculptured marbles.
1816. In Octav.

M (6)

Diese Schrift soll uns Veranlassung geben, von den berühmten Elgin'schen Bildwerken (the Elgin marbles) einige Nachrichten und Bemerkungen mitzutheilen. Es ist ein so genannter Parlamentsbericht, von einem Ausschusse des Unterhauses, welcher beauftragt war, über den Vorschlag, jene Werke für die Nation zu kaufen, in die nöthigen Erörterungen einzugehen, und sein Gutachten darüber dem Parlamente vorzulegen. Solche Berichte werden zum Behufe der Parlamentsglieder gedruckt; und den gegenwärtigen hat ein Londoner Buchhändler zum Gebrauche des Publicums wieder abdrucken lassen. — Im Jahre 1799 ward der Graf von Elgin (Earl of Elgin) oder, wie man ihn gewöhnlich nennt, Lord Elgin, zum Gesandten am Türkischen Hofe von der Englischen Regierung ernannt. Da er ein Mann von gebildetem Geiste ist, so hatte ihn der Gedanke, welchen ein gewisser Hr. J. Harrison, ein geschickter Baukünstler, zuerst bey ihm erweckt hatte, seinen Aufenthalt in der Nähe von Griechenland zur Erweiterung der Kenntniß der Griechischen Künste und Alterthümer zu benutzen, lebhaft beschäftigt. Er fühlte zu diesem Unternehmen einen solchen Antriebe und Eifer, daß er alles anzuwenden beschloß, um ihm einen glücklichen Erfolg zuzusichern. Er zog einsichtsvolle Künstler zu Rathe, auf welche Gegenstände man seine Aufmerksamkeit richten, welche Mittel man gebrauchen, und wie man überhaupt zu dem Werke schreiten müsse, um den vorgesezten Endzweck zu erreichen. Wie er die nöthige Belehrung erhalten hatte, bewog ihn die Wichtigkeit des Entwurfs, den damaligen Ministern des Königes, den Hrn. Pitt, Lord Grenville und Hrn. Dundas vorzuschlagen, daß man die Sache auf öffentliche Kosten und zum Besten des Staates unternehmen möchte. Dieser Antrag ward aber abgelehnt, aus dem Grunde, daß

es der Pflicht der Regierung zuwider sey, öffentliche Gelder an Versuche dieser Art, wovon der Erfolg zweydeutig wäre, zu wagen. Es blieb Lord Elgin also überlassen, sein Vorhaben, mit eigenen Mitteln und auf eigene Gefahr, auszuführen. Hierzu entschloß er sich, und suchte demnach Künstler auf, die er als Werkzeuge seines Planes brauchen könnte. Er wendete sich unter andern an einen Hrn. Turner, in London: allein die Forderungen dieses Künstlers waren so hoch berechnet, daß Lord Elgin einsah, er müsse sich solche Gehülfen anderswo als in England verschaffen. Es glückte ihm in Italien, wo er zuerst im Jahre 1800 den Hrn. Lusieri, einen trefflichen Mahler, der damahls bey dem Könige von Sicilien angestellt war, als Hauptperson, und außer demselben zwey Baukünstler (Architecten), einen Figurenmahler (figure painter, d. h. einen der vorzüglich menschliche Figuren zu mahlen verstand, da hingegen Herr Lusieri Mahler im weitern und allgemeinen Sinne war), wie auch zwey Abbildner, oder Abfärmer (Modellers, Modellirer), in seine Dienste nahm. Man wird leicht erachten, mit welchen Kosten die Reise, der Unterhalt, die Belohnung oder Besoldung, solcher Leute verbunden war. Sie blieben vom August 1800 bis Januar 1803, also beynah drei Jahre, zu Athen. Erst dann wurden die fünf letztern zurückberufen, und von Lord Elgin entlassen. Lusieri ward beybehalten, und hat bis jetzt seine Arbeiten zu Athen, auf Lord Elgins Kosten, fortgesetzt. Mit solchem Aufwande allein war aber der Zweck nicht erreicht: es waren andere große Schwierigkeiten, die man zu überwinden hatte. Die Türken waren wenig geneigt sich bey dieser Gelegenheit der unfreundlichen Gesinnungen, welche sie gegen alle Christen hegen, zu entledigen, und Lord Elgins Unternehmen zu begünstigen. Man konnte von ihnen kaum vermittelst

Bestechungen die geringste Willfährigkeit erlangen. Die sechs Künstler brachten von August 1800 bis zum May 1801 zu Athen zu, ohne im Stande zu seyn mit ihren Arbeiten Fortschritte zu machen. Aber im J. 1801 traten Ereignisse ein, die auf die Verhältnisse zwischen England und der Pforte einen besondern Einfluß hatten. Die Franzosen waren von den Engländern in Aegypten geschlagen, und aus dem Lande verjagt, welches auf diese Weise dem Türkischen Reiche wieder gegeben ward. Dieß machte den vortheilhaftesten Eindruck bey den Türken zu Gunsten der Engländer, und brachte die größte Zuneigung gegen sie hervor. Lord Elgin wußte diese erwünschte Stimmung zu benutzen, um seine Plane in Griechenland, und besonders zu Athen zu befördern, und er erhielt von der Türkischen Regierung eine unbedingte Erlaubniß zu der Ausführung seines Unternehmens. Freylich war es nicht viel von Seiten der Türken, was man dem Abgesandten einer Nation, gegen welche man sich so sehr verpflichtet fühlte, bewilligte, wenn erwogen wird, welchen wenigen Werth die Türken selbst auf die Gegenstände, welche die Gunstbezeugung umfaßte, legten; da es ihnen nicht nur gewöhnlich war, dieselben zu vernachlässigen und gering zu schätzen, sondern wohl gar als Gözenbilder und Werkzeuge der Abgötterey zu verabscheuen, und oft muthwillig zu zerbrechen und zu vernichten. Bey den Gesinnungen, welche damals vorherrschten, hätte man wahrscheinlich jedem Engländer, der auch nicht Gesandter gewesen wäre, etwas ähnliches gestattet. Nun konnten die Künstler also ungestört zum Werke schreiten. Man durfte Gerüste aufschlagen, und graben, kurz alles thun, was das Forschen nach Alterthümern nöthig machte. Obgleich Lord Elgin im allgemeinen den Wunsch hegte, alles was der Kunst, und besonders

der Bildhauerei und Baukunst nützlich werden könnte, sich zu verschaffen, so schränkte sich doch sein Plan ursprünglich besonders auf Zeichnungen, Abrisse und Messungen ein. Freylich wollte er auch suchen, einige Proben von den alten Kunstwerken selbst zu erhalten. Man merkte aber bald, daß man weiter gehen durfte. Einer seiner Begleiter (der Gesandtschafts-prediger) hatte sich von dem Türkischen Befehlshaber zu Athen ein Stück von der erhabenen Arbeit am Minerventempel ausgebeten, und gefunden, daß man diese Vergünstigung mit außerordentlicher Gleichgültigkeit betrachtete. Es entstand daher natürlich der Gedanke, von dieser Sinnesart zum Besten des Unternehmens Gebrauch zu machen. Es langte ein neuer Firman von Constantinopel an, der Lord Elgin's Künstlern nicht nur erlaubte, zu messen, zu zeichnen, zu untersuchen und nachzuforschen, wie sie wollten, sondern auch das Gefundene, Namens Lord Elgin's, sich zuzueignen, ja selbst vor den Tempeln und andern Gebäuden zu Athen so viel an Bildwerken wegzunehmen, als man beliebte. Man stellte sich die Freude vor, welche Lord Elgin über ein so unverhofftes Gelingen seiner Wünsche empfunden haben muß. Es wurden nun Arbeiter in großer Anzahl beschäftigt: die Griechen selbst leisteten hülfsreiche Hand, und dienten Lord Elgin zu hunderten ums Tagelohn. Man bemerkte unter den Einwohnern von Athen keine Trauer und Niedergeschlagenheit, daß man ihre Alterthümer wegführen wolte, sondern sie schienen dabey nicht mehr als die Türken zu empfinden. Wir erwähnen diesen Umstand, da einige von Lord Elgin's Gegnern in England das schmerzliche Gefühl der Athenienser bey diesen Vorgängen, als Beschwerde gegen ihn angeführt haben. Der Erfolg dieser Maßregeln war endlich, daß man, außer vortreflichen Zeichnungen, eine Sammlung

von alten Kunstfachen selbst erhielt, dergleichen man, nach der Meinung der einsichtsvollesten Kenner, nirgends in dem gebildeten Europa zusammen findet. Man sieht darin Werke der Kunst, wovon man sich bisher keine gehörigen Vorstellungen hatte machen können. Die glücklichen Engländer erlangten auf diese Weise das, wornach ihre Nebenbuhler, die Franzosen, vergebens gestrebt hatten. Vor der Französischen Staatsumwälzung war der Graf Choiseul Gouffier Gesandter von Frankreich zu Constantinopel, und hatte versucht, sich der Griechischen Alterthümer zu bemächtigen; er hatte aber nur sehr wenig bekommen. Unter Buonaparte blieb es immer Augenmerk der Französischen Regierung; allein es gelang ihr nicht, die gemachten Entwürfe zur Vollendung zu bringen. Es war dem Lord Elgin aufgehalten, sich dieß große Verdienst zu erwerben. Um ihm dabey Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, muß man nicht nur auf die Wichtigkeit des erreichten Gegenstandes, sondern auch auf seinen Eifer, seine Thätigkeit und seine Beharrlichkeit, zugleich aber auch auf seinen Edelmuth Rücksicht nehmen. Weder Mühe und Beschwerde noch Gefahr und Aufopferungen scheute er, um eine große und wohlthätige Absicht ins Werk zu richten. Es war nicht Stolz und Eigenliebe, noch weniger aber Eigennuß, der ihn trieb, sondern ein freyes, schönes Gefühl für das Gute, und der Wunsch zu der Bildung der Künste zu wirken, und dadurch seinem Vaterlande zu dienen. Denn für dieses, und nicht für seinen eigenen Besitz hatte er bestimmt, was er gewann: und ob er gleich sein Vermögen erschöpft, so rechnete er doch nicht auf Ersatz, viel weniger auf Belohnung. Das Bewußtseyn, etwas nützlich geleast zu haben, sollte ihm hinlänglich seyn. Nach einer Berechnung, welche alle Merkmale der Genauigkeit an sich zu tragen

scheint, haben sich die Kosten, welche er aufwendete, auf die große Summe von 74,000 Pfund Sterling belaufen. Er hatte auf die Dankbarkeit seiner Landsleute den unzweydeutigsten Anspruch: allein es schien, als ob man ihn mit Undank belohnen wollte. Man verkannte anfangs den Werth seiner Bemühungen, und die Grundsätze, nach welchen er gehandelt hatte. Einige übelgesinnte und vorurtheilsvolle Menschen hatten nachtheilige Gerüchte und Meinungen verbreitet; von denen sich der Haufe solcher, die des eigenen Nachdenkens unfähig sind, leiten ließ. Man entzog ihm nicht nur alles Lob, sondern belastete ihn mit übeln Nachreden und Tadel. Der niedrige Gedanke, daß er auf Gewinn und Wucher gerechnet habe, fand bey vielen einfältigen Menschen Eingang. Man nannte ihn den Marmorhändler, und schrie über ihn als einen Barbaren, der das ehrwürdige Athen geplündert, und die Heiligthümer der alten Kunst räuberisch verlegt habe. Unter denjenigen, welche die Stimme der Verdammung laut gegen ihn erschallen ließen, war Lord Byron, ein junger Mann von ausgezeichneten Geistesfähigkeiten und den seltensten Dichtergaben, aber dabey von einer wilden Einbildungskraft und ungeordneten Leidenschaften. So wie er sich selbst des Mangels guter Grundsätze bewußt war, so konnte er an das Daseyn derselben überhaupt nicht glauben: und es schien ihm natürlicher, die Antriebe der Menschen im Laster als in der Tugend zu suchen. Wenn man dem Ursprunge der Verleumdungen nachging, so ward es leicht die unreine Quelle, aus welcher sie flossen, zu entdecken. Nec. muß es sich beylegen, daß er dagegen gleich von Anfang mißtrauisch war. Er hatte im J. 1797 Gelegenheit gehabt, Lord Elgin, der damals Gesandter zu Berlin war, persönlich kennen zu lernen, und an ihm die Eigenschaften zu bemerken geglaubt,

welche einen Britten von hoher Geburt und vollendeteter Geistesbildung auszuzeichnen pflegen. Mit diesen ließen sich solche Gesinnungen und Handlungen, als man Lord Elgin zuschrieb, nicht vereinigen. Das Vorurtheil gegen den verdienstvollen Mann hatte indeffen stark um sich gegriffen; und es schien in den letzten Jahren durch einen andern Umstand frische Nahrung zu erhalten. Bey der Bekanntmachung des so genannten Zweddelschen Nachlasses trat der Herausgeber als sein Ankläger auf, und überhäufte ihn mit Beschuldigungen, wegen seines Betragens in den Angelegenheiten des verstorbenen Zweddels. Man machte ihm die ungegründetsten und unvernünftigsten Vorwürfe, und kam endlich dahin, Sachen zu behaupten, wovon man hätte glauben sollen, daß es schwer seyn würde, eine beynahe völlig blinde Unwissenheit, oder an Aberwitz grenzende Leichtgläubigkeit zu überreden. Allein wozu wird der Mensch nicht durch Leidenschaften verleitet! Lord Elgin hat sich gegen diese Anklagen durch die strengsten und vollständigsten Beweise gerechtfertigt, und der Strom der öffentlichen Meinung ist ihm günstig geworden. Auch über das, was er zu Athen gethan hat, schweigen jetzt seine Widersacher, und alle vernünftige und aufgeklärte Menschen ehren ihn durch ihre Achtung und ihren Beyfall. — Die Ueberbleibsel der alten Kunst, welche er nach England gebracht hat, sind dadurch für die Welt gerettet und erhalten worden. Die Verheerung der Zeit, und der Verwüstungsgeist der Türken schienen sich zu ihrem Untergange verbunden zu haben. Man sieht mit Erstaunen, wie schnell der Verfall der alten Kunstwerke in Griechenland, und besonders zu Athen in den jetzt verfloffenen Zeiträumen fortgeschritten ist.

(Der Beschluß im folgenden Stück.)

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 24. August 1816.

London.

Im J. 1676 waren Wheeler und Spon zu Athen, und im J. 1678 machte Nointel Zeichnungen von dem Parthenon und den daran befindlichen Bildwerken. Sehr Vieles war damahls noch ziemlich vollständig und unverlezt: allein in den Jahren 1751 – 1753 fand schon Stuart das meiste in einem sehr schlechten Zustande. Freylich hatte die Belagerung von Athen, durch die Venezianer, im Jahre 1687, und das Beschießen der Burg (Acropolis) auf einmahl zur Zerstörung mächtig gewirkt: aber selbst seit Stuart's Zeiten ist neuerlich viel verloren gegangen. Visconti seufzt daher mit Recht darüber, daß nicht schon vor anderthalb hundert Jahren ein Lord Elgin da gewesen sey, der das Werk der Rettung angefangen hätte. Und bereits Chandler sprach von dem Schicksale, welches so viele herrliche Kunstüberbleibsel einer gänzlichen Vernichtung preis zu geben drohte, mit Wehmuth (Travels in Greece Ch. X. p. 50).

N (6)

Damit stimmt die Aussage derer überein, welche in den neuesten Zeiten Athen und Griechenland überhaupt besucht haben. Man kann also das Lob, welches Lord Elgin gebührt, so manches Vortreffliche gerettet und erhalten zu haben, nicht leugnen. Aber selbst um das, was er zurückließ, hat er sich ein gewisses Verdienst erworben. Es scheint nämlich, daß er durch die Achtung, welche er für jene Kunstwerke bezeugte, bey den Türken einen dunkeln Begriff von dem Werthe derselben, wenigstens in so fern als sie ihnen durch Verkauf und das Anziehen von Reisenden nützlich werden könnten, erweckt, und ihnen eine gewisse Schonung dafür eingefloßt hat. Man darf sich nicht einbilden, als wenn er alles Schöne und Vorzügliche von Athen weggeschleppt, und dadurch den Aufenthalt in dieser merkwürdigen Stadt für Künstler und Kunstfreunde unersprießlich gemacht habe. Es ist noch so viel da geblieben, wie einer der Zeugen im Report bemerkt, daß das Weggeführte damit in keinem Verhältnisse steht, und daß noch für Liebhaber und Künstler ein solcher Vorrath von Gegenständen übrig ist, daß es ihnen, selbst während eines langen Aufenthaltes, nicht an Unterhaltung und Beschäftigung fehlen kann. In Beziehung auf England hat man ferner die Miteiferung der Franzosen, die sich gern alles zugeeignet hätten, so wie auch die Eingriffe einzelner Reisenden, aus allen Ländern, die sich aus Wißbegierde, Liebhaberey oder Eitelkeit, mit erkauften Bruchstücken der Kunstwerke, welche die Türken oft zu diesem Behufe zer schlagen, zu versehen pflegten, zu berücksichtigen, um Lord Elgins Verdienste völlig zu schätzen. Was nicht nach England gekommen wäre, würde mit der Zeit entweder zu Grunde gegangen, oder in andere Hände gerathen seyn. Dem Ruhme von Lord Elgin setzt seine Selbstverleugnung und Uneigennützigkeit

die Krone auf. Wir haben vorhin angedeutet, daß der Aufwand von Kosten, welchen sein Unternehmen verursachte, auf 74,000 Pf. Sterl. stieg. Was ist die Vergütung, welche ihm das Parlament, um die Sammlung zum National-Eigenthum zu machen, bewilligt hat? Fünf und dreyßig tausend Pfund Sterling. Lord Elgin büßt also, zum Lohne für seine Bemühungen, nicht weniger als 39,000 Pf. Sterl. ein: und doch ist der edle Mann nicht unzufrieden, sondern freut sich, vermitteltst eines solchen Opfers, dem Vaterlande genügt haben. "Mein Wunsch war es," sagte er, "meinem Vaterlande ein freywilliges Geschenk darzubringen; und ich beklage es, daß das Verhältniß häuslicher Umstände, und die Pflichten gegen meine Familie, mir die Nothwendigkeit auflagen, irgend eine Vergeltung anzunehmen." Es war von Seiten des Parlaments auch wohl ein Pflichtgefühl, wodurch es gestimmt ward, sich bey dieser Verhandlung vielmehr an die Regeln einer genauen Sparsamkeit, welche der Drang der Zeiten überall zu fordern schien, zu binden, als den Eingebungen einer großmüthigen Freygebigkeit, welche der Brittrischen Denkungsart sonst eigen ist, zu willfahren. Man ließ also den Geldeswerth der Sammlung, so wie man sie in England vor sich sah, durch Vergleichung mit andern Kunstwerken, festsetzen, ohne die Ansprüche, welche die Billigkeit dem Lord Elgin zuzuerkennen schien, in Rechnung zu bringen. Hätte man ihn nicht wenigstens schadlos halten sollen? Indessen, wie schon gesagt ist, Lord Elgin ist zufrieden: und bald werden jene Werke im Brittrischen Museum ruhen, und ein ehrenvolles Denkmahl für ihn bey der Nachwelt bleiben. Dieß ist kurzgefaßt die Geschichte der Sammlung: wir müssen nun von dem Inhalte derselben, so weit wie die Grenzen dieser Blätter gestatten, reden.

Der größte Theil der Kunstüberbleibsel, welche die Sammlung enthält, ist von dem Parthenon, oder dem berühmten Tempel der Minerva auf der Burg zu Athen (Acropolis) genommen. Dieses höchst merkwürdige Gebäude, dem man nicht leicht ein anderes, so weit als Baukunst und Bildneren in Betracht kommen, weder aus alten noch neuern Zeiten, an die Seite setzen wird, war das Unternehmen des glänzenden Pericles, und das Werk des unübertrefflichen Phidias. Der letztere entwarf, wie wir aus dem Plutarch wissen, den Plan des Ganzen, und gebrauchte zu der Ausführung des Einzelnen geschickte Baumeister und Bildhauer, die zum Theil seine Schüler waren. Unter denselben werden Callicrates und Ictinus vorzüglich genannt. Das Gebäude war vom schönsten Marmor, und die Säulenordnung Dorisch. Im Innern war der eigentliche Tempel (die Cella), oder das heilige Gemach, worin das Bild der Minerva (von Phidias eigener Hand aus Elfenbein und Gold gefertigt) stand: dieser innere Tempel war mit einem herrlichen Säulengebäude umgeben. Das Ganze war mit der trefflichsten Bildneren geschmückt. Die Cella hatte an der Außenseite ein schönes Fries, das ganz herum lief, und zusammen eine Länge von 520 Fuß ausmachte. Dieses Fries war aus Platten von Pentelischem Marmor, von einer Höhe von 3 Fuß 4 Zoll, und verhältnismäßiger Breite, zusammengesetzt: auf demselben waren Bildwerke von flacherhabener Arbeit (basso relievo). Es war ebenfalls ein Fries an dem äußern Säulengebäude, an der gewöhnlichen Stelle über dem Hauptbalken (Architrab) der Säulen angebracht. Die Marmorplatten der letztern waren größer, und die Arbeit darauf hoch erhaben (alto relievo). Man belegt diese Platten mit dem Namen Metopen, oder Stirnstücke, weil sie sich an der

Außenseite des Gebäudes befanden. Der Metopen waren der Zahl nach ursprünglich 92. Um die beiden Frieße zu unterscheiden, wollen wir von dem äußern den Namen Metopen gebrauchen, und wenn wir von dem innern reden, es schlecht weg das Fries nennen. Der Tempel hatte einen doppelten Eingang, den einen nach Osten, und den andern nach Westen gekehrt. Ueber jedem Eingange war ein großes Giebelgesims, wie gewöhnlich von dreieckiger Gestalt, welches die Griechen *ἀέρος* oder *ἀέρωμα*, und die Lateiner *fastigium* zu nennen pflegen. Diese beiden Giebelgesimse waren von solchem Umfange und solcher Tiefe, daß in ihrem Raume oder Felde eine beträchtliche Anzahl vollendeter Bildstücke (Statuen) von mehr als natürlicher Größe aufgestellt war, um darin Gruppen zu bilden. Die Giebelgesimse waren über 40 Fuß von dem Boden erhoben, so daß die Bildstücke das natürliche Maß übersteigen mußten, um auf das Auge, welches von unten hinauffchaute, einen zweckmäßigen Eindruck zu machen. Aus den beiden Friesen, und den beiden Giebelgesimsen des Tempels sind nun die vorzüglichsten Schätze der Elgin'schen Sammlung. Auf diesen Bildwerken ruht ein unaussprechlich hoher Werth. Ob man gleich nicht behaupten kann, daß sie von dem Meißel des Phidias selbst sind berührt worden, so darf man doch, nach hinlänglichen Gründen der Wahrscheinlichkeit, annehmen, daß sie unter der Leitung dieses großen Meisters, und nach dem Entwurfe und Muster seiner Vorstellungen von der Hand seiner Gehülften und Schüler gearbeitet sind. Es lebt und weht darin der Geist jenes in seiner Art einzigen, und nie übertroffenen Künstlers. Hohe Würde und übermenschliche Vollkommenheit und Schönheit (*τὸ σπουδὴν καὶ μεγαλότεχνον καὶ ἀξιοματιπὸν*, wie es Dionysius ausdrückt) zeichneten seine Werke aus;

und mit dem Großen und Erhabenen verband er die getreueste und sorgfältigste Nachahmung der Natur (*τὸ μεγαλειῶν καὶ ἀκριβὲς αἴμα* — Plutarch). Diese Eigenschaften sind an den Ueberbleibseln, wovon die Rede ist, nicht zu verkennen, und aus denselben läßt sich die unbegrenzte Bewunderung erklären, welche alle Kunstverehrer bey dem Anblicke dieser Werke zu empfinden scheinen. Sie sprechen mit Begeisterung von der Darstellung und Vollendung der Arbeit, und sagen, daß sie in der That im Stande ist, von den überschwänflichen Anlagen und Fähigkeiten des Phidias, wovon man vorher keine anschauliche Kenntniß hatte, einen Begriff zu geben. Es ist merkwürdig, daß der Beyfall sich nach dem Maßstabe der Fähigkeiten und Einsichten der Zuschauer zu verhalten scheint. Die größten Künstler sind auch die größten Bewunderer: und dieß beruht ohne Zweifel auf dem Umstande, daß sie es am meisten fühlen und erkennen, wie viel erfordert wird, um so etwas hervorzubringen. Man sehe nur die Mahmen derjenigen an, welche vor dem Parlamentsauschusse ihr Zeugniß ablegten: und füge ihnen Canova und Visconti bey, ersten als unstrittig den größten Künstler unsers Zeitalters in der Bildneren, und den letztern als einen der vorzüglichsten Kunstkenner. Canova widmete, bey einem kurzen Aufenthalte in London, jeden Augenblick, den er ersparen konnte, der Betrachtung jener Werke, und schätzte sich glücklich, sie mit eigenen Augen gesehen zu haben. Nie, sagte er, würde ich sie genug sehen (*non so mai saziarmi di rivederli*). Und wie Visconti denkt, zeigt sich deutlich in der Schrift, welche er darüber abgefaßt hat. Alle Künstler und Kenner stimmen in Ansehung des hohen Kunstwerthes dieser Gegenstände überein. Ihr Lob setzt den gemeinen Beschauer in Erstaunen, da er ihre Eigenschaften

nicht zu fassen vermag, und dennoch genöthigt ist, unter dem Ansehen solcher Richter, ihre Vortrefflichkeit anzuerkennen. Rec. neigt sich mit Ehrerbietung vor dem Urtheile der Kenner, und huldigt den erhabenen Vorzügen dieser Bildwerke; ob er gleich, in seiner Beschränktheit, sich mehr auf den Glauben an das Zeugniß anderer, als auf eigene Meinung stützt.

Von den flacherhabenen Bildwerken des Frieses sind 53 Platten, oder Stücke, in der Sammlung. Wenn man sie in eine Reihe hintereinander setzte, so möchten sie eine Länge von mehr als 200 Fuß ausmachen. Die meisten Stücke davon sind aber sehr beschädigt. Die Vorstellung ist der Panathenaische Feyerzug; die Zusammensetzung des Ganzen ist vortrefflich, die Arbeit bewundernswürdig. Sie gehört in die höchste Classe ihrer Art. Hr. Millin hat ein einziges Stück von diesem Frieße, welches der Graf Choiseul Gouffier vor mehrern Jahren nach Paris brachte, beschrieben (Description d'un bas relief du Parthénon), und man wird von dem was er über dieses einzige Stück sagt auf die Wirkung des Ganzen schließen. — Von den Metopen, oder Stirnstücken, besitzt die Sammlung 14 Platten. Ein funfzehntes Stück fiel Lord Elgin zufälliger Weise zu London in die Hände, das dem Grafen Gouffier gehörte, und während des Krieges einem Englischen Schiffe nebst dem Fahrzeuge, worauf es sich befand, zur Beute geworden war. Lord Elgin beschloß gleich, wie er den Eigenthümer entdeckte, es zurückzugeben; dieß hat aber, obgleich nicht aus Lord Elgins Verschulden, Aufschub erlitten. Die Metopen sind in ganz hochehabener Arbeit; und herrliche Stücke. So stark sind die Figuren aus dem Marmor hervorgehoben, daß einige kaum hinten mit der Fläche zusammen zu hangen scheinen. In dieser Art kann man nichts vollendetes sehen. Mar

glaubt zu bemerken, daß einige besser, und andere weniger sorgfältig und vollkommen gearbeitet seyen: welches daher entstanden seyn muß, daß sie das Werk verschiedener Hände waren, die nicht einerley Grad von Kunstfertigkeit besaßen. Gleichwohl können sie unter der Anweisung desselben Meisters und zu derselben Zeit gearbeitet seyn. Bey allen Stücken dieser Sammlung hat man zu beklagen, daß sie nicht mehr von der Zeit und den Zufällen verschont geblieben sind. Sie sind sowohl verstümmelt, als auch durch die Witterung sehr beschädigt. Das letztere traf besonders die Metopen, die dem Wetter beständig ausgesetzt waren. Das Fries litt durch Verletzung anderer Art, da es niedrig angebracht und leicht den Händen erreichbar war. Allein die Zeit scheint auf alle gewirkt zu haben, welches man aus der Oberfläche des Marmors abnehmen kann, die mehr oder weniger bey allen in schlechtem Zustande ist. Der Gegenstand der Bildwerke auf den Metopen ist das Lapithen- und Centauren-Gefecht. Der Künstler hat dabey alle mögliche Stellungen und Bewegungen der Körper ins Spiel gebracht. Sowohl die Verschiedenheit der Lagen und Geberden, als die Genauigkeit und das Edle der Zeichnungen, nicht minder aber die treffliche Bearbeitung des Marmors sind dabey zu bewundern. Rec. gehört unter diejenigen, welche die hoch erhabene Arbeit der flacherhabenen, d. h. die Metopen dem Friesse vorziehen; obgleich einige der ersten Kunstkenner dem letztern den Vorzug ertheilen. Das Lapithen- und Centaurengefecht, so wie der Kampf mit den Amazonen, den wir in der Folge erwähnen werden, scheint in die älteste Geschichte der Atheniensischen Kriegsthaten zu gehören: und war daher ein Lieblingsvortrag der Künstler. Theseus, der große Held von Athen, war in jene Thaten verflochten. Es ist richtig be-

merkt worden, daß die flacherhabene Arbeit des Frieses, und die hochehabene der Metopen, jede für die Stelle, wo sie angebracht war, die paßlichste gewesen sey: die flachen Werke für das Innere und die hohen für das Außere des Gebäudes. Jene waren für eine halbe Beleuchtung die geschicktesten, diese zeigten sich in vollem Lichte am vortheilhaftesten.

Mit diesen trefflichen Arbeiten hat man die Phigalischen Bildwerke, welche das Britische Museum seit kurzer Zeit besitzt, verglichen: und der Vergleich ist für beide ehrenvoll. Denn auch dieses sind höchst schätzbare Werke. Sie machten das Fries an dem Tempel des Apollo Ἐπιουρόσιος zu Phigalia in Arcadien aus; welcher Tempel vom Ictinus, der als Baukünstler beim Parthenon zu Athen beschäftigt gewesen, aufgeführt war. Im J. 1812 hatte eine Gesellschaft von Englischen und Deutschen Reisenden diese kostbare Ueberbleibsel der alten Kunst entdeckt; und man erhielt bald darauf in England Nachricht davon, vorzüglich durch einen Hrn. C. R. Cockerell, einen jungen Engländer, welcher einer von den glücklichen Entdeckern gewesen war. Es langten auch in diesem und dem folgenden Jahre Zeichnungen von Herrn Cockerell und andern an, welche nebst den übersandten Beschreibungen eine sehr hohe Vorstellung von den Werken erregten. Man hatte die Bildwerke aus Aegina, welche an sich zu kaufen dem Kronprinzen von Baiern geglückt war, verfehlt; die Englische Regierung ließ sich aber bewegen, wiederum einen Versuch bey den Phigalischen zu machen, und dieser gelang. Man erstand sie im Jahre 1814, namentlich für 15,000, aber in der That, wegen des damahls für England nachtheiligen Wechsellaufes, für 19,000 Pf. Sterling. Die Vorstellungen auf diesen Stücken geben in einer Folge das Gefecht der Centauren und Lapithen, und

in einer andern die Schlacht der Amazonen. Die Arbeit ist hoch erhaben (alto rilievo), doch nicht so stark und kühn als die Metopen. Die Phigalischen Werke haben vor diesen, so wie vor dem Friesen, den Vorzug, daß sie besser erhalten sind; ob sie gleich beiden, in Rücksicht auf Kunst, von den meisten, wenn nicht von allen, Kennern nachgesetzt werden. Mac. hat die Phigalischen so wie die Elginischen Werke zu wiederholten Malen gesehen; ist sich aber bewußt, wie sehr es ihm geziemet, vielmehr die Meinungen anderer als die seinige anzuführen. Von dem Friesen und den Metopen findet man Abbildungen in Stuart's Werke über Athen, im zweyten, und in dem neulich erschienenen vierten Bande.

In den Giebelgesimsen hatte man einzelne vollendete Bildstücke (Statuen) zu Gruppen vereinigt. Nach Visconti's Schlüssen, die sich auf die Erzählung Plutarch's und die Bemerkungen von Stuart gründen, stellte die Gruppe über dem östlichen Eingange die Geburt der Minerva, und die über dem westlichen den Streit der Göttinn mit dem Neptun, über die Benennung der neuen Stadt, vor. Aus diesen Gruppen sind folgende merkwürdige Stücke in der Sammlung: 1. Die Figur eines ruhenden Helden, nackt und in sitzender, etwas zurückgelehnter Stellung. Visconti betrachtet sie als einen jugendlichen Hercules, von den meisten wird sie Theseus genannt. Sie gehörte zu der Gruppe des östlichen Gesimses. Sie ist wohl das vorzüglichste Stück der ganzen Sammlung, und wird von Kennern aufs höchste bewundert: sie schätzen es den ersten Werken der alten Kunst, welche uns bekannt sind, gleich, und einige ziehen es dem Laocoon, Apollo von Belvedere und dem berühmten Torso vor. Beynahe alle stimmen darin überein, daß sie es zu der

erhabensten Classe der Kunst rechnen. Visconti sagt, es bezaubert bey dem ersten Anblick. Was man daran so sehr bewundert, ist anatomische Genauigkeit mit idealischer Schönheit vereinigt. Leider aber ist dieses herrliche Werk in schlecht erhaltenem Zustande: es ist an Nase, Händen und Füßen verstümmelt, und die Oberfläche des Marmors ist sehr verlegt. 2. Zunächst dem Theseus wird der Iffus, von einigen Neptun genannt, mit Recht bewundert. Dieß Stück ist aus dem westlichen Gesimse. Man glaubt, daß es den Iffus, einen Fluß an der südlichen Seite von Athen, vorstelle. Der Flußgott (wenn wir diese Benennung annehmen) ist, wie gewöhnlich, in liegender, oder vielmehr halb liegender, Stellung, und scheint in der Handlung des Aufstehens begriffen zu seyn. Visconti hält dieses für das vortrefflichste Stück in der Sammlung, andere setzen es dem Theseus nach. Es fehlt der Kopf: sonst wäre es ziemlich wohl erhalten. 3. Ein Bruchstück aus dem westlichen Gesimse, bloß Brust und Schultern, also kaum ein halber Kumpf, es ist herrlich gearbeitet, und hat, wie man glaubt, zu einem Wilde Neptuns gehört. 4. Ein Pferdekopf, ganz vortrefflich, aus dem östlichen Gesimse: so wie noch zwey andere Pferdeköpfe, die in einem Blocke gearbeitet sind, aber dem vorigen weit nachstehen. 5. Zwey sitzende weibliche Figuren, wahrscheinlich Göttinnen, aus dem östlichen Gesimse: schöner Faltenwurf; die Köpfe und Hände fehlen. 6. Eine der vorigen ähnliche Gruppe von zwey Figuren, wovon eine halb liegend dargestellt ist; die Köpfe und Hände fehlen ebenfalls. Sie ist auch aus dem östlichen Gesimse, so wie 7. das Bruchstück eines Bildes, das die Iris vorgestellt hat, wie man aus den angedeuteten Bewegungen schließt. 8. Bruchstück einer Colossal-Statue der Minerva; und das Ueberbleibsel eines Kopfes, der,

wie man vermuthet, zu der Statue gehört haben mag.¹ Diese beiden Stücke sind, so wie das folgende, aus dem westlichen Giebelgesimse. 9. Ein Bruchstück, aus dem Rumpfe und einem Theile der Schenkel bestehend, welches man für das Ueberbleibsel eines Bildes der Siegesgöttinn hält. 10. Wir wollen sechs andere Bruchstücke, die aus den Giebelgesimsen entlehnt sind, zusammenfassen, aber uns damit begnügen, daß wir sie bloß erwähnen. Was bisher genannt worden ist, war alles von dem Parthenon. Dazu muß noch gefügt werden, das Haupt einer Dorischen Säule, und ein Schaft, nebst Theilen von dem Säulengesimse, d. h. dem Säulenbalken (Architrab) und dem Friesse. — Wir kommen nun zu den Stücken, welche von andern Gebäuden zu Athen genommen sind. Dahin gehören mehrere, die sich auf Baukunst beziehen, aus der Dorischen, vorzüglich aber aus der Ionischen Ordnung. Es verdienen ferner Aufmerksamkeit: 1. Eine schöne Caryatide, vor dem Tempel des Erechtheus. 2. Eine sitzende Figur (ohne Kopf), nach colossalischem Maße, mit einem Faltengewande bekleidet und einer Löwenhaut um die Brust. Visconti nennt sie Bacchus. Sie zierte ehemahls den Gipfel des Choragischen Denkmahles des Thrasyllus. Die Arbeit dieser Werke wird von Kennern hoch gepriesen. Es sind noch viele andere Stücke da, obwohl von geringerer Bedeutung, theils aus Athen, theils aus verschiedenen Gegenden von Griechenland und Kleinasien, die wir nicht aufzählen wollen. Wir verweisen auf das dem Report angehängte Verzeichniß. Wir berühren bloß eine Anzahl von Urnen und Vasen, die sich darunter befindet, eilf von Marmor, drey von Bronze (eine davon sehr schön gearbeitet), und einige hundert von gebrannter Erde, verschiedener Größe, keine von besonderer Schönheit. Den

Uenen kann man die Altäre, und so genannten Grabfäulen (*στῆλαι*, cippi) beyfügen. Aber auf die schätzbare Sammlung Griechischer Inschriften müssen wir besonders aufmerksam machen. Herr Visconti hat darüber einen Catalogue raisonne geschrieben. Er zählt ihrer 64; in dem Verzeichnisse des Report sind 66 bemerkt. Sie sind von großem Werthe als Denkmähler der alten Schreibekunst. Sie dienen dazu die Fortschritte der geschriebenen Sprache zu bezeichnen; und es läßt sich aus ihnen manches für die Alterthumskunde entlehnen. Es befindet sich darunter die berühmte Sigeische Inschrift, die *Βουτροφῶδον* geschrieben ist. (Man sehe Montfaucon, Chishull und Chandler). Lord Elgin fand dieses merkwürdige Denkmahl vor der Thur eines Griechischen Bethhauses, auf dem Vorgebirge Sigeum. Es diente den Leuten zum Sitze, besonders Kranken, da man der Inschrift oder dem Marmor eine Wunderkraft, besonders in der Heilung des kalten Fiebers, beylegte. Von dem Sitzen und Liegen war die Schrift sehr abgenutzt, und mit der Zeit würde nichts davon übrig geblieben seyn. Man darf also wohl sagen, daß auch die Sigeische Inschrift dem Lord Elgin ihre Rettung zu verdanken hat.

Zu der Sammlung gehören, außer jenen Alterthümern, 55 Gypsabgüsse, nebst ihren Formen; wovon 18 von dem Friesse der Cella, 24 von den Metopen, 12 von dem choragischen Denkmale des Insicrates, und 1 von dem großen Sarcophag zu Sirgenti ist. — Aber einen sehr wichtigen Theil machen die Zeichnungen aus. Sie bestehen aus Abrissen und Abbildungen von dem Parthenon, dem Tempel des Theseus zu Athen, dem Minerven-Tempel zu Sunium, und andern merkwürdigen Gebäuden; ferner aus Zeichnungen von den Bildwerken, welche man an jenen Tempeln und Gebäuden findet, und

einer Folge von Zeichnungen und Abrißen, die sich auf Ueberbleibsel der alten Kunst in verschiedenen Gegenden Griechenlands beziehen. Es ist auch ein Plan von Athen dabey. Diese Zeichnungen sollten nach Lord Elgin's Absicht in Kupfer gestochen, und so der Kunst und der Nachwelt recht nützlich gemacht werden. Er wollte dabey keine Sorgfalt und Kosten sparen, um ein Werk zu liefern, das von keinem andern an Schönheit, Vollkommenheit und Genauigkeit übertroffen würde. Er rechnete darauf, durch den Zutritt freygebiger Kunstfreunde, und die Unterzeichnung von Geldbeyträgen, hinlängliche Mittel zur Bestreitung des Aufwandes zu sammeln, um im Stande zu seyn, es Künstlern und andern nicht reichen Käufern um einen billigen Preis zukommen zu lassen. Allein es ist nicht gelungen, dieses löbliche Vorhaben auszuführen. Lord Elgin hat sich genöthigt gesehen es aufzugeben; und nun da die Zeichnungen der Nation angehören, und ihren Ruheplatz im Brittischen Museum gefunden haben, dürfen wir wohl sobald nicht erwarten, daß sie durch Druck und Kupferstich allgemeiner bekannt werden. Dieß ist zu beklagen. Wir haben in den letzten Jahrzehnten viele neue Belehrung über Athen und Griechenland erhalten: denn mehrere geschickte Reisende hatten ihre Bemerkungen mitgetheilt. Herr Robert Cockerell, dessen wir oben, bey Erwähnung der Phigalischen Bildwerke, gedacht haben, ist damit beschäftigt, Nachträge zu den Alterthümern der Griechischen Baukunst herauszugeben, welche zu der Ergänzung und Vollendung des Stuart'schen Werkes dienen werden. Es wäre daher um so mehr zu wünschen, daß auch die Elgin'schen Schätze auf das Vollkommenste benutzt würden. — Der Griechischen Schaumünzen, welche gleichfalls zu dieser Sammlung gehören, muß noch Erwähnung geschehen. Es

ist darunter manches Seltene und Treffliche. Sie bestehen aus 66 Gold-, 577 Silber- und 237 Kupfermünzen, und gewähren einen schätzbaren Zuwachs zu der Münzsammlung im Britischen Museum. Ihr Werth ward, bey der Bestimmung der Elgin'schen Sachen, auf 1000 Pf. Sterl. angenommen.

Indem wir nun diese Nachricht schließen, wollen wir den Verdiensten von Lord Elgin, dem die Kunst so viel zu verdanken hat, unser Opfer brinaen. Rec. selbst wünscht sein Schärfelein von Erkenntlichkeit und Dankbarkeit mit darzulegen. Durch schätzbaren Unterricht auf der Göttingischen Universität in dieses Fach eingeleitet, hat er nachher das Glück gehabt, die ausgezeichnetsten Werke der alten Kunst, sowohl in Frankreich (wie die großen Kunstschätze noch da beisammen waren), als auch in Deutschland und England zu sehen und seinen Kunstsin zu fortzubilden. Der Nutzen, welchen jene Bildwerke dem Studium der Künstler gewähren werden, ist nicht zu ermessen. Lord Elgin glaubte, er würde in dieser so wie in andern Rücksichten seinen Zeitgenossen und der Nachwelt noch einen größern Dienst leisten, wenn er die Werke herstellen und ergänzen ließe. Er reisete nach Rom, um mit dem vortrefflichen Canova darüber zu berathschlagen; aber dieser erhabene Künstler antwortete, daß weder er noch irgend ein anderer sich vermessen dürfe, an jene Heiligthümer Hand zu legen. Selbst in ihrem verstümmelten Zustande, sagte er, würden sie den Künstlern eine reiche und nie versiegende Quelle des Unterrichts und der Bildung darbieten. Damit stimmt auch das Zeugniß anderer überein: und aus den Beispielen des Raphael und Michael Angelo weiß man, was für einen begeisternden, unbegreiflichen, Einfluß das Anschauen solcher Gegenstände auf das Künstlergenie hat. Es ist schicklich, daß wir hier den ehrwürdigen

1360 G. g. A. 136. St., den 24. Aug. 1816.

West, Vorsteher der Königlichen Mahleracademie zu London nennen. Dieser treffliche Künstler war von Bewunderung hingerissen, wie er jene Bildwerke sah, und rief aus, er habe vorher nicht gewußt wie viel er noch zu lernen hätte. Welches Glück wäre es für ihn gewesen, wenn er sie als Jüngling hätte benutzen können, aber selbst als Greis schämte er sich nicht, bey ihnen sich wieder zum Lehrlinge herabzusetzen; und er bezeugt es laut, wie stark sie auf die Erhebung, Beförderung und Verbesserung seiner Kunstfähigkeiten gewirkt haben. Bey einigen seiner herrlichsten Gemälden hat er nach diesen Mustern gearbeitet.

Mit dem Report, wovon hier die Rede gewesen ist, sollte der Leser, der sich genauer von diesen Gegenständen unterrichten will, noch verbinden: *Mémoires sur les ouvrages de sculpture dans la collection de Mylord Comte d'Elgin, par le Chev. E. Q. Visconti. à Londres 1816; und Memorandum on the subject of the Earl of Elgin's pursuits in Greece, second edition, London 1815.* G. H. N.

Celle.

Reden an die Landsturms-Bataillons der Stadt Celle, ihrer Vorstädte und der zur Burgvogtey Celle gehörigen Dörfer. Gehalten in der Stadtkirche zu Celle am 25. März 1816. Vom Pastor Porstorff, und dem Bezirks-Commandanten Oberst von Dzierzanowsky. 1816. 20 Seiten in Octav.

Wir zeigen diese vaterländischen Reden bloß deswegen an, weil uns unter sehr vielen in- und ausländischen, die bey einer ähnlichen Veranlassung gehalten wurden, keine einzige vorgekommen ist, welche wir in der Maße, wie diese, als Muster des Schicklichen empfehlen zu können glaubten.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 26. August 1816.

Maynz.

Bei Theod. Zabem: *J. P. Weidmann, M. D., de forcipe obstetricio, in quaestionem: an usus ejus in genere utilis sit, an nocivus? responsio revisa cum figuris et duabus annotationibus etiam revisis. 1813. In Quart.*

Die erste Ausgabe hatte VI und 41 Seiten und eine Figur in Quart, diese VI, 31 die Annotationen, und 68 die Beantwortung der Preisfrage, und vier Figuren in Kupfer von deformen Becken. Die Schrift enthält zwey ganz verschiedene Gegenstände. In dem ersten Theil von S. 1 – 31, welcher bey der ersten Ausgabe sich nicht befindet, und die Annotationen enthält, wird in der ersten Annotation, welche der Verf. der litterarischen Gesellschaft zu Maynz 1805 übergab, der Satz vertheidiget: *Officium obstetricium solis viris concedendum.* Man wird glauben, es sey nur von der eigentlichen Entbindungskunst die Rede, nein, von der Geburtshülfe überhaupt in der Stadt und auf dem Lande. Denn schreibt er: *“quid juvat splendidam scien*

tiam esse, si exercitium mancum sit. Quod ut e votis succedat, opinor, maturandum ulteriorem, qui superandus restat, gradum esse; in illam scilicet periodum, qua semoto a Lucinae sacris, indocili muliercularum coetu, *vir solus* tantae artis exercitio impendatur.”

§. 6. Ob der Zeitpunkt nahe sey, oder nicht, wolle er nicht behaupten. Doch glaube er annehmen zu dürfen, illam imminere, quae *virilis adultae* cognomentum meritura est. Dieß war 1805 und in Frankreich, da, wo man schon damahls für das ganze Reich Geburtshelferinnen in Paris in einer eigenen Anstalt dem Hundert nach erzog. Diefem sollte also entgegen gearbeitet werden. In unserm Zeitalter, saeculum magnarum vicissitudinum ferax, glaubt er, lasse sich so was wohl ausführen. Die zweyte Annotation enthält nun den Modum, quo id fieri possit, officium obstetricium in viros solos concedendum. Er meint, das Geld, was man auf die Weiber wende, die doch nichts Rechtes lernen, wäre besser auf männliche Individuen verwendet. Nam opera et sumptus fere perduntur, quos restaurandis obstetricum scholis impendunt. Schwierigkeiten bey dem Volk werde es wohl sezen, aber in meliora obstinax populus trudi nonnunquam debet. Doch führt er selbst die bekannte Anekdote mit der Agnodice in Athen an. Als die Atheniensischen Gesetzgeber verboten, ne feminae scholas medicas frequentarent, et partem medicinae qualemcunque exercerent, auch keine Hebammenkunst treiben sollten, confluant in Areopagum Athenienses feminae, und der Areopagus mußte nachgeben und das Gesetz aufheben. So möchte es wohl noch jetzt gehen, wenn es irgendwo Gesetzgebern einfallen sollte, in die Weidmannischen Vorschläge einzugehen, und einen

Versuch zu machen, alle Hebammen abzuschaffen. Wie man die jungen Aerzte dazu erziehen und bilden sollte, mögen die, denen es darum zu thun ist, in der Schrift selbst nachschlagen. — Der zweite Theil der Schrift enthält die Beantwortung der im Jahre 1805 von der medicinischen Gesellschaft zu Toulouse aufgestellte Frage: Ob der Gebrauch der Geburtszange überhaupt nützlich oder schädlich sey? Man wußte damahls nicht, ob man sich mehr über die Frage an sich, oder über die gelehrte Gesellschaft, die eine solche Frage aufstellen konnte, verwundern sollte. Was würde man von einer gelehrten Gesellschaft denken müssen, welche die Frage aufstellte: Ob ein Aderlaßwerkzeug überhaupt und sein Gebrauch im allgemeinen nützlich oder schädlich sey? Die gelehrte Gesellschaft zu Toulouse muß nichts von der Ovidischen Wahrheit wissen: Nil prodest, quod non laedere possit idem. Nachdem einmahl über ein halbes Jahrhundert lang so viel über den Nutzen der Geburtszange geschrieben, und ihr Nutzen durch ihren Gebrauch in und außer Europa genug bestätigt war, tritt eine gelehrte Gesellschaft mit der Frage auf: Ob die Geburtszange (unbedingt welche) im allgemeinen nützlich oder schädlich sey? Es war daher kein Wunder, daß keine Antwort darauf den Preis erhielt, und die Weidmannische nur den dritten Theil, nämlich eine Medaille von 100 Franken empfing, weil sie nach der Meinung der Preisaussteller zu häufig die Anwendung der Zange empfehle. Rec. hat sich nie entschließen können, auf diese sonderbare Frage zu antworten, und um den Preis zu concurriren, da er aus der Frage sah, welche Begriffe die Fragenden von der Geburtszange hatten, und freut sich, daß ihn sein guter Genius vor einer Antwort bewahrte. Weidmann fängt seine Antwort mit einer Erzählung des natürlichen Geburtsher-

gangs an; dann kommt er auf die künstliche Geburt, und handelt zuerst von der Fußgeburt; sagt, daß es ein falsches Vorurtheil sey, zu glauben, bey der Fußgeburt seyen die Arme nach oben ausgestreckt: dieß geschehe nur, wenn man sich nicht enthalte an den Füßen zu ziehen, lasse man hingegen die Natur walten, so komme alles von selbst. Offerunt se successive partus pedibus, genibus et clunibus praevis: ab illis omnem artis vim coerceo, imprimis ne attrahantur provenientes partes caveo. Freylich sey Gefahr, daß das Kind dabey ums Leben kommen möchte, aber wenn man anheifen wolle, so sey es noch viel gefährlicher. Deswegen habe man darauf gedacht, wie man den Kopf voran herauskriegen möchte, bald mit Schleudern, Schlingen, bald mit Haken; aber die abscheulichen Haken haben Schrecken und Schaden angerichtet; daher habe man weiter nachgedenken, wie der Kopf ohne Verletzung herauszubringen sey, dazu habe man dann erst den Hebel, dann die Geburtszangen erfunden; ob letztere in Frankreich oder England erfunden sey, das sey nicht ausgemacht. Levret aber habe zuerst einen rechten Begriff davon gefaßt. Die Levretische Zange sey in Frankreich, die Smellische in England vorzüglich gebraucht worden. Die Deutschen haben bald die eine, bald die andere vorgezogen. Daß die Zange von Nutzen sey, davon könnte er selbst dem Hundert nach Beispiele anführen. Aber wozu das? es seyen ja unzählige von viris praestantissimis vorhanden, daß es der feinigen nicht bedürfe; und doch beruht auf dem Beweis die ganze Antwort, die auf die Frage zu geben ist. Wenigstens hätte man erwarten sollen, daß doch ein und andere von den besten Schriften für die Zange angeführt wäre; aber weder Boehmer de praestantia et usu forcipis Anglicanae, noch Stein de

mechanismo et praestantia forcipis Levretianae, noch desselben Progr. de praestantia forcipis ad servandam foetus vitam in partu difficili sind erwähnt. — Drey Hauptindicationen zum Gebrauch der Zange gibt er an: 1. Die Unmöglichkeit der Vollendung der Geburt durch die Natur. 2. Die Gefahren von zu langer Dauer. 3. Große Schwierigkeit, Schmerz und Langsamkeit des Geburtsangeses. In seiner Schule habe er das Gesetz eingeführt: so lange noch zu hoffen sey, daß die Natur was ausrichten könne, den Gebrauch der Zange zu meiden. Dieß streitet ja aber offenbar mit seiner zweiten Indication. Wenn man aber mit der Zange eine Entbindung angefangen habe, so sey sein Grundsatz fortzufahren, bis sie geendigt sey. So habe er eine kleine rachitische Person, von einem kleinen todten Kinde mit der Zange entbunden, deren Conjugata nur sieben Centimeter, (also etwas über dritthalb Zoll Franz. Maß) gehalten, und deren Becken also zum Kaiserschnitt geeignet gewesen sey. Die Gefahren während der Geburt, die eine Anzeige zur Zange geben, seyen: Blutflüsse, jedoch nicht alle; Zuckungen; Einrisse der Gebärmutter, die zu besorgen oder geschehen seyen; Fehler der Nabelschnur. Die zu große Schwierigkeit und Langsamkeit der Geburt komme bald von der Enge des Beckens, bald von der Größe des Kopfes der Frucht ic. Wenn die Frage sey, welche Zange man gebrauchen solle, so ziehe er die Levretische vor, weil er seit dreißig Jahren daran gewöhnt sey, und er die Fehler derselben für unbedeutend halte. Wo und wie man die Zange anlegen solle? Das Drehen des Kopfes im Becken nach Baudelocquescher Weise sey oft unmöglich, sein Rath sey daher, die Zange *summis suis lateribus in latera pelveos (sic)*, anzulegen, und den Kopf zu fassen wie er sich darbiete, und so

mit gemäßigten Bewegungen auszuziehen. Daß die Zange nützlich sey, sey erwiesen. Ob sie schädlich sey, sey die Frage, und darauf könne man antworten, was von allen guten Arzneymitteln wahr sey: nämlich daß ihr Mißbrauch schade. Das sey auch von der Zange wahr. Was er hier aus seiner Erfahrung von schweren, und absichtlich früh unternommenen Entbindungen anführt, verdient nachgelesen und erwogen zu werden. Bey verbogenen sehr engen Becken, deren Knochen weich seyen, sey deswegen doch noch manchemahl die Entbindung auf dem natürlichen Wege möglich, weil die Knochen biegsam seyen. Und er führt zum Beweis einen Fall an, wo der verstorbene Dr. Ruf in Maynz, unser ehemahliger academischer Mitbürger, und ein Zögling der hiesigen Entbindungs-Lehranstalt, aus einem äußerst verbogenen engen Becken, dessen Abbildung hier in Kupfer mitgetheilt ist, ein Kind mit bloßen Händen zur Welt brachte. Rec. hat bessere Abbildungen von diesem merkwürdigen Becken nach Zeichnungen des geschickten C. KoecK's vor sich, welche eher, als die im Buch angeführten, verdient hätten, öffentlich bekannt zu werden. Einen andern Fall, wo eine Frau wegen verbogenen Beckens wiederholt sehr schwer, doch einmahl durch die Natur von einem lebenden Kinde entbunden war, beschreibt der Verf. und theilt die Abbildung des sehr verbogenen Beckens mit, das nach dem Tod, der vier Jahr nach der letzten schweren Geburt erfolgte, so weich war, daß man die Knochen mit den Fingern zerreiben und mit dem Messer zerschneiden konnte. Am Ende kommt der Verf. nochmahls auf den Vorschlag zurück, beym zuletzt kommenden Kopfe keine Hand anzulegen, auch die Zange nicht anzuwenden. Hingegen habe er längst auf den höchsten Nothfall einen Hebel machen lassen, der über das Gesicht des Kindes gelegt, und

damit der Kopf angezogen werden solle, während die Finger der Hand gegen den Nacken drücken. Er habe aber noch keinen Gebrauch davon gemacht, aber es sey ihm bengefallen, daß dieser Hebel noch einen andern Nutzen habe, man soll ihn nämlich über dem Gesichte liegen lassen, und damit die Geburtstheile vom Gesichte entfernen, daß die Luft eintreten und das Kind athmen könne; denn er habe bemerkt, daß, wenn er seine Hand eingebracht habe, um die Stirne herabzuziehen, so habe das Kind in den Geburtstheilen geathmet und geschrieen; daher er die flache Hand so lange darin gehalten und dem Kind dadurch Luft zugeführt habe, bis es geboren sey. "Opinor, fährt er darauf fort, hac in re artis hiatus superesse magni momenti, quo sublato agripparum partus perinde ac optimae notae alii feliciter, spontaneo et cum securitate finire possent."

Narau.

Vater Johann Rudolph Meyer, Bürger von Narau. Eine Denkschrift von Ernst August Evers. 1815. 118 Seiten in Octav.

Der Mann, dessen Leben und Verdienste in dieser kleinen sehr lesenswerthen Schrift geschildert werden, ist schon lange, auch außer der Schweiz, vortheilhaft bekannt; durch seine Abbildung des ganzen Alpenzugs, seinen Schweizer-Atlas in sechszehn Blättern, und seinen in der Revolutionszeit bewiesenen Patriotismus. Ohne daß verschwiegen wird, woran es ihm fehlte, lernt man ihn als einen überaus ehr- und liebenswürdigen Mann kennen; erfährt, wie er durch Verstand und Rechtschaffenheit, besonders durch unermüdete Thätigkeit und Ordnungsliebe aus der Dürftigkeit zu großem Reichthum gelangte; diesen auf die edelste Art gemeinnützig machte;

dennoch dem Neide und der Eifersucht nicht entging; sogar — durch Zusammenwirkung dieser Laster und des dummsten Aberglaubens — in den Verdacht kam, mit dem Teufel im Bunde zu stehen, und von diesem seinen Reichthum zu haben; so daß Leute zu ihm kamen, und, für gleichen Gewinn, ihre Seele dem Satan verschreiben wollten!! Die Schrift ist insbesondere den Zöglingen der dortigen, hauptsächlich durch ihn begründeten, Schule gewidmet; und in einer Anrede an sie von S. 89 bis Ende, sein Beyspiel ihnen zur Nachbildung empfohlen. Viele anpassende Stellen aus dem Geschichtschreiber der Schweiz heben und erläutern das Gesagte; und diesem Classiker scheint der Verf. auch in der Kunst, mit wenig Worten viel zu sagen, nachzueifern. Zur Probe eine Stelle aus der Anrede an die Schüler S. 89: "Die Natur hatte ihn ausgestattet mit leicht erregbarem Mitgeföhle, frohmüthigem Sinn und lebhafter Einbildungskraft, mit Handgeschick und Kraft die äußere Mannichfaltigkeit verständig zu ordnen. Voll Fleiß und Bestimmtheit war er im Augenblick, dabey von ausdauernder Beharrlichkeit, fortstrebend, vielversuchend, vielanschlägig; ohne herrschende Leidenschaften, aber von herrschendem Wohlwollen; streng gegen sich, weich gegen andere; nicht sehr nachgiebig, oft allzunachsichtig; leutfelig und gleichwohl gern bey sich selbst verweilend; flammend für Gerechtigkeit und Tugend, ohne Sittenrichterem; leicht aufwallend und versöhlich; freymüthig und schonend; stolz ein Schweizer zu seyn, und hülfreich gegen jedermann; Freund der Wissenschaft ohne wissenschaftliche Bildung; gewandt in seinem Geschäft ohne Weltgewandtheit; viel Vertrauen zu andern, mehr zu sich selbst, am meisten zu Gott."

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. u. 139. St.

Den 29. August 1816.

London.

A History of Ireland, from the earliest account to the accomplishment of the union with Great-Britain in 1801, by the rev. *James Gordon*, Rector of Killeguy in the Diocese of Ferns, and of Cannaway in the Diocese of Cork; in two Volumes. Vol. I. 501 S. Vol. II. 561 S. 1806. In Octav.

Der Verf. des gegenwärtigen Werks ist, wie aus dem Titel erhellt, ein Geistlicher der Bischöflichen Kirche in Irland; in dem Lande selbst, dessen Geschichte er schreibt. Wir haben mehrere Geschichten dieser Insel, von Wynne und besonders von Beland; sie endigen aber sämmtlich schon zu früh, als daß sie die Geschichte der letzten 50 Jahren enthalten; eine Lücke, die bey diesem Lande besonders fühlbar ist; da gerade dieser Zeitraum gleichsam die Entwicklung seiner Geschichte ist. Das Werk des Verf. enthält die ganze vorhergehende Geschichte, wird aber dadurch, daß jene Lücke ausgefüllt wird, besonders wichtig. Eine Critik der frühern Geschichte werden

P (6)

uns die Leser leicht erlassen, da der Verf. nach seinem eignen Geständniß in dieser Leland gefolgt ist, so weit dieser — bis zum Jahre 1771 — sein Führer seyn konnte. Es ist eine gut geschriebene und gut geordnete Geschichte, wenn gleich ohne glänzende Vorzüge. Eine genauere Anzeige verdient der letzte Theil des Werks in so fern er die Regierung Königs Georg III. bis zur Union umfaßt; woben wir aus der frühern Geschichte nur das nachhohlen wollen, was zum Verständniß des folgenden nothwendig ist. Bey dem Regierungsantritt des jezigen Monarchen bestanden noch alle die Geseze, durch welche die Ir-länder in die drückendsten Verhältnisse gesezt waren. Der erste Grund dazu war bereits durch die erste Eroberung unter Heinrich II. gelegt, der in dem von ihm eingenommenen Theil eine Englische Colonie gründete (the Pale), welche Englischen Gesezen unterworfen ward, während die alten Einwohner die ihrigen behielten. Jene Englische Niederlassung blieb immer in einem kränkelnden Zustande; sie ward von den Irländern gehaßt, und verdankt ihre Erhaltung wohl nur den beständigen Fehden, die unter den Irländischen Häuptlingen selber herrschten. Noch unter Heinrich VII. umfaßte die Pale nur die Grafschaften Dublin, Meath, Kildare, Wexford und Argial, und auch diese nicht ganz. Sie hatte ihr Parlament nach den Formen des Englischen; aber abhängig von diesem und von der Krone, und sehr beschränkt durch die Poynings-Act; zumahl seitdem unter der Königin Maria der Regierung durch den Vicekönig die Initiation darin zustand. Auch repräsentirte es bis zu der durch Jacob I. im Jahre 1613 gemachten Veränderung nur die Englische Colonie; nicht die Irländische Nation. Bey dieser Lage der Dinge waren Rebellionen der Irländer unter einzelnen ihrer Häupter an der Tagesordnung, die

jedesmal Confiscationen von Ländereyen zu Gunsten des K. Fiscus, und diese wiederum Verleihungen an Engländer, welche man begünstigen wollte, zur Folge hatten; wodurch natürlich dem Mißvergnügen stets neue Nahrung gegeben wurde. So gespannt waren schon die Verhältnisse, als die Reformation einen neuen furchtbaren Gährungsstoff hier entwickelte. Heinrich VIII. konnte es nur mit Mühe dahin bringen, daß sein Supremat selbst von dem Irländischen Parlament anerkannt wurde; die Irländer längst gewohnt ihr Land als dem Papst gehörend zu betrachten, wollten weder davon, noch nachmahls von der Einführung der verbesserten Lehre etwas wissen; noch unter der Königin Elisabeth dauerten die Aufstände in Irland bis ans Ende ihrer Regierung fort. Die Provinz Ulster war der Hauptsitz derselben, wiewohl sie sich keineswegs darauf beschränkten, sondern sich auch nach Munster verbreiteten. Die großen Veränderungen und Einrichtungen von Jacob I. in Beziehung auf das Irländische Parlament, und auf die Verwaltung waren wieder mit der Confiscation von mehr als einer halben Million Morgen Landes in Ulster verbunden, die an Englische Colonisten vertheilt wurden. Die strenge Verwaltung von Graf Strafford unter Carl I. ward noch verhafter durch seinen Versuch, auch eine Colonie in der Provinz Connaught zu gründen. Bald nach seinem Abgang erfolgte 1641 der schreckliche Aufstand unter Roger Moore und O'Neal. Nun kam Cornwell, der 1649 sowohl die Irländer als die Royalisten besiegte. Die Irländer wurden über den Shannon gejagt, und bloß auf die Provinz Connaught beschränkt. Durch die Declaration of settlement unter Carl II. ward einiger Ersatz gegeben, aber so beschränkt, daß dadurch nur das Mißvergnügen aller Parteyen erregt ward. Dieß ward noch größer durch die Handelsverbote,

da die Einfuhr des Irländischen Rindviehes nach England untersagt ward. Härter noch als dieses war das Verbot der Ausfuhr wollener Tücher, wodurch die Wollfabriken gänzlich zu Grunde giengen, für welche die in etwas begünstigte Linnenfabrication keinen Ersatz geben konnte. Die für England so segensvolle Revolution durch Wilhelm III. ward für Irland eine Quelle neuer Leiden. Es ward der Schauplatz des Bürgerkriegs, der wiederum neue Confiscationen von Ländereyen zur Folge hatte. So entstand unter Wilhelm III. und der Königin Anna jene Reihe von Strafgesetzen, durch welche man die Irländer gleichsam politisch zu vernichten suchte. Ihre noch übrigen Landbesitzungen wurden zerstückelt, da sie unter alle Kinder getheilt werden mußten. Sie durften kein Land kaufen; die Pachtungen wurden ihnen beschränkt. Ward der Sohn eines Katholiken Protestant, so trat er schon gewissermaßen in die Erbschaft seines Vaters ein. Keine katholische Lehranstalten durften angelegt werden, und von der Theilnahme an den Parlamentswahlen so wie allen Kronstellen waren die Katholiken durch die Testacte ausgeschlossen. So blieben die gesetzlichen Verhältnisse bis auf die Regierung des jetzigen Königs, wenn auch in der Ausführung durch den Geist der Zeit einiges gemildert seyn mag. Die Nation ward nicht nur zur Armuth, sondern auch zur Noheit herabgestoßen; und wie hart England für diesen politischen Fehler hat büßen müssen, und selbst jetzt noch büßen muß, ist hinreichend bekannt. Indes erfolgten nun eine Reihe wichtiger Verbesserungen in der Verfassung und Verwaltung von Irland. Der erste Schritt geschah 1767 unter der Verwaltung des Vicekönigs L. Townshend. Dem Vicekönig ward ein steter Aufenthalt in Irland vorgeschrieben; statt daß sie vorher etwa alle zwey Jahre auf kurze Zeit herüber-

gekommen waren, und in der Zwischenzeit die Regierung durch Lords Justices hatten verwalten lassen. Die Absicht war dabey zugleich die Aristocratie der Irländischen Großen im dortigen Parlament zu brechen. Der Americanische Krieg gab eine weitere Veranlassung, daß die Lage von Irland verbessert ward. Im Jahre 1778 erhielten die Irländer die Erlaubniß der freyen Ausfuhr aller Britischen Producte, mit Ausnahme der Wolle und Wollenwaren, nach allen Britischen Colonien; und der Einfuhr der dortigen Producte, mit Ausnahme des Tobaks. In eben dem Jahre ging nach heftigem Widerstande auch die Bill durch, durch welche nach Leistung des Eides of Allegiance die Katholiken fähig erklärt wurden, volles Landeigenthum zu erwerben, und die Strafgesetze aufgehoben wurden, die den protestantischen Sohn gegen den katholischen Vater begünstigten. Es war aber vorauszusehen, daß man sich damit nicht begnügen würde; jene Handelsbeschränkungen wurden auch schon 1779 aufgehoben; aber nun ward im Jahre 1780 von den Irländern die gänzliche Unabhängigkeit von dem Englischen Parlament gefordert, und besonders durch die Thätigkeit von Grattan und Flood im Irländischen Parlament die Sache betrieben und durchgesetzt. Am 9. April faßten beide Häuser den Beschluß: die Irländische Krone sey eine Reichskrone (imperial crown), unauflöslich an die Krone von England geknüpft; aber das Königreich Irland sey ein besonderes Königreich, mit seinem eignen Parlament, als dessen einzige Gesetzgebung, und schon am 27. May erklärte der Vicekönig: "das Britische Parlament sey geneigt die Ursachen ihres Mißvergnügens zu heben, und der König werde seine Einwilligung zu seinen Beschlüssen geben." Zugleich ward dem geheimen Rath, der bis dahin in den Beschlüssen des Irländischen Parlaments Verbesser-

rungen gemacht hatte, dieß Recht genommen; die Habeas Corpus Acte in Irland eingeführt, und überhaupt dem Irländischen Parlament gleiche Rechte mit dem Brittischen gegeben. Durch diese Emancipation, wie sie damahls genannt ward, wurde der Brittische Staat in zwey unabhängige Reiche unter Einem Monarchen verwandelt; denn daß die Abhängigkeit des Irländischen Parlaments von der Krone in eben dem Sinn wie die des Brittischen fortdauerte, verstand sich von selbst. Viel hatte dazu die Bewaffnung der Irländischen Freywilligen beygetragen, welche durch den gefürchteten Französischen Einfall, seitdem Frankreich zu Gunsten Americas Antheil an dem Kriege nahm, veranlaßt ward. Wie loyal aber auch diese Bewaffnung war, so konnte es unter solchen Verhältnissen doch nicht leicht ohne Folgen bleiben, wenn der Nation die Waffen in die Hand gegeben wurden. Der Keim der Unzufriedenheit konnte auch durch alle jene Bewilligungen bey dem bey weitem größern Theil der Nation, den Katholiken, nicht ausgerottet werden. Hatte man ihnen auch ihre Privatrechte wieder gegeben, so blieben sie doch, so gut wie die Katholiken in England, von allem Antheil an der Gesetzgebung, und von der Bekleidung der Kronämter ausgeschlossen, so lange die Test-Act in Irland in Kraft blieb. Auch die Stimmen dafür wurden jetzt laut, und Adressen wurden zu diesem Ende von der Bürgerschaft von Dublin und andern Städten votirt; selbst ein Congress von Deputirten versammelte sich im Januar 1785; trotz der widerstrebenden Maßregeln des Ministerii. Pitt, der junge Minister und seine Freunde, scheinen gottlob! die Kunst wenig verstanden zu haben, wie man durch Umänderung der Sitten einer Nation ihre moralische Kraft lähmt; denn nichts wäre leichter gewesen, wenn man hier liefet, wie das

Verspiel des üppigen und gaffreuen Vicerönigs Herzogs von Rutland und seiner schonen Gemahlinn, der aber schon im Alter von 32 Jahren starb, auf die Großen der Nation zurückwirkte. — Unterdessen entstand die Französische Revolution, und durch sie ward das weitere Schicksal Irlands bestimmt. Nach dem Verf. waren es die heftigen Reden und Schriften von Edmund Burke (einem Irländer von Geburt), seitdem er im Februar 1790 auf die Ministerialseite übertrat, "die einen Brand wie die Fackeln der Furien erregten. Seine wilden Invectiven erbitterten die Freunde der Freiheit gegen die Torys, während democratische Pamphlets, besonders die von Payne, sie entflamnten." Parlamentsreform und Emancipation der Katholiken wurden die beiden Hauptpunkte die man forderte. Bereits im November 1791 bildete sich die Irlandsche Union, nach einem in Belfast gedruckten Plan zu der Erreichung jener Zwecke. Die theils strengen theils nachgiebigen Maßregeln des Ministeriums hielten den Ausbruch auf; aber mehrere der Häupter der Union giengen bald weiter, und bildeten 1795 eine geheime Verbindung zu einer demokratischen Revolution. Hierauf wurde von Seiten der Regierung 1796 die Habeas Corpus Acte suspendirt, und eine bewaffnete Yeomanry zur Verstärkung der Armee und Miliz errichtet. Nun ward in eben dieser Zeit der Französische Einfall unter Hoche versucht, der mißlang, weil die Elemente entgegen waren. Aber die Gährung auf der einen, die heftigen Maßregeln der Regierung auf der andern Seite, nahmen dadurch furchtbar zu. Im Jahre 1797 organisirte sich nun völlig die Irlandsche Union. Sie bestand aus einer Menge Gesellschaften, die gleichsam eine Pyramide bildeten, deren Spitze das Directorium war. Die untersten oder Elementargesellschaften be-

standen jede aus zwölf Mitgliedern, wo möglich Nachbarn, die sich einander beobachteten. Fünf Secretairs, von fünf solchen Gesellschaften gewählt, bildeten eine Baronial-Comité. Zehn Delegirte von zehn solchen Comites bildeten eine Ober-Baronial-Comité. Deputirte von diesen bildeten auf gleiche Weise die Grafschaft-Comites; und zwei bis drei Deputirte aus jeder Grafschaft-Comité bildeten das Comité jeder der vier Provinzen. Die oberste Leitung hatte das Executiv-Directorium, bestehend aus fünf Personen, die aber Niemand als die Secretairs der vier Provincial-Comites kannte. Alle diese Civilvorsteher waren zugleich die militärischen Befehlshaber, nach gleicher Stufenfolge. Im May 1797 betrug die Zahl der Einrollirten bloß in Ulster nahe an 100,000. Hier und in der Hauptstadt und einigen benachbarten Grafschaften war die Hauptmacht der Union. Als im October 1797 durch den Sieg des Admiral Duncan bey Camperdown die neue Invasion vereitelt ward, wollten die Unirten sich selbst helfen, aber ihre Häupter O Connor, Lord Edward Fitzgerald und mehrere andere, wurden verhaftet. Ihre Stellen wurden zwar bald durch neue Wahlen besetzt; doch hatten die Neugewählten nicht die revolutionairen Talente ihrer Vorgänger, vor allen des Lord Fitzgerald. Durch einen Zufall wurden alle ihre geheimen Entwürfe der Britischen Regierung verrathen. Am 13. März 1798 erschien eine Erklärung von Seiten der Regierung, daß eine verrätherische Verbindung die Verfassung stürzen wolle, und daß deshalb die Uebelgesinnten und Rebellen entwaffnet werden sollten. Der Oberbefehlshaber Sir Ralph Abercrombie erhielt dazu die Befehle, und die militärischen Executionen begannen. Dadurch ward aber der Bürgerkrieg zum Ausbruch gebracht, dessen Greuel wir hier nicht wiederholen mögen.

So viel ist klar, daß die Ungebundenheit und Roheit der Britischen Truppen ihn unterhielt und verlängerte. Die Disciplin war so ganz verschwunden, daß selbst Abercrombie sie nicht wiederherzustellen vermochte, sondern sein Commando niederlegte. Nicht ohne Schaudern liefert man die Erzählungen der Grausamkeiten, Hinrichtungen und Nordbrennerereyen. Doch half dieß Alles nicht, am Ende Mays 1798 erfolgte der allgemeine Aufstand in Ulster, der sich aber auch nach Wexford verbreitete, und bald einen furchtbaren Character annahm. Die Geschichte der vielen einzelnen Gefechte, Belagerungen u. s. w. muß man in dem Buche selber nachlesen; die Minister selbst mußten endlich einsehen, daß mit der bloßen Gewalt nicht Alles auszurichten sey. Manches machte die zugleich feste und weise Verwaltung des neuen Vicekönigs Lord Cornwallis gut. Unter diesen Umständen reifte bey Pitt der Plan zu einer politischen Vereinigung Irlands mit Großbritannien durch die Verschmelzung ihrer Parlamente. Die Geschichte der Ausführung desselben enthält das letzte Kapitel. Im Januar 1800 versammelte sich das letzte Irändische Parlament. Die Gründe für und wider die Vereinigung werden in seinen Debatten auseinander gesetzt; und ungeachtet die letzten in den Augen eines uneingenommenen Lesers schwerlich großes Gewicht haben können, so ist es doch bekannt, welchen heftigen Widerspruch der Minister fand. Indes er besiegte ihn; am 1. August erhielt die Unions-Acte ihre Bestätigung, (sie ist vollständig im Anhange mitgetheilt,) und am 1. Januar 1801 versammelte sich das erste Großbritannische Reichsparlament, in welchem 100 Mitglieder für Irland im Unterhause, 4 geistliche und 28 weltliche Peers im Oberhause Sitz und Stimme haben. — Durch diese Vereinigung erhielt Irland freylich in politischer Rücksicht Alles, was

es als integrierender Haupttheil des Brittischen Staatskörpers wünschen konnte; keineswegs aber in Kirchlicher; da die Katholiken bey der Fortdauer des Test-Eides von dem Parlament und allen höhern Stellen im Civil und in der Armee ausgeschlossen blieben, und die Zehnten der Bischöflichen Kirche entrichten müssen. So blieb also genug des Gährungsstoffes übrig. Bekanntlich sah auch Pitt die Sache von dieser Seite an, und wollte auch diesen wegräumen, konnte aber nicht durchdringen, und legte seine Stelle nieder. — Unser Verfasser, wenn gleich Protestant, sagt seine Meinung über diesen wichtigen Punct unverholen, indem er sich für die Abschaffung jener Ausschließungen erklärt. "Schwerlich, sagt er, findet man irgendwo ein besser gesinntes Volk, als die Katholiken in Irland. Ich fühle für sie eine große Zuneigung, wenn ich gleich kein Freund ihrer Religion bin, und trage keinen Zweifel ihrer treuen Anhänglichkeit an die Brittische Regierung, wenn sie einmahl in den vollen Genuß ihrer Rechte gesetzt sind." Die Zeit, durch die Alles reifen muß, wird unsers Erachtens auch dieses zur Reife bringen, und das, was ohne diese Reife vielleicht schädlich gewesen wäre, wird dann ein Segen für den Großbritannischen Staat werden. Dazu gehört, wenn statt des alten kein neuer Gährungsstoff entstehen soll, daß vorher die öffentliche Meinung dafür gewonnen ist, die sich nicht durch bloße Regierungsbefehle und Parlamentsbeschlüsse gewinnen läßt.

Hn.

Breslau.

Von J. F. Korn: *Des Horatii Flaccus Satiren*, erklärt von L. F. Heindorf. 1815. XIV und 476 Seiten in Octav.

Dies vom Verf. seinem Freunde, dem Hrn. Prof. von Savigny gewidmete Werk, ist eine seiner letzten Arbeiten, deren wir gewiß noch mehrere von dem trefflichen Gelehrten zu erwarten gehabt hätten, wäre er nicht vor kurzem im 42ten Jahre seines so nützlichen Lebens durch einen zu frühen Tod den Wissenschaften entrissen worden. Er erklärt sich eben so bescheiden als bestimmt in der Vorrede über seinen Zweck: was er mehrmahls in academischen Vorlesungen über diese Gedichte vorgetragen, wollte er in der angemessensten Form zusammengedrängt einem größern, jenen Zuhörern an philologischer Bildung ähnlichem Publicum mittheilen, und dadurch in das Studium des Alterthums mehr hineinführen, auch den philologischen Sinn anregen und schärfen, mehr als, seiner Ansicht nach, die Commentarii perpetui der letzten Decennien gethan hätten. Er gesteht selbst, daß er oft sehr viel Bekanntes gebracht und ausgeführt habe, und daß zwischen dem Zuviel und Zuwenig nicht immer die schärfste Grenzlinie sey, von ihm beobachtet worden. So wahr dieß ist, so wird man doch auch darin mit ihm einverstanden seyn, daß kein Erklärer hierin schwerlich den Forderungen aller seiner Leser auf eine überall befriedigende Art Genüge leisten könne, daß eine solche Behandlung, die diesen Satiren zu Theil geworden, einer förmlichen Ausgabe aller Gedichte des Horaz nicht angemessen sey u. dergl. Daß er Deutsch geschrieben, entschuldigt er mit seiner Absicht, eine Art von Schulbuch zu liefern, und mit der Erfahrung, daß der Vortrag in der Muttersprache für den Jüngling in allem Betrachte interessanter sey: auch dachte er damit den Wunsch zu befriedigen, die gedankenlose Ansicht, die in manchen Schulen durch das mechanische Exponiren erzeugt worden, zu heben, gleichsam eine Vorbereitung und Anreizung zum

Studium der gelehrten Lateinischen Commentare älterer und neuerer Zeit zu ertheilen ic. Gegen diese Absicht läßt sich wenig oder nichts Erhebliches einwenden, und da er selbst auf sein Notenlatein wenig Gewicht legt, so werden diejenigen Philologen, deren Notenlatein in ihren Commentariis perpetuis vom Verf. ein wenig hart mitgespielt wird, und der Rec. mag sich nicht ausschließen, da er wenigstens auch dahin zu rechnen ist — immer ein wenig die Augen zudrücken, da ihnen des Verf. Tod die Gelegenheit geraubt hat, sich gegen ihn zu vertheidigen, und somit gegen alle die, welche der Schule anhängen, aus welcher eigentlich diese Stimme hervorschallet. Man wird sich leicht zurechtfinden, wenn man sieht, daß er von dem Latein spricht, wie wir es seit der Herausgabe des Henneschen Virgil in den so genannten fortlaufenden Commentaren zu finden gewohnt sind. Darüber soll hier kein Wort weiter verschwendet werden! Eigentlich ist dieser Commentar jenen doch nachgebildet, auf welche er vornehm herabblickt. Uebrigens freuet es uns, sagen zu können, daß ein echtphilologischer Geist in demselben herrsche, und daß derselbe gründliche Sprachkenner und geschmackvolle Erklärer sich auch um den Horaz verdient gemacht habe, den wir schon bey Gelegenheit seiner Ausgaben der Platonischen Dialogen erkannten. Die Einleitungen in die einzelnen Satiren sind sehr gedacht, der Commentar ist gelehrt gearbeitet, erstreckt sich über alles, und selbst das Bekannte, dessen hier freylich sehr viel, ja wohl zu viel vorkommt, sogar in Wiederholung des bereits Gesagten, erscheint doch in einer Gestalt und in einem Vortrage, wodurch es sich gefällig darstellt, besonders wenn die gebrauchten Quellen nicht sofort dem Gedächtnisse oder dem Gebrauche gegenwärtig sind. Absichtlich ist auf Lambin, Bentley ic. oft genug

verwiesen worden, um das gründlichere philologische Studium zu befördern.

Sehr schätzbar ist die Hülfe, welche der Hr. Prof. Unterholzner dem Verf. geleistet hat. So viel Rec. bey der Durchlesung bemerkt hat, sind Hrn. Unterholzners Noten viermahl angeführt worden: 1) Zu 2, 1, 81. über sanctarum inscitia legum. 2) Zu 2, 3, 181. über is intestabilis et sacer esto: in welcher gelehrten und feinen Note Rec. sich vergebens nach der Bemerkung umseh, daß *ἀτιυα*, *ἀτιυος* mit intestabilis verglichen zu werden verdienen. 3) Zu 2, 5, 38. über cognitor. 4) Zu 2, 7, 76. über die manumissio per vindictam; in andern Stellen ist der Name nicht angeführt worden. Auch Herr Prof. Manso hat das Manuscript vor dem Drucke geprüft, den Ausdruck hier und da geglättet, und die falsche Deutung mehrerer Stellen verhütet.

Zu 1, 1, 4. ist eine schöne Bemerkung über *gravis annis Miles*, welche Lesart alter Mscpt. und alter Ausgaben sehr geschickt gegen die scharfsinnig vorgeschlagene Muthmaßung *gravis armis* vertheidigt ist, selbst durch den 29ten Vers, welcher sein *Perfidus hic campo unangetastet* behielt, da *Marklands*, *Loups* u. Aenderung keine Widerlegung verdienen; denn der Rechtsgelehrte, der seine *responsa* damahls noch nicht für Geld ertheilte, mußte mit einem andern vertauscht werden, wozu der Dichter nach Gefallen und mit vollem Rechte den *caupo* wählen konnte. V. 83 zieht der Verf. *ac* statt *at* und *an* vor. 92. *quoque* statt *cumque*, quod *Ummidius* — *fabula*. *Dives* steht für *tam dives*. 101. *Maenius*. 108. der Sinn ist: wie doch keiner als *avarus*, aus Habsucht mit sich zufrieden ist! In der Einleitung zur zweyten Satire hält sich der Verf. an des Dichters Worte: *Dum vitant stulti*

vitia, in contraria currunt: zu Ende verweilt der Dichter bey dem Unsinne der Wollüstlinge, einer Verkehrtheit, die ihm den meisten Stoff darbot. Die Erwähnung des Sallust. B. 48. veranlaßt die richtige Bemerkung, daß seine moralische Ehre sich nicht wohl retten lasse: er lebte anders als er schrieb: doch bey Horaz kann nur der adoptirte Schwestersohn Sallust gemeint seyn, vergl. Lips. ad Tacit. Ann. I, 6. Horat. Od. II, 2. Sehr häufig sind Bentleys Vorschläge genehmigt, sehr oft aber auch zurückgewiesen, fast in jeder Satire einigemahle, denn Bentley's außerordentlicher Scharfsinn scheint absichtlich nur zu oft auf Emendationen Jagd gemacht zu haben, wodurch die Wahrheit allemahl gewonnen hat. In der dritten Satire wird B. 7. *citaret* gegen Bentleys *iteraret*; B. 11. *habebat* gegen *alebat*; B. 25. *pervideas* gegen *praevidas* u. s. w. richtig in Schutz genommen. B. 57. *Probus quis nobiscum vivit multam et demissus homo: illi* — zieht der Verf. vor, scharfsinnig und gelehrt: doch stößt Rec. noch bey der Stelle an, indem *probus* und *demissus* wie *tardus* und *pinguis* Gegensätze zu seyn scheinen, so daß *tardus*, nicht *pinguis*, der mildere Ausdruck ist, jener der langsame bedächtige, dieser der Dummkopf. 1, 4, 10. *stans pede in uno* erklärt H. von der nachlässigen Stellung und Haltung des Körpers, was jeder Leser doch wohl von der Schnelligkeit im Arbeiten verstanden hat. Sehr richtig sind die Bemerkungen über die falsche Latinität mancher Neuern im Gebrauche des *velim* und *vellem*, des *Conjunctivi* nach *quod*, des *qui-quis sit*, *quicquid sit*, *utcumque sit*, *qualicumque sit*, über *dum* mit dem *indicat. praes.* Zu 1, 5, 72. wo *dum* versat die richtige Lesart ist, weil nicht die ganze Währung, sondern nur ein Moment der Handlung ausgedrückt wird:

diese Bemerkung ist nicht neu, aber von den gewöhnlichen Grammatikern nicht bestimmt genug aufgefaßt. I, 6, 4. billigt *H. regionibus*; 18. ist nos offenbar das echte: daß hier des Streipuncts, die Dacios betreffend, so leichte Erwähnung geschieht, hat uns befremdet, da der Verf. sonst so gern bey solchen Sachen verweilet. 105 ist *curto malo* nach *H. exiguo m.*: könnte *curto* hier nicht verschnitten heißen, verwallacht? Ueber die acht streitigen Verse vor der zehnten Satire ist eine gute Bemerkung: sie scheinen dem Verf. Horazisch, aber nicht für die Satire, wie wir sie lesen. 2, 5, 59. O Laertiade, quicquid dicam, aut erit, aut non. Divinare etenim magnus mihi donat Apollo. Daß diese Versart unpassend sey, leidet keinen Zweifel. *Treas* kann so platt und unschicklich unmöglich hier, wo er so feyerlich anhebt, über sich spotten, und über seine Kunst Hohn treiben, den indeß Ventlen hier sehr launig fand. Aus dem *mihi magnus* und *donavit* in einigen Codd. des Ventlen emendirte Haberfeld dessen nur einmahl, nämlich hier anzuführen Veranlassung gefunden zu haben *H. bedauert*: *aut erit, aut non Divinare mihi magnus donavit Apollo*: so konnte Herr Voss übersetzen: *Edler Laertiad, es geschieht, was ich rede, so wahr als Göttlichen Geist mir verliehen der erhabne Phoebus Apollo*. Fände das Fragezeichen hinter *non* nicht Widerspruch, so bezöge es sich auf das vorhergehende *obscura canendo*, und es wäre gar keine Verbesserung nöthig. Meinst du, Ulysses, wäre der Sinn, daß ich so armselig wahr sage, daß meine Prophezeiung jede Deutung erträgt? Nein, der große Apollo schenkt mir diese Kunst.

Wie wir dieß Werk sehr empfehlungswürdig finden, wir mögen nun auf die Critik oder auf die Exegese, auf Materie oder auf Form hinsehen, so

1384 G. A. 138. u. 139. St., den 29. Aug. 1816:

ist auch der Druck sehr gut und correct: nur einen Sinn entstellenden und im Lesen sehr aufhaltenden Druckfehler haben wir wahrgenommen, 2, 3, 167. wo donec statt donet steht.

Eton.

Eduard Williams hat gedruckt: *Pomponii Melae de situ orbis libri tres; ad omnium Angliae et Hiberniae Codicum Mss. fidem summa cura et diligentia recogniti et cellati; Tabulisque, cuncta in eo scriptore Gentium Locorumque amplectentibus illustrati. Opera et studio Joannis Reinoldii, Dunmonii Iscani, S. T. P. Scholae Etoniensis Magistri; et e Beatae Mariae Etonensis regalis Collegii sociis. Editio altera, accuratissime emendata. 1814. 60 Seiten und drey Bögen Register. In Quart.*

Die erste Ausgabe vom J. 1761 ist der Prototyp dieser vom J. 1814, welche also vor jener nichts voraus hat. 26 Landkarten sind dabey. Uebrigens ist diese Ausgabe bereits in critischer Hinsicht von Kapp und Tschucke benützt worden. Schade ist es, und schwerlich mit der Achtung, die ein Herausgeber gegen das Publicum beobachten sollte, zu vereinigen, daß kein Worichen Vorrede dem Eigensinne oder der Trägheit gefallen hat, vorangehen zu lassen. Wir wissen also nicht so bestimmt, als zu wünschen wäre, was für welche Codices gebraucht sind, wo sie sich jetzt befinden, wer die Landkarten entworfen hat &c. Auch die Register sind bloß auf die Rahmen eingerichtet, und von den Textes-Abweichungen ist gar keine Rede und Rechenschaft zu finden. Man findet bloß den Text. Daß also unsere Deutschen Ausgaben des Pomponius Mela von Tschucke und vorher von Kapp dieser Reinoldischen vorzuziehen sind, leidet gar keinen Zweifel.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 31. August 1816.

Königsberg.

Bei N. W. Unzer: Anleitung zur Kenntniß und zweckmäßigen Zugutemachung der Nutzholzer. Jungen angehenden Forstmännern gewidmet von Friedrich Ernst Jester, Königl. Preussischer Oberforstmeister und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied. Erster Band: Naturgeschichte der Gewächse im Allgemeinen und der Holzartigen insbesondere. Nebst einer illuminirten Kupfertafel. 1815. 137 Seiten in Quart.

Nach der Vorrede zu diesem ersten Bande hat der Verfasser, der sich bereits dem jagdmännischen Publicum durch sein Werk über die kleine Jagd auf eine vortheilhafte Weise bekannt gemacht hat, vor 30 Jahren, als die Forstwissenschaft noch in ihrer Kindheit lag und mit Lehrbüchern aller Art noch nicht so überschwemmt war, wie jetzt, angefangen, sich allerley Notizen über Forsttechnologie, theils nach eigener Beobachtung, theils nach Angabe Anderer, zu sammeln. Diese Sammlung ist mit der Zeit ziemlich heran gewachsen und für ihn von großem

Nutzen gewesen. Deswegen und weil ihm die mittlerweile über Forsttechnologie erschienenen Werke ihrem Zwecke immer noch nicht hinlänglich zu entsprechen geschienen, habe er sich bewogen gefunden, seine Sammlung, zum Besten angehender Forstmänner, gleich ihm vor 30 Jahren, zu ordnen, sie der Nachsicht und Berichtigung sachkundiger Freunde zu unterwerfen und sie so dem Publicum zu übergeben. — So ist das, was der Verfasser eigentlich liefern will, entstanden.

Er hat aber auch zugleich geglaubt, daß dem Forsttechnologien die **Gewächskunde** unentbehrlich sey; und deswegen schickt er hier im ersten Bande eine ziemlich ausführliche Naturgeschichte der Gewächse, insbesondere der holzartigen, gewissermaßen als **Einleitung** voraus, und entschuldigt sich, wenn man sie vielleicht zu weitläufig, oder wohl gar entbehrlich, finden sollte, damit, daß er es nicht über sich habe erlangen können, Etwas, was er mit so vieler Mühe aus ältern und neuern Schriftstellern zusammengetragen habe, und was so unvermerkt zu einem solchen Umfange heran gewachsen sey, wieder auszustreichen. — In wie fern diese Entschuldigung gelten könne, wollen wir nachher näher untersuchen.

Wir haben es also auch hier mit **Excerpten** zu thun, und sind durch den Verf. selber auf den Standpunct gestellt, aus welchem wir sein Werk zu beurtheilen haben.

In diesem ersten Bande handelt er nun, nach einer allgemeinen und besonderen Einleitung, in welchen Erklärungen und einige allgemeine Begriffe über Naturkörper und ihre Eintheilungen gegeben werden, im ersten Abschnitte, die **botanische Kunstsprache**; im zweyten, die **Systemkunde**; im dritten, die **Anatomie und Physiologie der Holzpflanzen**; im vierten, die **physische Beschaffenheit der**

holzartigen Gewächse, und im fünften, die Fehler und Mängel an Bäumen und Sträuchern, ab.

Wir dürfen nun nach dem, was eben bemerkt worden, bey der Abhandlung dieser Materien nicht nach Selbstbeobachtungen des Verf., nach eigenen und neuen Ansichten und nach Erweiterung der Wissenschaft, fragen; Alles, was gegeben wird, sind Excerpte: und es kann die Rede nur davon seyn: ob der Verf. treu excerpirt habe, und ob er seinen Führern, unter denen Linné, Du Hamel und Sprengel die vorzüglichsten sind, genau und so gefolgt sey, daß die jungen, angehenden Forstmänner nicht zu unrichtigen Begriffen und Meinungen verleitet, sondern so ziemlich auf gleicher Höhe mit dem neuesten Zustande der Wissenschaft gestellt werden? — Rec. muß dem Verf. das rühmliche Zeugniß geben, daß er mit der neuesten botanischen Litteratur gut bekennt, und daß es ihm in den meisten Fällen, insbesondere bey dem Vortrage der Anatomie und Physiologie, ziemlich gelungen sey, den Forderungen, die an ihn gemacht werden können, ein Genüge zu leisten. — Zu dem, was Rec. unrichtig, oder mangelhaft, vorgetragen zu seyn scheint, mögen folgende wenige Bemerkungen die Belege liefern. — Wenn S. 13 die einzelnen Theile des aufwärts steigenden Stocks (*caudex ascendens*) angegeben und als solche der Stiel, der Blüthenstand, die Blätter, die Stützen (*fulcra*), die Blumen, die Früchte und der Fruchtboden (*receptaculum*) genannt werden: so scheinen die Zweige, die Knospen, die Dornen u. s. w. ganz vergessen zu seyn; und was insbesondere den Fruchtboden betrifft, so würden wir diesen nicht als einen besonderen Theil des Stocks oder Stammes, sondern entweder bey der Blüthe oder bey der Frucht, je nachdem man auf seinen Ursprung oder auf seine Bestimmung sieht, abgehandelt haben. Wie der

Verf. S. 18 botanisch die Beeren (baccæ) des Wacholders (Juniperus) zu den Zapfen (conis) der Nadelhölzer rechnen könne, ist Rec. nicht recht begreiflich. S. 41 werden sie von ihm selber unechte Beeren (baccæ spuriae) genannt. — Ueber die Bildung des Splints, oder über das jährliche Wachstum der Bäume in der Dicke (diese so schwierige, und fast von jedem Pflanzenphysiologen verschieden vorgetragene Lehre) scheint der Verf. mit sich selber noch nicht recht einverstanden zu seyn. — S. 77 sagt er: die Rinde sey die Grundlage alles Wachstums und aller Erzeugung neuer Theile in den Holzpflanzen, und führt in der Anmerkung als Beweis du Hamel's interessanten Versuch an, wonach ein zwischen Rinde und Holz eingesteckter Silberdrath zc. mit neuen Holzlagen überzogen, aber zwischen den äußern Rindenschichten eingesteckt, nach Außen getrieben wurde, anstatt, daß er nach Innen hätte getrieben werden müssen, wenn die ganze Rindensubstanz nach und nach holzig geworden wäre. Du Hamel wollte nun freylich mit diesem, so wie auch mit dem Versuche mit untergelegter Zinnfolie, beweisen, daß das jährliche Wachstum des Holzes in der Dicke durch Verwandlung des Bastes in Splint und durch eine Ablagerung desselben auf die vorigjährige Holzschicht, mithin, per inversum, von Außen nach Innen, aus der Rinde nach dem Holze, gewissermaßen durch eine Art von Anhäufung, gleichsam wie bey den Mineralien, vor sich gehe. S. 79 aber, wo unser Verf. von dem Splinte und dessen Entstehung besonders handelt, führt er, vorzüglich nach Cotta, an, daß der Splint, so wie auch der Bast alle Jahre aus dem Bildungsstoffe (cambium) entstehe, welcher sich alle Jahre im Frühlinge zwischen der Rinde und dem Holze anhäufe, und seine Ausbildung allmählich, völlig erst im Spätherbst und Winter,

erlange. — Diese Theorie ist aber von der ersteren ganz verschieden. — Denn wenn auch einige und namentlich Cotta, behaupten, daß der Bildungsfaß zum Theil aus der Rinde, zum Theil aber aus dem Holze, ausschweige und damit gewissermaßen du Hamel's Theorie der Rindenerzeugung gerettet wird, so ist doch das Entstehen und allmähliche Ausbilden des jungen Holzes (Splints) aus einem rohen, angeblich aus dem alten Holze und der Rinde ausschweigenden, Saft, ganz etwas Anderes, als das Ablagern von schon gebildetem Saft auf das alte Holz und Ausbildung desselben zum Splinte. Jenes ist ein Wachstum durch fortgesetzten Organismus, indem, ähnlich wie bei dem Längenwachssthume, die schon vollkommen ausgebildeten Organe, neuen, analogen, Bildungsstoff ausgießen und ihn sich durch Mittheilung der Lebensthätigkeit, organisch aneignen; dieses aber, wie gesagt, nur eine alljährliche Aufeinander-schichtung zwar ähnlicher, aber doch aus einer fremdartigen Materie, der Rinde, entstandener, Theile; und dieserhalb hätte Rec., der vielleicht an einem andern Orte Gelegenheit bekömmt, die Richtigkeit jener Theorie durch eine Reihe microscopischer Beobachtungen zu bekräftigen, gewünscht, daß der Verf. auf den großen Unterschied beider mehr aufmerksam gemacht, und junge angehende Forstmänner, durch klare Darstellungen, von irrigen und schwankenden Begriffen bei einem, ihnen so interessanten, Gegenstande bewahrt hätte. — Das Mark, in so ferne man darunter weiter nichts, als Zellgewebe versteht, fehlt, wie S. 83 behauptet wird, den Wurzeln eigentlich wohl nicht, es tritt nur nicht in so bestimmter, abgeonderter, Bildung hervor, als in dem überirrdischen Theile der Gewächse, bei welchem die in der Atmosphäre verbreiteten Agentien von Licht, Wärme, Electricität u. s. w. alles mehr von ein-

ander abscheiden und in besondern Gestaltungen von Mark, Holzkörper, Rindkörper u. s. w. darstellen, während in dem unterirdischen Theile, in den Wurzeln, so zu sagen, Alles noch chaotisch durch einander liegt. Ein Beweis hiefür ist, daß bey Wurzelsproßlingen, sobald sie in die Lichtregion übergehen, das Mark sich alsbald im Innern in einer spina concentrirt, die Rinde sich verdickt, und Knospen nach einem bestimmten Gesetze zum Vorschein kommen, während sie unter der Erde bald hie, bald da, meistentheils so wie es der äußere Anreiz will, hervorbrechen. — Sollte es, S. 84, wohl gegründet seyn, daß in jedem Winter neue Wurzelsävern entstehen? Der Verfasser scheint selber nicht recht überzeugt davon zu seyn. — Wenn die Pflanzenphysiologen so viel Merkwürdiges und Schwieriges bey dem jährlichen Abfalle der Blätter von den Bäumen finden, ist Rec. immer geneigt gewesen zu fragen: Ob denn das Abfallen der Früchte, der Blumenblätter, der Braktern und ähnlicher Pflanzentheile, minder merkwürdig und unerklärlich sey? — Diese Theile fallen ab, weil sie ihre völlige Ausbildung, ihre Reife, erlangt und ihre organischen Functionen verrichtet haben. — Dergleichen partielles Aufhören der Lebenshätigkeit und Abwerfen des abgenutzten, abgestorbenen, Theils, ist in der ganzen organischen Natur verbreitet (z. B. das jährliche Abwerfen der Geweihe bey dem Hirschgeschlechte, das Wechseln der Haare und Federn bey den Thieren u. s. w.), ist Folge des unaufhörlichen Fortganges der Organisation zur endlichen Ausbildung, und scheint Rec. im Grunde nicht mehr oder minder merkwürdig zu seyn, als das endliche Absterben (Abfallen) des ganzen organischen Naturkörpers selber. — Dieß scheint auch, nach S. 89, Broliks wahre Meinung gewesen zu seyn. — Die Behauptung,

S. 93, daß die außerordentlich dichten Nebel, womit an heißen Tagen die Waldgegenden oft bedeckt sind, Folge der alsdann sehr starken Ausdünstung der Holzpflanzen seyen, daß also an solchen Tagen die Blätter gleichsam ganze Wolken aushauchten, und über die Wälder verbreiteten, war Rec. neu und unerwartet. — Vom Honigthau gibt ebendasselbst der Verf. auch eine schwankende Erklärung, indem er behauptet, daß er durch das Verschweigen der Sonne, nach einem feinen Sprühregen, aus den Blättern ausschweige. Wahrscheinlicher ist es jedoch, daß er seinen Ursprung den Ausprägungen der Blattläuse zu verdanken habe. Wie aber Honigthau dadurch zum Mehlthau werden könne, daß die Blattläuse das mit Honigthau überzogene Laub verzehren, ist Rec. unbegreiflich. — S. 95 f. verwirft der Verf. die Lehre von einem Kreislaufe der Pflanzensäfte, nach Rec. Meinung, mit Recht, und trägt dagegen die Theorie von einem bloßen Auf- und Absteigen der Säfte innerhalb des Holzkörpers, von einem Heben und Zurückfallen in den Gefäßen, recht gut und bündig vor. Nur hätte Rec. gewünscht, daß er den Unterschied zwischen Bildungs- und bloßem Ernährungs- saft besser auseinander gesetzt und so jedem Mißverständnisse vorbeugt hätte. — Bildungs- saft ist (nach des Rec. und auch nach des Verf. vorhin angeführten eigenen Meinung) bloß derjenige Saft, der sich im Frühlinge und vor dem Anfange des zweiten Triebes an den Enden der Zweige, und zwischen Rinde und Holz ergießt, und aus welchem alles Wachstum des Holzes in der Länge und Dicke, zuerst in rohen Anfängen, zuletzt aber mit immer deutlicher ausgedrückten Formen der Gefäße, geschieht. Er hört auf flüssig oder merklich zu werden, sobald diese Bildungen ihren Anfang nehmen, sobald er, so zu sagen, vom Organismus völlig ergriffen

ist. Im gemeinen Leben bezeichnet man diesen Zustand damit, daß man sagt: "die Rinde geht nicht mehr." Der bloße Ernährungsfaft aber steigt, während der warmen Jahreszeit unaufhörlich in den Gefäßen der letzten und auch der ausgebildeten neuen Splintlagen, empor und wird allen Pflanzentheilen zur Ernährung und Entwicklung zugeführt; und ohne Zweifel geschehen aus ihm hauptsächlich alle Saftabsonderungen, und so auch die des Bildungsfaftes selber. Dieser Ernährungsfaft, und nicht, wie der Verf. sagt, der Bildungsfaft, ist es, welcher, nach Rec Meinung, beym Eintritte der kalten Jahreszeit, beym Abfalle der Blätter, mit einem Worte, beym allmählichen Aufhören der Lebensthätigkeit der überirrdischen Pflanzentheile, nicht mehr gehoben werden kann; er senkt sich nach und nach immer mehr zur Wurzel herab; concentrirt sich zuletzt ganz in derselben, als in demjenigen Pflanzentheile, in welchem die Lebensthätigkeit am spätesten aufhört, und steigt dann im folgenden Frühlinge mit einer zum Theil unglaublichen Kraft aus den frozenden Wurzelgefäßen wieder in die Höhe. — Mit dem vierten Abschnitte, worin von den physischen Eigenschaften der Hölzer die Rede ist, rückt der Verf. seinem eigentlichen Gegenstande näher. Allein Rec. muß gestehen, daß er hier am wenigsten von denselben befriediget worden ist. — War er in den vorigen Abschnitten zu weitläufig, so ist er hier, wo er weitläufiger hätte seyn sollen, zu kurz; die Definitionen sind nicht erschöpfend, fehlen zum Theil gänzlich, und die verschiedenen Eigenschaften der Hölzer sind nicht scharf genug von einander geschieden. So z. B. sagt der Verf. S. 122 im dritten Artikel, wo er von der specifischen Schwere des Holzes handelt, daß sie auf der Menge schwerer Bestandtheile beruhe, die der Holzkörper enthalte,

erklärt aber weiter nicht, was specifische Schwere sey, gibt also von einer Erscheinung eine Ursache an, ohne diese Erscheinung selber zu erklären. Ferner wird die Eigenschaft der Hölzer, wonach eine gewisse Kraft angewandt werden muß, den Zusammenhang ihrer Theile aufzuheben — sie entweder zu zerreißen, oder zu zerbrechen — mit dem Worte Festigkeit bezeichnet. Richtiger wäre es wohl gewesen, sie Zähigkeit zu nennen. Da Festigkeit, im Gegensatz mit der Flüssigkeit, nur die Unverschiebbarkeit der Theile (das Stehende in der Form) andeutet, und hier beym Holze besser bey der Härte und Dichtigkeit, als bey verwandten Eigenschaften abgehandelt worden wäre. Die Sprödigkeit des Holzes, die für den Forsttechnologen doch von so vieler Wichtigkeit ist, ist überall nicht erwähnt worden u. s. w.

Nun noch ein paar Worte über das Ganze! Jeder, der unsere Forstlitteratur mit unbefangenen Auge ansieht, wird finden, daß sehr viele unserer Schriftsteller in den Fehler einer übergroßen Weitläufigkeit verfallen und selten einen Gegenstand allein für sich abhandeln, sondern zugleich auch eine Menge anderer Gegenstände mit berühren, von denen man die Verwandtschaft mit dem ersteren, oft mit Mühe — bisweilen auch gar nicht — entdeckt. Hoffentlich wird man es dem Rec. erlassen hiezu die Belege aufzuführen. — Der Grund von diesem Mangel an Concision, von dieser Art von Geschwähigkeit und Anfängen ab ovo, liegt, nach Rec. Bedanken, hauptsächlich darin, daß eines Theils weder die äußeren noch die inneren Grenzen unserer Wissenschaft gehörig von einander abgesteckt sind, vielmehr noch vielfältig durch einander laufen, so, daß man bey der Nachsicht bisweilen nicht recht weiß, auf welchem Gebiete man sich denn eigentlich befinde,

und daß andertheils so viele (und nicht selten die brauchbarsten) unserer Schriftsteller nicht streng wissenschaftlich erzogen sind, sondern sich ihre Bildung nach und nach, meistens an der Hand der Erfahrung, verschafft haben. — Gerathen diese nun auf ein Feld, wo das Eigenthum eines Jeden noch nicht recht von einander abgetrennt ist, so ist es kein Wunder, wenn sie, aus Mangel leitender Grenzzeichen, in das Weite umher schweifen und Alles mitnehmen, um nur ihrer eigenen Grundherrschaft Nichts zu vergeben. — Welche Nachteile aber hieraus für die Wissenschaft und insbesondere für diejenigen, die sie einkaufen, entspringen, ist augenfällig, und bedarf weiter keiner Auseinandersetzung.

Unser Verf. ist nicht weniger in den Fehler der unnöthigen Weitläufigkeit, und der Ueberladung seines Werks mit fremdartigen Theilen verfallen. Denn billig fragt man: ob es denn nöthig war die angehenden Forstleute durch die Vorhöfe der botanischen Kunstsprache der Systemkunde und selbst der Anatomie und Physiologie der Holzpflanzen durchzuführen, um sie mit Nutzen in die Werkstätte der Holzarbeiter, der Forsttechnologen eintreten zu lassen. Mit Nichten, müssen wir antworten. Dem dem Techniker, als solchem, sind zwar die Kenntnisse von den physicalischen Eigenschaften der Hölzer und (wir wollen es zugeben) um diese recht verstehen zu lernen, einige Kenntnisse von dem Baue der Holzpflanzen und den Verrichtungen ihrer einzelnen Organe unentbehrlich; allein völlig einerley ist es ihm, als Techniker, zu wissen, mit welchem Ausdrucke diese oder jene Form des Blatts, kunstmäßig, beschrieben, oder mit welchem Nahmen diese oder jene Holzart, systematisch, belegt werde; denn dieß hat auf sein Verfahren, und dessen Gründe, weiter keinen Einfluß und kann höchstens nur dazu dienen ihm das rechte

Object zuzuführen; — ein Leiffaden aber, den er, wenn er ihn nöthig hat, in andern, eigens dafür geschriebenen Büchern, wenn nicht besser, doch wenigstens eben so gut finden wird, als hier, wo er ihn nicht sucht. —

Der Verf. scheint diesen Uebelstand auch sehr wohl gefühlt zu haben, indem er (wie wir bereits angeführt haben) in der Vorrede sich damit entschuldiget, daß er es nur nicht über sich habe erhalten können, dasjenige, was er so mühsam zusammen getragen, wieder zu durchstreichen. Allein wir können diese Entschuldigung nicht gelten lassen; — die Wissenschaft und das Publicum dürfen unter dem Zartgefühl der Autoren für ihre Excerpte nicht leiden; und der sonst so verdienstvolle Herr Verf. mag es uns daher nicht verargen, wenn auch wir es nicht über uns erhalten können, die Meinung nicht zu äußern, daß sein Werk um eben so vieles gewonnen haben würde, als er Ueberflüssiges davon weggestrichen hätte.

Berlin.

In der Nicolaischen Buchhandlung: *Tagebuch einer Reise durch einen Theil Deutschlands und durch Italien in den Jahren 1804 bis 1806 von Elisa von der Recke, gebornen Reichsgräfinn von Medem.* Herausgegeben vom Hofrath Böttiger. Dritter Band, mit einer Karte von der Insel Ischia. 1815. XXXVIII und 341 Seiten in Octav.

Wir haben in der Anzeige des zweiten Bandes die treffliche Reisebeschreiberin im Begriff gesehen Rom zu verlassen, welche vierzehnhügelige Stadt seit ihrer Abreise die Beschaffenheit erlangt hat, die uns in *Vasi's itinerario istruttivo di Roma* vom Jahre 1814, und in *Fea's neuem Plane von Rom* nachgewiesen wird. Dieser dritte Band beginnt mit

einem Briefe aus Lariccia den 20. May 1805 geschrieben. Von dem bekannten Mahler Reinhart nach Neapel begleitet zieht die berühmte Reisende durch das Thor S. Giovanni in die Campagna di Roma zwischen Nesten alter Gräber von dem da zur Trauerranke gewordenen Epheu umwunden, und zwischen den am Wege überall umhersprudelnden Schwefelquellen, drey Deutsche Meilen nach Lariccia (Aricia vor Alters nicht weit von ihr lich der Stadt den Nahmen) in einer anmuthigen Gegend. Bey Velletri gedenkt sie des Borgianischen Museums, das sich, wie Hr Hofr. Böttiger in einer Note bemerkt, unverfehrt erhalten hat: man spürt hier schon die Nähe der Pomtinischen Sümpfe, welche man durch acht bis zehn Meilen in einem Tage durchheilt. Alles hat in dieser verrufenen Strecke, bis auf die wenigen Menschen die sich hier aufhalten müssen, ein blühendes Ansehen, und überall dehnt sich eine freundliche Ebene aus mit dem Farbenglanze einer reichen Flora prangend, und in der Ferne von hoher Waldung umkränzt: aber, einige Wirthshäuser ausgenommen, die zugleich Päpstliche Posthäuser sind, durchaus keine Gebäude bis nach Terrarina am Meere hin, und in jenen Häusern erblickt man Menschengestalten die aus den Gräbern erstanden scheinen, um bald wieder hineinzusinken. Todtenfarbe und geschwollener Leib sind unausbleibliche Folgen eines dauernden Aufenthalts in dieser gefährlichen Gegend: nur Wenige fristen ihr Leben über fünf Jahre 2c. Leppig und anmuthig ist die Gegend, wodurch der Weg gieng: bey Fondi, Cicero's Lieblingsaufenthalte, zuerst im Freyen Citronen- und Orangenpflanzungen, bey Sta Agata Baumwollenpflanzern 2c.: je herrlicher und paradisischer diese Gegend, desto verwilderter die Menschen die sie bewohnen, desto mehr neigt sich alles von Menschenkunst abhängige

dem Verfall zu. Man kann leicht denken, mit welchem Gemische von Gefühlen die fein fühlende wohl unterrichtete Reisende durch Itri, Mola, Sta Agata, Sessa, Capua nach Neapel gehen mußte, bey dem höchsten Contraste der Cultur des Bodens und der Vernachlässigung der bettelnden und müßigen Menschen, und in der Mitte des Mays. Kurz und gut ist die Geschichte Neapels vorgetragen: was die letzte Zeit betrifft, so erinnert Herr Hofr. Böttiger an Miß Williams Briefe und Skizzen, Nelsons Correspondenz, Blaquieres Briefe u. s. w. Der Abbate Paolino wird der Cicerone der Reisenden, deren Schilderung der von ihr geschehenen Merkwürdigkeiten, auch nach Morgenstern u. a. sich angenehm und belehrend lesen läßt. Auch sie lobt den unvergleichlichen Erzbischof von Tarent D. Giuseppe Capace-Latro, den Marchese von Haus, Graf Vargas &c. Die Königin Carolina, S. 87 und 286 ff., wird gelobt, wobey des Herausgebers Noten nicht zu übersehen sind. Der geistreiche auch durch Schriften vortheilhaft bekannte Herzog della Torre wird interessant geschildert. Der Besuch und die Gegend um Neapel, Herculanium, Torre del Greco, Pompeji, Monte Nuovo, Pozzuoli, Baja &c. sind sehr interessant, voll Gefühl und Einsicht, beschrieben. Die kleinen Unrichtigkeiten die bisweilen mit unterlaufen, werden dem classisch unterrichteten Leser leicht klar werden, aber gewiß eben so leicht Verzeihung finden. Auf der Felcke des Prinzen von Hessen Philippsthal, dieses lebenswürdigen Kriegers, der sich der Verfasserinn sehr wohlwollend annahm, fuhr sie nach Ischia, um dort Gesundheit zu holen, auf der Insel Nisida landend, die jetzt einem Kaufmann aus Frankfurt am Main gehört, dann bey der Insel Limon, dem Cap Misenum und der Insel Procida vorbey. Ischia mit seinen beiden

hohen Bergspitzen Epomeo: die Armuth und das Elend der Menschen in diesem paradisischen Flecke in dieser höchst reichen Natur vergleicht die Verf. sehr schön mit der Wohlhabenheit und Thätigkeit auf der Insel Alsen, wo die hochverehrte Familie des Herzogs von Holstein Augustenburg wohnt und Glück in diesem hohen Norden verbreitet, und wo sie eine Zeitlang verweilet hatte. Daß Ischia und alle die herum zerstreueten Inseln Folgen der Vulcanität der Gegend sind, leidet keinen Zweifel: der Epomeo oder St. Nicola auf Ischia der Ur Vulcan und Entstehungspunct der ganzen Insel, ist 2356 Pariser Fuß über dem Meere: der Monte di Bico ist später entstanden als Epomeo etc. Die Heilquellen, Dampfbäder (stufe), Schlammäder genau beschrieben. Auch nach der Beschreibung dieser Insel von der Frau Brun u. a. ist die Schilderung, welche wir der Verf. danken, angenehm und belehrend. Die 24,000 Einwohner, die in drey Districten der Stadt Ischia, der Casa micciola, und der Stadt Foria leben, nähren sich vom Weinbau, Seidenbau und der Fischerey, und Durchgangshandel. Wagen, Pflug, Pferde, Kühe und sonstiges Vieh fehlen, selbst Vögel; nicht einmahl ein Sperling ist in diesem Avernus (Vogellosen Lande): desto mehr höchst lästige Cicaden, kleine gefährlich stechende Scorpione und Schlangen. Die Regierung zieht 130,000 Ducati aus Ischia: zu viel für das arme Inselchen etc. Die Stadt Ischia zählt 4000, die Stadt Foria 8000 Seelen. Wie sehr bedauern wir, der Verf. reizend geschilderte Wanderungen durch die Insel unsern Lesern nicht darzustellen! Zuletzt erlebte sie das Erdbeben vom 27. Jul. 1805, und einen Ausbruch des Vesuv, den Tiedge im Anhang sehr schön beschrieben hat, und von welchem die berühmten

Deutschen, Alexander von Humboldt und von Buch, Zuschauer waren. Noch wenig bekannt ist Napoleons Grund zum Haffe gegen die Königin Carolina von Neapel: sie schlug es ab, dem Hieronymus Buonaparte ihre Tochter zu vermählen. Sehr angenehm, und lehrreich ist der Anhang, der Niedgens vier Briefe an die Herzoginn von Curland, des Marchese Haus Zweifel über Rafaels so genannten Triumph der Galathea in dem kleinen Farnesischen Pallast zu Rom, ein Schreiben des Hrn. Erzbischofs von Tarent über die Natur der Tarentinischen Steckmuschel und die Art ihre Wolle zu bearbeiten, und vier Gedichte enthält. Sehr belehrend ist in diesem trefflichen Anhange die Nachricht über die Steckmuschel (*pinna marina*): die Steckmuschel wird wirklich mit der Spitze nach unten auf dem Meeresgrunde stehend gefunden, wahr ist es, daß der *cancer custos* jedesmahl sich in dieser Steckmuschel finde, der er zum Schutz gegen den Blackfisch von der Natur gegeben ist. Der Flecken Wolle, der am Hauptnerven oder Muskel des Thierchens sitzt, und aus der Schale unten herabhängt, ist von schmutzig weißlicher Farbe, wie der Bart des *Mytilus esculentus*: die Fischer verkaufen das Pfund zu 16 Carlinen: ganz sorgfältig gekämmt, gewaschen und getrocknet wird diese Seide (*τὸ πιννιδιον*) fein gesponnen gezwirnt, und mit einer Zuthat von wirklicher Seide verwebt: dann kostet die Unze 10 Carlinen: ein Paar Manashandschuhe kostet 13 Carlinen, ein Paar Strümpfe 6 Ducati, ein Rock an 100 Ducati. Der Herausgeber, dessen Noten sehr schätzbar sind, erinnert an das Tarentinische Frauenskleid, *ταπυριδιον*: vergl. Wagner zu Alciphron. I. S. 215, und Periplus maris erythr. in unserm Hrn. Hofr. Lichhorn's Antiq. Hist. gr. I, p. 463.

1400 G. g. N. 140. St., den 31. Aug. 1816.

Hannover.

Bei den Brüdern Hahn: *M. Tullii Ciceronis Orationes pro Sext. Roscio Amerino, in L. Catilinam et pro A. Licinio Archia Poeta.* Des M. Tullius Cicero auserlesene Reden für 2c. mit historischen, critischen und erklärenden Anmerkungen von Anton Möbius. 1816. XVI u. 272 S. in Octav.

Mit sichtbarem Fleiße hat der Verfasser dieß seiner, in aller Absicht hochverdienten geistreichen Landesmutter, der Durchl. Fürstin und Regentinn zur Lippe, gewidmetes Werk ausgearbeitet, und damit zugleich einen neuen Beweis seiner humanistischen Gelehrsamkeit gegeben. Sein Zweck ist auf diejenigen studirenden Jünglinge oder Freunde des classischen Alterthums berechnet, welche ohne Leitung eines Lehrers diese Werke des größten Römischen Redners näher kennen und vergleichen lernen wollen. In Hinsicht der Critik gibt der Verf. eine Recognition des Textes, da er zu einer schulgerechten critischen Recension die gehörigen Subsídien nicht hatte: seine Gründe für die Verbehaltung der üblichen Schreibart sind sehr gut, so wie er sich sehr genügend über die Weglassung der Accente zur Betonung Lateinischer Wörter erklärt. Da der Verf. selbst nicht leugnet, daß er in seinen, übrigens sorgfältigen und richtigen, Anmerkungen sich hier und da etwas zu ausführlich über minder bedeutende (oder, setzen wir hinzu, den Lesern der Ciceronischen Reden schon als bekannt vorauszusetzender) Sachen verbreitet habe, so hat er damit sowohl als mit seinem eben angedeuteten Zwecke die Critik entwaffnet. Wir können mit Recht besonders den oben bezeichneten Lesern diese Arbeit als zweckmäßig und lehrreich empfehlen.

Mit einer Beilage.

Beilage zum 140. Stück
der Göttingischen gelehrten Anzeigen.

Utrecht.

Series Lectionum,
in Academia Rheno-Trajectina,

A Die xvii. m. Septembris Anni c1810cccxvi, usque
ad Ferias aestivas Anni c1810cccxvii.

A Professoribus diversarum Facultatum,
et a Chirurgiae atque obstetriciae artis
lectore Academico
habendarum.

In FACULTATE THEOLOGICA,
docebunt

Theologiam naturalem G. VAN OORDT, d.
lunae et jovis, h. XI.

Historiam ecclesiasticam D. HUISMAN,
quater per dierum hebdomadem, h. III.

Fundamenta interpretationis N. T. HERRINGA, E. F. diebus martis, jovis et veneris, h. XII.

Exegeticas lectiones in *Librum Iobi* habebit I. H. PAREAU, d. lunae, martis et jovis, h. I.

Epistola ad Romanos interpretabitur H. ROYAARDS, d. mercurii, h. XII.

Actuum Apostolorum priorem partem interpretabitur I. HERINGA, E. F. diebus lunae et jovis, h. VIII. *Parabolas Domini nostri I. C.* eadem hora, diebus martis et veneris.

Primum quidem *universa quaedam Capita*, quibus doctrina Religionis Christianae exponatur, illustretur, aut firmetur, (*de algemeene leer van den Christelijken Godsdienst*) interpretabitur: dein autem *Theologiam Dogmaticam* docebit H. ROYAARDS, diebus lunae, martis, jovis et veneris, h. IX.

Collocutionibus de Locis theologicis vacabunt I. HERINGA, E. F. d. jovis, horis vespert. a VII. ad IX. et G. VAN OORDT, die mercurii, horis vespertinis a VII. ad IX.

Christianam morum disciplinam docebit G. VAN OORDT, d. lunae, martis, jovis et veneris, h. X.

Præcepta homiletica tradet H. ROYAARDS, d. mercurii, h. X.

Exercitationes Oratorias Sacras moderabitur I. HERINGA, E. F. die saturni, h. I.

Officia novissimi Evangelii exponet H. ROYAARDS, d. mercurii, hora IX.

Puerorum doctrinae Christianae initiis erudientiorum exercitationem iustitiam I. HERINGA, E. F. die martis, hora XI et G. VAN OORDT, die mercurii, hora XI alternis hebdomadibus.

Orationibus Sacris pronunciandis praeerunt H. ROYAARDS, d. martis, h. XII. I. HERINGA, E. F. die lunae, hora XII. et G. VAN OORDT, die mercurii, hora XI.

Disputandi exercitationibus praeerunt H. ROYAARDS et I. H. PAREAU, d. veneris, h. I. alternis hebdomadibus; I. HERINGA, E. F. die saturni, privatim h. VIII. publice die mercurii, hora I. et G. VAN OORDT, publice eadem die ac hora: hi etiam alternis hebdomadibus.

Denique S. RAVIUS, licet propter aetatem rude sit donatus, iis tamen non deerit, quos consilio suo iuvare poterit.

In FACULTATE IURIDICA, docebunt.

Institutiones, Westenbergio duce, H. ARNTZENIUS, quater per dierum hebdomadem, h. X.

Pandectas, eodem duce, H. ARNTZENIUS, sexies per dierum hebdomadem, h. IX.

Jus naturae C. W. DE RHOER, diebus lunae, martis, jovis et veneris, h. XI.

Jus gentium et publicum C. W. DE RHOER, iisdem diebus, hora I.

Jus Criminum et poenarum C. W. DE RHOER, diebus mercurii et saturni, hora XI., vel alia, auditoribus forte magis commoda.

Encyclopaediam et Methodologiam Juris
I. R. DE BRUEYS, diebus mercurii et saturni
ead. hora.

Historiam jurisprudentiae Romanae H.
ARNTZENIUS, diebus mercurii et saturni,
hora X.

Disputandi exercitationibus alternatim prae-
erunt H. ARNTZENIUS et I. R. DE BRUEYS.

In FACULTATE MEDICA, docebunt

Anatomiam B. F. SUERMAN, quater per
dierum hebdomadem, h. IV.

Physiologiam I. BLEULAND, quater, h. VIII.

Pathologiam B. F. SUERMAN, quater, h. IX.

Praxin medicam D. DYLIUS, die lunae,
martis, mercurii et jovis, hora XII.

Pharmaciam, secundum Pharmacopoeam
Batavam, vernaculo sermone, N. C. DE FRE-
MERY, diebus martis et veneris, h. III.

Materiem Medicam, sive Historiam Reme-
diorum D. DYLIUS, enarrabit diebus mercurii
et veneris, hora I.

Institutionibus Clinicis vacabit D. DYLIUS,
singulis diebus, Nosocomio Academico hunc
in finem exstructo et aperto.

Chirurgiam B. F. SUERMAN, quater per
dierum hebdomadem, h. X.

Institutioni clinicae in arte chirurgica, quo-
vis die, vacabit B. F. SUERMAN.

Artem obstetriciam theoreticam et practicam I. BLEULAND, ter quavis hebdomade, h. I.

Diaeticam, Medicinam politicam et forensam N. C. DE FREMERY, diebus mercurii et saturni, h. VIII.

Denique M. VAN GEUNS, quamvis solito docendi et agendi officio academico suo, regia auctoritate, honorifice solutus iam sit, integra tamen manente docendi facultate sua, hac quidem, quantum aetas et valetudo sinent, lubens adhuc utetur, ut, exponendis partibus ad Iamatologiam facientibus, siue *Pathologiae*, siue *Diaeticac* ac *Materiae medicae*, Studiosorum utilitati nostrorum inseruire totus nondum definat.

IN FACULTATE MATHESEOS ET PHILOSOPHIAE NATURALIS, docebunt

Elementa Matheseos I. F. L. SCHRÖDER, d. lunae, martis, jovis et veneris, h. VIII.

Trigonometriam rectilineam et sphaericam, ad elementa Astronomiae atque Geographiae mathematicae adhibitam atque applicatam I. F. L. SCHRÖDER, iisdem d. h. XI.

Hydraulicam et Hydrotechnicam I. F. L. SCHRÖDER, iisdem d. h. IV.

Calculus integralem I. F. L. SCHRÖDER, diebus lunae et martis, h. I.

Physicam experimentalem G. MOLL, d. lunae, martis, jovis et veneris, h. I.

Physicam mathematicam I. F. L. SCHRÖ-
DER, diebus iovis et veneris, h. I.

Astronomiae primas notitias G. MOLL, d.
lunae, martis, jovis et veneris, h. IX.

Astronomiam theoreticam et practicam G.
MOLL, iisd. d. h. III.

Chemicam generalem et applicatam N. C.
DE FREMERY, iisdem d. h. XI.

Botanicam et Physiologiam plantarum I.
KOPS, d. lunae, martis et jovis, h. X.

*Zoologiam, cum Anatomie comparata con-
junctam* N. C. DE FREMERY, diebus lunae,
martis, jovis et veneris, h. XII.

Mineralogiam N. C. DE FREMERY, bis per
dierum hebdomadem, hora auditoribus com-
moda.

Oeconomiam ruralem I. KOPS, d. lunae,
martis, jovis et veneris, hora VIII.

**In FACULTATE PHILOSOPHIAE
THEORETICAE ET LITERARUM
HUMANIORUM, docebunt:**

Logicam I. T. ROSSYN, *Emeritus*, d. lu-
nae et jovis, h. I.

Metaphysicam I. T. ROSSYN, *Emeritus*, d.
lunae, martis, jovis et veneris, h. X.

Moralia vitae felicitis praecepta D. HUIS-
MAN, d. lunae et mercurii, h. VIII.

Literas Latinas A. VAN GOUDOFVER, d. lunae, martis, jovis et veneris, h. XI.

Antiquitatem Romanam A. VAN GOUDOE-
VER, d. mercurii et saturni, h. IX.

*Historiam Literariam Scriptorum Latino-
rum* A. VAN GOUDOEVER, d. mercurii et
saturni, h. XII.

Exercitationes Oratorias moderabitur A.
VAN GOUDOEVER, d. saturni, h. I.

Literas Graecas PH. G. VAN HEUSDE, in-
terpretando cum Dialogos Luciani, die lunae
et jovis, hora X: tum Aristophanis Ploum
et Homeri Odyseam, die martis et veneris,
hora X.

Antiquitatem Graecam PH. G. VAN HEUSDE,
d. mercurii et saturni, h. X.

Literas Hebraicas docebit I. H. PAREAU,
ita ut *Grammaticam* exponat d. lunae et jovis
h. IX. eademque hora, d. martis et veneris,
quaedam tractet capita e priore *Samuelis* libro.

Literas Arabicas I. H. PAREAU, d. mar-
tis et veneris, h. XI.

Literas Chaldaicas et Syriacas I. H. PA-
REAU, d. martis et veneris, h. XI.

Antiquitatem Hebraicam I. H. PAREAU, d.
lunae, martis, jovis et veneris, h. IV.

Historiam universam PH. G. VAN HEUSDE,
d. lunae, martis, jovis et veneris, h. XII.

*Historiam politicam et literariam gentium
Europaearum recentiorum* PH. G. VAN HEUS-
DE, die mercurii et saturni, hora XI.

Historiam Patriae A. SIMONS, d. mercu-
rii et saturni, h. VIII.

Literas Belgic. et Eloquentiam A. SIMONS,
d. martis, jovis et veneris, h. III. et d. jovis,
h. IX.

Historiam Poës. Belgic. A. SIMONS, diebus
et hora auditoribus commodis.

Disputandi exercitationibus praeerit, alter-
nis hebdomadibus, die saturni, hora I. PH.
G. VAN HEUSDE.

PH. F. HEYLIGERS.

Artem obstetriciam theoreticam et practi-
cam docebit ter per dierum hebdomadem,
hora XII.

Morbos ossium bis per dierum hebdoma-
dem, diebus et horis deinceps indicandis.

Operationes chirurgicas in cadavere humano
publice demonstrabit tempore hyemali, earum-
que encheiresium rationem vernaculo sermo-
ne exponet.

*Diebus Mercurii et Saturni Bibliotheca
Academica, in Aede D. Johannis, tempestate
aestiva ab hora III in V, hyemali vero ab
hora II in IV unicuique patebit.*
